Die Gemeine Gottes

in ihrem Geist und ihren Formen

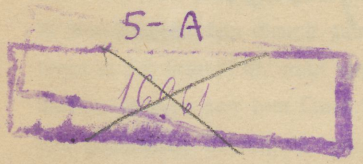
mit besonderer Beziehung auf die Brüdergemeine

dargestellt

von

Hermann Plitt,

Inspector des theologischen Seminars der evang. Brüderunität.



Gotha

Verlag von Friedrich Andreas Perthes

1859

Vorwort.

Es ist des Schreibens über Kirche und Verbesserung ihrer Zustände in unserer Zeit so viel geworden, daß wol Mancher dessen nach gerade überdrüssig zu werden beginnt, und so möchten auch die hier dargebotenen Blätter leicht überflüssig erscheinen. Vielen, und zwar Beurtheilern von den allerentgegengesetztesten Richtungen, werden sie auch so erscheinen und, wenn sie sich überhaupt näher damit befassen, nicht allein überflüssig, sondern verkehrt und verderblich. Wenigen, sehr Wenigen werden sie recht sein. Aber wer nicht der Zustimmung und Ehre von Menschen zu lieb spricht, sondern in einer Zeit der Noth sich getrieben fühlt, auch sein Scherflein zum gemeinen Besten beizutragen, für den ist jene Aussicht kein Grund zum Schweigen. Und das um so weniger, wenn er sich bewußt ist, nicht ein selbsterfundenes Fündlein anpreisen zu wollen, sondern aus dem Quell der Schrift, im Glauben und nach der ihm geschenkten Erkenntniß, zu schöpfen und dabei nicht einmal etwas Neues aus diesem Schatz des Lebens heraufzuholen, sondern nur das in einem neuen Gefäß zu bringen, was Anderen, die ein reicheres Maß des Glaubens und der Liebe, der Erkenntniß und Bewährtheit besaßen, längst zu Tage gefördert und mehr denn ein Jahrhundert hindurch Tausenden zum Segen mitgetheilt haben, Wahrheiten, welchen also auch die Bewährung durch Erfahrung und Geschichte reichlich zu Theil geworden ist.

Allerdings hat diese Schrift in keiner Weise irgend einen officiellen Charakter; sie ist nicht ein Zeugniß der Brüdergemeine als Gesammtheit,

sondern nur die Stimme eines einzelnen Mitgliedes derselben, und Niemand außer dem Verfasser selbst hat das Gesagte zu verantworten. Aber nichts desto weniger dürfte doch nicht zu leugnen sein, daß ihr Inhalt seinem Wesen und Grunde nach nichts Anderes ist, als das Zeugniß von Christo und Seiner Gemeine, mit welchem die Stifter der Brüdergemeine im vorigen Jahrhundert dieselbe gebaut, und welches sie seitdem durch die That fort und fort bekräftigt hat, wo der Herr, zunächst innerhalb der evangelischen Christenheit, ihrem stillen Wirken Seine Thür aufgethan hat. Er wolle denn auch Sein Ja und Amen dazu sagen, wenn aus ihrer Mitte dies Zeugniß nun auch einmal bestimmter und ausführlicher, als sonst wol geschehn, in seinem Grunde und Zusammenhang hingestellt wird.

Damit aber dasselbe gleich von vorn herein als das ins Licht trete, was es ist, geben wir dem Leser hier, statt weiterer eigener Worte, lieber eine Zusammenstellung von Worten, welche das Hauptwerkzeug Gottes bei der Stiftung der Brüdergemeine, der selige Graf von Zinzendorf, in der letzten Zeit seines Lebens, aus reifster Erfahrung in Schrift und Leben, über das Wesen und den Beruf dieser Gottesökonomie gesprochen hat. Er sagt (in den Jahren 1755—1760) von ihr:

„Die Gemeine verdankt ihren Ursprung und ihr Dasein der Person und dem Herzen des Heilands; sie ist kein Werk der Menschen, sondern Sein Geschöpf, „ein Werk Seiner eignen Hand". Ihre wahren Glieder werden mit Geist aus Ihm belebt, von der Gemeine droben erkannt, und von dem heiligen Geiste gepflegt. Den Augen des natürlichen Menschen ist sie ein verschlossenes Geheimniß. Um ihren Beruf, so wie den Geist und Zweck ihrer Ordnung und Einrichtung, richtig aufzufassen und zu beurtheilen, dazu bedarf es von oben her erleuchtete Geistes-Augen. Wenn man mit Leuten über die Gemein-Ordnungen streiten soll, so dispensirt man sie lieber gleich von denselben. Wenn das Herz nicht drin lebt und sich nicht damit vereinigt, so ist's eine vergebliche Arbeit, die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit der Ordnungen zu demonstriren. Wer Ein Geist mit Ihm ist (1 Cor. 6, 17), der braucht keinen Beweis, und wer noch nicht Ein Geist mit Ihm ist, der kommt und geht.

Die Ordnungen, von der größten bis zur kleinsten, haben ihre Ursachen, und was an ihnen noch mangelhaft ist, kann und soll je eher je lieber gebessert werden. Doch wird dabei Nichts übereilt, noch als etwas auf immer Unveränderliches festgesetzt. Es kann vor zwanzig Jahren eine zweckmäßige Ordnung gemacht sein, die jetzt eine Unordnung wäre, und vor zwei Jahren eine, die jetzt keinen Zweck hätte. Es muß sich alles Aeußere nach dem Leben und dem Innern richten, und, dem Geist des Ganzen gemäß, zur Beförderung der Sache oder zur Abwendung und Heilung eines Schadens, an den äußeren Einrichtungen geändert und gebessert werden.

Es ist eine Schönheit, daß sich die Alte Brüderkirche schon vor 300 Jahren vorbehalten hat, immer zu bessern und an den vorhandenen Unvollkommenheiten zu ergänzen. Denn unvollkommen bleiben und müssen wir hienieden bleiben. Das Bessern ist darum nicht vergeblich, sondern geschieht mit gutem Erfolg, weil der heilige Geist hilft, und wir unter Seiner Leitung und Handreichung uns von Zeit zu Zeit seliglich zu erneuern suchen. Sobald wir uns das Kleinod nehmen ließen und die demüthigen Verbesserungs-Ideen mit einer stolzen Selbstgefälligkeit vertauschten, so würde es uns wie früheren Oekonomieen gehen, die, sobald es aus dem gewohnten Gang herausging, stutzig und unwillig wurden und diejenigen anfeindeten und verfolgten, die weiter mußten. Hätten sie bei Zeiten selbst daran denken wollen und die Verbesserung zur rechten Stunde Platz finden lassen, so hätte ihnen der Heiland nicht Gesandte schicken dürfen, die es in Seinem Namen thäten. So aber haben sie gemeiniglich keine Lust dazu gehabt, eine Zeit nach der andern so hingehen lassen und das Alte noch dazu, so gut sie konnten, befestigt. Sie hatten sich entweder über den weiteren Wachsthum Anderer aufgehalten und geärgert, oder sichs vom Heiland zur Gnade ausgebeten, daß es wenigstens zu ihren Lebzeiten so bleiben möge. Die Folge davon war, daß die stillen und soliden Gemüther sich zurückzogen und die Verbesserungsversuche in die Hände von Schwärmern geriethen, da man denn zuletzt allerseits Gott danken mußte, wenn sie wieder zu Nichts wurden.

Unser Principium, das wir niemals ablegen wollen, ist: Die Gedanken und Ideen festzuhalten, bis der Heiland sie erweitert und alsdann beim Neuen so gelehrig und willig zu sein, als zuvor beim Alten.

Ob sich Etwas für eine Gemeine schickt oder nicht, muß unter Seiner Leitung aus ihrem inneren Charakter und dessen Nutzen oder Schaden beurtheilt werden. Der Ruin einer Gemeinverfassung ist, wenn man sie so einzurichten sucht, daß sie durchgehends approbirt werde oder doch nicht mißfalle. Das gibt fliegende Fische, ein verfehltes unglückseliges Mittelding, wenn das Princip regiert, es mit Niemand zu verderben. Wir begehren keinen Menschen ohne Herz in unsern Sprengel zu ziehen. Sollte es so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich Theil an uns haben wollten, dabei wir uns denn nach ihnen richten nnd ihre Methode adoptiren sollten, so wäre es der gerade Weg zum Verderben. Es ist bei uns nicht darauf angetragen, daß wir wachsen und zunehmen und einen großen Haufen ausmachen sollen, das ist nicht unser eigentlicher Plan. Wie weit es gehe und wie groß wir an Zahl werden sollen, das wird unser Herr schon machen, den die Kleinheit, Armuth und Wenigkeit nicht blöde macht. Er sagt einmal: die kleine Heerde solle keine Sorge haben, sie wäre seinem Vater so wichtig als eine große, und so wenig und gering sie wäre, so wäre sie doch just das, dem Sein Vater das Reich geben will (Luc. 12, 32). Das hat Er schon damals zu Seinen zwölf Jüngern gesagt. Euch, sagt Er, ist meines Vaters Wille, als Arbeit r in das Königreich der Herzen einzuführen, und durch euch so viele andere, euch zu brauchen, euch Geschäfte zu geben aber auch Genuß.

Die Schule, die der Heiland mit uns hat, ist nicht aufs Spekuliren gemeint, sondern seinen Erdboden mit Früchten zu erfüllen, Tausenden zu helfen, mit Netz auswerfen, Senfkörner stecken und Sauerteig mengen, wie sich das so nach Zeiten, Orten und Umständen geben wird, und wie wir schon einen Theil davon gesehen haben. Unsre Schule erfordert ein kindliches Gemüth, keine Neugierigkeit, kein Hochhinauswollen, aber ein gehorsames Herz, Gelehrigkeit, Fleiß und Treue.

Nie soll aus unsern Anstalten, welche auf des Heilands Nachfolge und die Aehnlichkeit mit Ihm gehen, eine trockene Schule werden für den Verstand, da man aus dem Buche und aus Raisonnements lernt. Die Herzenssache muß eine Flamme des Herrn im Herzen bleiben, die uns wandelt und neu gebiert und uns zu andern Menschen macht, nach Herz, Sinn, Muth und allen Kräften.

Unsere Nachkommen müssen nicht darum beim Heiland bleiben, weil wir solche Leute gewesen sind, weil wir solche Wunder Gottes gesehen und solchen Glaubensgang gegangen sind, obgleich das genug ist, sie zu Freunden Seiner Kirche zu machen, sondern weil sie an ihrem eigenen Herzen eben das erfahren haben, darum müssen sie an Ihn gläuben. Sie müssen bei Ihm bleiben, nicht damit sie würdige Kinder und Nachfolger ihrer Vorfahren seien, sondern damit sie für ihre eigene Person nicht beschämt werden in Seiner Zukunft.

Es ist bei uns ein großes Anliegen, daß wir nicht Kinder der Uebertretung, noch einen falschen Samen, sondern Kinder der Wahrheit und des Gehorsams, einen rechtschaffenen Samen hinterlassen möchten, daß, wenn der Herr uns gepflanzet hatte zu einem süßen Weinstock, unsere Nachkommen durch Seine Gnade ein getreuer Same, Pflanzen von demselben Wuchs und reich an guten süßen Früchten werden möchten. Wir wissen, daß Kinder der Uebertretung unter uns gewesen sind. Warum hat's aber nicht mehr Consequenzen gehabt? Warum sind die Kinder der Uebertretung vergessen worden, wie man eines Todten vergißt? warum hat sich der falsche Same nicht erhalten können, sondern ist verstoben? Antwort: Weil Jesus der treue Heiland ist, weil Er gegen das Böse, das aufkommen wollte, gestanden ist, und Wahrheit, Kraft und Leben unter uns zu Stande gebracht hat, so daß wir die Schönheit, Realität und Ehrwürdigkeit, die in der Kirchen-Succession und Kirchenverfassung liegen, nicht für unser Hauptstück halten, sondern die Herzensverbindung, die Lebensgemeinschaft der einzelnen Glieder der Gemeine mit ihrem Haupt. Der Heiland ist den einzelnen Seelen nahe geworden und hat ihnen Theil gegeben an der Natur Seiner heiligen Menschheit an

dem Verdienst Seines Todes und Lebens. Dazu sind wir beisammen, das ist der Zweck aller Chöre und Abtheilungen seines Volks. Wir wissen, wie hoch wir begnadigt sind, wir wissen, daß der Heiland für uns gestorben ist, daß Er uns verdient und versöhnt hat; wir wissen aber auch, daß das Verdienst Seines Lebens all' unsre Gedanken, Worte und Werke heiligt, so daß, wenn etwas Gutes und Seliges geschieht, so versteht es sich von selbst, daß wir Nichts, Er Alles in Allen sei. Wenn dieses Kleinod lebendiger Gemeinschaft mit Ihm uns bleibt, so hat's keine Noth, und Er kann uns das Zeugniß geben: Das ist mein Volk, Kinder die nicht falsch sind, sie sollen meinen Ruhm erzählen.

Wer ein solches auserwähltes Mitglied einer Gottes-Oekonomie ist, dessen Erstes ist, durchzuschauen in das vollkommne Gesetz, in des heiligen Geistes souveränen, aus Jesu Herzen formirten und mit Gottes Autorität unterstützten Grundplan der Oekonomie, Joh. 17, 21—26. So bald man da hineingesehn hat, und aus dem Grunde zu der Gesellschaft, zu dem Volk getreten ist, so genießt man täglich so viel Seligkeiten in dem Gange, daß man sich durch keine Kritik der einer solchen Oekonomie unfehlbar noch anklebenden Unvollkommenheiten stören oder irre machen läßt. — Wenn man von Herzen sucht verstehen zu lernen, was der Heiland von einem Gemeinort und seinen Gliedern erwartet, wenn man sich sein Hauptgeschäft daraus macht, Ihm zu gefallen und in allen Dingen Ehre zu machen, dann kann es in einer Gemeine des Heilandes weit kommen, dann kann wirklich in einem Orte, der Sein Erbtheil ist, etwas von dem Himmel auf Erden, und ein Vorspiel der Seligkeit werden, die wir droben um Ihn herum haben werden. Das macht die Gemeinorte, aller äußeren Verschiedenheiten nach Lage und Umständen ohngeachtet, zu lieblichen Orten. Und freilich erfordert der Respekt, den man vor solchen Orten, Dörfern und Städten Gottes haben soll, daß man sie in eine heilige Ordnung bringe, und ihren Schmuck und alle Nothwendigkeiten, die zu ihrem inneren und äußeren Bestehen gehören, nicht vernachlässige. Aber eher kann man nie recht selig und zufrieden sein über die Gemeine, bis des Geistes Salbung die durchgehende Sache bei uns werde, in allen unsern Sälen und Tempeln und in eines jeden

Gemüth und Haushaltung, nach seiner Capacität. Denn unsre Bestimmung ist, eine Familie, ein Haus des Herrn zu sein, des Gründers und Oberhaupts der ganzen christlichen Kirche, ein auf Ihn gegründetes Gebäude, dessen Complement, Schlußstein und Krone Er selber ist, ein mit Freiheit geschlossener Verein von Geistern, die mit Ihm im Bunde stehn. Unsere Verbindung mit Ihm soll eine lebendige sein, von Gliedern Eines Leibes, dessen Haupt Er ist, von Geistern, die Ein Geist mit Ihm geworden sind. Wer noch nicht Ein Geist mit Ihm geworden ist, der ist noch kein lebendiges Glied an seinem Leibe, der steht noch nicht im Heiligthum des Tempels, sondern gehört zu den Vorhofsleuten.

Wer aber, soeben noch im Vorhof, an der Thür des Tempels stehend, mit Sehnsucht, Gefühl und Herzenszustimmung hört, was Gott an uns gewendet hat, und Seine süße Wunderthat, wie theuer Er uns erworben, der kann bald mitten im Heiligthum des Tempels sein".

Dies die Worte Zinzendorfs, welche vielleicht nicht mit der parodoxen Originalität, welche man sonst an den Erzeugnissen dieses eigenthümlichen Geistes gewohnt ist, aber mit desto vollerer Wahrheit und in gediegener Reife aussprechen, wie er am Schlusse seines Lebens das Werk ansahe, welches Gottes Wunderführung unter seinen Händen hatte entstehen lassen. Mögen sie noch heut, bei dem bald hundertjährigen Gedächtniß des Todes dieses großen Zeugen von Christo und Seiner Gemeine, ein williges Gehör finden bei allen Denen, welche ihn, aller seiner Fehler und Extravaganzen im Einzelnen und Aeußeren ungeachtet, in dieser Eigenschaft, als einen apostolischen Mann voll Geist und Kraft, kennen und lieben gelernt haben.

Solche werden dann auch die hier gebotene, aus Schrift und Geschichte bestätigte weitere Ausführung dieser seiner Grundgedanken von der Gemeine in Liebe aufnehmen. Ihnen allen, es seien nun noch so Wenige, reicht der Verfasser hiemit in herzlicher Bruder- und Streiter-Liebe die Hand zu dem heiligen Bunde vor dem Herrn, der der Geist ist, gemeinsam dahin zu trachten, daß ein Jeder, in seinem eigenen Leben wie in dem Wirken für den Herrn und Seine Sache, unwandelbar feststehe

bei den noch größeren, göttlichen Worten des Apostels: Alles und in allen Christus, welchen Gott uns — die wir Nichts sind (und nichts thun können ohne Ihn), untüchtig etwas zu denken als von uns selber, und allzumal Sünder ohne Unterschied — gemacht hat zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung, und hat Alle Dinge unter Seine Füße gethan, und hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über Alles, aus welchem der ganze Leib zu einem Ganzen verbunden und zusammengefüget durch alle Bande gegenseitiger Handreichung, nach der Wirksamkeit eines jeden Gliedes in seinem Maße, wächset zu sein selbst Ausbauung in der Liebe, bis daß er vollendet werde zur ganzen Fülle Gottes und Gott sei Alles in Allen.

Gnadenfeld, den 1. November 1858.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Theil. Lehrgrundlage.

§ 1. Das Wesen der christlichen Gemeine 5
§ 2. Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche 15
§ 3. Die Wahrheit einer Kirche 19
§ 4. Der Wohlstand einer Kirche 27

Zweiter Theil. Geschichtliche Betrachtung.

Erster Abschnitt. Die Vorbildung der christlichen Gemeine.

§ 5. Die alttestamentliche Gottesgemeine 31
§ 6. Der Heiland und seine Jüngerfamilie 36

Zweiter Abschnitt. Die Urbildung der christlichen Gemeine oder die apostolische Gemeine.

§ 7. Das Pfingstfest und die erste Gemeine zu Jerusalem 59
§ 8. Die spätere ausgebildete Gestalt des apostolischen Gemeinwesens . 63

Dritter Abschnitt. Die Fortbildung der christlichen Gemeine.

§ 9. Vorbemerkung. Allgemeine Gesichtspunkte 70
§ 10. Die alte Zeit der Kirche 84
§ 11. Die mittlere Zeit 90
§ 12. Gegensätze gegen die herrschende Veräußerlichung. 1. Orden . . 99
§ 13. Fortsetzung. 2. Gemeinen 103
§ 14. Die neue Kirchenzeit. 1. Luther und die lutherische Kirche . . . 102
§ 15. Fortsetzung. 2. Calvin und die reformirte Kirche 125
§ 16. Der Orthodoxismus, insonderheit in der lutherischen Kirche . . . 129
§ 17. Gegensätze gegen das herrschende todte Kirchenthum. 1. Spener . 138
§ 18. Fortsetzung. 2. Franke und die hallischen Anstalten 142
§ 19. Die Gemeine 151
§ 20. Zinzendorf und die Brüder-Gemeine 167
§ 21. Die Brüder-Kirche 180
§ 22. Die Brüder-Unität 188
§ 23. Der Unitäts-Geist. 1. Der Liebesglaube 205
§ 24. Fortsetzung. 2. Der Liebesgehorsam 226
§ 25. Schlußbetrachtung 242

Die Gemeine Gottes
in ihrem Geist und ihren Formen.

Einleitung.

Es gibt wohl keine christlich-kirchliche Frage, über deren Beantwortung so viele verschiedene Meinungen zu allen Zeiten geherrscht haben, als die, was eigentlich das Wesen der Kirche, der Gemeine Gottes[1]), sei, und wie demnach ihre Erscheinung in der Welt sich zu gestalten habe.

Auch wo große Uebereinstimmung in Betreff der meisten sonstigen dogmatischen Punkte herrschte, gingen die Meinungen hierüber sehr auseinander. Und wenn man über das Wesen, die Idee der Kirche sich noch einigte — und das sollte wenigstens auf dem gemeinsamen Grunde des evangelischen Bibelglaubens der Fall sein, — so blieben desto gewisser über die entsprechendste Form der äußeren Gestaltung derselben, über die Verfassung der Kirche die vielfältigsten Meinungsverschiedenheiten stehen. Wie ringt aber die gegenwärtige Zeit um die Lösung dieses Problems!

Die Ursache davon liegt auf der Hand. Die Schrift, welche uns überhaupt nicht eine fertige Dogmatik bietet, sondern eine Mannigfaltigkeit göttlicher Wahrheit, eine Fülle „biblischer Theologie", aus der wir dann, Jeder nach dem Maß seines Verständnisses und dem

[1] Ps. 82, 1. Apostelgesch. 20, 28. 1 Cor. 10, 32. 1 Tim. 3, 5.

Sinn seiner Kirche, eine Dogmatik, ein christliches Lehrsystem aufzubauen versuchen, sie läßt uns namentlich in Betreff der äußeren Form christlicher Glaubensgemeinschaft fast ganz im Stich. Und das mit Absicht. Es liegt darin für uns die große Lehre: daß es eine solche, für alle Orten und Zeiten allein gültige, absolut ideale Erscheinungsform der Gemeine Gottes auf Erden nicht gibt. *Ihr Wesen ist ein geistiges, ewiges, und beruht auf der Lebensgemeinschaft der Glieder mit Gott und unter einander, in Christo Jesu, durch Glauben und Liebe*, ihre Form aber ist der Wandelbarkeit menschlicher Verhältnisse, örtlichen und zeitlichen Bedingungen nothwendig unterworfen.

Die Mannigfaltigkeit dieser Formen aber, wie sie in der Geschichte uns vorliegt, ist eine doch nicht ohne Gottes Hand gewordene. Wie verschiedene Lehrauffassungen der christlichen Glaubenswahrheit, seien sie vollkommner oder mangelhafter, der göttlichen Liebe als verschiedene Erziehungsweisen der Menschen in Christo Jesu dienen, so auch verschiedene äußere Gestaltungen der Kirche als verschiedene Erziehungshäuser. Die Beschaffenheit beider steht aber immer in nächster Beziehung zu einander; und die eine ist vollkommner als die andere, das eine Haus ausgebauter und wohnlicher, das andere noch halb wüst oder auch übel verbaut.

Die Entscheidung hierüber kann einmal auf dem Wege der *Lehre* gesucht werden, indem man nachzuweisen sucht, welche Formen christlicher Gemeinschaft dem oben bezeichneten Wesen der Gottesgemeine am meisten entsprechend und förderlich sind, und den wenigen aber weittragenden Grundbestimmungen am meisten gemäß, welche die heilige Schrift uns in dieser Beziehung gibt.

Sodann aber läßt sich die Frage auch auf *historischem* Wege beantworten, indem man auf den Anfang der christlichen Gemeine, und das, was damals unmittelbar aus dem Alles durchdringenden und leitenden göttlichen Geiste heraus geworden ist, zurückgeht, das Wesentliche davon zusammenfaßt, und nun, die Reihe der Jahrhunderte hinab, die verschiedenen späteren Gestaltungen der Kirche, immer im Blick auf jene urkräftige erste Gemeinbildung, vergleichend prüft.

Dieser Weg führt zugleich, durch Rücksichtnahme auf die besonderen örtlichen und Zeitumstände bei den einzelnen Kirchenbildungen zu einem Urtheil über den relativen Werth und über die besondere Bedeutung einer jeden für ihre Zeit sowohl als für das Ganze der kirchlichen Entwickelung. Und da es für den einzelnen Christen von Bedeutung ist, nicht bloß ein Ideal christlicher Gemein-Verbindung und Verfassung überhaupt zu erfassen, sondern auch ein lebendiges und gründliches Verständniß namentlich von derjenigen Gottes-Oekonomie zu haben, in welcher er lebt, so ist dieser Weg der sicherste und lehrreichste.

Auf Grund einer solchen vergleichenden geschichtlichen Uebersicht der Gesammtentwickelung der Kirche wird dann Wesen und Zweck, Beschaffenheit und Bedeutung der eigenen Kirchengemeinschaft richtig erkannt und gewürdigt werden können.

Indessen folgt der Leser dem Gang dieser geschichtlichen Betrachtung leichter und sicherer, wenn derselben wenigstens in der Kürze eine Darlegung unsers dogmatischen Standpunkts in Bezug auf den in Rede stehenden Gegenstand vorangeschickt ist. Denn dieser ist natürlich von entscheidendem Einfluß auf die ganze Art der Geschichtsbetrachtung, und die Darstellung desselben gibt dem Leser die Prinzipien gleich von vorn herein zu erkennen, welche selbst ursprünglich nächst der Schrift grade auch dem Studium der Kirchengeschichte abgewonnen, nun der Wanderung durch das Gebiet der letzteren zu Führern dienen müssen. Wir suchen daher die Vortheile beider vorher bezeichneten Wege wenigstens einigermaßen zu verbinden, indem wir der eingehenderen geschichtlichen Darstellung zur besseren Orientirung eine kurze biblisch-dogmatische voranstellen.

Ein anderer Gewinn dabei ist auch folgender. Unsre ganze Untersuchung wird hier zunächst im Interesse der Brüder-Gemeine, zum Zweck der Erforschung ihres Wesens und Berufs unternommen, und der Gesichtspunkt ist sonach ein ganz specieller, nothwendig bestimmt abgegrenzter. Da nun dies in dem geschichtlichen Theil, wie natürlich, am meisten hervortritt, und hervortreten muß, so kann es zur Beseitigung eines naheliegenden Mißverständnisses, jedenfalls zur zweckmäßigen Ergänzung dienen, wenn dagegen in dem ersten

dogmatischen Theil diejenigen allgemeinen Prinzipien, unbeirrt durch irgend besondere Beziehungen, vorangestellt werden, welche auch der folgenden speciell bestimmten geschichtlichen Betrachtung immer zu Grunde liegen, und von ihr weder aufgehoben werden dürfen noch sollen. In dem Unterschied der Behandlungsweise ein und desselben Gegenstandes tritt das einheitliche Wesen desselben um so klarer und sicherer zu Tage, und die eine Betrachtung findet an der anderen ihre Erläuterung und Bestätigung.

Erster Theil.

Lehrgrundlage.

§ 1.

Das Wesen der christlichen Gemeine.

Die Menschheit ist in jeder Beziehung zur Gemeinschaft bestimmt, weil der Mensch ein persönliches Wesen ist, und die Persönlichkeit nur durch Gemeinschaft zu ihrer Wahrheit und Vollendung kommt. Das der Persönlichkeit unveräußerliche Princip des Selbstbewußtseins und der Selbstbestimmung, der Selbständigkeit gegenüber anderen Persönlichkeiten, fordert mit innerer Nothwendigkeit das zweite Princip der Selbsthingebung an dieses Andere, in Erkenntniß, Liebe und That. Ohne diese stete Selbsthingebung in der Selbständigkeit oder Selbstbewahrung würde das persönliche Wesen sowohl der Freiheit als der Heiligkeit, und somit des Lebens im niederen und im höheren Sinne entbehren, seine Persönlichkeit wäre — wie dies da wo die Sünde herrscht, wirklich der Fall ist — eine in beschränkter und verwerflicher Selbstsucht verkrüppelte, nicht die wahre und gesunde, nach Gottes Bilde und Willen. Und dazu kommt bei dem Menschen noch sein besonderes Verhältniß zu Gott, der absoluten Persönlichkeit, als Geschöpf zum Schöpfer, sowie die von Gott geordnete individuelle Begrenzung der Einzelnen im Verhältniß zu den Mitgeschöpfen, indem Er Jedem seine besonderen Gaben, Keinem aber alle zugleich gegeben hat.

Jede bürgerliche und religiöse Gemeinschaft nun ist ein Versuch, diese unvertilgliche Bestimmung der Menschheit nach verschiedenen Seiten hin zu erfüllen, die alttestamentliche Theokratie aber der in seiner

Weise und an seinem Orte vollkommenste, weil sie auf besonders unmittelbare Art von Gott selbst begründet war. Aber ihre wahrhafte Erfüllung findet diese Bestimmung der Menschheit erst durch die, mit der vollendeten Offenbarung Gottes in Christo gegebene christliche Religion, und in der auf sie begründeten höchsten Lebensgemeinschaftsform, der christlichen Kirche, welche alle anderen Gemeinschaftsverhältnisse und Ordnungen des menschlichen Lebens zu durchdringen und zu heiligen berufen ist. In ihr ist zuerst und ursprünglich das „Reich Gottes" auf Erden, im vollen Sinne des Wortes, gestiftet, d. h. die gottmenschliche Lebensordnung des Geistes, deren Seele die Liebe ist, oder das „Himmelreich", weil es, auf der unmittelbaren Gottesoffenbarung in Christo ruhend, durch Ihn zu unmittelbarer Gemeinschaft mit und in Gott zu führen bestimmt ist. Aber für die Zeit ist es eben auf Erden gegründet, durch die Menschwerdung des Sohnes, und soll sich hier auf Erden schon in und an allen Denen verwirklichen, welche in Christo sind, oder in welchen Christus ist (Röm. 8, 1. 10.), d. h. welche in Folge der Aneignung des von Ihm gebotenen Heils nun nicht mehr sich selbst, sondern Ihn zum Grund und Ziel ihres Lebens haben (2 Cor. 5, 15.). Sie stehen mit Ihm und untereinander in der geistig-organischen Wesens- und Lebensgemeinschaft, welche die Schrift unter dem Bilde der Ehe oder des Verhältnisses zwischen Haupt und Leib darstellt.

Dieser Leib Christi heißt die ἐκκλησία τοῦ θεοῦ, die Gemeine Gottes (Eph. 1, 22. 23.), sofern die Glieder von Gott aus der Welt erwählt und berufen sind zu dieser heiligen Volksversammlung in Christo, die „Gemeine der Heiligen", (1 Cor. 1, 2. Col. 1, 2.) d. h. Derer, welche durch Gnade und Glauben in die Gemeinschaft des ewigen Lebens mit Christo aufgenommen sind. Sie ist nothwendig „Eine allgemeine", weil sie alle niederen und äußeren Unterscheidungen und Scheidungen in der Menschheit zwar nicht vernichtet, sondern, sofern diese nicht unmittelbare Frucht der Sünde sind, verklärt, aber ihnen doch rücksichtlich des innersten Verhältnisses der Einzelnen zu Gott und zu einander vor Gott, alle Bedeutung nimmt (Col. 3, 11. Gal. 3, 28.), und dieselben somit entwerthet gegenüber der einen Scheidung, welche sie statt dessen aufrichtet, nämlich zwischen ihr, der Gemeine, welche Christum hat und bekennt, und der Welt, welche Ihn verwirft

und bekämpft (Joh. 15, 18. 19. 2 Cor. 6, 14 ff.). Und sie soll, was sie im Princip ist, eine allgemeine nach dem Gnadenwillen Gottes auch äußerlich immer mehr werden (Röm. 10, 12 ff.), indem sie die Welt nicht stehen läßt, sondern in immer weiteren Kreisen innerlich zu überwinden und sich einzuverleiben sucht, soweit ihr Gott Währung und Kraft verleiht. Sie zeugt von dem Herrn in Wort und Wandel, und Er thut, vermittelst dieses Zeugnisses, in Kraft Seines Geistes zu ihr hinzu die da selig werden (Ap.-Gesch. 2, 42—47.). Sofern aber die Welt ihrerseits vom Satan und der eignen Gottesfeindschaft zu stetem Widerstand gegen diese Wirksamkeit getrieben wird, ist die Gemeine eine „streitende", und zwar hienieden, wie ihr Meister gewesen, leidend-streitende, die jetzt nur im Erliegen zu siegen, dereinst erst auch äußerlich zu triumphiren bestimmt ist. Die Gewähr dieses fortwährenden wesentlichen und endlichen vollständigen Sieges, und somit des unüberwindlichen Bestehens hat der Herr der Gemeine gegeben durch die Verheißung Seiner unveränderten allmächtigen Gnadengegenwart in und bei ihr, durch den heiligen Geist, bis zu Seiner endlichen sichtbaren Wiederkunft (Matth. 28, 20. Joh. 14, 16.).

Wenn der Herr nun aber diese Seine Gemeine als eine irdisch-menschliche Gemeinschaft in irdischen Verhältnissen gestiftet und ihr Bestehen und Wachsthum einer irdisch menschlichen Entwicklung unterworfen hat, so ist damit erstens ein nothwendiges und gottgewolltes Aeußerlichwerden des innerlichen Bundes-Lebens im Geist gegeben, eine sichtbare Verleiblichung, mit dieser dann aber zweitens auch unvermeidlich ein Charakter der Unvollkommenheit und Unreinheit, der freilich nicht an sich das Gottgewollte ist, wohl aber beziehungsweise, und in dem Sinn für die Zeit so von Ihm geordnet. Dies gilt sowohl was die Mitglieder des äußeren Kirchen-Leibes, die Personen betrifft, welche denselben bilden, als auch in Ansehung der für das Bestehen einer solchen Gemeinschaft unerläßlichen, und vom Herrn selbst wenigstens in den ersten Grundlinien angedeuteten objektiven Ordnungen und Institutionen, sofern diese eben von Menschen ausgebildet und gehandhabt in die Wirklichkeit treten (Matth. 18, 15—20; 23, 8 ff. Matth. 28, 19. 26, 26 ff.). In beiderlei Hinsicht, der subjektiv-persönlichen und der objektiv-institutionellen, ist die Ge-

meine als eine auf Erden bestehende Kirche weder im Ganzen noch in irgend einem Theil jemals rein und vollkommen.

Dies *kann* schon darum nicht anders sein, weil die Gemeine in der Welt ist mit ihrer Lüge und Sünde, und ihrerseits, abgesehen von besonderen Gaben und augenblicklichen Kraftmittheilungen von Oben, der menschlichen Irrthumsfähigkeit und Fehlbarkeit nicht entnommen ist. Was auch von Salbung des Geistes in ihr ist, sie erstreckt sich nicht auf die Fähigkeit, in allen Fällen jeden unächten Eindringling aus der Welt sofort zu durchschauen und fern zu halten, bei jeder Einrichtung den Mißverstand und Mißbrauch von vorn herein zu beseitigen. Sodann aber und hauptsächlich kann die Gemeine darum keine absolute Reinheit hienieden erlangen, weil alle, auch die begnadigtsten Glieder derselben nicht bloß einen neuen Menschen haben, der eigentlich und allein das Glied am Leibe Christi ist, sondern auch einen alten Menschen der Sünde, und daher den versuchenden Einflüssen von Innen und Außen gegenüber stets eine mehr oder minder große Empfänglichkeit behalten (Gal. 2, 11 ff. Apost. 15, 37 ff.) Und dies hat dann natürlich seinen Einfluß nicht bloß auf das Leben der Gemeine im Einzelnen und Ganzen, sondern auch die von den sonst Tüchtigsten und Geistbegabtesten ihr gegebenen Institutionen für Lehre und Leben werden immer ihr Mangelhaftes, Unvollkommnes haben, und je nach Zeit und Ort etwas zu wünschen übrig lassen (Apostelgesch. 15, 22 ff.) Reine Vollkommenheit *kann* so der Gemeine als Gesammtheit hier auf Erden nicht eigen sein, *wie* und *weil* sie es dem Einzelnen nicht kann.

Zugleich aber und in Folge dieser Sachlage *soll* nach Gottes Ordnung auch der Zustand der Gemeine, wie der des Einzelnen für die Zeit kein anderer sein. Dies theils um ihrer selbst willen, damit sie nicht durch die gefährlichste aller Sünden, die Selbstbespiegelung in der eignen Fleckenlosigkeit (Offenb. 3, 17.), um ihr Kleinod, um die *Gnade* Gottes in Christo gebracht, vielmehr auch als Gesammtheit stets in der Demuth und Sünderhaftigkeit erhalten werde. Anderntheils aber auch um der Welt willen, welche das Gottesreich auf Erden nicht anders sehen darf als in dieser Knechtsgestalt, wie sie — in andrer Weise, d. h. wenigstens äußerlich — auch sein Stifter selbst tragen mußte, damit Niemand durch selbstgerechten Hochmuth getrieben sich

der Jünger-Gemeine anschließe und dadurch in diesem nur um so fester werden möge (Matth. 19, 16 ff.), sondern nur der Arme im Geist, welcher verlernt hat sich zu ärgern an dem geringen Haufen der Kinder Gottes, sich ihr zugselle, aus wahrem Verlangen nach Christo und Seinem Heil. Darum ist es denn nicht nur bestimmte Weissagung des Herrn selbst, daß dem so sein werde (Matth. 13, 37 ff.; 18, 15.), sondern auch das Zeugniß der Geschichte wie von dem ersten Jüngerkreis um Christum selbst, so von der ersten apostolischen Gemeine (Joh. 6, 70. Apostelg. 5, 1 ff.), und das eigne Zeugniß der Apostel in ihren Schriften, daß es so sei und daß es Sache des Allwissenden bleiben müsse die „Seinen" zu kennen (2. Tim. 2, 19. 20).

Aber auf der andern Seite darf nun daraus nicht gefolgert werden — wie beim Einzelnen nicht, so auch nicht bei der Gesammtheit — daß die letztere gleichgültig sein dürfe gegen diese in ihrer Verleiblichung ihr anhaftende Mangelhaftigkeit (2. Tim. 2, 21). Vielmehr ist es ihre heilige Pflicht durch fortwährendes unermüdetes Streiten wider dieselbe ihrem wahren Charakter zur Kraft und zum immer vollständigeren Sieg zu verhelfen, gerade wie der Einzelne, obwol er hienieden nie „vollkommen" (= fertig τετελειωμένος) (Phil. 3, 7—16. Matth. 5, 48) ist, doch unermüdet danach trachten soll und muß, daß er „vollkommen" (= τέλειος) werde und in dieser Vollkommenheit wachse. Dies thut nun die Gemeine, indem sie diejenigen Güter, Gaben und Aufgaben, welche der Herr ihr in Bezug auf ihre irdisch leibliche Gestaltung gegeben hat, treu bewahrt in möglichster objektiver Reinheit, und frei bewährt in möglichster subjektiver Lebendigkeit. Diese Stiftungen des Herrn sind: die unverfälschte und unermüdete Predigt des Wortes, hinein- und hinauswärts (Apostelg. 2, 42. διδασκαλία τῶν ἀποστόλων; v. 47 fin. 4, 33.), die gehorsame und gläubige Verwaltung der Sakramente, des Eintritts in die Gemeinschaft des Gottesreichs und des Wachsthums in derselben (2, 42 u. 46; vgl. V. 38), die unbeengte und innige Pflege der Gemeinschaft, in der Liebe und im Gebet, thätig und feiernd (2, 42. κοινωνία, cf. v. 45 u. 46. 2. Cor. 9, 13), und die demüthige aber treue Uebung der Zucht des Geistes und der Wahrheit gegen alle ihre Angehörigen (Apostelg. 5, 1 ff. Matth. 18, 15. 1 Cor. 5).

In dieser schriftgemäßen Vollständigkeit ist auch von der wiederhergestellten Kirche wenigstens an Einem Punkte, und zwar gerade von Luther selbst, die Aufgabe und der Reichthum der christlichen Gemeine erkannt und bekannt worden[1]). Je mehr die Gemeine in allen diesen Beziehungen sich lebendig und treu beweist, desto mehr wird es ihr durch die Gnade des Herrn von Zeit zu Zeit gelingen, ihr göttlich geistiges Wesen in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen zur Erscheinung und Geltung zu bringen, und in demselben Maße besteht sie, allen ihren Mängeln und Sünden im Einzelnen zu Trotz, vor dem Herrn, in seinen zeitlichen Gerichten wie in dem Ende-Gericht, als Seine Gemeine, zu der Er sich auch vor aller Welt bekennen kann und wird, bis Er sie, in der Ewigkeit des neuen Himmels und der neuen Erde, als Seine reine Braut zur Vollendung in der Herrlichkeit einführt.

Dies Alles gilt von der Gemeine Gottes in ihrer Gesammtheit, aber ebensowohl von den einzelnen unterschiedenen Erscheinungsgestalten derselben, „Kirchen" oder Kirchen-Abtheilungen (1 Cor. 11, 16. αἱ ἐκκλησίαι τοῦ θεοῦ), welche Er, in größerem oder kleinerem Maßstabe, im Lauf der Zeit auf dem Wege der geschichtlichen Entwickelung gründet, je nach den verschiedenen, örtlichen und zeitlichen, nationalen und psychologischen Bedingungen, oder nach besonderen Aufgaben und Berufungen im Gesammtplan Seiner Heils- und Reichs-Oekonomie auf Erden.

Daß solche äußere Vermannigfaltigung eintritt, ist, so lang nur die Grund-Einheit des Geistes in Glauben und Liebe allerseits bewahrt wird, nicht ein Nachtheil, sondern ein Segen, weil es in Gottes Hand ein Mittel werden kann und soll für die immer allseitigere und vollständigere organische Durchbildung der Menschheit zum

[1] Art. Smalc. P. III, 4: „Evangelium ... quod non uno modo consulit et auxiliatur nobis contra peccatum. Deus enim superabundanter dives est gratia et bonitate sua. Primum per *verbum vocale*, quo iubet praedicari remissionem peccatorum in universo mundo. Et hoc est proprium officium Evangelii. Secundo per *baptismum*. Tertio per venerandum *sacramentum altaris*. Quarto per *potestatem clavium* atque etiam per *mutuum colloquium et consolationem fratrum*, Matth. 18. *Ubi duo aut tres etc.*", — wo nur die Zählung nicht ganz die sachgemäße ist, und wol besser in der angegebenen Weise modificirt wird. Der Grundgedanke ist dadurch nicht alterirt.

ganzen Abbild der unerschöpflichen Herrlichkeit ihres Heilandes und Hauptes, Jesu Christi, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt.

Jeder einzelnen dieser besonderen Gemeinschaften gehört der Name Gemeine — ἐκκλησία — so gut als der Gesammtheit, deren Glied sie ist. Ebenso gilt beiden die in Deutschland üblich gewordene andere Bezeichnung, Kirche (1 Tim. 3, 15: οἶκος θεοῦ) — οἰκία κυριακή (cf. βασιλική) oder οἰκεῖον κυριακόν, Haus des Herrn; vgl. Eusebius K.-G. IX, 10 u. ö. — Beide Benennungen sind im Wesentlichen gleichbedeutend, abgesehen davon, daß im deutschen Sprachgebrauch die erstere auch speciell für den kleineren örtlichen Verband, die zweite für den größeren, nationalen oder confessionellen üblich ist, was aber hier außer unserm Gesichtspunkt liegt. Andere Sprachen haben diesen Unterschied gar nicht, weder in der einen noch in der anderen Hinsicht, vgl. das französische église, und das englische church, Bezeichnungen, welche z. B. in der Bibelübersetzung überall da stehen, wo ἐκκλησία, auch wenn dies nur eine „Hausgemeine" bezeichnet, und daher auch im kirchlichen Sprachgebrauch jeder Ortsgemeine zukommen. Da wir im Deutschen aber den doppelten Ausdruck einmal haben, ist er uns ein willkommenes Gut, um den einen — Kirche — seiner Etymologie gemäß, vornehmlich mit Bezug auf die Verleiblichung, die äußere und sichtbare Organisation der göttlichen Stiftung und zwar als Institut, Anstalt, „Haus" des Herrn, zu brauchen, den andern — Gemeine — ebenfalls nach der Etymologie, mehr im Blick auf die Einigkeit und Lebensgemeinschaft gläubiger Seelen, welche der Herr sich aus der Welt in dies Haus zusammenberufen hat, und, weil im Gnadenreich des persönlichen Gottes die Person allenthalben die höhere Dignität hat als das Institut, von da aus überhaupt im besonderen Bezug auf die wesentliche und innere göttliche Seite der Stiftung Christi, sowohl was die Gesammtheit als was die einzelnen Besonderungen derselben anlangt. In Betreff der letzteren ergibt sich daraus, daß wir nicht mit Unrecht von solchen christlichen Gemeinschaftsverbindungen, bei welchen die äußere und institutionelle Seite thatsächlich und principiell das am meisten Hervortretende ist, vorzugsweise den Ausdruck Kirche gebrauchen, von anderen dagegen, welche die innere, lebendig persön-

liche und überhaupt die geistliche Seite zu ihrem Hauptaugenmerk haben, vielmehr den anderen, Gemeine. Und doch versteht sich nach dem am Anfang unsrer Erörterung Gesagten von selbst, daß wir damit keinen ausschließenden Gegensatz bezeichnen wollen und können, sondern nur einen Unterschied. Das gegensätzliche Verhältniß ist kein absolutes, sondern immer nur ein relatives, eben in dieser Eigenschaft aber nicht zu übersehen, und die doppelte Bezeichnung insofern von Werth in theoretischer und praktischer Hinsicht.

§ 2.

Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche.

Nach dem im Vorigen Festgestellten werden wir in Bezug auf diese seit der Reformationszeit mit Recht viel behandelten Begriffe leicht das Richtige erkennen.

Wir sahen, wie die Gemeine Gottes auf Erden, oder die christliche Kirche so gut wie der einzelne Gläubige nothwendig ihre zwei Seiten hat, eine innere und eine äußere, eine geistige, unsichtbare, und eine leibliche, sichtbare, ohne daß deshalb von zwei auseinanderliegenden Gemeinschaften die Rede wäre. Und dies gilt von der Gesammtkirche sowohl als von den einzelnen Abtheilungen derselben. Allerdings wissen wir, daß die innere wesentliche Eigenschaft eines wahren Gliedes am Leibe Christi, die lebendige Gemeinschaft mit dem Haupte, nicht allen Angehörigen der äußeren sichtbaren Kirche zukommt, und insofern können dann rücksichtlich der jedesmaligen Mitglieder aller christlichen Kirchenabtheilungen zwei verschiedene Kreise gezogen werden, ein weiterer, äußerer, und ein engerer, innerer, welchem letzteren allein die wahren Prädikate der Gemeine Gottes zukommen, und man kann, wie evangelischerseits so oft und von Anfang an geschehen ist, diesen engeren Kreis die „unsichtbare Kirche" nennen, eben weil nur der Herzenskündiger sieht, wer ihm angehört, und niemals vor Menschenaugen eine vollständige und ausschließliche συναγωγή dieser wahren Gläubigen veranstaltet, während man ihr mit Recht allein den Namen der wahren, d. h. der vollkommenen und reinen „Gemeine der Heiligen" beilegt. Es ist auch für den Gläubigen, namentlich in Zeiten des Verfalls einer Kirchengemeinschaft, oder im Stande der Verfolgung, ein großer Trost und eine

starke Stütze, sich als Glied dieser unsichtbaren aber realen Geistesgemeinschaft zu wissen und ihres unverlierbaren Sieges-Erbes sich mitfreuen zu dürfen. Darum muß man sich auch die lebendig persönliche Realität dieser Gemeinschaft nicht dadurch verflüchtigen und entkräften lassen, daß man, weil ja doch auch die Glieder dieses Kreises, so lang sie hienieden leben, nicht vollendet — τετελειωμένοι — sind, nur „die Summe aller göttlichen Gnadenwirkungen", d. h. eine unlebendige Abstraction, an die Stelle der unsichtbaren Kirche setzt. Man könnte dieselbe höchstens, um jene Wahrheit zum Ausdruck zu bringen, definiren als die Gemeinschaft aller „neuen Menschen", d. h. aller wahren Gläubigen nach ihrem neuen, inwendigen Menschen. Aber etwas Anderes will im Grunde auch die kirchliche Fassung des Begriffs nicht sagen, weil der neue Mensch ja eben der lebendige und bestimmende Mittelpunkt, das eigentlich Persönliche und Personbildende im Leben des Gläubigen ist; und in dieser seiner concretpersönlichen Gestalt gerade ist der fragliche Begriff doch ungleich lebendiger und erst wahrhaft wirksam.

Auf der andern Seite jedoch hat allerdings die Bezeichnung dieses Ganzen als der „unsichtbaren *Kirche*" etwas Unbequemes. Grade nach dem oben angenommenen Sprachgebrauch müßte diese unsichtbare, rein innerliche Gemeinschaft der Heiligen nicht Kirche, sondern *Gemeine* heißen, wie auch Luther im größeren Catechismus zum dritten Artikel des apostolischen Bekenntnisses will: *Gemeine der Heiligen*. Da jedoch das griechische ἐκκλησία im Neuen Testament keineswegs in diesem rein innerlichen Sinn gebraucht ist, und darum jede wahre und irgend dem apostolischen Urbild getreue Kirchenabtheilung auf Erden, zumal eine solche, von welcher dies in besonderem Grade gesagt werden kann, auch auf den Namen „Gemeine" ein Recht hat, so empfiehlt es sich für das Innere und Unsichtbare in allen sichtbaren Kirchen oder Gemeinen, wie neuerlich mehrfach geschehen ist, den Ausdruck „*Reich Gottes*" zu stempeln. Diese Bezeichnung ist zwar im N. T. ebenfalls nicht im ausschließlich innerlichen und idealen Sinne gebraucht (vgl. Matth. 13.), aber erstens kann dies überhaupt von keinem der hieher gehörigen neutestamentlichen Ausdrücke gesagt werden, zweitens steht der unsrige wenigstens *mitunter* in diesem Sinne bei Paulus neben dem anderen, ἐκκλησία (als

das vollendete Reich gedacht: 1 Cor. 6, 9. Eph. 5, 5; als Princip: Röm. 14, 17.). Endlich hat diese Bezeichnung vor der andern „Gemeine" vielleicht auch den Vorzug, daß sie noch deutlicher zugleich die Wahrheit zur Geltung bringt, daß der Leib Christi, der urbildliche göttliche Lebens-Organismus des Geistes, welcher die Seele aller sichtbaren Kirchengemeinschaften ausmacht, doch nicht bloß in den Personen seinen Ausdruck findet, welche wir als lebendige Glieder desselben bezeichnen dürfen, sondern irgendwie auch immer in den objektiven Ordnungen und Gütern, den Institutionen für Lehre und Leben, sofern dieselben den urbildlichen Grundbestimmungen des Leibes Christi gemäß sind, und ihrer inneren geistlichen Wesenheit nach. Beides, das Objektive und das Subjektive, das Institutionelle und das Persönliche, gehört, wie für die sichtbare Gemeinschaft unter dem praktischen, so auch für die unsichtbare unter dem idealen Gesichtspunkt untrennbar zusammen, und die Person ist nur so — wie oben behauptet — das Höhere, daß sie in ihrer Vollendung als Subjekt zugleich ganz in die objektive göttliche Ordnung eingegangen ist, und dieselbe nun als lebendig erfüllte frei darstellt und auswirkt. Aber so lang es sich noch um etwas Irdisches, und somit dem Werden, der Entwickelung zum Vollendungsziel noch Unterworfenes handelt, wie das Reich Gottes auch als „unsichtbares" aber doch dem sichtbaren Leben auf Erden inwohnendes ist, deckt sich eben darum Subjektives und Objektives noch nicht ganz, und die Selbstdarstellung des Vollkommenen muß daher nothwendig auf beiden Seiten gesucht und anerkannt werden. Von hier aus könnte es dann scheinen, als wäre der Ausdruck unsichtbare „Kirche" doch nicht so unpassend, als er sich unter dem Gesichtspunkt der Personen darstellen mußte. Aber richtig betrachtet ist er es doch auch hier. Allerdings handelt es sich dabei um Ordnungen, Einrichtungen, aber eben nicht um die äußeren, sichtbaren, als solche, sondern um deren Wesen und geistige Grundbeschaffenheit, und um dies zu betonen, bleibt es doch auch von dieser Seite gerathener, einen anderen Ausdruck, als den einmal gerade für die concrete Verleiblichung der christlichen Gemeinschaft gestempelten zu wählen, wenn es gilt, deren idealen Grundgehalt, ihre göttlichgeistige Seele, zu bezeichnen.

So ist uns denn das „Reich Gottes“ in dem bezeichneten Sinn diejenige unsichtbare, obgleich göttlichreale, Lebens-Einigkeit, in welcher alle Kinder Gottes und nur solche zu Hause sind, und nach Gottes heiligen Ordnungen in gliedlicher Verbindung mit dem Haupt und darum auch unter sich geistlich verbunden leben, welche in allen sichtbaren Kirchen als die lebendige Trägerin ihrer Wahrheit vorhanden und wirksam ist, so lang sie sich nicht principiell dessen unfähig machen, um deren „Kommen“, d. h. Wachsen und Siegen fortwährend gebetet wird. Der große Gegenstand des Glaubens, welchen als solchen schon das erste christliche Bekenntniß hinstellt, die Gemeinschaft der Heiligen, außer welcher kein Heil ist.

Dies Reich Gottes erweiset seine thatsächliche und bestimmende Wirksamkeit in der einzelnen sichtbaren Kirchengemeinschaft darum allererst und entscheidend dadurch, daß sie in Demuth und Aufrichtigkeit bekennt, ihrerseits in ihrer gesammten Erscheinungsgestalt noch nicht mit jenem, dem Reiche Gottes, zusammenzufallen, und die principielle Anerkennung dieser Wahrheit ist ein grundwesentliches Merkmal jedes ächt kirchlichen, biblisch-evangelischen Bekenntnisses, im Gegensatz gegen die fleischliche Anmaßung, welche von dem Traumbild eigner Vollkommenheit und ausschließender Berechtigung berauscht, vergißt, daß, wie der einzelne Gläubige gerade dadurch als τέλειος am sichersten erkannt wird, daß er bekennt, noch nicht τετελειωμένος zu sein, auch eine Kirchengemeinschaft auf Erden nicht anders gestellt ist und sein kann. Solches ist denn auch aller evangelischen Kirchen gemeinsames Grundbekenntniß, mit welchem sie stehn und fallen, das Palladium ihrer Wahrheit und Freiheit gegenüber der falschen Selbstüberhebung Roms.

Auf diesem Grunde aber ist sodann das zweite nicht minder lebensnothwendige Merkmal der Herrschaft des Reiches Gottes in einer sichtbaren Kirchengemeinschaft andrerseits dies: daß in deren Mitte das dreifache thätige Streben statthat, 1. im eigenen Kreise das Reich Gottes immer mehr zur Wirklichkeit, d. h. dessen urbildliche Principien, Ordnungen und Kräfte nach den gegebenen Verhältnissen immer mehr zur wirksamen Herrschaft zu bringen, indem Christo, dem Kö-

nig Seines Reichs und Herrn der Kirche, deren ganzer Bestand, ihre Ordnung und Führung immer willenloser unterthan gemacht wird, damit auch diese besondere Haushaltung Ihm zu einer gesegneten Wohnstätte Seines Geistes und zu einem heiligen Werkzeug Seiner allgemeinen Reichsökonomie werde, bis auf die Vollendung des Reichs in der Herrlichkeit. Und damit diese immer näher gefördert und der Zweck der Reichsstiftung mehr und mehr erreicht werde, muß 2. das Bestreben der Kirchen sich fortwährend zugleich dahin richten, das Gottesreich immer mehr in die noch finsteren Gebiete der Welt hinein verbreiten, ihm neue Stätten in der Menschheit gründen zu helfen, durch ein klares und kräftiges Zeugniß von Christo durch That und Wort, nach außen hin. Damit muß aber endlich 3. auch Hand in Hand gehn das Bestreben, mit allen anderen Haushaltungen Gottes zur Vollendung Seines Reichs sich immer mehr in dasjenige Einigkeits-Verhältniß der Wahrheit und Liebe zu setzen, welches die verschiedenen Ordnungen und Gaben nicht aufhebt, sondern anerkennt, aber auch nie die unterschiedene Form zum Wesentlichen und Trennenden macht, sondern vielmehr über und in diesen Unterschieden die Einheit des Geistes bewahrt und baut.

Kurz zusammengefaßt: Jede Kirche muß durch Wort und That bekennen, daß sie nicht das Reich Gottes ist, aber ebenso durch That und Wort bezeugen, daß das Reich Gottes in ihr ist, indem sie sich bestrebt, dasselbe immer mehr zu verwirklichen, nach Innen und Außen, an Personen und Institutionen, gegen die Welt wie gegen die Glaubensgenossen. Wie die Heiligung des Einzelnen darin besteht, den Glauben durch die Liebe wirksam sein zu lassen, so auch hier rücksichtlich der Gesammtheiten, wie wir dies schon im ersten § im Wesen der Gemeine Gottes auf Erden begründet fanden.

Was die Art und Weise betrifft, wie sich dies Heiligungsstreben vollzieht, so erhellt leicht, wie dieselbe, in den drei angegebenen Richtungen, durch den zu Grunde gelegten ersten und Hauptsatz, das Bekenntniß der eignen Relativität und Unvollkommenheit, sehr entscheidend bestimmt wird. In Bezug auf die beiden ersten Richtungen bedarf dies hier keiner näheren Ausführung. Wir bemerken nur kurz, daß bei der Arbeit an sich selbst eine Kirche von dem bezeichneten Standpunkt aus nie bloß auf Bewahrung dessen, was sie

schon hat, wird gerichtet sein können, sondern mit und in dieser doch zugleich immer bestrebt sein wird, so viel von urbildlichem Gemeingut der Gesammtkirche nach der Schrift und von speciellen Gnadengütern anderer Sonderkirchen sich fortschreitend anzueignen, als sie für die Zeit und nach ihren Verhältnissen vermag und der Herr ihr verleihen will. Und entsprechend wird sie bei ihrer Arbeit in der Heidenwelt zwar zunächst immer in ihrer Weise das Evangelium verkündigen und pflanzen, aber zugleich doch bereit sein, die allmählig reifenden Saaten auch ihrer selbständigen Entwickelung unter der Leitung des Herrn zu überlassen. Der Einzelne wächst ja nur dadurch wahrhaft in der Heiligung, daß er auch von den Charismen seiner Brüder in Demuth und Dankbarkeit lernt und sich bereichert, und ebenso wird kein wahrer Christ von seinem Sohn und Zögling, es sei nach dem Fleische oder nur nach dem Geiste, verlangen, daß er sklavisch nur in der Art und Weise des Vaters und Erziehers in Christo sich entwickele. Das Gegentheil ist unter allen Umständen, wie bei dem Einzelnen so bei den Gesammtheiten, Folge eines Mangels in der Erkenntniß der eignen Mangelhaftigkeit und Beschränkung.

Ganz besonders aber führt uns der Gesichtspunkt der gegenwärtigen Erörterung auf die Wahrheit rücksichtlich der dritten genannten Richtung des kirchlichen Heiligungsstrebens, welche wir in § 1 auch schon andeuteten. Die Betonung des Satzes, daß die vollendete Gestalt des Leibes Christi oder des Reiches Gottes auf Erden überhaupt nicht in sichtbarer Leiblichkeit erscheint, also am wenigsten in Einer Sonderkirche, und wäre sie die gesegnetste Gemeine, aufgehn kann, führt in Ansehung des gegenseitigen Verhältnisses dieser verschiedenen Gemeinschaften auf Erden zu der bestimmten Erkenntniß, daß dies kein anderes sein soll und darf, als dasjenige *lebendig organische*, welches wir vorher als die *geistige Einigkeit der Wahrheit und Liebe* bezeichneten. Wie der inwendige Mensch des Geistes die Einzelnen und die „Vollkommenen" am meisten treibt, mit einander „nach Einer Regel zu wandeln und gleich gesinnet zu sein", auf dem gemeinsamen Grunde der im Glauben erkannten Heils-Wahrheit, und mit williger Anerkennung der besonderen Gaben und „Offenbarungen" des Herrn an Andere (Phil. 3, 15. 16.), so thut die

Herrschaft des göttlichen Reichs-Geistes in der einzelnen Sonderkirche dasselbe in Bezug auf ihr Verhältniß zu den Schwesterkirchen. Gott hat wie im Kleinen so im Großen diese Unterschiede gesetzt, nicht nur weil er muß, d. h. weil Ein menschliches Gefäß, sei es ein Individuum sei es eine Gemeinschaft, den ganzen Schatz Seiner Fülle niemals faßt, sondern auch weil Er will, — will, daß der Unterschiedene durch Geist und Liebe sich frei einige, das Einzelne aus seiner Beschränkung heraustretend vor der Erstarrung bewahrt bleibe, und das Ganze auf diesem Wege organisch sich durchbilde und vollende. Wer dies verkennt, verkennt nichts weniger als die göttliche Grundidee alles Lebens, weil die Grundidee des Wesens Gottes selbst. Sonach müssen wir in dieser Beziehung von jeder wahren und ihrem göttlichen Berufe treuen Kirchengemeinschaft durchaus die freie ganze und thatsächliche Zustimmung fordern zu dem Satz der alten Kirche, wie ihn auch die Reformation aufgenommen hat (vgl. Apol. Cf. Aug. ed. Tittm. p. 119. citt. Col. 2. et Röm. 14.): differentia rituum non tollit unitatem ecclesiae. Aber nicht minder auch die gleiche Zustimmung zu dem im Lauf der Geschichte in seiner Nothwendigkeit klar genug gewordenen zweiten Satz aus dem Munde der irenischen Theologie des 17. Jahrhunderts: in necessariis unitas, in non necessariis libertas, in utrisque caritas, und dies zwar in dem Sinn, in welchem das Wort damals gesprochen wurde, d. h. mit Bezug nicht bloß auf die „ritus", sondern auch auf die begriffliche Lehrfassung im Einzelnen, also im Sinn schon der vorreformatorischen alten böhmisch-mährischen Brüderkirche, wenn sie auch in der Lehre Essentialia und Accidentalia unterschied und im Sinn der noch tieferen Anschauung Zinzendorfs und der erneuerten Brüderkirche, der Idee von den verschiedenen göttlichen — genauer gott-menschlichen — Lehr-Tropen, auf welche, wie die Geschichte so auch schon eine ächte Schriftauslegung durch den Geist jeden nachdenkenden Forscher führt[1]).

[1] Vgl. hier die vortreffliche Begründung dieser Wahrheit bei Jul. Müller, die evangelische Union, S. 41 ff.; die Gegenmeinung ruhe auf ungründlicher Erkenntniß der Sünde und ihres Einflusses auch auf das menschliche Denken, — sowie der menschlich-individuellen Beschränkung überhaupt.

Daraus ergibt sich, wie die nothwendige praktische Folge der Anerkennung des von uns festgestellten Verhältnisses zwischen sichtbarer Kirche und unsichtbarer oder Reich Gottes, die lebendige Anerkennung und Bethätigung der wahren Union im geistigen Sinne dieses Wortes ist. Dagegen liegt in dem Gesagten eben so bestimmt, daß diese Idee der Union nicht in fleischlich äußerlicher Weise zu einer principiellen Vereinerleiung und Verschmelzung aller Lehr- und Verfassungs-Unterschiede verderbt und gemißbraucht werden darf, sei es in römisch-hierarchischer oder in liberal-bürokratischer Weise. Nicht die sogenannte „absorptive" Union, welche nicht minder ein Erzeugniß des Fleisches ist, als die römische Idee von Kirchen-Einheit, sondern die Conföderation rücksichtlich des äußeren Lebens- und Lehrbestandes ist die Wahrheit. Aber sie erweist sich als solche allerdings nur dadurch, daß sie erstens die innere Union des Geistes und der Liebe lebendig bewahrt und bethätigt, solang und sofern die Sonderungen bestehn, und zweitens ihrerseits auch den Fall nicht principiell ausschließt, daß unter Umständen für Zeiten und Orte in gewissen Unterscheidungspunkten, welche etwa nach Gottes Führung durch beiderseitige tiefere Geistes-Erkenntniß der Wahrheit ihre frühere Bedeutung verloren haben, die äußere Conföderation, auf Grund der gewordenen inneren Union, auch zur äußeren Union sich umgestalte.

Willigkeit, in Gottes Führungen auch nach dieser Seite hin einzugehn, die Frucht jener wahren Demuth und Liebe im Glauben, darf hier, wie dem Einzelnen so den Gesammtheiten, nicht fehlen, wenn sie sich als wirkliche und treue d. i. im Gehorsam freie Organe des Geistes erweisen sollen.

§ 3.

Die Wahrheit einer Kirche.

Wir haben eine Mehrheit sichtbarer Kirchengemeinschaften als gottgewollt, unvermeidlich und segensreich erkannt, und die Aufgabe der Christenheit nicht in künstlich und willkürlich erzwungener äußerer Einheit nach päpstlichem Muster, sondern in dem Bau der geistigen Einigkeit durch Erkenntniß und Liebe, in und an den äußeren Unterschieden der Denk- und Lebensformen, gefunden.

*

Dies nöthigt uns aber sofort zur Beantwortung der Frage, wonach dann bestimmt werden soll, ob eine Nachbarkirche, — falls man in Bezug auf die eigne davon überzeugt ist, sonst auch ob diese, — nun wirklich jene Treue im Wesentlichen habe, welche den Unterschied allein zum berechtigten und die Einigkeit bei der Verschiedenheit sittlich möglich macht.

Die Antwort auf diese Frage kann nach dem vorigen § nur die sein: Wenn eine sichtbare Kirchengemeinschaft noch in irgend einem Grade die unsichtbare Kirche oder das Reich Gottes wesentlich in sich trägt, ist sie wahre Kirche, gerade wie der Einzelne solang für Andere wie für sich selbst ein Kind Gottes ist, als er Christum durch den heiligen Geist oder den neuen Menschen, der aus dem Geiste gezeugt ist, irgendwie wesentlich noch in sich trägt, und wir werden auch hier dieses Gleichungsverhältniß wieder zum Wegweiser nehmen müssen.

Nur ist dabei zweierlei zu beachten. Erstens: Gerade wenn wir hier das Verhältniß der Einzelnen zu einander mit dem der Genossenschaften zu einander vergleichen, müssen wir uns hüten in unserer Behandlung des zweiten Gegenstandes beides zu vermischen. Nicht um das Verhältniß des Einzelnen aus einer Kirchengemeinschaft zum Einzelnen aus einer anderen handelt sichs hier, sondern um das Verhältniß der einen Genossenschaft — oder ihres Gliedes — zur anderen Genossenschaft als solcher. Der Einzelne in dieser kann trotz seiner Zugehörigkeit zu einer unwahren Kirche für seine Person ein wahres Kind Gottes sein und umgekehrt ebenso. Für den Privatverkehr der Einzelnen unter einander handelt sichs nur um das, was Jeder persönlich vor Gott und dem Auge des Geistes ist. Anders hier, wo es die Kriterien einer wahren Kirche als solcher aufzustellen gilt. Zweitens: Die Bestimmung dieses Verhältnisses ist viel schwieriger als bei den Einzelnen, und wir dürfen dabei die Vergleichung beider nicht ohne Weiteres in gänzliche Vereinerleiung übergehn lassen. Bei dem Einzelnen kommt für ihn selbst und für Andere rücksichtlich der Frage über seine Gotteskindschaft Alles an auf den persönlichen Glauben, auf das Herz, ob dies ein neues ist durch die Geburt aus Gott oder nicht, so ver-

schieden sonst auch, wo jenes der Fall ist, die Stadien des neuen Lebens und seines Wachsthums immer sein mögen.

Nicht der äußere und augenblickliche Grad der Heiligung entscheidet, aber auch nicht das bloße Mundbekenntniß, sondern eben das „neue Herz" d. h. der in der Liebe lebendige, wirksame Glaube, wie der Apostel eben so klar als bestimmt bezeugt (Gal. 6, 15. 5, 6.), oder zum Mindesten der Anfang dieses Glaubens in der evangelischen Armuth im Geist, dem einfältig hingegebnen Kindersinn, welchem der Herr das Himmelreich zuspricht, weil Er in dieses offene Feld Seinen himmlischen Lebenssamen zu ungehinderter und gesegneter Entwickelung hineinlegen kann (Matth. 5, 3. 19, 14. 18, 3.). Es sei noch so wenig, aber es darf nicht das absolute Nichts sein, und unter diesen Begriff fällt unzweifelhaft für jeden, den allerersten Lebensstadien entwachsenen, Menschen jener aller subjektiven Empfänglichkeit und inneren Willigkeit entbehrende, rein objektive, mechanische Zustand bloßen Mundbekenntnisses und Formgehorsams. Für diesen hat der Herr keine Verheißung (Luc. 13, 26. 27.).

Anders aber ists nun mit der Kirche in ihrer Erscheinungsgestalt, als „Haus" des Herrn und Wohnstätte für Kinder Gottes, als Erziehungs-Anstalt, Institut, wie sie unter unserm Gesichtspunkt hier eben in Frage steht. Sie ist keine Person, sondern kann und soll nach dieser Seite hin nichts Anders sein, als ein äußerer Organismus, der Kindern Gottes die positive Möglichkeit, Mittel und Weg darbietet, in Christo zu leben und zu wachsen; sie ist nur eine sogenannte „moralische Person". Wir werden also, wenn es sich um ihre „Wahrheit" in dieser Beziehung handelt, zunächst und wesentlich nicht danach fragen dürfen, ob das Reich Gottes im subjektiv-persönlichen Sinn, als Gemeine der Heiligen, in einer solchen Verfassung durch eine größere oder kleinere Anzahl von gläubigen Mitgliedern derselben vertreten sei. Daß deren Zahl eine möglichst große sei, gehört vielmehr zum jedesmaligen Wohlstand einer Kirche, — wovon wir später handeln — wie bei dem einzelnen Christen der höhere oder niedere Grad seines Heiligungs-Lebens. In beiden Fällen kann und darf, wo es ein so folgenschweres entscheidendes Urtheil gilt, wie das über die wesentliche Wahrheit oder Unwahrheit eines Subjekts, sei es ein

individuelles oder institutionelles, nicht nach dem Augenblick und Augenschein gerichtet werden, wie die am Aeußeren klebende, menschlich-fleischliche Betrachtung thut, sondern mit göttlichem, d. h. mit dem Blick des Geistes und der Liebe im Glauben muß, wie der Einzelne so die Kirche betrachtet und gewürdigt werden, jener nach dem „Herzen“ im oben erörterten Sinn, diese entsprechend nach dem ihr wesentlich innewohnenden Princip. Denn das Herz ist bei dem Einzelnen eben nichts Anderes als das Princip seines individuellen Lebens, und das Princip einer Lebensordnung ist deren Herz. Bei der Kirche als objektivem Institut muß daher das Reich Gottes vielmehr nach seiner objektiven Seite, d. h. es muß die Angemessenheit der wesentlichen Institutionen dieser Kirche zu den urbildlichen Ordnungen des Gottesreichs in Frage genommen werden. Die Aufgabe ist also die: zu bestimmen, was die wesentlichen, principiellen, Merkmale einer Kirche sind, welche ihre Wahrheit als Gotteshaus dadurch bethätigt, daß sie Kindern Gottes die Möglichkeit, in Christo zu leben und zu wachsen — nicht ihr selbst zum Trotz übrig läßt, denn das ist überall der Fall, ausgenommen in der Hölle, sondern ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach darbietet. Hier ist nun klar, daß, was rücksichtlich des Einzelnen nicht genügt, der äußere Besitz der reinen evangelischen Wahrheit im Bekenntniß, für die Kirche als solche von der größesten Bedeutung ist. Denn sie bietet dem Heilsbegierigen die bezeichnete Möglichkeit dann dar, wenn sie, ihren wesentlichen Institutionen für Lehre und Leben nach, Christo Raum gibt, durch Seinen Geist Seelen selig zu machen. Christus aber hat den Geist vor Allem an das Wort gebunden, durch dessen Predigt der Glaube entsteht und besteht, und die erste Grundbestimmtheit einer wahren Kirche ist daher die, daß sie dem Wort die Ehre gibt, und seinen Lauf läßt, indem sie das reine Bekenntniß des Wortes Gottes aus der heiligen Schrift zu ihrem ersten und obersten Fundament macht, gleichviel, wie sehr sie dasselbe in bestimmten Lehrbekenntnissen mehr oder minder schriftlich fixirt hat, oder der Hauptsache nach nur als innerlichen, aber alles Aeußere durchdringenden und tragenden Lebensbesitz sich bewahrt. Und da Christus mit dem Wort, und

wiederum „in dasselbe gefaßt," zugleich die Sakramente als sichtbare Gnadenpfänder und Bundeszeichen eingesetzt hat, so gehört in zweiter Instanz auch die reine Verwaltung des Sakraments dazu.

Dies sind wirklich die beiden Fundamental-Kennzeichen der wahren Kirche, wie die Reformatoren sie, der Schrift getreu, stets fordern, denn Wort und Sakrament, als die gotteskräftigen Gnadenmittel, sind dann die für Jeden offenen Quellen der Wiedergeburt durch den heiligen Geist im Glauben, und so lang die besondere Kirchengemeinschaft diese Quellen ihren Lebensinhalt ergießen läßt, ist sie eine wahre; wenn auch der momentane Zustand derselben in Ansehung ihrer Glieder kein erfreulicher sein sollte; das Sakrament, als das am meisten Objektive, ist schon dieser seiner Natur nach ziemlich unabhängig selbst von der Beschaffenheit der Diener der Kirche, welche es verwalten. Das Wort allerdings weniger, aber, wäre auch die mündliche Predigt zu einer Zeit in einer Kirche verkümmert oder verderbt, solang nur das geschriebene Wort, in Bekenntnissen, Gesangbüchern und vor Allem in der heiligen Schrift, nicht gebunden oder beseitigt ist, hat die Kirche als Kirche sich doch noch nicht total verleugnet, und der Herr wird sie solang auch nicht verleugnen oder verwerfen. Darum sollen es auch die Menschen nicht thun, am wenigsten ihre eigenen Glieder, sondern, abgesehn von besonderen Fällen und individuellen Führungen des Herrn, welchen keine allgemeine Theorie Schranken setzen kann und darf, treulich bei ihr ausharren, im Glauben an den Herrn und Seine Treue, und im Blick auf die noch nicht weggeworfenen Wahrheits-Gnadenschätze der Kirche. Dies ist ein gegenüber allem beschränkten oder übermüthigen, ängstlichen oder stolzen, Separatismus, sowie gegenüber einem bei allem Spiritualismus nicht göttlich-pneumatischen Subjektivismus mit Nachdruck festzuhalten, denn beide sind fleischlicher Natur.

Auf der andern Seite aber ist nun freilich für den unbefangnen und praktischen Blick Principielles und Persönliches nicht absolut und auf beliebige Dauer von einander trennbar, denn nur durch die Personen, zumal die leitenden, sind die Principien irgendwie wirk-

sam und lebendig und durch constante Gegenwirkung der ersteren können und müssen sie zuletzt zu einem bloßen Schatten und Namen herabsinken, zu einem so unter Schutt und Asche vergrabenen Schatz, daß endlich Niemand sie mehr findet und kennt. Und so kann es in einer Kirche Zeiten und Zustände geben, wo bei äußerer Aufrechthaltung des reinen Lehrgrundes, sei's in Verblendung und vermeintlich kraft desselben, sei's in Gleichgültigkeit und Unlauterkeit neben, wider denselben, nicht etwa nur die momentane Denk- und Handelsweise der Mehrzahl der Mitglieder, sondern auch die festgewurzelten praktischen Principien der leitenden Organe durchaus verderbt, unevangelisch ja widerchristlich geworden sind. Dann gleicht der Zustand einer solchen Kirche dem eines Einzelnen, welcher seine eigne, mit dem Munde oder durch stillschweigendes Gehenlassen noch bekannte Glaubensüberzeugung thatsächlich und offenkundig so mit Füßen tritt, daß er sich den Brudernamen wenigstens für die Zeit nothwendig verscherzt (1 Cor. 5, 11). In solchen schweren lebensgefährlichen Krankheitsfällen muß es dem Gewissen des einzelnen Mitgliedes einer solchen Gemeinschaft und dem der verantwortlichen Vertreter anderer Gemeinschaften überlassen bleiben, dasselbe Urtheil auch über jene zu sprechen und danach zu handeln, welches der Apostel an der citirten Stelle über den Einzelnen verhängt, oder, wenn sie vor der Hand dazu doch noch keine innere Erlaubniß und Weisung des Geistes haben, sie noch in Geduld auszuwarten. Aber gewiß ist, daß unter Umständen dann das untrügliche Gericht des Herrn, des Herzenskündigers und Königs Seiner ganzen Kirche über diesen Theil derselben ergehen kann, aller reinen Lehre und allen guten Einrichtungen zu Trotz, weil dieselben zum Nichts oder zur Lüge geworden sind (Offenb. 2, 5.). Und das gilt dann vollends und noch viel unvermeidlicher da, wo endlich auch die theoretischen Principien vom Verderben mit betroffen, die reine Lehre selbst von der Kirche öffentlich und amtlich verleugnet und die entscheidenden Institutionen so gestaltet werden, daß schließlich nur trotz alledem in diesem Gebiet eine Seele zu Christo kommen und bei Ihm bleiben kann. Da ist Zion zu einem Babel geworden, welches nur dem Zerstörungsgericht Gottes entgegen harrt und aus welchem auszugehen für

diejenigen immer mehr zur gebieterischen Pflicht wird, welche ihre Seele erretten wollen.

Indeß dies Letztere ist, Gott sei Dank, ein seltener, der äußerste Fall, und auch der andere, wo es sich nur noch um die momentanen praktischen Principien handelt, ist doch nicht so häufig, als Mancher zu vorschnell und kleingläubig meint. Im Allgemeinen ziemt es dem Menschen und dem Gläubigen hier jedenfalls mehr, sich in Geduld zu bescheiden, als zu verwerfen ehe der Herr verworfen hat. Und dies wird insonderheit dann zur bestimmten Pflicht, wenn der fragliche Anstoß nicht etwa in den wesentlichen theoretischen oder doch in den mehr oder weniger fest gewordenen praktischen Principien liegt, sondern entweder nur in entschieden nicht wesentlichen Punkten der Lehre, die auch von der betreffenden Kirche ihrerseits nicht so zu wesentlichen gemacht werden, daß jeder Dissensus ausgeschlossen wäre, oder in rein äußeren einzelnen Institutionen, welche auch dem, der sie an sich nicht billigt, doch das Gewissen nicht in Wahrheit beschweren können. Was den ersten Fall betrifft, so ist dagegen die oben festgestellte Berechtigung der Lehrtropen zu betonen und was den zweiten, die Geltung des ebenda berührten alten kirchlichen Satzes von der Unwesentlichkeit der äußeren Formen als solcher. In diesem Sinn wollte ein Melanchthon selbst den Papst sich gefallen lassen, wenn er nur dem Evangelium freien Lauf ließe, was nutzlos und unpraktisch genannt werden mag, weil der römische Papst eben dadurch sich selbst aufheben würde, an und für sich aber, für die Beurtheilung anderer Verhältnisse, die in dieselbe Kategorie gehören, wie z. B. ein territorialistischer Cäsareopapismus oder ein an sich bedenklich monarchisches und hierarchisches Verfassungs-Element in einer Kirche, von großer Bedeutung ist. Beschränkter menschlicher Eigensinn in Bezug auf Lehrformeln und Begriffsconsequenzen im ersten, und eigenwillige menschliche Willkür und Machtlust auf praktischem Gebiet im zweiten Fall können da eine oft sehr kurzsichtige Verblendung hervorrufen, welche das Wesen des Sektengeistes ausmacht, aber dem göttlichen Geistesurtheil einer wahren Kirche als eines Gotteshauses bei denen, welche die Stimme in ihr führen, übel ansteht. Eine unbrüderliche Engherzigkeit gegenüber andern Kirchen und ein grundloses eigenes

Kirche-Machen, beide immer aus dem Fleisch geboren, können da großes Unheil anrichten und haben keine Verheißung. Seine wahrhaftigen Häuser muß Gott selbst, zu Seiner Stunde unter Beweisung des Geistes und der Kraft durch gläubiger und demüthiger Menschen Hand sich bauen, wie das erste zur Apostelzeit, so alle folgenden auch. Diese bestehen dann auch das Probefeuer des Tages, oder Er weiß sie selbst aus Schutt und Asche doch wieder hervorzubringen und neu zu bauen. Eine Sekte dagegen ist, dem wahren — so oft ganz falsch verstandenen! — Sinne nach, ein eigenwillig von der Gemeinschaft des Leibes Christi sich innerlich abschneidendes Glied, ein Gebäude nicht aus Gott, sondern nach dem Willen und auf den Kopf eines Mannes (Joh. 1, 13.), ein fleischliches Menschenwerk, das entweder vergeht, oder nur zu seinem Fluch besteht, und dem Gericht des letzten Tages zureift. Das Kennzeichen eines solchen Machwerks ist die nicht momentane, sondern principielle Verleugnung des Geistesgehorsams im Glauben, der Wahrheit und der Liebe, welche sich darin ausdrückt, daß erstens wesentliche Wahrheiten zum Heil beseitigt und falschbetonte Nebenpunkte oder ganz fremdartige Zusätze an deren Stelle gesetzt werden, oder gar irgend welchen Verfassungsformen und Einrichtungen diese höchste Stelle angewiesen wird und daher zweitens in diese Willkürerzeugnisse nun das Wesen der Kirche gesetzt, von der Unterwerfung unter diese menschlichen Ansichten und Formen die Theilhaftigkeit an Christo und seinem Heil, wie die Anerkennung anderer Verfassungen abhängig gemacht wird. In diesem wahren Sinne des Wortes müßte man freilich die römische Kirche als solche[1]) am

[1] „Die römische Kirche als solche", d. h. sofern sie 1. die Schrift (und den Kelch) dem Volke entzieht, und 2. deren Grundwahrheiten durch die willkürlichen Menschensatzungen der Päpste außer Kraft setzt. Das thut sie ihrem eigentlich römischen Princip nach, und dieser Romanismus als Princip ist ebenso gut wie der pseudo-protestantische Libertinismus eine „Ausgeburt der Hölle", nicht aber die katholische Kirche in ihrer Wirklichkeit. Ob jener in dieser endlich noch vollständig siegen wird, davon wird es abhängen, ob auch die katholische Kirche als Kirche schlechthin wird verworfen werden müssen, oder in Glauben und Geduld noch länger auszuwarten ist. Bis sie durch eine neue Reformation sich des romanistischen Princips wirklich entschlägt, ist sie jedenfalls

meisten eine Sekte nennen, aber dogmatischer oder politisch bürokratischer Fanatismus kann auch eine evangelische Kirchenverfassung diesem Standpunkt auf gefährliche Weise nahe bringen. Anderweitige unbedeutendere Sondermachwerke menschlichen Eigensinnes sind es von vorn herein und durch und durch. Nur entscheidet dabei natürlich die äußere Kleinheit der Zahl und Ausdehnung nicht, da Gott in Seinem Reich wie nicht nach Köpfen, sondern nach Herzen, so auch nicht nach dem Umfang, sondern nach dem Princip mißt. Ohne Sinn und Grund ist es, eine kleinere Kirchengemeinschaft wie die Brüdergemeine deshalb eine Sekte zu nennen, oder gar deshalb weil sie nicht eine bestimmte nationale Basis und politische Grenzen hat!

Daß nun aller jener Verirrungen der Gemeinschaften als solcher, und wären es die verkehrtesten Sekten, ungeachtet, die einzelnen Mitglieder derselben durchaus selbständig, nur danach zu beurtheilen sind, ob sie persönlich durch die Wiedergeburt im Glauben, neben all' ihren Wunderlichkeiten Kinder Gottes sind, das versteht sich nach dem am Anfang des § Gesagten von selbst, und die Brüdergemeine hat diesen Grundsatz von Anfang an auf das Bestimmteste angenommen und bethätigt. Hier aber handelt es sich nur um die Principien als solche, und da ist es eine theure Wahrheit, „daß der Sektengeist in dem bezüglichen Sinne der eigentlich antichristische Geist ist", denn es ist der eigene Geist, die Selbstvergötterung (2 Thess. 2, 4), die sich Christo nicht beugen will, derselbe, welcher den einzelnen Menschen (οἱ ἐξ ἐριθείας Röm. 2, 8) zuletzt und allein um das Heil bringt, und ebenso eine Kirche als solche um ihre Wahrheit, weil er das gerade Gegentheil des Geistes ist, welcher beim Einzelnen das Siegel des wahren Glaubens ausmacht, und welchen der Herr darum auch Seiner Jüngergemeine als Gesammtheit testamentarisch vermacht und aufgegeben hat, so daß eine Kirche, wären auch sonst im Einzelnen noch so viel Unvollkommenheiten an ihrem Lehrbekenntniß und Lebensbestande, so lang

eine schwer, eine tödtlich kranke Kirche, für deren Genesung nach dem was vor Augen liegt, leider wenig Hoffnung ist, die aber gleichwol nicht lieblos weggeworfen werden darf, ehe der Herr es gethan hat.

sie diesen Geist des Reiches Gottes bei sich herrschen läßt, gewißlich eine wahre ist und als die Seine vom Herrn erkannt und bekannt wird — des Geistes der Demuth und der Liebe im Glauben an Ihn (Joh. 13, 13 ff. 34 ff.; cf. Offenb. 3, 17. 2, 4.).

§ 4.

Der Wohlstand einer Kirche.

Wir haben soeben gegenüber einem falschen Subjektivismus und Idealismus nach Kräften bezeugt, daß ein scharfer Unterschied zu machen sei zwischen dem „relativen Unwahrwerden", welches mit dem nothwendigen Aeußerlichwerden der Gemeine allenthalben gegeben ist, und wesentlicher, principieller Unwahrheit einer äußeren Kirchenverfassung, und daß die wesentliche Wahrheit einer solchen durchaus auch da erkannt und anerkannt werden müsse, wo oftmals der thatsächliche Bestand in Ansehung der Institutionen und namentlich der Personen ein wirklich heruntergekommener, das Zion krank, vielleicht sehr krank ist, so lang es nur noch nicht in jenem principiellen Sinn unwahr, ein Babel geworden sei.

Hier haben wir nun die andere Seite hervorzuheben, gegenüber einem todten äußeren Kirchenthum und einseitigen Objektivismus, welcher sich bei der wirklich vorhandenen wesentlichen, bekenntniß- und verfassungsmäßig verbürgten, Wahrheit einer Kirchengemeinschaft in ähnlicher Weise träge und gleichgültig beruhigt (1 Cor. 10, 1—12. 8, 1 ff.), wie der Einzelne es in dem gleichen Geist selbstzufriedener Aeußerlichkeit und Oberflächlichkeit in Beziehung auf seinen persönlichen Gnadenstand, die Wahrheit seiner individuellen Gotteskindschaft, thut. Beides ist aus der Geschichte des Orthodoxismus aller Zeiten der christlichen Kirche bekannt genug und die traurigen Folgen davon nicht minder. Es kann auch hier bis zu jenem antichristischen Geist der Selbstvergötterung kommen.

Im Gegentheil, wie bei dem Einzelnen die erste Frage allerdings die nach der Gotteskindschaft, dem Gnadenstand überhaupt, die zweite dann aber sofort die nach dem Wohlstand des Herzens und Lebens, in Erkenntniß, Liebe und That sein muß, mit einem Wort: wie die Gründung des neuen Lebens dort nicht sein soll und be-

stehen kann ohne Wachsthum desselben, gerade so auch hier, in Ansehung der Kirche. Die Gründung der Kirche als eines Gotteshauses macht dessen vollständigen Ausbau zum wahrhaft wohnlichen, gesunden und bräuchlichen Hause, zur immer vollendeteren Behausung Gottes im Geist nicht überflüssig, sondern fordert ihn vielmehr mit Nothwendigkeit. Stillstand ist auch hier Rückgang, Verfall, und kann endlich die unverbundenen und ungedeckten Mauern zur Ruine machen helfen. Und wie beim Einzelnen das neue Leben der Heiligung in nichts Anderem bestehen soll und kann, als darin, daß das neue Lebensprincip, Christus und Sein Geist, immer vollendeter nach allen Seiten hin zur treibenden und bestimmenden Macht im Aeußeren und Inneren werde, so auch hier. Christus selbst durch Seinen Geist muß sich Seine Häuser wie gründen so auch ausbauen. Menschen sind nur Handlanger.

Von der einen, subjektiv persönlichen Seite nun fällt Beides zusammen, das Wachsthum der Einzelnen und das der Gesammtheit der Kirche, sofern nach dieser Seite hin die Aufgabe der letzteren nur in der möglichst allseitigen Vollziehung jenes Wachsthums ihrer Glieder besteht.

Der Wohlstand einer Kirche in dieser Richtung ist dann der größeste, wenn eine möglichst große Zahl ihrer Glieder jedes für sich und alle in lebendiger Gemeinsamkeit, in demjenigen „Stande guter Werke" (Tit. 3, 14.) auf Grunde des Gnadenstandes im Glauben erfunden werden, welchen Paulus ebenso sehr von der Gemeine fordert, als Johannes das „Lieben nicht mit dem Munde allein, sondern mit der That und Wahrheit" (I. Joh. 3, 18.) das Halten der Gebote Gottes in Christo. Die lebendige Bewegung und Bewährung des Glaubens in einem Leben vollkommener Liebe ist hier das gleiche, nie erreichte und doch stets unermüdet anzustrebende Ziel, für die Gesammtheit wie für den Einzelnen. Einer Ausführung im Einzelnen bedarf dies aber hier nicht. Sie gehört nicht in die Ekklesiologie sondern in die Ethik der christlichen Lehre.

Dagegen müssen wir hier den Gegenstand näher erörtern nach der anderen, der objektiven institutionellen Seite, d. h. in Bezug auf

die principiell oder doch geschichtlich und thatsächlich gegebene, durch Bekenntniß und Institutionen begründete objektive Eigenthümlichkeit einer Kirchengemeinschaft und deren Entwickelungsgrad oder Bildungsfähigkeit, welche dem subjektiven Heiligungsstreben der einzelnen Mitglieder zwar im Allgemeinen nicht vorgreift, aber doch sogut wie eine höhere oder niedere, psychologisch- oder geschichtlich-natürliche, oder besondere charismatische Begabung des Einzelnen für diesen, so ihrerseits für eine Kirchengemeinschaft immer sehr bedeutungsvoll, und dem vollendeten Ausbau derselben förderlich oder hinderlich ist.

Man kann hier nach dem im § 1. Bemerkten mit Grunde sagen, es handele sich bei diesem Ausbau darum, daß eben nicht nur „Wort und Sakrament", sondern auch „Gemeinschaft und Zucht" im Sinne des Geistes, als die zwei anderen von Luther hervorgehobenen Punkte (Art. Smalc. l. c.) gesichert und geübt seien. Und das gerade im Sinne Luthers mit um so mehr Recht, als es eben diese Punkte sind, welche er auch früher schon betont hatte, als er eine engere Verbindung „rechter Christen, die es mit Ernst sein wollten", in hoffnungsvollem Entwurf zeichnete. (Vgl. später.) Alle vier wesentlichen Stücke aber kommen auf verschiedene Weise auch zum Vorschein und Recht in den drei hier üblichen Beziehungen der Betrachtung: der Lehre, dem Cultus und der Verfassung, und es ist für unsere gedrängte Uebersicht hier einfacher, den Gegenstand unter diesen Gesichtspunkten zu behandeln.

Das Erste und Wichtigste ist die Lehre. Daß diese überhaupt im Wesentlichen das „reine Gotteswort aus der Schrift" enthalte, ist hier von vorn herein Voraussetzung. Aber wie der einzelne Gläubige eine vergleichungsweise reinere und tiefere Erkenntniß hat, als der andere, und damit ein hohes Charisma, so gilt dies auch von den Gesammtheiten, und eine jede hat die Aufgabe, sich vom heiligen Geiste immer weiter und tiefer in die ganze Wahrheit leiten zu lassen. Geschieht dies auch im Einzelnen auf verschiedenem Wege, und es bleibt daher bei allem Wachsthum in der Erkenntniß doch immer eine Mannigfaltigkeit „des Verstandes am Geheimnisse Christi (Eph. 4 — dieser tiefe, unendlich viel sagende apostolische Ausdruck! —) stehn, so ist dies nicht nur für die Zeit unvermeidlich,

sondern auch so lang ein Gut, als die Grundeinheit des lebendigen Heilsglaubens dadurch nicht aufgehoben oder gestört wird. Auch daß die eigenthümliche Lehrweise einer Kirche sich dann als besonderes bekenntnißmäßiges Zeugniß, „Confession", bei gegebenem Anlaß äußerlich ausprägt, ist zwar nicht absolute, wohl aber zu Zeiten relative Nothwendigkeit, und so lang ein Gut, ein Stück des kirchlichen Wohlstandes, als es in der rechten Weise geschieht, und die Confession auch in der Folge richtig behandelt wird. Nicht nur, daß dadurch nach außen hin, gegen die Welt und gegen die anderen Fähnlein der christlichen Mitstreiterschaft ein deutliches Unterscheidungs- und Erkennungszeichen geboten wird, was im Sinne der Wahrheit und der Ordnung von Segen ist, sondern auch nach Innen wird dadurch den Schwächeren im Glauben und in der Erkenntniß eine Stütze für ihre Erbauung aus der Schrift, und der nach den Tiefen der Gotteswahrheit forschenden Gnosis ein leitender Wegweiser aus dem Erfahrungsschatz der Gesammtheit an die Hand gegeben. Aber soll dieser Segen nach Außen und Innen wirklich erreicht und der kirchliche Wohlstand also durch die Confession gemehrt werden, so muß sie eben auch ein Bekenntniß rechter Art, ein wahres Zeugniß des Geistes im Glauben sein, d. h. sie darf 1. die wesentlich positive Natur des evangelischen Zeugnisses nicht verleugnen, mit anderen Worten, sie muß allenthalben in erster Linie Bekenntniß und, so weit dies überhaupt gerade erforderlich ist, erst in zweiter Bekämpfung von Gegenlehren sein, nach der heiligen Ordnung der Wahrheit in der Liebe. 2. muß sie die gleich unveräußerliche lebendig praktische Natur solchen Zeugnisses bewahren, und nicht, statt aus der Gemeine vielmehr nur aus der Schule hervorgegangen und dieser mehr als jener dienend, auf einem Gebiet sich bewegen, welches der doch immer in gewissem Grade esoterischen theologischen Wissenschaft angehört, von denen aber, welchen Gabe (Charisma) und Uebung fehlt, nicht mit Einsicht und Verständniß betreten werden kann noch soll. Und noch schlimmer wird es, wenn eine solche Fach-Arbeit der Schule dann, wie gewöhnlich geschieht, Gegenstände dieses ihres Gebietes obendrein in der sub 1 gerügten falschen, rein negativen und exclusiv polemischen Weise behandelt, und so zur Hauptsache macht, nach der am

Ende gar Seligkeit und Unseligkeit sich entscheiden sollen. 3. endlich darf ein solcher obwol geschichtlich gewordener und so für die Zeit einmal gegebener Lehrausdruck von denen, welche sich dazu bekennen, nicht so stereotyp gemacht werden, daß man sich der Pflicht, weiter zu wachsen in der Erkenntniß, durch fortschreitende Erleuchtung des heiligen Geistes, und in dessen Licht eine positive Kritik auch an jeder überschrittenen Stufe der eignen Laufbahn zu üben, entbunden, oder gar zum Gegentheil verbunden erachtet. Das Bekenntniß selbst vielmehr muß sich und seine Bekenner müssen es geben und halten als ein, ob auch noch so gnadengoldhaltiges, Stück des Stückwerks menschlicher Erkenntniß, mit voller und freudiger Bereitschaft sich die „ganze" Wahrheit, wo und wie Gott gibt, immer weiter „aufklären"[1]) und in dieselbe sich einführen zu lassen (Joh. 16, 13. 2 Cor. 3, 18). Confessionen von diesem ächt christlichen, wahrhaft pneumatischen Charakter, Zeugnisse der Liebe, der Einfalt und der Demuth, sind ein Gut und gehören zum Wohlstand der Kirchen, andere aber nicht. Andere, entgegengesetzt gestaltete und gehandhabte, sind nicht aus dem Geist, sondern aus dem Fleisch, und führen das ganze Elend des Gesetzes und Buchstabenwesens (2 Cor. 3) in die christliche Gemeine zurück. Das ordnende Princip wird zur zankgebärenden Scheidewand (μεσότοιχον Eph. 2, 14) und die Welt nimmt davon nur Anlaß, die Christenheit zu lästern, statt durch ihr Zeugniß gewonnen zu werden (Röm. 2, 17—24). Und ebenso wird nach Innen das leitende Princip für den Anfänger zum knechtenden Mittler (μεσίτης Gal. 3, 19), statt daß die Seelen in Christo frei würden, das bildende Princip für die Forschenden zum mechanischen Stockmeister (παιδαγωγός 1 Cor. 4, 15) und so zum Erzeuger entweder wissenschaftlicher Unfähigkeit und ethischer Unlauterkeit oder offener Empörung und Verwerfung des Evangeliums selbst mit der aufgedrungenen menschlichen Tradition.

Was nun weiter den Inhalt des, entweder in einer bestimmten Confession ausgeprägten oder auch nur freien, im Leben, in Lehr-

[1] Diesen Ausdruck brauchte Zinzendorf seiner Zeit in diesem Sinn, und vielleicht nicht ohne bewußten Gegensatz gegen die schon damals beginnende falsche „Aufklärung" der fleischlichen Vernunftweisheit.

schriften, Katechismus und Gesangbuch u. s. w. waltenden Verstandes am Geheimnisse Christi innerhalb einer Kirchengemeinschaft betrifft, so kommt es da, die fundamentale „Richtigkeit" der Lehre einmal vorausgesetzt, wiederum vornehmlich auf folgende drei Punkte an, welche ihre gemeinsame Grundlage darin haben, daß der specifische und alldurchdringende gott-menschliche Grundcharakter des neutestamentischen Gnadenreiches Gottes in Christo lebendig zu Recht und Kraft kommt.

1. Eine möglichst tiefe und klare Erkenntniß Christi, des Gottmenschen als des Quells und Trägers alles ursprünglichen und wiederhergestellten geschöpflichen Lebens, des Erlösers der gefallenen Welt, in welchem allein Gott als der welcher Er ist, als die Liebe, als Vater ihr offenbar und zugewandt ist, welcher die Erlöseten in der Gemeinschaft mit Sich und untereinander trägt, und durch den heiligen Geist die Einzelnen und die Gesammtheit zubereitet zur Theilnahme an dem zukünftigen ewigen Reich der Herrlichkeit, in welchem der Himmel und Erde umfassende Heilsplan Gottes sein seliges Ziel finden soll.

2. Eine möglichst treue und freie, abermals „gott-menschliche", ethisch-organische Erkenntniß des Heilsweges in Christo, d. h. eine solche, welche einerseits der großen Grundwahrheit des Evangeliums von der Sündigkeit aller Menschen von Natur und sonach von der freien Gnade im Glauben an Christum, ohne jede Spur von Verdienst, in heiliger Demuth unverbrüchlich getreu bleibt, und doch andrerseits die unerläßliche ethische Bedingtheit der Zueignung dieser Gottesgnade, die Forderung Gottes an das menschliche Herz, und die unendliche Mannigfaltigkeit der Wege Gottes mit den Einzelnen bei ihrer Erneuerung, den individuell-organischen Charakter der Art, wie Gott sich die Herzen gewinnt und erzieht, mit männlichem Ernst und kindlicher Einfalt festhält. Eine Grundauffassung des Heilsweges also, wie der Herr ihn den Sündern und Kindern allein, aber sicher eröffnet hat, und durch Seinen Geist noch heute einer jeden heilsbegierigen Seele gotteskräftig verklärt und versiegelt, ein Verständniß Seines großen Zeugnisses von der Wiedergeburt, welches, dem tiefen Bilde getreu, die schöpferische Initiative des göttlichen Geistes

ebenso unverletzt bewahrt, als die freie menschliche Receptivität, beides im ersten Anfangspunkt wie auf jeder Stufe des Fortgangs dieses großen Werkes der Erneuerung in Christo.

3. Eine möglichst lautere und lebendige, wiederum „gottmenschliche" Erkenntniß von der Gemeine Gottes in Christo, von dem Reiche Gottes und der Kirche im Ganzen wie im Besonderen, eine wahrhaft pneumatische Ekklesiologie, welche auf der einen Seite das Wesen der Kirche, als Gemeine Gottes aus dem Geiste und im Glauben, tief erkennt und treu bewahrt, ohne in irgend einer Beziehung das Wesen derselben je in ihrer Verleiblichung zu sehen und zu suchen, und auf der andern Seite doch diese Verleiblichung und alle ihre eigenthümlichen Verhältnisse und Beziehungen klar erkennt und lebendig erfaßt als göttliche Stiftungen und Weisungen zur Ausrichtung ihrer Bestimmung auf Erden.

Eine solche Kirchenlehre ist ein wahrhaftiges Gut, und das erste und wesentlichste Stück des Wohlstandes einer Kirchengemeinschaft an ihrem Theil. Der Abdruck dieser Kirchenlehre nach den verschiedenen Seiten ihres Inhalts ist sodann der ganze Complex der kirchlichen Institutionen, aus dem aber auf natürliche und nothwendige Weise zwei verschiedne, obgleich überall ineinandergreifende Gebiete gesondert heraustreten: die Cultus- und die Verfassungs-Einrichtungen. Zuerst von jenen:

Zweitens der Cultus. Hier wird im relativen Sinn immer diejenige Gestalt des gesammten kirchlichen Gottesdienstes die beste sein, welche der Eigenthümlichkeit und dem Entwickelungsstande des kirchlichen Gesammtlebens innerhalb einer einzelnen Kirchenabtheilung jedesmal am lebendigsten entwachsen und angepaßt ist, ohne doch dabei die allgemeinen und absoluten Aufgaben gemeinsamer christlicher Anbetung im Geist und in der Wahrheit zu übersehen. An und für sich aber, im absoluten Sinn, ist diejenige Cultusordnung die beste, welcher es gegeben, innerlich und äußerlich möglich ist, diese urbildliche Idee zur verhältnißmäßig vollendetsten Erscheinung zu bringen, in einer möglichst mannigfaltigen und doch einheitlich geordneten Weise der gemeinsamen Feier, ohne dabei der durch die Pflicht apostolischer und pädagogischer Liebe gebotenen Rücksicht auf

die erst noch zu gewinnenden oder doch zu erziehenden Theilnehmer zu vergessen, ein Gottesdienst also ebenso voll Geistes als voll von Liebe! — Dann wird der gemeinsame Gottesdienst zuerst Ausdruck des von Gott gegründeten Gemeinschaftslebens im Glauben an Christum sein, durch Wort und Sakrament, in der reichsten Vielseitigkeit und lebendigsten Freiheit inmitten der heiligen Zucht des Geistes. Sodann aber wird er auch sorgen und wissen, sich durch dieselben Mittel und in derselben Weise zum kräftigen Förderer des Glaubenslebens zu machen, welches doch in keinem, auch dem begnadigtsten Gliede der Gemeine, jemals ein schon vollendetes ist, und bei der gläubigen Jugend mit Nothwendigkeit immer erst ein werdendes und sehr erziehungsbedürftiges. Endlich wird aber auch der Beruf der Gemeine, Glauben gründen zu helfen bei Solchen, die dem Evangelium noch ganz ferne stehn, sein gehöriges Recht finden, durch eine fortwährende Verkündigung des Worts von den Grundthatsachen des Heils, in Verbindung mit dem einen, einweihenden Sakrament. Im ersten Gebiet des Cultus werden die τέλειοι ihr Bedürfniß befriedigt finden, sofern sie dies eben schon sind; im zweiten dieselben nach der Seite hin, wo sie es noch nicht sind, aber zugleich auch die aus vorwiegender νηπιότης bereits der τελειότης Zureifenden; im dritten der Stand der unerwachsenen oder erwachsenen Katechumenen. Da ihre Bedürfnisse aber wirklich in vieler Hinsicht eigenthümliche sind, und eine auch anderweitige Befriedigung mehr individueller und schulmäßiger Art fordern, so ist es eine Schönheit, wenn es daran nicht fehlt, und dafür das Ganze des eigentlichen Gemein-Gottesdienstes nicht grade nur nach ihrem Maße vorherrschend bestimmt ist. Das Gegentheil bleibt immer ein Nothstand, den die selbstverleugnende Liebe gern trägt, der aber nicht eben zum Wohlstand der Kirche in dieser Beziehung gehört. Soweit aber jedesmal diese Rücksicht auf die erst werdende Gemeine genommen wird, hat in diesem Cultusgebiet das in freierer Weise subjektiv vermittelte Wort, die Verkündigung, die Homilie, immer vorzuwalten, dagegen das symbolische Element mehr zurückzutreten, weil sonst die Gefahr zu groß ist, daß das unverstandene Objektive in falscher magischer oder mechanischer Weise, als hocus pocus oder opus operatum

hingenommen oder mitgemacht werde. Dagegen kann in der „missa fidelium" das Wort in lebendiger, d. h. eben subjektiv angeeigneter und durchdrungener, Objektivität mit der sakramentlichen Handlung verbunden, reicher vertreten sein, als Anbetung, Bekenntniß, Liturgie, und diese wird und kann sich dann gern auch mehr oder minder mit dem Festgewand heiliger Symbolik und Kunstübung schmücken.

Vom Uebel ist dagegen ein Cultus, der entweder in äußerlicher, todter Objektivität, gesetzlich gehandhabt, das Leben tödtet statt es zu fördern und zu wecken, oder auch wol, wenn er sich mit einem Aufwand äußerlich pomphafter Elemente umgibt, ein Scheinleben nährt, welches sich nur zu gern über seine wahre Natur täuscht, und das Schlimmste ist, wenn ein solcher Cultus dann dazu ausdrücklich gemißbraucht wird, auf diesem Wege, ganz von Außen herein, den Glauben überhaupt erst gründen zu sollen. Ebenso vom Uebel ist aber auf der andern Seite ein Cultus, der in halt- und maßloser subjektiver Willkür ohne Ordnung und Harmonie sich bewegt, und dadurch eine Aeußerungs- und Förderungsstätte nicht des heiligen und Glaubens-Geistes wird, sondern des eignen und sündlich natürlichen.

Unvollkommen endlich, weil nicht zu seinem Recht gekommen, ist auch der Cultus, welcher, namentlich in seiner sakramentlichen Spitze heiligster Gemeinschaftsfeier der Glieder mit dem Haupt und unter einander, sich ganz gleichgültig verhält gegen den sittlichen Zustand der Theilnehmer, indem er jede die Theilnahme regelnde Disciplin vernachlässigt. Dies führt aber schon unmittelbar über zu dem dritten zu erörternden Punkt, indem hier die Verfassung der Gottesdienstordnung zu Hülfe kommen muß.

Drittens die Verfassung. Es gilt hier natürlich dasselbe wie bei dem Gottesdienst, indem es nicht Eine äußere Verfassungsform gibt, welche für alle, nach Zeit und Ort so verschiedenen, Verhältnisse die beste genannt werden könnte, sondern die den jedesmaligen Bedürfnissen göttlich angemessenste ist dann die relativ beste, und wir erkennen grade darin die göttliche Erzieher-Weisheit des Geistes und der Liebe, daß im Neuen Testament nicht Eine solche Form gesetzlich

vorgeschrieben ist. Das war im Alten Bund möglich und nöthig, und doch mußte auch in diesem begrenzten Gebiet selbst eine Entwickelung der speciellen Verfassungsform stattfinden. Auf dem Boden der neutestamentischen Welt-Religion kann und muß dies in noch viel höherem Maße der Fall sein, nicht nur in einem Nacheinander sondern auch in mannigfaltigem Nebeneinander verschiedener Bildungsformen auf dem Gebiet der Verfassung. Die Wahrheit der einzelnen Kirchen leidet, wie wir gesehn haben, dadurch nicht, denn sie beruht auf wesentlichen *inneren* Bedingungen, auf *Principien*. Dagegen können wir und müssen unter dem Gesichtspunkt des möglichst vollständigen, des wohlständigen Ausbaus einer Kirche allerdings soviel sagen, daß an und für sich, im absoluten Sinn, diejenige Verfassung die beste ist, welche, abermals wahrhaft gott-menschlich, ihren ganzen irdisch-menschlichen Organismus am meisten der göttlichen Christokratie durch den heiligen Geist zum vollkommenen Gefäß und freien Werkzeug gibt, indem sie nach allen Seiten hin diesem göttlichen Geistesprincip seine königliche Autorität bewahrt, und zugleich nichts Menschliches und Irdisches, sofern es nicht sündlich ist, von der heiligenden Durchdringung mit demselben ausschließt.

Dies gilt zuerst den *leitenden Organen*. Daß solche da sind, liegt in dem Begriff des Organismus, und *das Amt* in diesem allgemeinen Sinn ist eben so sehr Sache innerer Nothwendigkeit als göttlicher Stiftung. Dagegen nicht die Art, wie die einzelnen Aemter sich zu den verschiedenen Zeiten je nach Verhältniß und Bedürfniß gestalten und zusammenordnen. Es genügt, wenn nur, *was* geordnet wird und *wie*, *so* geschieht, daß nicht menschliche Willkür, theoretischer oder praktischer Art, sondern der *Herr*, nach Schrift und Geist, der Bestimmende dabei ist und bleibt. Es kann sowohl bei einer mehr monarchischen als bei einer mehr demokratisch-repräsentativen Gestaltung des Regiments jener Geistestheokratie Raum bleiben, aber wahr bleibt, daß, abgesehen von besonderen Ausnahme-Verhältnissen, beide extreme Formen weniger Gewähr bieten für die Reinheit und Treue der menschlichen Regimentsführung als eine solche im geistlichen Sinne „aristokratische“ und collegiale, wie sie der Herr selbst in dem Apostel-Collegium ursprünglich, und gewiß auch urbildlich, gestiftet hat. Denn

sie gibt einerseits dem Geist des Herrn und der Gemeine die Freiheit die wahrhaft „Besten", innerlich und äußerlich Legitimirtesten, an die Spitze des Kirchenwesens zu berufen, ungehemmt durch äußere Succession oder momentane Massenlaune, und stellt andrerseits doch auch den „Besten" und begnadigtsten Aeltesten nicht auf die gefährliche Höhe der Alleinherrschaft, sondern in eine solche brüderliche Neben- und Unter-Ordnung, daß auch ihn die Ermahnung der Liebe und die Zucht des Geistes stets erreicht, wo es Noth ist. Und dies hat denn seine Geltung natürlich nicht bloß in Bezug auf die höhere Oberleitung einer ganzen Kirchengemeinschaft, sondern eben so auch für die niederen Stufen des Amtes bis zur Leitung der einzelnen Gemeine herab. Es gehört in der That nicht zum Wohlstand sondern zum Nothstand, wenn eine solche so unmündig ist, daß sie nur wie eine Heerde von einem einzelnen „Geistlichen", als gleichsam einzigen πνευματικός inmitten der σαρκικοί (1 Cor. 2, 15; 3, 1) geführt wird. Wie wenig findet da Inneres und Aeußeres, Reden und Richten und was der unterschiedenen Bedürfnisse und Gaben in einem lebendig organischen Gemeinleben mehr sind (Apostelgesch. 6, 3 ff. 1 Cor. 14, 29. 1 Cor. 12, 28), ein jedes sein Recht und seinen Ausdruck! Durch eine solche mehrfache Gestaltung des Amtes nach apostolischem Vorbild wird dann auch am sichersten der Gefahr vorgebeugt, daß dasselbe sich als Kaste oder gesetzlich geschlossener Stand abgrenze gegen die Gemeine, statt in der evangelischen Idee des Berufes gegründet zu bleiben, oder daß wenigstens eine für das Amt unerläßlich geforderte Art und Stufe der Bildung, die theologisch-wissenschaftliche, so trennend zwischen die Gemeine und ihre Führer trete, daß der Erfolg schließlich kein wesentlich anderer ist, als in jenem Fall principiell hierarchischer Absonderung. So unentbehrlich jene theologische Bildung allerdings im Allgemeinen ist, namentlich für die Organe der kirchlichen Oberleitung und für die Träger des Lehramts im Besonderen, eben so wenig sollte doch, wie überhaupt so auch im Gebiet des Amtes, die wissenschaftliche Erkenntniß ohne die heilsame Ergänzung durch praktische Lebens-Erfahrung bleiben, und es kann der Kirche nie förderlich sein, wenn in Folge davon nach und nach auch im Begriff jene göttliche Geistes- und Gnaden-„Aristokratie" mit der irdisch-menschlichen der Schule und „Bildung" verwechselt wird.

Und weil beiden Theilen die Erfahrungsbildung und Erfahrungsbewährung — das Wort sowohl im inneren als im äußeren Sinne genommen — so unentbehrlich ist (1 Tim. 3, 6. 5, 22 u. 3, 10) wird man auch das zum Wohlstand in der Organisation des Amts rechnen müssen, daß nicht nur ein Nebeneinander verschiedner Zweige desselben, sondern auch ein Nacheinander verschiedner Stufen innerhalb der einzelnen Gebiete durchgeführt wird, nur daß auch hier wieder jede hierarchischgesetzliche Rangfolge im weltlichen Sinn gemieden werden muß. Nur das freie Gesetz des organischen Wachsthums, welchem ja alles Menschliche und Zeitliche unterworfen ist, gibt den rechten Grund nach dieser Seite hin ab. In solcher Gestalt wird das Amt in seinem eigenen Kreise wie im Verhältniß zur Gemeine am leichtesten den heiligen Diener-Charakter bewahren, welchen der Herr, der sich selbst zuerst aller Welt zum Knecht gegeben hatte, demselben so unverbrüchlich aufgeprägt hat (Matth. 20, 28. 2 Cor. 4, 5), und welchen es vor Allem eben Ihm, dem Haupt und König der Kirche, gegenüber im vollendetsten Sinn zu bewähren hat. Und jemehr die Träger des Amtes dabei ihrem göttlichen Meister auch in der Verschmähung jedes äußeren Glanzes und Ruhms treulich nachfolgen, desto weniger werden sie sich in ihrem Wirken auch bei der Gemeine im Wege stehen.

Bei alledem aber muß hier auch einer anderen Gefahr, einer falschen Abhängigkeit des Amtes von der Gemeine, wohl gewehrt, und daher bestimmt unterschieden werden zwischen dem Dienerverhältniß der Amtsträger zum Herrn, welches allein ein absolutes, und dem zur Gemeine, welches stets nur ein relatives ist (1 Cor. 4, 3). Darum erfordert der Wohlstand der Verfassung gerade auch dies, daß in ihr diesem Verhältniß ein Ausdruck gegeben und der Träger des Amtes, zumal des leitenden, bei aller lebendigen Einordnung in die Gemeine doch klar so gestellt sei, daß Niemand zweifeln kann, wie er vor Allem und in letzter Instanz allein dem Herrn verantwortlich und von Ihm über die Gemeine gesetzt sei, welche ihm darum den Gehorsam um des Herrn willen schuldet (2 Cor. 13, 10). Weil aber diese Autorität nun einmal durch und durch nur eine geistliche und in der Freiheit gegründet ist, so wird im Allgemeinen gerade das Hauptamt der

Leitung nicht von dem des Wortes, der Lehre und Seelsorge, zu trennen sein (1 Tim. 3, 2. 5, 17), als dem sichersten und reinsten Mittel zur dauernden Bewahrung derjenigen Stellung in den Augen der Gemeine, welcher der Führer derselben bedarf. Auch durch eine unmittelbare und ausschließliche Wahl des Führers von Seiten der Gemeine — oder gar eine regelmäßig wieder eintretende Neuwahl u. dgl. m. — wird diese Seite des Verhältnisses leicht bedenklich beeinträchtigt. Dagegen tritt bei ausschließlicher Einsetzung von Oben her die andere Seite leicht zu sehr in den Hintergrund und das vollends dann, wenn die Entscheidung dabei nicht einmal in der Hand einer wirklich kirchlichen Oberbehörde liegt, sondern in derjenigen einer bürgerlichen oder staatlichen. Noch viel weniger aber kann und darf die Bekleidung irgend eines weltlichen Amts als solchen die Berechtigung zu einem Antheil an der inneren Leitung der Kirche mit sich führen, weder im Einzelnen noch im Ganzen. Wo dies stattfindet, ist es immer nur Uebergangszustand, und gehört nicht zum Wohlstand, sondern zum Nothstand der Kirche. In allen Fällen aber muß endlich zum mindesten dafür gesorgt werden, daß gerade, weil es sich evangelischerseits hier allerdings nicht um einen vorweg und ausschließlich berechtigten Stand im Sinn der Kaste handelt, jederzeit eine ordentliche kirchliche Berufung und Einsetzung ins Amt statt finde, welche dem Träger desselben diejenige innere Weihe ertheilt, oder doch wenigstens ein Thatzeugniß ablegt, daß er ihrer zu diesem Dienst bedarf, ohne welche jene freie Dienerstellung zum Herrn und zur Gemeine im obenbezeichneten Verhältniß von vorn herein unmöglich ist. Machen wir von diesen, zunächst in engerer, örtlicher Beziehung aufgestellten Sätzen die berechtigte Anwendung auf das Verhältniß einer jeden Kirche zum Staat, so liegt darin, daß der Begriff des kirchlichen Wohlstandes jedenfalls eine solche Ordnung desselben verlangt, bei welcher die kirchliche Verwaltung, zumal nach der inneren Seite, von der politischen nicht verschlungen oder doch gebunden wird.

Nicht daß im Allgemeinen eine totale und absolute Trennung von Kirche und Staat zum Wohlstand der ersteren erfordert würde, oder wohl gar eine Unterordnung des letzteren unter die kirchliche Gewalt. Der zweite Fall ist vielmehr ein ebenso unrichtiger nach der Schrift

und der ursprünglichen Gottesordnung (Röm. 13, 1 ff.), als für die Kirche selbst höchst gefährlich; der erste Fall bleibt immer ein durchaus mechanisches und unlebendiges Verhältniß und ebenfalls für die Kirche wenigstens unter Umständen nicht unbedenklich; beide gehören, wenn auch in verschiedenem Grade, zum Nothstand, während der Wohlstand vielmehr ein organisches Verhältniß gegenseitiger Achtung und Liebe, und in Folge davon in gewissen Beziehungen ein freies Zusammenwirken beider Gottesstiftungen fordert. Denn Natur und Gnade, Recht und Liebe, „Sittlichkeit" und Religion sind nur nach der einen Seite hin verschieden und werden nur durch die Sünde unter Umständen zu Gegensätzen die sich bekämpfen, nach der andern Seite hin und im normalen Verhältniß sind sie, zwar unterscheidbar und wirklich unterschieden, aber im Wesen Eines und gegenseitig ganz aufeinander angelegt.

Sonach kann und darf also weder aus der Unterordnung des Staates unter die Kirche, im mittelalterlich-römischen Sinn, noch aus der absoluten Trennung beider, nach modern-independentischer Anschauung, eine conditio sine qua non der Wahrheit oder auch nur des Wohlstandes der Kirche gemacht werden. Aber eben so wenig nun auch aus der absoluten Verschmelzung beider, durch welche die Kirche jedenfalls in ihrem Wohlstand entschieden verletzt wird, ja unter Umständen selbst in ihrer Wahrheit gefährdet werden kann und schließlich der Staat seinerseits um nichts weniger leidet. Das innerlich und wesentlich Unterschiedene muß auch äußerlich, wenn es beiderseits gedeihen soll, durch angemessene Sonderung sich seine Reinheit und Freiheit bewahren. Das landesfürstliche Kirchen-Regiment *als solches*, und *ad intra*, gleichviel ob es im Sinn des Episkopalsystems oder in dem des Territorialsystems theoretisch begründet wird, ist und bleibt danach ein Stück des Nothstandes und kann nur bedingt als göttliche Ordnung und Segen bezeichnet werden, „um der Schwachheit willen der Kirche", „bis auf die Zeit der Besserung" (Gal. 4, 1. Hebr. 9, 10). Denn wenn die weltliche Obrigkeit dann doch irgend wie ihrer kirchlichen Aufgabe genügen will, muß sie die inneren Angelegenheiten der Kirche wenigstens durch Organe leiten, die von den staatlichen bestimmt gesondert sind, und in wahrhaft kirchlicher, geist-

licher Weise, d. h. mit Beseitigung aller äußerlich zwingenden Gesetzesgewalt, und dieß ist jederzeit eine in der Wirklichkeit sehr schwer und wol nie ganz zu lösende Aufgabe. Ja auch diesen Fall gesetzt, so bleibt auch dann noch die Leitung der Kirche eine in höchster Instanz nicht durch den Geist, sondern durch den natürlichen Geschichtsverlauf bestimmte, welcher freilich nicht ohne Gott, sondern ganz und gar in Seiner Allmachts- und Gnadenhand zuletzt beschlossen ist — aber bei alledem eine andere Oekonomie bildet als die Theokratie Christi und Seines Geistes, in welcher die Kirche ihrem innersten Wesen nach Grund und Bestehen hat.

Mit jenem staatskirchlichen Princip — im engeren, auf das Regiment bezognen Sinn — hängt sodann, zwar nicht durchaus nothwendig aber gewöhnlich, das volks- oder nationalkirchliche zusammen, und das Verhältniß zum Wohlstand der Kirche ist da ein ganz ähnliches. Nicht daß nicht eine christliche Kirchenabtheilung ihre entschiedne nationale Basis haben, und mit dem Volksleben und dessen Gebiet im Allgemeinen aufs Engste verbunden sein könnte und unter Umständen sollte. In gewisser Beziehung gehört dies gerade zur gottgeordneten Entwickelung und zum Wohlstand der Kirche in ihren einzelnen Abtheilungen, denn die nationalen Eigenthümlichkeiten und Verhältnisse sind von Gott geordnet und berechtigt, so gut als die individuell menschlichen. Aber die Kirche leidet doch, wenn sie sich in dem Sinne, mechanisch und ungeistlich, zur Volkskirche macht, daß sie einerseits jedem Glied des Volkes auch sofort das Recht der Mitgliedschaft in ihrem Kreise zuerkennt, sobald er einem gewissen äußeren Mechanismus kirchlicher Verwaltungsformen oder Lehrnormen sich äußerlich unterwirft, sich selbst aber andrerseits des Rechtes beraubt, nach ihren inneren Kriterien nöthigenfalls über den Einzelnen zu entscheiden, und, natürlich ohne alle bürgerliche, privatrechtliche Benachtheiligung, dem Unwürdigen die Mitgliedschaft an ihrem Bunde abzusprechen. Ohne den Besitz und die Ausübung dieses heiligen Rechtes kann sie zu keinem Wohlstand gelangen, und sie muß durchaus in ihrem eignen Interesse wünschen, daß der Staat, auch wenn er ihr dasselbe gern gewährt, es nicht dadurch wieder verkümmere, daß er dem kirchlichen Richterspruch in dem bezeichneten Gebiet sei-

nerseits allzufühlbare Nachtheile entwachsen lasse. Etwas Anderes, minder Bedenkliches ist es, wenn er, weil er den tiefen Zusammenhang zwischen Religiösem und Sittlichem richtig durchschaut, wenigstens die höhere politische Berechtigung irgendwie an kirchliche Bedingungen knüpfen will, und er thut daran gewiß sehr wohl, aber auch hier ists nicht Sache der Kirche, etwas zu begehren oder zu verlangen, sondern sie hat ihrerseits nur geschehen zu lassen, was der Staat thut.

Sie leidet ferner in demselben Maße, wenn sie in dem Sinn sich zur Volkskirche macht, daß sie das Monopol in einem Volksgebiet beansprucht, innerhalb desselben jede andere kirchliche Gestaltung, zumal die Bildung einer neuen, für unzulässig erklärt, und dann etwa gar die Hülfe des Staates begehrt, um eine solche zu unterdrücken. Thut der Staat dies in seinem Interesse, weil seine Pflicht für die öffentliche Sittlichkeit es ihm so zu erfordern scheint, so ist das wiederum seine Sache, und oft eine gesegnete That, aber die Kirche als solche darf dieselbe niemals veranlassen, auch wenn sie es könnte.

Vielmehr ist die Kirche, wenn sie sich in dem bezeichneten Sinn als Volkskirche hinstellt, abermals in ihrem Wohlstand entschieden verletzt, ja in ihrer Wahrheit gefährdet, und hier noch mehr als durch eine formell und äußerlich vielleicht zu sehr mit dem Staats-Regiment verflochtene Verwaltung, die dennoch nach Umständen eine verhältnißmäßig gar nicht unkirchliche und ungeistliche sein kann. Wenn jener Zustand dauernd und principiell festgehalten und gegründet wird, so hört die Kirche in der That immer mehr auf Kirche zu sein, und wird bloße nationale Gottesverehrungsanstalt — religio, „Religion", „Kirche nur per synecdochen". (Zinzendorf öfter. —) Das biblische Grundprincip der Reformation, daß das Wort Gottes und der Glaube die Kirche macht (cf. Schmalkald. Art. Theil III. 12), ihre göttlich geistige Wesenheit, ist dann aufgehoben, und das fleischliche römische Princip wiederum adoptirt, wonach die Kirche sich wesentlich in Nichts von einem Staate unterscheidet, weil in Beiden die Natur und der Buchstabe die entscheidenden Faktoren sind.

Daß in diesem Fall nun mit den leitenden Organen, mögen diese nach Maßgabe der staatlichen und nationalen Verhältnisse des Landes nun so oder so im Einzelnen gestaltet sein, auch die geleitete Masse

selbst eine unkirchliche ist, leuchtet von selbst ein. Wie jene eine äußerliche gesetzliche Obmacht bilden, so ist diese eine mechanische Heerde von Untergebenen. Das organische Verhältniß und Leben ist zugleich mit dem Princip des Geistes aufgehoben, und dies auch dann, ja vielleicht nicht am wenigsten dann, wenn die äußere kirchliche Verfassungsform dabei, z. B. in Republiken, eine demokratisch gefärbte wäre. Denn das Wesen und Leben der Kirche, als Gemeine des Glaubens, ist ein geistig-organisches, dem durch äußere volksrechtliche Formen nichts geholfen wird, wenn das Princip einmal ein ungeistliches ist. Fleischlicher Absolutismus, es sei eines Einzigen oder eines bevorrechteten Standes oder der rohen Masse, ist in allen Fällen der christlichen Geistes-Theokratie gleichermaßen zuwider, und es ist in der That weniger bedenklich, unter solchen Umständen die volkskirchliche Menge ungegliedert und unmündig zu lassen, als sie auf dieser Basis zu dem Selbstbetrug zu verleiten, sie sei zu kirchlicher Selbstthätigkeit befähigt und berechtigt, indem man allerhand Formen macht, denen mit dem Leben und der Freiheit des Geistes doch aller Grund und Halt fehlt, und darum auch mit Nothwendigkeit der Segen. Im Blick auf derartige mehr oder minder tiefe Krankheits- und Nothstände oder unter Umständen wirkliche Todes-Zustände der Kirche haben wir daher nicht weiter von der Organisation der Gesammtheit zu reden. Wohl aber unter Voraussetzung eines anderen, gesunden, Zustandes, wie wir ihn rücksichtlich des leitenden Organes, des Amts, vorher zu zeichnen versucht haben. Eine demselben entsprechende Stellung der geleiteten Gesammtheit würde im Interesse wahren kirchlichen Wohlstandes so viel möglich folgende sein müssen:

Auf der einen Seite und zuerst eine ernste principielle und thatsächliche Geltendmachung der inneren, geistlichen Bedingtheit und Begrenzung der Mitgliedschaft an der Kirche, nicht nur theoretisch in der bestehenden Lehre, sondern auch praktisch im steten lebendigen Zeugniß durch das Wort und durch die That, d. h. durch die entsprechenden geordneten Verfassungs-Einrichtungen. So wenig Formen jemals den Geist zu schaffen vermögen, so muß die Kirche doch auch durch sie ein fortwährendes Zeugniß davon ablegen, daß nur der Glaube, der lebendige, bußfertige und in der Liebe wirksame Glaube es

ist, woran ein Glied des Leibes Christi, ein Kind des Reichs, und also auch das wahre Glied der Gemeine Gottes erkannt wird. Freilich haben, namentlich in ausgedehnten Kirchengemeinschaften, alle direkten Ausprägungen dieser Wahrheit in irgend welchen Verfassungsformen stets ihre großen, zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten und oft nicht geringen Bedenken, ja auch in viel engeren, leichter zu übersehenden Kreisen zeigt es sich bei jedem Versuch der Art, wie unvollkommen jede irdische Form ist und bleibt. So z. B. die späte und mehr oder weniger „freiwillige" Confirmation, und darauf gegründet, die Unterscheidung einer Tauf- und Abendmahls-Gemeine auch unter den Erwachsenen. Aber wenn auch nach dieser Seite hin einer Kirche gar nichts möglich wäre, was doch nie ganz allgemein vorweg behauptet werden darf, so bleibt immer noch die viel unbedenklichere und um so unerläßlichere Aufgabe stehn, auf indirektem Wege nach dem bezeichneten Ziel zu streben, und dies fordert, wie anfangs bemerkt, wenigstens der Wohlstand eines Kirchenwesens durchaus. Es geschieht dann, wenn 1. einem jeden Erwachsenen, nach reiflicher Ueberlegung, der Austritt aus seiner Kirche unbehindert frei gelassen, und doch zugleich dessen Vollziehung nicht jeder momentanen Laune des Einzelnen überlassen, sondern an irgend welche Formen gebunden wird, die der Seelsorge Raum und Recht geben, hier noch heilsam mitzuwirken. Sodann, wenn 2. jedem offenbar Unwürdigen, ohne Ansehn der Person und des Standes, nach den in der heiligen Schrift unzweideutig niedergelegten Vorschriften und Vorbildern, der Weg hinaus gewiesen wird, indem die Gesammtheit der örtlichen oder parochialen Gemeine, durch Mund und Hand der verordneten Diener, einem Solchen mit ihrer Geisteszucht im Namen des Herrn entgegentritt. Und je sorgfältiger stufenweise gegliedert dieses Verfahren ist, je weniger es überhaupt in rein negativer Gestalt abgerissen dasteht, sondern vielmehr durch reichere positiv-pädagogische Elemente unterbaut und auf allen seinen Stufen damit durchwebt ist, desto segensreicher und wahrhaft wohlständiger ist dieser ganze, aus dem Geist geborene und nicht mechanisch gesetzliche Disciplinar-Organismus. Hier zeigt sich denn aber auch klar, wie dazu freilich eine solche, mehrgliedrige, collegiale und freie, Gestaltung des Amts unerläßlich

ist, wie wir sie oben forderten. Ein Einzelner allein kann hier, von einzelnen eigenthümlich patriarchalischen Ausnahmeverhältnissen abgesehen, nicht wirklich segensreich handeln, und wenn es versucht wird, so ist die Folge immer entweder hierarchischer Mißbrauch, oder, aus Furcht vor diesem oder doch dem bösen Schein desselben, allmählige Beseitigung der Zucht. Freilich kann beides auch eintreten, wo eine Mehrzahl handelt, und die wesentliche Garantie liegt an sich nicht in der Form, sondern in der Wirksamkeit und Herrschaft des Herrn und Seines Geistes, aber diese kann und wird immer leichter in dem Zusammenwirken einer Mehrzahl bei Kraft bleiben, als im anderen Fall, wo zum mindesten immer der Verdacht des Mißbrauchs die segensreichen Wirkungen der Zuchtübung von vorn herein lähmt.

Die andere Seite sodann ist nun die, daß auf Grund einer solchen Stellung und Begrenzung der Gemeine, welche freilich auch dann niemals fleckenlos und ungemischt, aber doch in offenkundiger, treuer und thatsächlicher Selbstreinigung vor dem Herrn begriffen ist (1 Joh. 3, 3), d. h. nach ihrem Maß im Stande der Heiligung steht, ebenso principiell und thatsächlich die innere Bedeutung und Berechtigung einer solchen Gliederschaft anerkannt und geltend gemacht werde. Dies geschieht durch eine je nach den Umständen möglichst lebendige und wirksame Darstellung des „allgemeinen Priesterthums" der Gläubigen (1 Petri 2, 9) nach der Schrift, nicht bloß im privaten „Hausgottesdienst" — oder, was in der That nur Ironie ist, im „freien Gewissens- und Herzens-Cultus", dem aber jede Lebensäußerung und Gemeinsamkeit versagt wird — noch bloß im öffentlichen „Gemeindegesang" beim geregelten kirchlichen Gottesdienst, sondern neben alle dem auch durch Freilassung und Pflege der mannigfaltigen freien Vereinigungen zur gemeinsamen Erbauung in Christo oder zur gemeinsamen Thätigkeit für Sein Reich, sowie des individuellen Wirkens der Einzelnen für dessen Zwecke, kurz aller der freien Bethätigung des Glaubens in der Liebe, zu welcher ein wirklich vorhandenes Leben in der Gemeine mit Nothwendigkeit von Innen heraus getrieben wird, je nach Bedürfniß, Gabe und Beruf vom Herrn. Und wenn diese gesunde Mannigfaltigkeit charismatischen Lebens, wie Gott sie in der Gemeine geordnet hat, einmal

durch Seinen Geist in Fluß gekommen, und von der Gemeinverfassung richtig gestellt und geleitet ist, so ergibt sich daraus weiter auch ganz von selbst diejenige Einordnung auch amtlicher Mitwirkung berufener Mitglieder der Gemeine in den Verfassungsorganismus, wie vor Allem in der Diakonie, und bei der Disciplin, auf welche wir oben schon hinwiesen, ohne daß das eigentlich leitende Amt am Wort dadurch irgend gehindert oder gehemmt würde. Vielmehr kommt dasselbe erst so zu seiner rechten Stellung und gesegneten nachhaltigen Wirksamkeit, und es wird auch das nicht zu viel sein, wenn selbst bei der Gestaltung und Berufung der leitenden Organe, nicht bloß für die örtliche, sondern auch für die ganze Kirchengemeine eine geordnete, hülfreiche Mitwirkung des Laien-Elements eintritt.

Eine in ihrem fortwährenden Ursprung aus dem Gebiet der natürlichen Lebenskreise so begründete, und auf diesem Geistesgrunde so im Geist zusammengefaßte und organisirte Gemeinschaft kann und wird dann auch ihres geistigen Gesammtberufs zum Zeugniß von Christo durch Wort und That daheim und draußen, je nachdem der Herr ihr Gnade, Raum und Kraft gibt, lebendig warten und dadurch das immer mehr werden, was die Jüngerschaft Christi in dieser Welt sein soll, ein Salz und Licht für dieselbe, d. h. sie wird ihre Heiligungsaufgabe auch nach der subjektiven Seite hin nicht nur im privaten, sondern auch im gemeinsamen und öffentlichen Leben immer mehr zu erfüllen treulich beflissen sein.

Allerdings, das müssen wir noch einmal und in umfassender Beziehung auf alle die Formen in principieller und praktischer Hinsicht, an welchen wir den objektiven Wohlstand einer Kirche zu schildern versuchten, ausdrücklich wiederholen — allerdings sind es die Formen nicht und wären es die besten und idealsten, welche schließlich das Leben schaffen, und so den Wohlstand zu einem allseitigen und allein erst wahrhaften, zu einem solchen machen, der „etwas ist in Christo Jesu“ und Gott gefällt (Gal. 5, 6. 6, 15. Röm. 12, 1). Das kann allein Er selbst thun, Gott in Christo durch den heiligen Geist. Er muß Sich Seine Behausungen gründen, bauen, bewahren und vollenden. Was Menschen als solche aus eignem Sinn und

eigner Kraft schaffen und thun, ist allezeit Holz, Heu, Stoppeln, und besteht das Probefeuer nicht. Aber wenn es wahr ist, was wir oben behaupteten, daß das Reich Gottes hienieden nicht bloß in wiedergebornen Personen, sondern auch in solchen Lebens-Ordnungen sich verwirklicht, welche, dem Geist und der Liebe im Glauben entsprossen, auch geeignet und gesegnet sind, Geist und Liebe, Glauben zu wecken und zu bewahren, so hat, was gesalbte Menschen in Bezug auf den institutionellen Bau einer Kirche im Namen des Herrn thun, auch seinen Werth und seine Wirkung für das Gottesreich. Ein im Sinn wahren göttlichen und urbildlichen Wohlstandes lebendig ausgebautes Kirchenhaus ist dann allerdings die geeignetste und gesegnetste Stätte, um immer neue lebendige Glieder des Leibes Christi, vom Geist gezeugt, in seinem mütterlichen Schooß zu empfangen, in seiner Obhut zu erziehen, in seinem Schutz und seiner Ordnung zu pflegen und zu bewahren, wo sie krank oder angefochten sind, und selbst in Zeiten gefährlichster Miasmen und Epidemieen, wo die Gesunden fast nur noch wie ein Wunder sind unter den Kranken, bleibt es doch das sicherste Krankenhaus, bis auf die Zeit der Besserung, dem der Herr, in Seiner Treue über die geheiligten, mit viel Glauben und Gebet erbauten und geweihten Räume, einen Samen der Lebendigen erhält, daß es nicht gar aus werde. Er handelt auch hier wie mit den Einzelnen. Salomos Herrlichkeit war eine irdisch weltliche, eine ungöttliche geworden, und fiel. Davids Leben und Haushalt war voll Sünde, aber die Gnade und der Glaube, auf dem es in dem tiefsten Herzen des „Mannes nach Gottes Herzen" stand, hielt es aufrecht und erhob es wieder auch aus tiefem Fall und Verfall. Das treue Werk des Glaubens und die wahrhaftige Arbeit der Liebe fällt nicht dahin, und so auch die Kirche nicht, welche darin wohlzustehen aufrichtig bestrebt ist (1 Tim. 6, 18, 19. Tit. 3, 14. Offenb. 3, 8 ff.).

Und je lauterer und vollständiger nun eine christliche Kirchengemeinschaft mit Allem, was sie ist und hat, theoretisch und praktisch, in Lehre, Einrichtungen und Leben *principiell*, und, soviel Gott Gnade gibt, auch *thatsächlich* auf diesem Grunde im Wohlstande vor Ihm steht, desto mehr ist sie dann nicht *nur* „Kirche" = Gotteshaus, sondern eben auch „*Gemeine*" im innerlichen und ur-

bildlichen Sinn, „ἐκκλησία θεοῦ, ζῶντος, στύλος καί ἑδραίωμα τῆς ἀληθείας", (1 Tim. 3, 15) und trägt darum vorzugsweise diesen Namen mit Recht. Je weniger dagegen eine äußere Kirchengemeinschaft auf diesem Grunde des Geistes steht, je geringer nach allen Seiten hin, auch wenn man ihr in letzter Instanz die wesentliche Wahrheit nicht absprechen kann und will, doch ihr Wohlstand ist, mit andern Worten, je mehr sie nur noch „religio" im obenbezeichneten Sinn ist, desto mehr hängt ihr Bestehen und Leben davon ab, daß wenigstens in ihrem Gebiet für solche, dann eben mehr nur innerliche nicht gerade kirchlich verfaßte, sondern freiere Gemeinen — „ecclesiolas in ecclesia" — Raum bleibt, und solchen, mag man sie auch nicht eben lieben und pflegen, doch ihr Senfkornsrecht gelassen wird, vorausgesetzt, daß sie ihrerseits nicht in selbstischem separatistischem Geist ihrer Sauerteigspflicht vergessen, sondern wirklich sind was sie sein sollen, ein Licht und Salz für das sie umgebende todte oder todeskranke Kirchenthum. Ist die Stellung solcher Kreise natürlich eine sehr schwierige und höchst verantwortungsvolle, so ist andrerseits nicht minder das Verhalten einer Religion zu ihnen von der entscheidendsten Bedeutung für den Zustand der ersteren und das gegenseitige Verhältniß beider Theile für beide eine tiefgreifende innere Krisis vor dem Herrn.

Um diese Gegensätze von Wahrheit und Unwahrheit, Wohlstand und Nothstand, und ganz insonderheit um das letzterwähnte Verhältniß der ecclesia und ecclesiolae, um die große Frage nach dem göttlichen Recht und Segen des inneren Ausbaus großer, national und staatlich bestimmter Kirchengebiete durch Gemeinlein in diesem Sinn, bewegt sich nun die folgende geschichtliche Betrachtung des Entwickelungsganges der Kirche Christi, welcher diese gedrängte dogmatische Behandlung des Gegenstandes nur zur Grundlage dienen sollte. Denn die Brüdergemeine, unter deren Gesichtspunkt und in deren speciellem Interesse wir den Gang durch die Geschichte unternehmen, ist zum großen Theil — wenn auch keineswegs ausschließlich — eben dazu vom Herrn der Kirche gegründet und berufen worden, daß sie an ihrem Theil für das Gesammtgebiet der evangelischen Kirche, zunächst der

deutschen Lande, im Sinne jenes Ausbaus sauerteigartig wirke und hat dies unter des Herrn Segen, all' ihrer eignen Untreue und Trägheit zu Trotz, kraft Seiner unermüdlichen Gnadentreue mehr denn ein Jahrhundert lang thun dürfen. Er gebe, daß auch diese unsere Betrachtung ein wenig dazu beitragen möge, für diese Arbeit der Liebe im Glauben ihr immer reicher und voller das Licht und Recht des Geistes zuzueignen.

Zweiter Theil.

Geschichtliche Betrachtung.

Erster Abschnitt.

Die Vorbildung der christlichen Gemeine.

§ 5.

Die alttestamentliche Gottesgemeine.

Am Anfang, im Gottes-Garten, war die erste Gemeine Gottes auf Erden in ursprünglich reiner, wenngleich noch unentwickelter Gestalt. *Denn da war Gemeinschaft der Menschen mit ihrem Gott und untereinander.* Aber die Sünde zerriß dies Doppelband, das Band der Vollkommenheit. Statt des Gotteslebens der Liebe herrschte nun das Weltelend der Entzweiung, der Feindschaft in beiderlei Beziehung.

Und weil dieser Zustand einmal da war, und bei Allen innerlich gegeben, so war es nicht nur Strafe, sondern auch Segen, Anfang zur Heilung, daß Gott ihm auch äußerlich Folge gab, indem er sich von den Menschen, der Heilige von den Sündern, zurückzog, und die Menschen von einander sonderte, die Sünder von den Sündern (1 Mose 11, 8). Den von Einem Menschen abstammenden Geschlechtern setzte er Ziel und Schranke, wo und wie weit sie wohnen sollten (Apostelgesch. 17, 26). Mit Gewalt riß er sie auseinander, als sie, in sündlicher Gemeinschaft, ihrer Größe einen Altar und damit ihrem Heil ein Grab bauen wollten. Und nun ließ Er sie ihre Wege gehen.

*

Ex bibl. univ. Tart.

Aber wie er sich dennoch nicht unbezeugt an ihnen ließ im Aeusseren und Inneren, so ließ er auch nicht Alle in gleicher Verlassung hingehen, sondern aus dem vieltheiligen Ganzen erwählte er ein Geschlecht, in welchem seine Erkenntniß noch die meiste Wurzel hatte, und Einen Mann, Abraham, der Gott im Glauben Gehorsam erwies, damit durch diesen Mann vor Ihm ein Segenssame für alle Welt auf die Zukunft erwachse.

Der mit Abraham geschlossene Gottesbund begründete die Geschichte der Alttestamentlichen Gottesgemeine, **der vorbereitenden** Gottesanstalt. Ihre Geschichte verläuft in zwei Haupt-Entwickelungsperioden.

Zuerst die Patriarchenzeit. Da ergreift die entgegenkommende göttliche Verheißungsgnade ein kindlich offener und gehorsamer Glaube. Dies Band verbindet Gott und seinen Diener, den Erzvater, in freier kindlicher Weise. Und an diesem glücklichen Verhältniß nehmen mehr oder weniger Theil die durch Bande des Bluts oder der Hausgemeinschaft mit dem Familienhaupt und untereinander verbundenen Kinder und Knechte desselben.

Da ist Familie die ausschließliche Gemeinschaftsform, in der das Gottesreich auftritt. Alles ist in noch unentwickelter aber inniger Lebenseinheit verbunden: in der Hand des Hausvaters liegt Regiment und Zucht, Lehre und Gottesdienst, — er steht an Gottes Statt, und er allein. So konnte es nicht bleiben, und sollte nicht, aber es mußte zuerst so sein. Nur in einem von Natur so eng verbundenen Kreise konnte diese Anfangsblüthe sich entwickeln.

Sowie die Familie sich zum Stamm, zum Volk erweitert hatte, und das noch dazu im fremden Land, unter dem Druck eines fremden heidnischen Volks, zusammengehalten fast nur durch die gemeinsame Noth, da bedurfte es einer anderen Ordnung der Verhältnisse, eines starken äußeren, aber göttlich sanktionirten Bandes, welches die Masse des Volks nicht nur unter sich, getrennt von anderen Völkern, eng verband, sondern vornehmlich mit Gott in Gemeinschaft und in seinem Gehorsam erhielt. Dazu gab Gott sein Gesetz.

Die Gesetzeszeit bildet die andere Haupt-Entwickelungsperiode der Alttestamentlichen Gottesanstalt. Hier war es das Gesetz, der Inbegriff aller religiösen und bürgerlichen Lebensordnungen, welches,

nach neuen großen Gnadenerweisungen unmittelbar von Gott gegeben, mit seiner, zunächst äußerlich zwingenden Gewalt die israelitische Volksgemeinschaft unter Jehovah und dessen Stellvertretern ordnete und leitete. Und das so lange als der Erbe ein Kind war (Gal. 4, 1 ff. 3, 19 ff.), d. h. kindisch, unerwachsen und unerzogen, bis wieder etwas der Patriarchen-Familie an Glaubenskindlichkeit Aehnliches, und doch in reifer Mannheit zugleich Höheres unter den Menschen vorhanden sein würde, ein Same, welcher des Gesetzes nicht mehr bedürfte, wie die Zeit der Väter noch nicht.

Diese Zeit des Gesetzes hat aber wieder ihre unverkennbar verschiedenen Abschnitte, und zwar drei. Wir haben sie kurz zu charakterisiren.

Zuerst die Zeit der Wüsten-Wanderung, wo das Volk, abgesondert und los von der Welt, einsam in der Wüste umherzieht, aber dafür in unmittelbarem macht- und wunderherrlichem Gottesgeleit, in täglicher Erfahrung von Beweisen seiner Gnade und Gewalt, ein lautes Zeugniß seines Namens an die Nachbarvölker. Es ist die Zeit vorwiegenden unmittelbar religiösen Charakters der Theokratie, da Gott fast sichtbar unter dem Volk wandelt.

Aber gleichwohl ist das Verhältniß Gottes zu den Einzelnen ein vermittelteres als in der Patriarchen Zeit. Mit dem Gesetz ist auch der Mittler da (Gal. 3, 19). Und diese Stellvertretung Jehovahs vor dem Volk wird eine mehrfache. Kenntlich entwickelt sich jene All-Einheit des patriarchalischen Gemeinwesens zu bestimmterem Unterschied: Moses und Aaron stehn gleich von Anfang an neben einander; Regiment und Lehre, leitend und ordnend, auf der einen, ein geordneter Cultus auf der andern Seite.

Es folgt die Zeit der im gelobten Lande gepflanzten Theokratie, in königlicher Herrlichkeit und Macht. Wohlgelagert in dem gesegneten Lande unter dem Scepter des theokratischen Königs, geschaart um das Heiligthum zu Zion, die Wohnung Jehovahs, ein reicher fester königlicher Tempelstaat, steht das Volk da unter andern Völkern.

Der politisch-bürgerliche Charakter überwiegt, wenn nicht der Idee, so doch der Wirklichkeit nach. Zwar findet während dieser ganzen Zeit auch eine freie Gnadenoffenbarung Gottes an die kind-

liche Glaubens-Empfänglichkeit statt, und das zu Zeiten sehr lebendig, in einer, für Einzelne zumal, wie David u. A. dem patriarchalischen Zustande ähnlichen, ja gleichkommenden Weise (Röm. 4, 6). Aber das Herrschende auch dieser Periode bleibt doch der — nur zu oft gebrochne — Gehorsam unter das Gesetz des schrecklichen und eifrigen Gottes. Die dadurch ernöthigte Stellvertretung wird, wie die große Zahl der Volksgenossenschaft und ihre mannigfaltigen äußeren und inneren Lebensverhältnisse das erfordern, eine erweiterte. Was in Mose noch verbunden war, Gesetzgebung und Prophetenthum, trennen sich hier nothwendig, je mehr das Regiment ein königliches, politisches wird. Regiment und Cult treten nun als die beiden geordneten Autoritäten neben einander, im Königthum und Priesterthum. Neben und über ihnen, als dritte außerordentliche, unmittelbar theokratische Autorität, steht das Prophetenthum, Lehre und Zucht in diesem Sinn handhabend, wie über das Volk, so über König und Priesterschaft; hervorgerufen zum Theil eben durch den Verfall dieser beiden Institute. Endlich macht die nothwendige Folge und Strafe des nicht aufzuhaltenden Verfalls, das Exil, diesem ganzen Zustand ein Ende.

Die nachexilische Zeit bildet die dritte Periode. Die äußere Gestalt der Theokratie ist eine andere als zuvor. Allerdings ist das Volk wieder im heiligen Lande, und Zion der Mittelpunkt, aber nicht mehr allein. Es bildet sich ein weiter Kreis, eine Art Vorhof um das Heiligthum, in der auswärtigen Judenschaft, dem Hellenismus oder der durch alle Welt verzweigten διασπορὰ τῶν Ἑλλήνων (Joh. 7, 35), und daran schließt sich selbst ein zahlreiches Proselytenthum in verschiedenen Graden, aus fremden heidnischen Nationen. Allerdings folgen auch in dieser Zeit noch Perioden einheimischen Königthums, politischer Unabhängigkeit, aber vorherrschend ist in diesem Zeitraum nun doch die Abhängigkeit von fremden Herren. Der Charakter der äußerlich glanzreichen, in Zion concentrirten Theokratie ist nicht mehr. Allerdings bestehen wieder Tempel und Priesterthum, aber ihr Cultus bildet nicht mehr so ausschließlich den Mittelpunkt alles theokratisch-religiösen Lebens wie vordem. Ganz abgesehn von dem einzelnen Fall jenes auswärtigen hellenistischen Nebentempels zu Leontopolis in Aegypten treten allenthalben, in und außer Pa-

läſtina als etwas Neues die Synagogen, Schulen des Geſetzes und heiligen Verſammlungsſtätten auf, mit Vorſtehern und Ordnungen, einer Art Gemeinde- und Cult-Verfaſſung. Das Element der Lehre und Zucht tritt, nachdem jene außerordentliche Geſtalt deſſelben, das Prophetenthum, verſtummt iſt, nun als ein in den Kreis des geordneten religiöſen Lebens aufgenommenes, neben dem Prieſterthum und ſeinem Opfer-Cult viel bedeutſamer in den Vordergrund. Nur jene älteren Prophetenſchulen waren etwas Aehnliches. Es ruht auf dem Geſetz, aber eben ſo auf dem Erbe dieſes ſpäteren prophetiſchen Lehrens und Handelns, auf dem ganzen, nun um die Thorah in reicher Mannigfaltigkeit gruppirten und für immer abgeſchloſſenen Canon. Dieſer geſammte Schatz göttlicher Offenbarung iſt nun dem Volk mehr zu eigen, iſt Gemeingut geworden. Das Geſetz wird mehr beachtet und befolgt, als in jenen Zeiten, wo es einmal, wie ein ganz untergegangenes, neu war aufgefunden worden (2 Kön. 22, 8). Und der prophetiſche Theil der Schrift erhält dabei die Sehnſucht nach dem verheißenen vollkommenen Heil rege. Freilich iſt beides, der Geſetzesgehorſam wie die Glaubenshoffnungen, ſehr buchſtäblich fleiſchlich, oft Gegenſtand bloßen Schulſtreits. Aber es fehlt doch auch nicht an einem Kreiſe ſolcher, die in der Stille, im wahren Glauben, auf den Troſt Iſraels warten.

Jedenfalls iſt jener Schul- und Wiſſens-Geiſt eine auszeichnende Eigenthümlichkeit dieſer Zeit. Wie mächtig greifen Schulfragen und Schulpartheien in das öffentliche Leben ein! — welches Anſehen des Gelehrtenſtandes! — Weit über den nächſten Inhalt des Canons hinaus verzweigt ſich die rabbiniſche Theologie, theils ächte theils unächte Fortbildung der Altteſtamentlichen Lehre, theils mehr altjüdiſch und orientaliſch gefärbt, wie in Paläſtina ſelbſt, theils mit occidentaliſch-helleniſcher Bildung gemiſcht, wie in Aegypten vornehmlich. Wie neu iſt gegenüber der früheren glänzenden Sichtbarkeit und hierarchiſchen Concentration des Tempelſtaats dieſe äußere Unſcheinbarkeit, Vervielfältigung, Individualiſirung, dieſe Annäherung an das abendländiſch-helleniſche Weſen, bis zur innigſten Verſchmelzung ſelbſt beider Elemente hie und da.

Welcher Contraſt vollends zwiſchen dieſer Zeit und der Urzeit der Patriarchenfamilie. Und doch in einem Punkt knüpft das Ende wie-

der an den Anfang an, in jener Zukunftssehnsucht nach dem messianischen Heil, dem tiefsten, verborgnen Lebensfaden, der durch das Ganze der Alttestamentischen Geschichte sich hindurchzieht.

Und das Ersehnte, der Tag des Heils, *sollte kommen*, mitten in der Zeit tiefsten bürgerlichen und religiösen Verfalls des Volks, zunächst durch Wiederbelebung des lang verstummten, unmittelbar gotterweckten Prophetenthums. Johannes, der größte unter den Propheten, trat auf als Vorbote des Messias, und er konnte bereits auf den Erschienenen hinweisen, den *Versöhner der Welt*.

Dies die Geschichte der Alttestamentlichen Gottesgemeine in ihren Hauptzügen. Wir mußten ihr eine verhältnißmäßig ausführliche Betrachtung widmen, nicht nur weil sie, und zunächst dieses letzte Entwickelungsstadium der Theokratie, der Boden ist, auf welchem das Neue gepflanzt wird, sondern auch im Vorausblick auf die ganze folgende Entwickelung dieses Neuen. Nicht nur für das Leben des *historischen Christus* birgt die Alttestamentliche Geschichte einzelne Typen die Fülle, sie ist in ihrer ganzen Entwickelung ein großer Typus auch für die Geschichte des *idealen Christus*, d. h. für die Geschicke der Christengemeine in der Welt, wie das unsichtbare erhöhte Haupt, der Herr dieses neuen Gottesreiches, sie gelenkt hat und noch lenkt. Dies wird sich uns später erweisen.

Zuvor ein Blick auf die Erscheinung Christi im Fleisch unter Seinem Volk.

§ 6.

Der Heiland und seine Jüngerfamilie.

Jene Erwartenden dachten, mehr oder minder alle, ein Neues voll Herrlichkeit und Macht. Gottes Wege sind anders, organisch, *senfkornmäßig*, aus Kleinem Großes wunderbar schaffend. So hier an dem Wendepunkt der ganzen Menschheitsgeschichte, nicht am wenigsten.

Der Gottessohn als Menschensohn, Gott im Fleisch erschienen, ist da, die lebendige, thatsächliche Vereinigung Gottes mit der Menschheit vollzogen. Was Abraham vorübergehend geschaut, ist in andrer, wirklich irdisch leiblicher Gestalt nun bleibend auf Erden geworden,

für eine Zeit. Und vollkommner als Abraham die Seinen, kann dieser Hausvater nun die Glieder der Familie, welche um ihn sich sammelt, in die kindliche Glaubens- und Liebes-Gemeinschaft mit seinem und ihrem Vater im Himmel einführen, deren lebendiger Träger er selbst ist, der Weg, die Wahrheit und das Leben in Person. Er wandelt mitten unter ihnen, mächtig von Worten und Thaten, gnadenwunderreicher als Moses und Elias ihnen zeugend von der Nähe und Barmherzigkeit Gottes.

Aber bei alledem ist diese Herrlichkeit doch eine verborgene, vor der Welt nicht in ihrer Tiefe erschlossene. Arm und gering ist das Gewand der neuen Erscheinung: Rabbi Jesus von Nazareth, und seine Jünger, Leute aus dem Volk; der Meister selbst nicht zünftig, nicht Schul-Gelehrter nach Stand und Würden, sondern Laie, Idiot (Marc. 6, 2. 3). Davidssohn und König, aber verhüllt in Armuth, still hin und her wandernd, aus den Geringen und Verachteten Unterthanen sich sammelnd. Zu den zwölf Auserlesenen etliche Weiber, die ihn unterstützen, und daneben ein Vorhof von 70 und mehr Jüngern im weiteren Sinn (Luc. 8, 1 ff. 10, 1 ff.). Ein patriarchalischer Kreis mehr als irgend etwas der letztvergangenen Zeit, ein wanderndes häusliches Gemeinwesen, eine Familie wie Abrahams, Isaaks und Jakobs, aber nicht, wie Jene, Fürsten Gottes im Lande und reichbegütert, sondern bettelarm (Joh. 12, 6). Nicht wie die Patriarchen-Familie durch leibliche Abstammung zusammengehalten, sondern durch die freie Wahl des Hausvaters — glaubten doch seine eigenen Brüder nicht an Ihn — und durch den unwiderstehlichen Zug freier Liebe im Glauben auf Seiten der Glieder der Familie. Hierin etwa nur jenen Propheten-Orden oder Schulen vergleichbar, wie wir sie um Elias und Elisa, Schüler um den Meister, geschaart finden. Desto mehr von auswärtigen Hassern angefeindet, unstät unter einem fremden Geschlecht, und doch voll Muth und Zuversicht. Die Glieder noch sehr unwissend in religiösen Dingen, aber kindlich hoffend auf ihres Meisters bevorstehende Offenbarung in siegreicher Herrlichkeit und die „Wiederaufrichtung des Reiches Israel." Und solches verkündet er wirklich, nach alter Prophetenweise Alle dazu einladend, aber die Armen und Sünder zuerst, mit harter Züchtigung der Stolzen und Selbstfrommen.

Und bei aller patriarchalisch-prophetischen Freiheit und Kühnheit doch überall gehorsame Anschließung an die bestehende politische und Cultus-Ordnung, eine Erscheinung, selbst ganz neu in ihrer Art, und Neues, Großes verkündigend, aber nichts umstürzend vor der Zeit.

Das war die wundersame Gestalt, in der das kommende Gottesreich in seinem Stifter und dem Kreise der Seinen zuerst auftrat, das Senfkorn also, die Keimform, für alle künftigen Gestaltungen des gewordenen, gekommenen Gottesreichs, gleichwie die patriarchalische Hausfamilie und Geschlechts-Gemeinschaft es war für die nachherige theokratische Volks-Gemeinschaft des jüdischen Tempelstaats.

Das Wesentliche dieser ersten Gestaltung des Gottes-Reichs ist dies, daß es, wie am Anfang im Paradies, Liebesgemeinschaft ist mit Gott und unter einander, beides „in Christo", d. h. durch ihn eigenthümlich bestimmt, und durch die Gemeinschaft mit ihm ganz und ausschließlich bedingt. Als Liebes- und Lebens-Gemeinschaft in und mit Christo war es Familie, wie die patriarchalische, aber eben Geistes-Familie, weil es die Präformation des Israel nach dem Geist war, wie jene die des Israel nach dem Fleisch.

Ihr Ursprung ist ein geistiger, durch schöpferische Gottesthat und freie Berufung auf der einen, freie Folge auf der andern Seite.

Ihre Gemeinschaft ist eine geistige der Liebe und des Lebens, in dem gemeinsamen Glaubens-Gehorsam unter den Einen Meister Aller.

Ihr Beruf ist, ein geistiges Licht und Salz der Welt zu sein, ein heiliges Geschlecht, durch Zucht und Zeugniß der Wahrheit, hinein- und hinauswärts, vor der Welt und an die Welt. Und doch ist der Kreis in sich kein vollkommener, eins seiner Glieder ein „διάβολος" (Joh. 6, 70).

Aber auch die übrigen sind noch unvollendet, unerwachsen. Der Meister selbst ist noch nicht verklärt. Das Gottesreich ist da, aber auch noch nicht. Es ist noch wie der Frühkeim eines Körnleins, welches, um die vollendete Pflanze zu ihrer organischen Entwickelung zu bringen, erst noch im Erdboden ersterben muß. Erst nach der Verklärung Jesu durch den Hingang zum Vater, in Tod und Aufer-

stehung, war der heilige Geist da (Joh. 7, 59), der Geist, welcher die neutestamentliche Gottesgemeine schuf.

Im Blick auf sie ist auch die „Jünger-Familie des Heilandes" noch ein Theil, wenn gleich der nächste und unmittelbare, der Vorbildung.

Zweiter Abschnitt.

Die Urbildung der christlichen Gemeine oder die apostolische Gemeine.

§ 7.

Das Pfingstfest und die erste Gemeine zu Jerusalem.

Christus war nun verklärt, eingetreten in den Stand der Erhöhung und Herrlichkeit, darin er, der Prophet und Hohepriester des neuen Bundes, nun auch als König seines Reiches über dasselbe walten sollte. In dieser seiner ganzen gottmenschlichen Gnadengröße und Heilsfülle, als Heiland im umfassendsten Sinn des Wortes mußte er, nachdem er es in vollendeter Weise geworden, nun auch in den Herzen der Menschen, und der Seinen zuerst, verklärt werden.

Und das durch den heiligen Geist, seinen Stellvertreter und Statthalter, der ihn, den Heiland, seinen Jüngern ganz zu eigen geben, und wiederum sie ihm ganz zurecht, in ihm mündig machen sollte. Nur so konnte eine lebendige Erscheinung seines Reiches, das nicht von der Welt ist, derjenigen Gottesgemeine im Geist, daran Er das Haupt ist, ins Leben treten (Joh. 14, 16 ff. 16, 7—15).

Dies geschah am Tage der Pfingsten. Das bisher in den Jüngern in stillem aber stets fortschreitendem Wachsthum entfaltete neue Leben ward durch die schöpferische Geistesmittheilung von oben nun zu gott- und selbstbewußter Klarheit und Seligkeit ans Licht geboren, in den Versammelten allen, Männern und Weibern (Apostelgeschichte 1, 14. 2, 1).

Zuerst für sie selber gegen ihren Gott (C. 2, 4). Nun wußten sie, daß der Vater im Sohn und der Sohn im Vater sei, und jener in

ihnen, und sie in ihm, und in ihm Kinder Gottes und Seiner Gnade, mit aller Freudigkeit und Zuversicht zum Vater, nachdem die Liebe Gottes ausgegossen war in ihren Herzen durch den heiligen Geist. Da priesen sie die großen Thaten Gottes, der das Alles in Christo ihnen zu Wege gebracht, in neuer überschwänglicher Wundersprache.

Sodann aber auch für Andere (l. c. V. 5 ꝛc.). Die neue Lebenskraft von oben erweist sich wirksam an den Dreitausend, durchs Zeugniß zur Ueberzeugung, von ihrer Heilsbedürftigkeit und dem Heilsgut in diesem Jesus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, dem Gottes- und Menschensohn.

Da war, im Glauben an Ihn, die erste Christengemeine geworden, durch den Geist, und zunächst auch nur noch im Geist, — Geistes-Gemeinschaft ohne alle Form.

Doch der Geist kann und soll nicht ohne Leib sein, das neue Leben und dessen fortgehende Aeußerung nicht ohne Form und Norm. Aber es empfängt sie nicht äußerlich und von fremdher, sondern gibt sie sich, aus der Fülle des göttlichen Schöpfergeistes, in inniger Angemessenheit selbst. Und das sogleich, mit dem Trieb organischer Nothwendigkeit (vgl. Apostelgeschichte 2, 42—47).

Die Geistes-Gemeinschaft aus und in Gott ist Wesens- und Liebes-Gemeinschaft, und schafft daher auch innere und äußere Lebens-Gemeinschaft.

Gemeinschaft des Glaubens und der Lehre, zum Wachsthum in der Erkenntniß Jesu Christi, so daß Etliche die Lehrenden sind, Andere Hörende, nach Beruf und Gabe von Gott (V. 42).

Gemeinschaft des Gebets in Dank und Bitte (V. 42, 46).

Gemeinschaft des Leibes und Blutes des Herrn, Speisung zu Einem Leibe in der Liebe (V. 42, 46). Dies führt dann weiter zur

Gemeinschaft der Speise überhaupt, in den Agapen (V. 47), als Ausdruck der Gemeinsamkeit heiliger Freude auch im täglichen, äußerlich-leiblichen Leben. Und so endlich entsteht auch

Gemeinschaft der Habe (V. 44, 45), wie des Genusses so auch des Besitzes, nach der Liebe und dem Bedürfniß, aber in freier Familienweise, nicht äußerlich nach einem Gesetz.

Somit geistliche und leibliche Lebens-Gemeinschaft in Glauben und Liebe verbindet die in Christo von Gott Geborenen, das Alles aber unter der Leitung der vom Herrn zur Begründung und Bedienung dieses innerlich-äußerlichen Gemeinwesens berufenen Werkzeuge, der Apostel.

Bald fordert das Wachsthum der Gemeine die Theilung dieses ihres patriarchalisch allumfassenden Berufs (Apostelgeschichte 6). Es scheiden sich der Dienst am Wort und der Dienst am Tisch, Lehrer und Diener, Inneres und Aeußeres, und dies, der Ordnung gemäß, aus Anregen der Erstberufenen, der Apostel selbst, und von ihnen bekräftigt durch die Weihe mit Gebet und Handauflegung. Aber weise, grade in diesen materiellen Angelegenheiten, ließen die Apostel der Gemeine die Wahl dieser Diakonen. Sonst ist da noch nichts von einem unlebendigen, mechanischen, Auseinanderfallen beider Gebiete und Beamtungen, nichts von Standes-Unterschied zwischen „Geistlichen" und „Weltlichen". Auch die Diakonen sind Evangelisten, lehren und taufen (Apostelgeschichte 6, 8. 8, 5. 12). Daß sie auch[1]) „das Brod brachen" war mit ihrem Dienst am Tisch ohne Zweifel, wenigstens in allen den Fällen, wo nicht ein Apostel anwesend war und den Hausvater machte, von selbst gegeben.

Im Uebrigen mögen die Apostel, namentlich im Gebet und am Wort, durch das zweite Gemein-Amt, dessen Entstehung uns die Apostelgeschichte nicht meldet, das Aeltesten-Amt vertreten worden sein (Apostelgeschichte 11, 30. 15, 6). Den ältesten Vorgang dafür würden die Gehülfen des Moses bieten können (Ex. 18. Num. 11, 16), noch näher aber die πρεσβύτεροι, Aelteste der Synagogen, d. i. Schul- und Gemein-Vorsteher der nachexilischen Zeit. Wahrscheinlich nahmen sie, bei weiterer Ausbreitung der Sache und häufigen Reisen der Apostel, an der einzelnen Ortsgemeine die Stelle ein, welche die Apostel in Bezug auf die Gesammt-Gemeine inne hatten, in Lehre und Leitung[2]).

[1] Wiewol für den Anfang wenigstens, da man „das Brod brach hin und her in den Häusern" fast nothwendig auch sonst irgend ein christlicher Hausvater, der Patriarch einer „Hausgemeine", diesen Dienst muß haben verrichten können.

[2] Vielleicht so, daß dies zuerst nur in Jerusalem, für die palästinischen „Landgemeinen" (Joppe, Lydda ꝛc.) mit der Fall war (Apostelgesch. 11, 30. 15, 2. 4. 16, 4). In den Heiden-Gemeinen war dies natürlich von Anfang an anders (s. unten).

So gab sich das neue Gemeinschaftsleben mit Nothwendigkeit und von innen heraus, nach und nach eine immer mehr organisirte Form.

Damit mußte sich aber, sollte die Gemeine anders ihres hohen Berufs in der Welt würdig und fähig bleiben, von Anfang an auch eine richtende und sichtende, ausscheidende, Thätigkeit in Bezug auf unreine Welt-Elemente in ihrer eignen Mitte verbinden (Apostelgeschichte 5). Zucht und Gericht im Namen des Herrn und Seines Geistes wird hier von Petrus, kraft apostolischer Machtvollkommenheit, geübt, aber eben darum auch nur innerlich, mit dem Schwert des Geistes der Wahrheit und Gottes. Und zu gleicher Zeit unterließ man nicht ein fortwährendes lebendiges Zeugniß des Geistes und der Kraft an die Welt zu thun, von dem Heil in Christo Jesu, ungeschweigt durch harte Feindschaft und Verfolgung, hier auch über und wider das Gebot weltlicher Obrigkeit, bis zum Märtyrertod (Apostelgeschichte 5, 29. K. 7).

So geht innere Ausbildung und siegreiche Ausbreitung Hand in Hand, in freier Leitung der berufenen Apostel, und von oben bekräftigt durch mancherlei Wunder und Zeichen.

In Beziehung auf die äußere Gestaltung ist eine gewisse Anknüpfung an die dem jüdischen Leben damals eingebildeten Synagogen-Verhältnisse unverkennbar. Wie eine „Synagoge des Heilandes“ [1]) erscheint die erste Christengemeine. Aber dies doch immer nur äußerlich und vorübergehend.

Viel wesentlicher trägt sie innerlich noch sehr das Gepräge jener patriarchalischen Verhältnisse in des Heilands Jünger-Familie.

Zwar sind die Apostel selbst jetzt die sichtbaren Hausväter, Leiter und Lehrer, aber zuletzt doch auch wieder nicht sie, sondern Er ists, das unsichtbare Haupt seines Leibes. Er that hinzu zur Gemeine, die da selig wurden, Er zeigte den Jüngern seinen Willen im Geist und Gesicht, Ihm gehorchten sie, auch wider das Gebot der irdischen Gewalt.

Es ist dies die erste Gestaltung der christlichen Gemeine und ihrer Gemeinschaftsformen, aber eben auch nur noch ein Anfang.

[1] Zinzendorf öfter.

Einmal war hier die, in ihrer Art einzige, Stellung der Apostel der weiteren Ausbildung christlicher Gemeinverfassung, wenn man so will, hinderlich.

Sodann konnte dieselbe erst durch die Aufnahme des zweiten Hauptelements der Gemeine, aus der heidnischen, griechisch-römischen Welt, zu ihrer vollen Entfaltung gedeihen. Und dazu war in der ersten Zeit von Jerusalem aus, unter Gottes weiser Leitung, Stufe um Stufe (Apostelgeschichte 8, 10), noch erst ein geringer Anfang gemacht worden. Dadurch daß dies in größerem Maßstabe geschah, tritt eine zweite, vollendende Bildungsperiode für die apostolische Gemeine ein.

§ 8.

Die spätere ausgebildete Gestalt des apostolischen Gemeinwesens.

Die jerusalemitische Gemeine selbst hätte, je mehr die Apostel sich zerstreuten (Gal. 1, 18. 19), oder starben (Apostgesch. 12, 2), allmälig aus jenem ihrem ersten Stadium in ein anderes übergehen müssen, oder doch sollen. Aber es geschah nicht (vgl. Jacobus; Apostelgesch. 21, 18), weil sie zunächst durch den jüdischen Krieg bald selbst von Jerusalem vertrieben wurde, und ihre Reste sodann mit denen des übrigen Juden-Christenthums allmählig in Separatismus und Irrlehre sich verliefen. Die Heiden-Gemeine aber machte schon der von Anfang an wandelbare Aufenthalt des Apostels Paulus, ihres Gründers und Leiters, früher selbstständig, und dazu kam dann noch insonderheit die eigenthümliche Wendung, welche das ganze christliche Leben durch die entschiedene Loslösung von der jüdisch gesetzlichen Form hier nahm. Da erst kam der neue Geist zu seiner ganzen eigenthümlichen Gestaltung. Und das denn auch nicht ganz ohne Einfluß solcher Formen des Gemeinschaftslebens, wie sie dem Hellenenthum eigen waren.

Aus der Hülle jedes äußeren Gesetzesthums gelöst, trat nun die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, soweit sie hienieden zur Erscheinung kommen kann, immer lichter hervor. Bei aller durch göttlichen Beruf und Begabung geordneten, erziehenden Oberstellung der Apostel — wie weiß auch ein Paulus diese zu wahren! — oder ihrer

Stellvertreter, stellen sie sich doch zuletzt nicht anders zur Gemeine, denn als Brüder und Mittheilnehmer an demselben Heil in Christo. Alle wahren Christen sind ihnen Könige, Priester, Propheten, in abgeleiteter Weise, wie Christus es jetzt in erster und höchster Weise allein ist. Einen besonderen, zwischen Gott und einem unmündigen Volk vermittelnden Priesterstand gibt es nicht mehr. Eben sowenig einen ausschließlich zum theokratischen Regiment in der Gemeine verordneten Stamm oder Stand. Endlich auch nicht einen ausschließlichen Lehrstand, wie die Rabbinen und Gesetzlehrer.

Und doch ist nicht ein unterschiedsloses Einerlei, oder bestimmungslose Beliebigkeit in der Gesammtheit. Gott ist ein Gott der Ordnung, und Freiheit und Ordnung sind nicht Gegensätze, sondern, beide richtig verstanden, Correlate. Kein organisches, d. h. wahres, Leben ist ohne Unterschied in der Einheit. Solcher kommt hier durch äußeren und inneren Beruf vom Herrn, in der Gestalt von Aemtern und Gaben. Wie dieser Unterschied schon in dem Verhältniß der erstberufenen Apostel zu den durch sie bekehrten Christen äußerlich gesetzt war, so setzte er sich in ähnlicher Weise fort, wenn Erstbekehrte einer Orts-Gemeine, an des Apostels oder sonstigen Stifters Stelle, nun auch ihre Leiter wurden. Sodann aber setzte der Herr ihn auch fort und fort in der Mitte jeder einzelnen Gemeine aufs Neue und ganz unmittelbar, durch die Ertheilung verschiedener Charismen an die Einzelnen.

So waren gottgeordnete Aemter in der Gemeine, und daß sie da waren, und daß sie mit dem Geist und im Namen des Herrn und der Gemeine geübt und so in gliedlicher Verbindung mit dem Ganzen erhalten wurden, das ists recht eigentlich, worin das Wesen der Gemeine, als eines lebendigen göttlichen Organismus (1 Cor. 12, 12 ꝛc.), eines geistesinnigen und einigen Leibes, in geordneter Liebes- und Lebensgemeinschaft, gegründet ist.

Was die äußere Gestaltung und Entstehung dieser Aemter betrifft, so gibt uns die Schrift darüber nichts Scharfbestimmtes. Ohne Zweifel gab es also darüber kein Gesetz, und es konnte auch keines geben, wenn nicht der Grundcharakter der urchristlichen Gemeine, der Freiheit im Geist, welche nur innerlich durch den Liebesgehorsam im Glauben gebunden ist, hätte sollen aufgehoben werden.

Daß dabei im Allgemeinen die Verhältnisse der Mutter-Gemeine in Jerusalem zum Vorbild dienten, war von selbst gegeben. Im Einzelnen mußte Manches anders werden.

Während die Apostel mehr oder weniger die Gabe zu allen Aemtern in sich vereinigten, wie ihre äußere Stellung es erforderte, schieden sich unter den sonstigen besonders Berufenen zuerst die „am Worte" Dienenden (1 Cor. 12, 28. Ep. 4, 11. Apostelgeschichte 13, 1. Euseb. K.-Gesch. 3, 37): Propheten, im weiteren Sinne des Worts; Evangelisten, reisende Prediger; Lehrer, am Ort. Neben diesen sodann die am Regiment, der Leitung der Gemeine, Dienenden (κυβέρνησις. ποιμένες, l. c. προστασία R. 12, 8). Und diese sinds, deren Begabung und Auftrag sich zuerst zum förmlichen Amt gestaltet zu haben scheint, wie auch die Natur dieses Berufs es mit sich bringt. Sie waren jene Presbyter, Aelteste, die in den Heiden-Gemeinen dann auch ἐπίσκοποι, Bischöfe, hießen (Phil. 1, 1. Tit. 1, 5. 7). Wie jene Bezeichnung aus dem jüdischen Synagogenwesen, so war diese hergenommen von den heidnischen Magistratspersonen. Ein solches Aeltesten-Collegium hatte die patriarchalische Leitung der Gemeine, womit am Anfang, wie es scheint, das Lehr-Amt noch nicht durchaus und nothwendig verbunden war.

Oefter aber mag beides vereint gewesen sein, wie denn Paulus „die Aeltesten so am Wort und in der Lehre dienen", sonderlich werth achten heißt (1 Tim. 5, 17). Daß diese Aeltesten denn zunächst auch die ausscheidende Thätigkeit der Zucht geübt haben, ist wahrscheinlich, aber dies doch auch nicht ohne die Gemeine (1 Cor. 5. 2 Cor. 2). Die Mitwirkung der letzteren ergab sich auch ganz von selbst aus der Vorschrift des Herrn grade über diesen Punkt (Matth. 18, 15—18).

Wie sich das Amt der Diakonen (Phil. 1, 1) zu solchem Presbyterium verhalten habe, ist nicht genau bestimmbar. Doch setzen es die Pastoralbriefe neben jenes, aber ihm nach (1 Tim. 3, 1. 8), und dies ist, wenn doch das Aeltestenamt vorzugsweise die geistliche Leitung der Gemeine, ja zum Theil auch den Dienst am Wort umfaßte, also immer das dem apostolischen nächststehende war, ganz in Analogie mit Apostelgeschichte 6.

Eben so wenig läßt sich mit Sicherheit sagen, wie im einzelnen Fall aus äußerem oder innerem Beruf vom Herrn der menschlich geordnete Amtsauftrag erwuchs. Oft ohne Zweifel ganz ungesucht und von selbst, unter Bestätigung der Apostel oder Gemein-Stifter, oft wol auch durch bestimmte Anordnung jener oder ihrer Stellvertreter. Doch kaum ohne allen Miteinfluß der Gemeine (cf. Clem. R. ad Cor. I. 44. 1 Cor. 16, 15. 16. Apostelgesch. 14, 23), wenn auch das „χειροτονεῖν" nicht sicher beweisend für eigentliche Wahl ist (Tit. 1, 5). Nur daß unter allen Umständen zu den eigentlichen Aemtern eine bekräftigende Gebetsweihe durch die Apostel oder andere Diener im Namen des Herrn und der Gemeine mag Statt gefunden haben (vgl. Apostelgesch. 6).

Wie frei im Uebrigen die Befähigung zum Amt in der Gemeine gefaßt wurde, das bezeugt, — grade im Vergleich mit sonstigen Zeitdenkweisen und Sitten damals — die Ausdehnung der Diakonie auch auf das weibliche Geschlecht (Röm. 16, 1. Tit. 2, 3. 4. 1 Tim. 4. 9). Nicht öffentliche Lehre und Leitung (1 Cor. 14, 34), aber der Dienst aufopfernder Liebe, und doch nicht bloß in äußeren Dingen soll Frauen-Amt sein. Es ist dies ein bleibendes Zeichen des neuen evangelischen Geistes, wie er schon in der Jünger-Familie des Heilandes und in der Zahl der Empfänger des heiligen Geistes an Pfingsten sich ausgesprochen hatte. Auch diese Frauen-Dienste gehören zu dem noch nicht ganz verwischten Familien-Charakter der ersten Christen-Gemeine.

Und dieser häusliche Gemeinschafts-Charakter der Liebe drückt sich, auch auf das Aeußere ausgedehnt, weiter aus, vornehmlich in dem Bund gegenseitiger Mittheilung an irdischem Gut, den Paulus auch in späterer Zeit, da von einer solchen Gemeinschaft der Habe, wie am Anfang zu Jerusalem, nicht mehr die Rede sein konnte, geltend machte, und selbst in dem Namen dieser brüderlichen Sammlungen: κοινωνία, Gemeinschaft (1 Cor. 16. 2 Cor. 8. 9). Paulus rechnet dies, als ein wesentliches Erforderniß mit zu der rechten Gesundheit des christlichen Gemein-Lebens, ebenso wie er die Darreichung der leiblichen Bedürfnisse an die, welche der Gemeine durch den Dienst am Wort Zeit und Kraft opfern, den Christen zur Pflicht macht. Derselbe Zug ist dann auch in den, der Eucharistie noch immer zur

Grundlage dienenden „Agapen" kenntlich (1 Cor. 11, 17. Judä 12). Ueberhaupt in der familienmäßigen Gestaltung jener kleineren Kreise, der Hausgemeinen (Röm. 16, 5. Col. 4, 15), die sich um hervorragende oder wohlhabendere Glieder der Gemeine an größeren Orten, wie es scheint, zu bilden pflegten.

Aus den kleineren Haus- und Orts-Gemeinen aber, hie und da zerstreut im weiten Römerreich, schloß sich die Eine große Gemeine unter ihrem unsichtbaren Haupt zusammen, welche Gott sich aus der Welt herausberufen, zum neutestamentischen Bundesvolk, zum Israel nach dem Geist (1 Petr. 2, 9).

Wie verschieden von dem alten Bundesvolk, und doch wie viel Verwandtschaft, welche Fülle von Typen! Die Schrift selbst redet davon. Man hat oft den Pfingsttag mit dem der Sinaitischen Gesetzgebung verglichen, und mit Recht. Aber nicht nur das, sondern die ganze an Pfingsten zuerst gegründete Apostelgemeine steht in vieler Beziehung in Parallele mit der am Sinai für die nächste Zeit zusammen geschlossnen Wüsten-Gemeine (vgl. 1 Cor. 10, 1 ff.).

Beide haben urbildliche, grundlegende Bedeutung für die ganze Folgezeit der auf sie gegründeten göttlichen Oekonomieen. Abgesondert aus der Welt stehen beide da, wenn gleich in verschiedener Weise, je nach dem Maßstab des beiderseitigen, dort sarkischen, hier pneumatischen Gesammt-Charakters, isolirter als dies in ihrer späteren Entwickelung beidemal Statt finden konnte und sollte.

Diese Aussonderung aber ist nur die erforderliche Grundlage für eine erhabene Auszeichnung, welche beiden durch unmittelbare Gnadenwunder von Gott zu Theil wird, auch dies in einem Grade, wie es so beiden Oekonomieen in ihren jüngeren Zeitaltern nicht wiedergekehrt ist. Eine ähnliche einzige Stellung in Beziehung auf unmittelbarsten Gottesverkehr nehmen in beiden Perioden die Führer ein, wie Mose, so die Apostel. Und in beiden ward das ganze Volk mit göttlichen Wunder-Erweisungen gespeist, einen Tag wie den anderen, so verschieden auch hier wieder die Art beiderseits ist.

Und diese Wunder-Herrlichkeit des Anfangs von Gott, hat beiderseits nur den letzten Zweck, den unsichtbaren Herrn und Hirten seiner kleinen, gescheuchten Heerde in Seiner Allmacht zu offenbaren, zum Zeugniß wider die Welt und für die Seinen, um sie zum voll-

endeten Glaubens-Vertrauen zu erziehen und so zu stärken zu der beiden wiederum in ganz verschiedener Weise gestellten Aufgabe, in diesem Glauben die Welt zu überwinden und dem Gottesreiche unterthan zu machen.

Die durchgehende Verschiedenheit der Art und Weise aber, in welcher die Parallele der göttlichen Bestimmung und Führung beider sich vollzieht, ist nun keine zufällige, sie geht vielmehr mit Nothwendigkeit, wie schon angedeutet, hervor aus dem nicht nur verschiedenen sondern, bei aller Gemeinsamkeit des Ursprungs, doch zuletzt gegensätzlichen innersten Wesen beider Oekonomieen:

Dort das Gesetz, der Schattenriß, Buchstabe, Fleisch — hier Gnade und Wahrheit, Geist (2 Cor. 3, 6 ff. Col. 2, 16—20).

Daher denn auch der, unter dem ethisch-praktischen Gesichtspunkt besonders hervortretende grelle Unterschied zwischen dem halsstarrigen und ungehorsamen Wüstenvolk und der in keuscher Gnadenherrlichkeit leuchtenden Apostel-Gemeine.

Zwar ist auch hier kein absoluter Gegensatz, wie Paulus selbst bezeugt, und das ganze Neue Testament allenthalben. Gottes Gnade, Beruf und Gabe ists, was auch die urchristliche Gemeine zuletzt allein so auszeichnet, sie in sich selbst war ein Sündervolk wie jede Menschenschaar, auch die am höchsten begnadigte. Und es ist ebenso nothwendig als heilsam für den Betrachter, sich dies mit aller Bestimmtheit auszusprechen, damit nicht der Trotz oder die Verzagtheit des Unglaubens ihm sein Ziel verrücke, über dem Blick auf die Herrlichkeit der ersten Gemeine.

Aber wie göttlicher Seits in der gegensätzlichen Offenbarungsweise, dort im Gesetz, hier durch die Gnade und den Geist, so ist auch menschlicher Seits doch immer in dem Unterschied des „steinernen" und des „fleischernen"[1]) Herzens, der Widerspenstigkeit und der Willigkeit, zuletzt der Unkenntniß des eignen tiefen Elends und der demüthigen Erkenntniß desselben im Licht der überschwänglichen Gnade Gottes, die verschiedene Eigenthümlichkeit beider Gottesvölker unvertilgbar und unleugbar bezeugt.

[1] So nach Alttestamentlich sinnbildlichem Ausdruck; Neutestamentlicher: des fleischlichen und geistlichen; vergl. Röm. 8, 8.

War auch die Geistes-Gemeine, wie der Geist des erhöhten Christus sie geschaffen, so wenig eine sündlose, als die Jüngerfamilie, welche Er in den Tagen seiner Niedrigkeit um sich gesammelt hatte, immer hat doch auch sie, und sie in unverkennbar erhöhtem Maße, dieselben grundwesentlichen Merkmale an sich, durch welche jene schon inmitten des Israel nach dem Fleisch sich auszeichnete.

Geistig ist ihr Ursprung, nicht durch Geburt vom Fleisch, sondern von Gott nach Seiner Wahl, durch Seinen Geist, in Buße und Glauben an Christum (Apostelgesch. 2, 47; 5, 14 u. 6, 7; vergl. Röm. 10, 17).

Geistig ihr Bestehen in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe Christi (1 Cor. 12, 13. Eph. 4, 3), die aus dieser Wesensgemeinschaft nur (Apostelgeschichte 2, 44. οἱ πιστεύσάντες) auch eine innigste äußere Lebensgemeinschaft, eine organisch lebendige Verleiblichung erzeugt.

Geistig endlich ihr Beruf in der Welt, aber los von der Welt, an die Welt durch Zucht und Zeugniß, im Leben und im Wort, zur Ueberwindung der Welt in der Kraft des Glaubens- und Liebes-Geistes (Eph. 5, 7—13. 1 Petr. 2, 12).

Dies sind die Merkmale, welche das Wesen der neutestamentischen Gottesgemeine bestimmen, und dies ihr Wesen ist, eben weil es nach denselben so durchaus Geist ist, auf der einen Seite eben so ewig und unangreifbar, fähig in alle möglichen Gestaltungen und Verhältnisse, des äußeren Lebens, je nach zeitlichen und örtlichen Bedürfnissen einzugehn, ihnen sich anzubequemen, und doch sich in ihnen unversehrt zu erhalten, ja sie zu durchdringen und umzugestalten, — als es auf der anderen Seite wieder zart und leicht verletzlich ist, dem fleischlichen Verstande und Sinne unzugänglich und schwer zu fassen, und daher, sei's in rohem oder feinem Frevelsinn, sei's in beschränktem Unverstande so leicht und oft in der Folge bitter gekränkt, und vertrieben.

In diesem Sinn betrachten wir nun die Zeit der Fortbildung der christlichen Gemeine, oder die kirchengeschichtliche Zeit[1]).

[1] Eine sehr verwandte kurze Darstellung bildet den Schluß des schönen Werkes über die Apostelgeschichte in Besser's Bibelstunden von Williger. Halle, 1852. 2. Aufl. S. 779 ff.

Dritter Abschnitt.

Die Fortbildung der christlichen Gemeine.

§ 9.

Allgemeine Gesichtspunkte.

Die Schlußworte des vorigen Abschnitts legen uns in Beziehung auf die nun folgende Geschichtsbetrachtung eine Frage nahe, welche, soll anders der Gesichtspunkt, unter dem wir dem weiteren Verlauf der Sache folgen, klar bestimmt werden, einer näheren Erörterung durchaus bedarf.

Wir bezeichneten die Gottesgemeine des neuen Bundes als eine geistige Gemeinschaft, geistigen Ursprungs, in der Welt, aber nicht von der Welt, sondern los von ihr; ja sie steht der Welt als solcher, ungöttlich und widergöttlich wie diese ist, in strengstem Gegensatz gegenüber. Ueberall im neuen Testamente, in den Reden Christi wie in den Briefen der Apostel, ist das Reich Gottes, die Gemeine Jesu Christi, zunächst so gefaßt und dargestellt. Sie ist die durch Gottes Wahl und Berufung vollzogene Seelensammlung aus der Welt, ἐκκλησία (Apostelgeschichte 20, 28. Epheser 5, 25 ꝛc. Joh. 17, 24. — 1 Corinther 11, 32. Epheser 1, 22 — 23. 1 Joh. 5, 19), die durch den Glauben an den Gekreuzigten unter seinen Hirtenstab zusammengebrachte Heerde der zerstreuten Kinder Gottes (Joh. 11, 52), die Minderzahl derer, die auf dem schmalen Weg wandeln, der zum Leben führt (Matth. 7, 13). So die ersten Glieder der Gemeine, und so auch alle die, welche durch das Wort Jener zum Glauben kommen. Wenn daher der Beruf der Gemeine der ist, die Welt geistig zu überwinden, so kann dies in keiner andern Weise geschehen, als so, daß einzelne Seelen, so vielen eben der Herr das Herz aufthut (Apostelgeschichte 2, 41. 47; 13, 48; 16, 14; 18, 10) aus der Welt errettet, und durch die Neugeburt aus Gott im Glauben, in diese Gemeinschaft der Kinder Gottes versetzt werden, um darin zunächst die eigne Seligkeit zu schaffen, (Colossi. 1, 13. Philipp. 2, 12), und dann, wo und wie der Herr Beruf und Gabe dazu verleiht, auf demselben Wege andere Einzelne weiter herzuzugewinnen (1 Cor. 9, 22). Die Uebrigen aber, wel-

che diesen Weg nicht gehen wollen, bleiben in der Welt, und gehen mit der Welt unter (Apostelg. 13, 46. Joh. 3, 19 ꝛc. 36. — Joh. 15, 18 ꝛc. Matth. 24, 9 ꝛc. Luc. 21, 28; 2 Thess. 1, 4 ꝛc. 2, 8—12. 1 Petr. 4, 12 ff.). Bis dahin, bis auf den Tag des Herrn, aber stehen beide, die Welt und die Gemeine, wider einander im Kampf, den jene nach dem Fleisch und mit Gewalt, diese nach dem Geist in Geduld führt, zeugend und leidend.

Und daraus folgt, daß, wenn auch die Glieder der Gemeine den neuen ihnen verliehenen Geist sofort und mit Nothwendigkeit alle ihre eignen menschlich irdischen Verhältnisse durchdringen und verklären lassen, auch wohl im Einzelnen über ihren Kreis hinaus einen wohlthätigen Einfluß auf allgemeine menschliche Verhältnisse ausüben können, im Großen und Ganzen dennoch die Zustände und Verhältnisse der Welt in ihrem, dem Weltgebiet, eben weltlich und natürlich, ungöttlich bleiben, und so gut wie die Einzelnen, umsonst eingeladenen, mit der Welt vergehen werden (1 Joh. 5, 19; 2, 17. 1 Cor. 7, 31). Dies ist das Bild der Gemeine in den Schriften des neuen Testaments weit überwiegend, und bedenkt man zumal, wie sehr durch das ganze neue Testament die Hoffnung eines baldigen Eintritts jener Entscheidungsepoche, des Tages des Herrn, hindurchgeht (1 Cor. 15, 51. 52. 1 Thess. 4, 15 ꝛc.), so leuchtet ein, wie sehr eben diese Anschauung der Sache in jenen ersten Zeiten vorherrschen mußte. Nur die Anerkennung davon kann die Art, wie namentlich Paulus über manche dahin einschlagende Punkte, z. B. die Ehelosigkeit, sich ausspricht, in das rechte Licht setzen.

Und wie sehr die urchristliche Gemeine, auch noch weit über die apostolische Zeit hinaus, diese Stellung zur Welt einnahm, das zeigt die Geschichte eben so klar, als es in der Natur der Sache nothwendig und offenbar begründet ist [1]).

Wenn nun aber der weitere Verlauf der Geschichte zeigte, daß es die Absicht Gottes sei, seine Gemeine länger in dieser Welt zu lassen, als anfangs zu erwarten war, so mußte auch dieser Fall in der Schrift wenigstens irgend wie vorgesehen sein, zum Zeugniß, daß in

[1] Vergl. die Schilderung bei Neander, Kirchengeschichte, I, 2. S. 435 ff., wie die Ansichten über dergleichen Verhältnisse sich gestalteten.

dem Wesen des Evangeliums und der auf dasselbe gegründeten Gemeine auch wirklich eine Fähigkeit, ja eine höhere Bestimmtheit vorhanden sei, sich nicht gleichsam nur vorübergehend, nach Pilger- und Streiter-Weise (1 Petr. 2, 11: ὡς πάροικοι καὶ παρεπίδημοι), sondern auch für die Dauer und allseitiger auf die umgebenden irdisch menschlichen Verhältnisse, wie z. B. das nationale und staatliche, das wissenschaftliche und künstlerische, das gesellige und gewerbliche Leben einzulassen, und sie so zu durchdringen, daß, was sündlich an ihnen, abgethan, und was der Verklärung fähig, geheiligt werde.

Daß dem so sei, dafür hatte auch gleich am Anfang die eigenthümliche Stellung der ersten Christengemeine zu Jerusalem einen vorläufigen Thatbeweis abgelegt, insofern sie so ganz den gegebenen Formen des israelitischen Lebens getreu blieb, daß sie dieselben nur zu einer höheren Verklärung, das rechte Israelitenthum nur erst zur vollen Erscheinung gebracht zu haben schien. Aber es war dies doch noch kein angemessenes Gefäß, darin der evangelische Geist zu seiner vollen Entfaltung hätte kommen können, das Judenthum war nicht zu bleiben bestimmt, und nach dem Fall desselben, nun recht in die Mitte des heidnischen Lebens geworfen, hätte die christliche Gemeine wohl verzweifeln mögen an der Hoffnung, auch hier je in einer solchen Weise einheimisch zu werden. Aber sie konnte wieder Muth fassen für die große Aufgabe, wenn sie auch dafür doch irgend welche Verheißung in der heiligen Schrift fand, und wirklich gab sich in dieser hie und da eine Tendenz des neuen Gottes-Reichs kund, keineswegs nur etliche Wenige aus der verlornen Welt selig zu machen, sondern dieselbe auch in weit größerem Maße verklärend im Geist zu überwinden. Wie Vieles ließen zunächst im Alten Testament gerade die allerevangelischsten Gnadenverheißungen von einem allgemeinen bessern Weltzustande zu hoffen übrig, dessen Erfüllung noch nicht vor Augen war. Aber auch das Neue Testament und gerade Paulus hatte oftmals die evangelische Gnade so allgemein und weltumfassend gepredigt, daß nicht verkannt werden konnte und kann, wie in der That Weltherrschaft im höchsten und edelsten Sinne nicht minder das letzte und höchste Ziel des Erlösers und seiner Gemeine sei, als die Gewinnung einzelner Seelen aus der Welt (Matth. 5, 5. Röm. 4, 13. 5, 18 ff. 11, 32. 1 Cor. 15, 25).

Und in der That liegen diese beiden Ziele, ohne sich irgend wie zu widersprechen, ja ganz und gar auf einer Linie; ein näheres und erstes, das, je glücklicher und ausgedehnter es bei längerer Währung der Gemeine erreicht wurde, in demselben Maße auch dem anderen, ferneren, immer mehr zuführte! Je mehrere Einzelne gewonnen wurden, von einem Geschlecht zum anderen, desto leichter konnte endlich eine Ueberzahl der Gemeine über die Welt, ein wirklich siegreiches Durchdringen ihres Geistes durch die Formen der Welt gehofft werden. Warum sollte nicht, was in der Christengemeine selbst möglich und wirklich war, auch in viel größerem Maßstabe zur Erscheinung gebracht werden? — in einem ganzen Volk, in einem Reich wie das römische Welt-Reich, und immer weiter, soweit es Gott gefällt? [1])

Und muß es Ihm, der da will, daß allen Menschen geholfen werde (1 Tim. 2, 4), nicht so gefallen? Muß nicht, der Absicht Gottes zu einer Allbeseligung der Welt, auch eine solche zur Allverklärung entsprechen?

In alle dem liegt viel Wahrheit. Gewiß hat das Evangelium, wie zuerst und zunächst seine individuelle und jenseitige Bestimmtheit, Einzelne aus der Welt ins Himmelreich hinüber zu retten, so auch eine diesseitige, universale, die allgemein menschlichen und irdischen Verhältnisse herzustellen, zu heilen, wo und wie weit es möglich ist.

Und daß dies an und für sich möglich ist, dafür legt ja das im Glauben an Christum wahrhaft gott-menschlich geheiligte Leben der Christengemeine aller Zeiten und Orten wirklich das klare Zeugniß ab.

Und eben so gewiß würde ein allgemeiner Zustand dieser Art ein Gott gefälliger sein.

Aber — wenn die Schrift in Beziehung auf die Beseligung aller Welt zwar so bestimmt die Absicht der göttlichen Gnade, und doch, zum mindesten in diesem Aeon, ebenso bestimmt deren Nicht-Erreichung bezeugt, so folgt schon daraus, daß dies auch in Beziehung auf die entsprechende Weltverklärung ebenso sei.

[1] Vergl. Origenes bei Neander, Kirchengeschichte, I, 1. S. 196—197. Tertullian und Irenäus bei Gieseler, I. S. 109—110.

Ueberdies spricht sie denn auch ziemlich bestimmt aus (2 Petr. 3, 13; Röm. 8, 18 ff.; vgl. Col. 3, 4), daß eine solche universale Weltherstellung und Verklärung, abgesehen davon, daß sie immer nicht allen Einzelnen zu Gute kommt, — aller Dinge nicht eine diesseitige, sondern eine jenseitige sein werde, im „neuen Himmel und der neuen Erde."

So lange es wahr ist, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist (2 Thess. 3, 2), — um die härter klingenden Ausdrücke der Schrift von göttlicher Sonder-Wahl nicht erst zu erwähnen, — so lange kann auch jene göttliche Absicht und menschliche Hoffnung auf eine diesseitig universale und absolut verklärende Wirksamkeit des Evangeliums immer nur der heiße Wunsch einer Alles umfassenden Liebe sein, die aber von dem Schmerz über dessen gewisse Nichterreichung nie wird entbunden werden, welcher dem Erlöser im Blick auf Jerusalem bittere Thränen entpreßte (Luc. 19, 41 ff.).

Und könnte menschlicher Seits die erbarmende Liebe, die so gern Alles, auch das Unmögliche hoffen will, sich hierüber täuschen, so muß doch, wenn sie anders die heilige, göttliche Liebe ist, das unwandelbar feststehen, daß sie, so lange sie ihre Freiheit noch hat, und so weit ihre Unterscheidungsgabe reicht, im einzelnen Fall um keinen Preis ihre „Perlen vor die Säue werfen" kann, d. h. bei ihrem allgemeinen und unabläßigen Ruf zur Buße und zum Glauben an Christum, auch da, wo dieser Ruf noch gar nicht, oder nicht wahrhaft gehört worden ist, wo noch nicht Seelen selig geworden sind, aus der Welt, durch die Neugeburt aus dem Geist, dennoch rücksichtslos und willkürlich Namen und Güter austheilen, welche hier ohne Wahrheit und darum auch nicht zum Heil sondern zum Verderben sind.

Mit andern Worten, die heilige Liebe des Geistes kann nicht Geist nennen, was noch Fleisch ist, und geistig gestalten wollen, was nicht des Geistes, sondern des Gesetzes bedarf. Sie kann die Welt nicht als die Gemeine ansehen und behandeln, so lang sie es noch nicht ist, weil sie es noch nicht sein will, wenn sie nicht die Welt vollends und um so gewisser zu Grunde richten, und die Gemeine mit verderben will (vergl. Luc. 5, 37). Sie weiß zu gut, warum Gott die Fülle der Zeit hat abwarten können, ehe Er den Sohn

sandte und den Geist gab (Gal. 4, 4), und warum der Auferstandene nicht aller Welt erschien, sondern den Seinen und ihnen ein Pfingsten schenkte und nicht der Welt (Apostelgesch. 10, 41. Joh. 14, 17. 20, 22. Apostelgesch. 2). Die gläubige Liebe muß vor Allem in Geduld und Gehorsam warten können, wie in Beziehung auf den Einzelnen so im Großen und Ganzen, auch wo sie noch so heiß wünscht (Apostelgesch. 13, 46. 16, 6, 26, 29).

Alle oberflächliche Selbsttäuschung und eigenwillige Ungeduld ist hierin wie in allen Stücken, auch bei der besten Meinung, eine Frucht des Fleisches und nicht des Geistes.

Und wenn dann, wie es dem menschlichen Herzen nur zu nahe liegt, nicht einmal nur die heiße Sehnsucht nach dem Heil der Menschen und dem Triumph des Erlösers, sondern vielmehr, bewußt oder unbewußt, die eigenliebigen Gelüste nach Ruhe und Gemächlichkeit, nach Sicherung und Glanz des äußeren Bestehens, oder gar das Verlangen nach weltlicher Herrlichkeit und Gewalt die Triebfedern sind, welche solchem voreiligen Weltverklärungsstreben zu Grunde liegen, so ist der fleischliche und ungöttliche Charakter desselben so klar, daß es keines Beweises bedarf.

Wie unter solchen Umständen, nicht etwa erst durch unheilvoll ausgedehnten äußerlichen Erfolg, sondern schon an und für sich durch das Bestreben allein nach solchem Ziel, der Geist des Evangeliums und der Gemeine, und damit diese selbst, ihrem innersten Geistes-Wesen nach verletzt und vernichtet werden muß, liegt auf der Hand.

Eben so klar aber ist für Jeden, der die Natur des menschlichen Herzens in ihrer unbezwinglichen Fleischlichkeit, und die Beschaffenheit schon der apostolischen Gemeine in dieser Beziehung kennt (Jac. 2, 1 ff. 1 Cor. 11, 22), wie wenig man sich wundern darf, daß diese falschen Wege in der That, von Stufe zu Stufe immer verkehrter, eingeschlagen worden sind. Wir werden unten besonders diesem allmähligen Fortschreiten des Versinkens vom Geist ins Fleisch näher zu folgen haben.

Eine andere Frage aber, auf welche wir hier noch näher eingehen müssen, ist nun die: ob, wenn eine solche äußere Erweiterung der Kirche unter gegebenen Verhältnissen nicht zu vermeiden ist, sei's, weil nun einmal jene verkehrten Wege eingeschlagen sind und nicht

mehr abgethan werden können, sei's auch ohnedies, in Folge außerordentlicher geschichtlicher Bewegungen, in welchen eine Gottesführung für die Zeit erkannt werden muß, — ob dann nicht eben die Kirche selbst jene vor der Hand noch mehr gesetzliche Gestaltung der ihr zugewiesenen Massen in die Hand nehmen, und nach Art der Alttestamentlichen Theokratie einen Zaun der Bewahrung und Erziehung um sie bauen dürfe und solle, unter dessen Schutz die Einzelnen dann wirklich zu Christo gebracht werden können?

Bekanntlich hat die alte Kirche diese Frage bejahen zu müssen geglaubt, und Niemand, der das menschliche Herz sowohl als die Zeitumstände kennt, wird sich darüber sehr verwundern. Wohl hatte der Herr durch den Untergang jener ersten judaistischen Gemeine im Gesetz gezeigt, daß dies Verhältniß nicht ein dauerndes sein sollte, aber damit war doch das gesetzliche Princip im Allgemeinen in der Kirche noch nicht überwunden.

Im Gegentheil lag es Vielen auch späterhin nur zu nahe, an jenem imponirenden Alttestamentlichen Geschichtsbild einer sichtbaren Theokratie mit ihrer gesetzlichen Ordnung und äußeren Herrlichkeit Gefallen zu finden, und für die mannigfachsten Bedürfnisse, Befürchtungen und Hoffnungen, wie die Zeitverhältnisse sie mit sich brachten, Hülfe zu suchen im Anschluß an Institutionen, welche man, mit schon schwindendem Bewußtsein von dem Unterschied der vorbereitenden und erfüllenden Gottes-Oekonomie, als göttliche schlechthin hochzuhalten sich berechtigt und verpflichtet glaubte. Auch hierin ist ein allmähliger Fortschritt unverkennbar, von unscheinbaren Anfängen bis zum entsetzlichen Mißbrauch, als man zwar alle Herrlichkeit und Gewalt der Theokratie äußerlich wieder hatte herstellen, aber nicht die Gottesmänner erwecken können, sie so zu verwalten, wie Christi Geist es erforderte, und dadurch in die despotischste Menschenherrschaft gerathen war.

Wir werden auch in dieser Beziehung unten das Einzelne näher verfolgen.

Wenn die vorhergeschilderte falsche Richtung eine Nachwirkung des specifisch heidnischen Princips genannt werden kann, welches Göttliches und Menschliches voreilig vermischt, so müssen wir hier eine Nachwirkung des specifisch jüdischen Princips erkennen, welches das

Göttliche in der Weise und auf dem Wege äußerer Formen im Menschlichen zur Darstellung bringen zu müssen und zu können meint. Die corinthische und galatische Trübung des lauteren evangelischen, heilig-freien Geistesprincips sind im paulinischen Kreise des apostolischen Gemeinlebens die für alle Folgezeit bedeutsamen Typen nach beiden Seiten hin. Wie aber beide Verkehrungen im tiefsten Grunde aus ein und demselben Quell herfließen, so ist auch das letzte Resultat immer wesentlich das gleiche, in jenen Gemeinen sowohl (1 Cor. 3, 1 ff. Gal. 6, 1 ff.) als in der späteren Geschichte der Kirche.

Zunächst gilt es nur die, für die Beurtheilung der ganzen Folgezeit entscheidende Frage, in wie weit dieses Zurückgehen auf Alttestamentliche, zwar göttlich-vorbildliche, aber seit den Tagen des Menschensohns doch nicht mehr urbildliche Formen und Anschauungen, durchaus falsch und verkehrt, und in wie weit es doch vielleicht auch berechtigt und gottgewollt war.

Wenn wir das Wesen des Evangeliums und seiner Gemeine als ein unbeschadet der natürlichen und nothwendigen Verleiblichung doch im innersten Grunde durchaus geistiges bezeichneten, so ist doch damit nicht gesagt, daß nun in diesem Kreise kein irgendwie gesetzliches Element fortan noch Raum haben könnte. So gewiß die Gemeine nicht anders kann und soll, als die in ihrer Mitte Geborenen für den Herrn und die Gemeine zu erziehen durch Zucht und Vermahnung in Christo (Eph. 6, 4), so gewiß sie kranke und schwache Glieder nicht ohne Weiteres abhauen und wegwerfen darf, sondern durch dieselbe Zucht sie dem Herrn und der Gemeine zu erhalten suchen muß (Gal. 6, 1 ff. 2 Thess. 3, 14. 15. 1 Cor. 5, 1 ff.), so gewiß endlich keines ihrer Glieder vollkommen ist, sondern behaftet mit dem alten Menschen der Sünde, und daher einer auch äußerlichen Ordnung, sichtbarer Stützen mancherlei Art in der Zucht des Geistes bedürftig, ebenso gewiß werden und müssen Elemente des Aeußerlichen, des Gesetzlichen, wenn man so will, in ihrem Bereich vorhanden sein.

Und nun können besondere bedrängte Zeitverhältnisse, örtliche und nationale Eigenthümlichkeiten, es können die verschiedenen inneren Zustände und Stufen des geistlichen Lebens einzelner Gemeinen,

oder ganzer Gemein-Verbände solche Stützen der Schwachheit in einem höheren Grade erfordern. Woher nun anders und besser könnten zu den dann nöthigen Formen die Vorbilder gesucht werden, als aus den Gestaltungen der Alttestamentlichen Theokratie? Und es würde dadurch so wenig noch das Wesen der Geistesgemeine aufgehoben sein, als es in der ersten jerusalemitischen Gemeine im Gesetz darum aufgehoben war, wiewol es in dieser Hülle noch nicht zu seiner vollen Entfaltung hatte kommen können. Statt des „noch nicht" kann so auch in späteren Stadien ein zeitweiliges „nicht mehr" eintreten, ein νόμος παιδαγωγὸς εἰς Χριστόν, auch ἐν Χριστῷ (Gal. 3, 24. 1 Cor. 4, 15).

Dergleichen Zustände werden nicht nur da nothwendig und gottgeordnet sein, wo das Evangelium zuerst unter noch sehr rohen Völkern sich setzt, sondern auch unter gebildeteren dann, wenn überhaupt eine große, und dann doch immer gemischte Schaar von Gläubigen sich sammelt, insonderheit wenn bedeutende und Einfluß übende Mitglieder des Volks der Gemeine zugethan werden. Solche werden dann, so lang es irgend ihr Gewissen zuläßt, eine Stellung, welche im Dienst des Evangeliums so gesegnet sein kann, nicht aufgeben, sondern in derselben, auf die ihnen untergebenen Kreise, auch wenn diese noch nicht ἐν Χριστῷ stehen, doch eine vorbereitende Wirksamkeit εἰς Χριστόν auszuüben suchen, die zwar das unmittelbare Zeugniß durch Wandel und Wort nie ausschließen darf, doch aber selbst zunächst gesetzlich-pädagogischer Art ist. Und gilt das Alles zumal von dem Oberhaupt eines Staats selbst, so erleidet es eine nach Umständen sehr ausgedehnte Anwendung.

Und wenn vollends wirklich in der Gesammtheit eines Volkes selbst die evangelische Wahrheit eine solche geistige Macht wird, daß, selbst bei eher abwehrendem Verhalten der Gemeine, (cf. Luc. 9, 57 ꝛc.; 14, 25 ꝛc.), ein mehr oder weniger allgemeines Bekenntniß zu Christo nicht zu vermeiden ist, so ist zu gleicher Zeit eine solche gesetzlich-pädagogische Fassung der Gesammtheit durchaus erfordert.

Ja man kann, so groß die offenbaren Gefahren für das Wesen der Gemeine bei einer solchen Gestaltung der Dinge sind, nicht umhin, die göttliche Fügung auch darin anzuerkennen, und es würde wiederum nur fleischlicher Eigensinn sein, ihr schließlich zu widerstreben.

Wir dürfen vielmehr aus der Beobachtung der Gotteswege mit verschiedenen Völkern älterer und neuerer Zeit den Schluß ziehen, daß der Herr, wenn einmal Seine Zukunft verzeucht, und die Gemeine dadurch länger einheimisch auf Erden werden sollte, nun durch sie einen neuen Segen verbreiten wolle auch über solche Schaaren von Menschen, welche ihr noch nicht wahrhaft und innerlich zugezählt werden können.

Wenn in der alten Theokratie zwar in Wahrheit nur die ἐκλογή des vollen Heils derselben theilhaft ward, aber in äußerem und weiterem Sinn doch die ganze Masse des Volks so viel Gutes mitgenoß, so soll auch in der geistigen Theokratie des neuen Bundes ein weiterer, nach Umständen ganze Völker und Welttheile einschließender, pädagogischer Vorhof um das Heiligthum des Herrn gezogen werden, um so allen von dort ausgehenden Segenseinflüssen einen so viel nur möglich bereiteten Boden zu schaffen, und „ja etliche selig zu machen" (1 Cor. 9, 20. 22), auch aus einer Masse, die, zwar ungezwungen und freiwillig, aber doch nur noch sehr äußerlich das Joch Christi auf sich genommen hat.

Darauf deutet der Herr selbst hin in den Gleichnissen vom Himmelreich, wie das vom Netz und vom Weizen und Unkraut (Matth. 13). Namentlich spricht dies zweite Gleichniß, wie bekannt, für das oben Behauptete. Nur nicht so ohne Weiteres und in so ausgedehntem Sinn wie man oft meint, und die richtige Deutung und Anwendung dieses merkwürdigen Gleichnisses bedarf allerdings einer eingehenderen Erörterung.

Das Gleichniß vom Netz sagt ganz streng genommen nur, daß bei der missionirenden Thätigkeit der Kirche in der Welt — dem Auswerfen des Netzes ins Meer — auch gar viele unlautere Glieder derselben werden zugezählt werden. Und daß dies unvermeidlich ist, das bestätigt die Erfahrung aller Orten und aller Zeiten bis heut so gut als die Beschaffenheit der apostolischen Gemeinen uns zeigt, daß es auch bei ihnen nicht anders war.

Daß der alte und neue Donatismus dies verkennt, ist eben sein Fehler und Grundirrthum.

Aber es ist doch dabei das noch gar nicht ausgeschlossen gedacht, daß die Kirche ihrerseits, so viel an ihr ist, beim Aufnehmen

neuer Mitglieder treu und vorsichtig ist, und nicht Jeden um jedes Grundes willen annimmt, sondern nur den, welcher, so viel ihr schwaches Auge, dem aber doch die Erleuchtung des heiligen Geistes zur Hand ist, sieht, in ihrer Mitte Christum sucht und durch Ihn selig werden will. Und eben so wenig ist durch das Gleichniß in seiner Kürze ausgeschlossen, daß wenn solche Unlautere nachher sich kund machen, die Kirche ihre Geisteszucht übe und sie, wollen sie sich nicht weisen lassen, ausweise. Wollte man gegen jede derartige Wirksamkeit der Kirche protestiren, so müßte man eher von dem anderen Gleichniß, dem von Weizen und Unkraut ausgehn. Aber dann hat man des Herrn eigenes Wort, sowohl als Wort und Handelweise, ja die direkte Forderung des Apostels Paulus gegen sich (Matth. 18, 15 ꝛc.; 1. Cor. 5, 13). Diese Anwendung kann daher auch im Grunde kein Verständiger machen. Macht man sie aber nicht, sondern erkennt Recht und Pflicht der Kirchenzucht an, so muß man auch anerkennen, daß die Kirche ebenso Recht und Pflicht hat, bei der Annahme ihrer Mitglieder jene unterscheidende Vorsicht zu üben. Denn wie widersinnig ist das Verfahren, erst Leute ohne Heilsverlangen äußerlich aufzunehmen, und dann sich zu wundern und sie zu strafen, bis zur Wiederausweisung, wenn sie Früchte bringen, die nur offenbaren, was vorher schon da war, oder vielmehr was nicht da war[1]). Gibt man aber dies zu, so fällt damit auch die Anwendung von der Auslegung des ἀγρός als ὁ κόσμος im zweiten Gleichniß, welche mitunter gemacht wird, daß die Welt schlechthin gleich der Kirche sein solle, nach des Herrn Willen. Allerdings ist die donatistische Fassung des Gleichnisses gewiß falsch, als sagte es nur: es werden in der Welt, d. h. auf Erden immer Gute und Böse unter einander sein. Denn die Welt ist ja hier der „Acker Gottes" der von Gottes „Knechten" besorgt wird, was durchaus auf die kirchliche Fassung des Gleichnisses führt. Aber auch nach dieser ist dann doch immer nur das gesagt, daß Zeiten, Verhältnisse kommen können und werden, wo es so ist, daß „die Welt", d. h. ein Land und Volk, oder mehrere solche zum „Gottesacker", zum Kirchgebiet, zur Kirchgemeinschaft wird. Dagegen

[1] Die Genfer Kirche hat es im Grunde so gemacht, wie wir später sehen werden. Aber was für eine Zucht wars denn auch, die sie an diesem gezwungenen Haufen übte!

ist gar nicht gesagt, daß dies etwa nun das höchste Ideal der Kirche auf Erden darstelle, nach dessen Verwirklichung man auf jede Weise streben, und an dessen Erhaltung man Alles setzen müsse, auch die heiligsten Güter der Kirche, ihre Wahrheit und Lauterkeit vor der Welt und gegen Gott. Wahrlich wäre dies der Fall, so dürfte nicht nur dieses eine Gleichniß, es müßte die übrige, namentlich epistolische Schrift, es müßte die Praxis der Apostel uns darauf ausdrücklich und bestimmt hinweisen. Von alledem aber findet das Gegentheil statt.

Also haben wir vollkommenes Recht zu sagen, daß dieser Zustand allerdings unter gewissen Verhältnissen kommen muß, wenn man die Kirche nicht zum bloßen Verein machen will, weil die von christlichen Eltern Gebornen nicht Unchristen sein wollen, und die Kirche sie in der Liebe Christi tragen muß, so lang nur noch irgend Hoffnung für sie ist — oder allenfalls auch: weil die evangelische Ueberzeugung durch ihre eigne innere Gewalt sich so ausdehnt, daß ein mehr oder weniger allgemeines Ergreifen derselben nicht zu hindern ist, und daß dies dann, als vom Herrn, mit Dank muß angenommen werden, im Interesse der wahren Christen und der Menge jener Proselyten. Darum hat eben der Herr, dessen göttlicher Reichsblick weiter ging auch als der seiner Apostel, wenigstens an dieser einen, oben erwähnten Stelle, im Voraus bezeugt, daß es so kommen werde, und hat damit Sein Zeugniß im Wort und Seine Führung im Verlauf der Geschichte in wesentliche und für die Kirche hochwichtige Uebereinstimmung gesetzt. Um so mehr kann sie mit gutem Gewissen auch diesen Zustand, wenn Er ihn gibt, sich gefallen lassen, und in gewissen Beziehungen auch als einen Segen dankbar annehmen. Denn wenn derselbe den wahren Christen auch die Segen der Verfolgung zum Theil nimmt, — und doch wahrlich nie ganz — so gibt er ihnen dafür die Segen der Ruhe, und diese haben auch ihre Zeit und ihren Werth. Der Kampf hat seine Tugenden, aber auch der Friede, und beide müssen zur Entfaltung kommen, so gut als die beiderseits auch drohenden Gefahren zur Erkenntniß. Und für die Masse der Proselyten oder Katechumenen ists auch ein Segen für die Zeit. Allerdings liegt ihnen die Gefahr nahe, mit der äußeren Christenschaft, der Taufe ꝛc. sich glaubenslos zu begnügen, was

ihnen doch so wenig helfen wird, als den Juden die Berufung auf ihre Abrahamskindschaft. Aber sie sind damit doch andrerseits auch in die Pflege und Erziehung der Kirche genommen, und sie thut — wenn sie treu ist — was sie kann, daß dieselbe Frucht an ihnen trage. Und eine der treuesten Erweisungen ihrer Liebe wird dann eben grade darin bestehn, daß sie diesen ihren Vorhofsleuten unermüdlich und immer wieder bezeugt, daß sie als solche eben noch nicht Kinder des Reichs und des Heiligthums sind (Matth. 7, 21 ꝛc. 1 Cor. 10, 1 ꝛc. Offenb. 3, 14 ꝛc.). Was sie im Uebrigen unter diesen Verhältnissen weiter zu thun und nicht zu thun hat, sehen wir später.

Hier bleiben wir nur dabei stehen, daß, wenn nun doch einmal jeder Mensch und jedes Volk überall irgend Religion und Religionsübung haben will, dies da, wo die Menschen die christliche Religion nicht zurückstoßen sondern begehren, zumal wenn sie ein väterliches Verheißungserbe an ihr haben, eben auch keine andere sein kann als die christliche.

Zwar können wir uns auch darüber nicht täuschen, daß sofern und soweit die Kirche sich dazu hergibt, zunächst nur einem sehr allgemeinen „Religions"-Bedürfniß ihrer getauften Katechumen zu dienen, dies nicht ihre herrliche Seite ist, sondern das Knechtsgewand ihrer Liebe, daß (1 Cor. 9, 20. 22) darin nicht ihre Kraft, sondern ihre Schwachheit wurzelt, und sie bei so bewandten Umständen immer zu sorgen hat, daß sie nicht ganz und gar zu einem Vorhof werde, aus dessen Mitte das Heiligthum mit seiner Herrlichkeit und Kraft ganz weg ist. Allein immerhin bleibt wahr, daß alles dies Dinge sind, die, wenngleich zunächst meist in Folge menschlicher Voreiligkeit zu früh und zu sorglos, doch eben unter Gottes Zulassung und Leitung so geschehen sind, die aber auch heute noch, ohne daß vielleicht solche Fehler von Seiten der Menschen gemacht werden, in solchen Gebieten, welche durch fortgesetzte Missionsarbeit nach und nach ganz christianisirt sind, geschehen und noch öfter in Zukunft geschehen werden, je mehr dieses Werk wächst.

Aber hiermit ist nun auch das Aeußerste bezeichnet, was in dieser Richtung zur Veräußerlichung und gesetzlichen Fassung des Evange-

liums gethan werden darf. Was darüber hinausgeht, und gethan worden, ist vom Uebel, und schlägt die Gemeine in Fesseln des Fleisches, in welchen sie als Massen- oder Welt-Kirche, sei's in der Form der gesetzlichen Staatskirche, oder des gesetzlichen Kirchenstaats, erstickend, selbst Fleisch wird, und somit, wo nicht der Herr auf wunderbare Weise sich einen verborgnen Segenssamen erhält, hier untergeht oder doch in die größte Gefahr kommt.

So gewiß das Wesen der evangelischen Gemeine Geist ist, wird es sich auch, wie oben gesagt, als ein überaus schmiegsames, und zu Allem bereit erfinden lassen, wodurch es sich nur nicht selbst aufgehoben sieht. Denn der Geist Gottes ist auch der Geist der Liebe, die Wahrheit ist auch die Gnade. Aber wo auf die innersten Grundbestimmungen des evangelischen Lebens, seine Ursprünglichkeit von Gott allein, seine freie Gottesgemeinschaft, seinen heiligen Gottesgehorsam Angriffe gemacht werden, wird sich auch die Unverletzlichkeit und Zartheit des heiligen Geistes aus Gott kund thun, indem er entweicht, und die leichte Zerstörbarkeit des irdischen Geistesgeschöpfs, der Gemeine, indem sie zur todten Form erstarrt. Es kommt im einzelnen Fall da Alles an auf die leitenden Principien in theoretischer und praktischer Beziehung. Zwischen nothgedrungnem Herüberborgen vom Einzelnen, um der Schwachheit willen für die Zeit, und einem eigenwilligen prinzipiellen und totalen Hinübertreten von dem Neutestamentlichen Standpunkt des Geistes auf den Alttestamentlichgesetzlichen (σαρξ u. γραμμα 2 Cor. 3) ist derselbe Unterschied, welcher zwischen des Paulus Verhalten nach 1 Cor. 9, 20—22 u. Apostelgesch. 16, 3 stattfindet, und dem von ihm so unerbittlich bekämpften Prinzip jener christlichen Pharisäer, Apostelgesch. 15, 1. 5 u. Gal. 2, 3—5. Jenes pädagogische Verfahren kann unter Umständen in ausgedehnter Weise angewendet werden, und doch ist das Evangelium, weil es sich ausgesprochner Maßen nur um eine thatsächliche Condescendenz und nicht um ein Prinzip handelt, dadurch nicht verleugnet, die Gemeine nicht von ihrem Wesen abgefallen; mit dem prinzipiellen Betreten des Gesetzesweges ist sie es, wären die ersten Schritte auch noch so verborgene und scheinbar geringfügige.

Dies ist nun in der That schon in ziemlich früher Zeit und später immer entschiedner geschehn. Die Früchte davon liegen am Tage, und unsre Geschichtsbetrachtung wird sie uns deutlich zeigen. Allerdings sehen wir auch, daß Gott nichts desto weniger ein Bächlein des Geisteslebens durch alle Zeiten der Kirche erhalten hat, die Durstigen zu tränken.

Aber gleichwohl bleibt es dabei, daß nur durch einen Fehler ihrer Entwickelung[1]) die Kirche so aus der Gnade ins Gesetz, aus dem Geist ins Fleisch gefallen ist, und wir dürfen bei diesem „Fall" der zweiten Schöpfung so wenig als bei dem der ersten aus der Zulassung Gottes auf Seine Absicht an und für sich einen Schluß uns erlauben, sondern haben vielmehr Seine Gnade und Wunderweisheit zu erkennen und anzuerkennen, welche auch im Unheil noch Heil zu schaffen und dem Geist auch im Erliegen zum Sieg zu helfen weiß[2]).

§ 10.

Die alte Zeit der Kirche.

Wir haben zunächst die Zeit vom Schluß des apostolischen Zeitalters bis zum Auftreten des Christenthums als Staatsreligion zu

[1] Vergl. Nitzsch Prakt. Theol. I. S. 356.

[2] Dies von einem „Fall" Gesagte gilt nicht im Sinn von Thiersch, — sondern in dem wie u. A. Beischlag (Evang. Beitr. S. 27 ff.) das Wort auch acceptiren könnte. Aber allerdings betont er das „Providentielle", das „Muß" jener Gesetzesgestaltung der Kirche S. 30 nach unsrer Anschauung zu stark. Das Muß ist kein absolutes, sondern nur ein relatives. Weil die Kirche schon zu geistarm war, konnte sie die rohen Massen nicht anders fassen, aber es hätte anders sein können und sollen. Eine sündlose Entwicklung kann kein Verständiger von ihr fordern, aber ein so frühes und tiefes Verlassen ihrer wesentlichen Grund-Principien ist und bleibt ein „Fehler", ein „Fall", und war nicht nothwendig. Dies scheint doch auch Uhlhorn (vergl. Jahrbücher für deutsche Theologie. Band III. Heft 3) nicht genugsam anzuerkennen. Unsre Betrachtungsweise dieses gegenwärtig viel behandelten Punktes sucht der von Uhlhorn gerügten „Ungeschichtlichkeit" anderer Auffassungen sich nicht schuldig zu machen, und ruht auf dem vollen Bekenntniß zu der geforderten „Gottmenschlichkeit" aller Geschichte des Gottesreichs auf Erden; aber sie betont, ohne den göttlichen Charakter, die Wunderleitung der göttlichen Gnade und Weisheit, zu verkennen, zugleich das Menschliche, beziehungsweise also auch Sündliche und Verkehrte in dem wirklichen Hergang mehr, und sucht eben auf diesem dunklen Grunde die Gottesführung desto heller leuchten zu lassen.

betrachten. Es ist die Periode, in welcher aus den Gemeinen, oder der Gemeine Gottes, wie die Apostel sie gestiftet, die „Kirche", und zwar die „katholische", unter Eine Lehre und Verfassungsform zusammengeschlossene, sich gebildet hat. Es war dies zunächst nichts anderes als das Resultat eines in den Zeitumständen sehr natürlich begründeten und an sich keineswegs unevangelischen Strebens.

Die offenbar nach dem Hingang der Apostel merklich geminderte Geistesfülle der Gemeine und ihrer Führer, die noch nicht geordnete und abgeschlossene Gestalt des evangelischen Geisteszeugnisses im schriftlichen Nachlaß der Apostel, die noch mangelnde denkende Durcharbeitung des Unterschiedes zwischen Alt- und Neutestamentischem, dabei die immer weitere Ausdehnung des christlichen Bundes, der Zuwachs an solchen Gliedern, die schon nicht mehr von dem hellen Licht apostolischer Predigt unmittelbar berührt und von anderweitigen Denkweisen aus den Zeiten der Unmündigkeit und Unwissenheit noch nicht genugsam befreit waren, ja die ringsum drohende Gefahr der mannigfaltigsten Irrlehren drinnen und draußen, endlich die härtesten Angriffe des heidnischen Hasses auf die Gemeinen — das Alles erklärt, wie man schon sehr früh glauben konnte, sich nach mancherlei äußeren Stützen und Schirmen der Ordnung und des Zusammenhalts in Lehre und Leben umsehen zu müssen. Aber es geschah schon in früher Zeit in einer Weise, welche nicht die rechte genannt werden kann.

Das Amt hob sich über die Gemeine, der „Klerus" über das Volk. Als Lehrer und Hörer, Leiter und Geleitete, Gnade verwaltende und empfangende traten beide einander immer mehr gegenüber, so daß aus dem Amt schon der Stand[1]), nach dem Vorbild des Alttestamentischen Priesterstandes wurde. Und wenn man im dritten Jahrhundert allmählig zu einer Wissenschaft von der Lehre kam, so verbanden sich die Eigenschaften des Schriftgelehrten und Gesetzlehrers mit der des Priesters, nach dem Vorgang der späteren jüdischen Zeit. Dazu

[1] Es ist richtig, daß der Begriff „Stand" ein flüssiger, und die Bezeichnung einer an sich unschuldigen Sache sein kann, = Berufsgenossenschaft. Aber in der Entgegensetzung von Laien- und Priester-Stand, wie sie allmählich sich gestaltete, lag mehr als dies.

innerhalb des bevorzugten Standes eine immer stärkere Rang-Gliederung und Unterscheidung, welcher eine parallele unter den einzelnen Gemeinen wiederum sich leicht anschloß, wie etwa seiner Zeit im Verhältniß des galiläischen zum jüdischen Lande, und dieses zu Jerusalem Aehnliches da gewesen war.

Und je mehr man in solcher äußerer Standes- und Verfassungs-Einheit sich geordnet und erstarkt fühlte, desto mehr grenzte sich gleichsam ein „heiliges Land" der legitimen Kirche ab, außer welcher kein Heil sein sollte, und innerhalb welcher weniger der individuelle Glaubensgeist und die persönliche Gemeinschaft mit dem Haupt, als vielmehr der Gehorsam unter die äußere Lehr- und Verfassungsordnung die Theilnahme am Heil begründete.

So ging nach Allem „das festbegründete und in allen seinen Fugen genau verbundene katholische Kirchensystem siegreich hervor aus den Entwicklungskämpfen der ersten drei Jahrhunderte", in einer der Alttestamentlichen sichtbaren Theokratie bereits nur zu sehr nachgeformten, schon recht kirchenstaatlichen Gestalt [1]).

Wie mußte nun auf einer solchen schon vorhandnen Grundlage die große Umwandlung der kirchlichen Verhältnisse weiter bauen, welche dadurch eintrat, daß das Christenthum durch Constantin zur Staatsreligion erhoben wurde.

Hiemit beginnt die zweite Periode der alten Kirchenzeit, in welcher unter innerem Fortschreiten der kirchenstaatlichen Ausbildung, doch zugleich die staatskirchliche Gestalt im Aeußeren als etwas Neues, Uebergewaltiges auftrat [2]).

In ersterer Beziehung ist zunächst schon die Art charakteristisch, wie man die Lehrgrundlage der Kirche behandelte. Gehäufte und geschärfte, ja gespitzteste Begriffsbestimmungen, und mit angehängter

[1] Neander Kirchengeschichte. I, 1. S. 407 (fin.); vergl. Köstlin, Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft ꝛc. 1855: „Anfänge der katholischen Auffassung von der Kirche", hauptsächlich nach Clemens R. ad Corr. und dem Hirten des Hermas, wo theils der Alttestamentliche Priester- und Amtsbegriff, theils der gesetzliche Zuchtorganismus den Ausgangspunkt bilden. Ferner vergl. Nitzsch a. a. O. S. 364 ff., besonders nach den apostol. Constitt. und den Ignat. Briefen. Wozu vergl. Neander I, 1. S. 328—362. Cyprian De unitate Ecclesiae. Auch Spangenberg, Idea fidei fratrum. § 248. S. 521 ff.

[2] Neander. II, 1. S. 276 ff.

Verdammung Aller, welche sie nicht annahmen, und das mitten im wechselvollsten Widerspruch der verschiedenen Lehrkanonen. So gewiß des Paulus erster Corintherbrief unter den obersten Homologumenen zählte, als man den Neutestamentischen Schriftkanon schloß, so schwer sündigte man wider das, was er enthielt (Cap. 1—3, besonders Cap. 3, 3) und regierte mit den Bekenntnissen der Concilien nicht anders, als die auf Mosis Stuhl einst mit ihren Aufsätzen der Alten; vgl. Luc. 5, 33 ff. 6, 1. Joh. 9, 22. Matth. 10, 17 ff. Apostelgesch. 6, 11 ff. 24, 5 ff.

Ebenso ferner in Bezug auf die Verfassung. Der geistliche Stand, vom „Beruf" immer weiter sich entfernend, näherte sich der Kaste. Die Metropolitan-Verfassung organisirte sich immer fester, obenan die Patriarchate, insonderheit das Bisthum von Rom. Eine vollendete Hierarchie nach dem Vorbild der jüdischen, nur viel mannigfaltiger ausgebildet.

Und nun beides getragen und gestützt von der weltlichen Macht. Ein vollendetes theokratisches Königthum, wo der Kaiser als „gottgesetzter Bischof über Alle die Versammlungen der Diener Gottes anordnet"[1]), und bald sich selbst zum königlichen das Priesterrecht „nach der Ordnung Melchisedeks" beilegt. Willig ordnet sich in den Staatsorganismus dieses Kaiserreichs die Kirche ein, nimmt gern bürgerliche Bevorzugung, Hofglanz und Geldhülfen, ja auch die Unterstützung des weltlichen Arms gegen Andersdenkende an, und läßt dagegen die Bande der Zucht und die Pflicht des Zeugnisses wider die Welt in immer gänzlichere Vergessenheit gerathen.

In dem Triumph, nun die alte blutige Feindin, die weltliche Macht, überwunden zu haben, vergaß die Kirche, daß dies nur geschehn, indem sie zugleich das letzte der anti-theokratischen Weltreiche, wie es war, die Welt sammt allem Wesen der Welt, in ihren Schooß aufgenommen und darüber selbst immer mehr zur Welt geworden war[2]). So vor Allem im Morgenland, wo sie, ganz zur äußerlich gesetzlichen Staatskirche erstarrt, unter der drückendsten Cäsareopapie

[1] Eusebius von Cäsarea.

[2] Wie ging man zu Werke! vergl. Nitzsch a. a. O., S. 370, in Betreff der Missionen außer dem römischen Reich. Innerhalb desselben vergl. Gieseler. I. § 72—76. S. 240 ꝛc. — Neander. II, 1. S. 63—207 ff.

schmachtete, Patriarchen und Concilien nun abhängig von der Laune des Herrschers. Im Abendland blieb man zwar in mehrerer Unabhängigkeit von dem entfernteren Hof und unter der schon so großen oberbischöflichen Autorität des römischen Stuhls. Aber was hier an der vollen Ausbildung der Staatskirche fehlte, das wurde reichlich ersetzt an Schärfung des kirchenstaatlichen Princips in aristokratisch-episkopaler und auch schon in monarchischer Form[1]). Rom erhob sich immer mehr zum Zion der neuen sichtbaren Theokratie. Diese war in ihrem Inneren, auch dem abendländischen Theile nach, nicht minder verweltlicht. Was halfs, daß der dem abendländischen Geist entsprungene pelagianische Lehrstreit die tiefsten Seiten des Glaubens-Lebens berührte, wenn die Handhabung der Wahrheit dann doch in der Weise des Zeitgeistes geschah. Was halfen zuletzt für den Entwickelungsgang der Kirche im Großen und Ganzen und *für die nächste Zeit* selbst jene ausgezeichnetesten Männer der Kirche, ein Chrysostomus dort, ein Augustinus hier, an deren geistiger Arbeit noch die späte Nachwelt sich stärkt. Sie konnten *damals* den gewaltigen Zug zur Veräußerlichung nicht hemmen, ja ein Augustin konnte selbst glauben — trotz seinen besseren Zeugnissen in Betreff der äußerlichen Bekehrungsmethode bei andern Gelegenheiten[2]) — sein „Coge, compelle intrare" gegenüber den Donatisten rechtfertigen zu können, bis noch zu seinen Lebzeiten durch Barbarenvölker ein Gottes-

[1] Vergl. Köstlin, Deutsche Zeitschrift ꝛc. 1856. Cyprian: scire debes, *episcopum in ecclesia esse, et ecclesiam in episcopo*, etsi quis cum episcopo non sit, in ecclesia non esse. Wer von einem episcopus der Gemeinschaft an der Kirche beraubt wird, kann auch von Gott nicht angenommen werden, während eine auf menschlicher Unwissenheit beruhende Aufnahme eines Unwürdigen durch den episcopus doch die strengere Beurtheilung und Verwerfung von Gottes Seite *nicht* ausschließt!

[2] De fide et opp. bei Neander. II, 1, 213; vergl. S. 463 und vorher. Dagegen seinen ganzen Romanismus ante Romanismum, u. a. b. Köstlin a. a. O., wo Augustin ganz dem göttlichen character indelebilis des Priesters behauptet, bei der Zuchtübung immer als *erste* Forderung die hinstellt, daß nur die (*äußere*) unitas ecclesiae nicht dadurch gestört werde, und die Autorität der letzteren ganz ernstlich auf die *Majorität* gründet: *Christus contraxit multitudinem, multitudo obtinuit vetustatem, vetustate roboravit religionem!* Daher ist dann *jede* Separation natürlich verwerflich, und das coge intrare wird gestützt durch Joh. 6, 44.

gericht über die entartete Kirche sich zu vollziehen begann, welchem im Orient später ein noch viel härteres nachfolgte, durch den Islam.

Daß dergleichen Züchtigungen nothwendig waren, zeigt sich am besten daraus, daß auch die, welche dem herrschenden Uebel glaubten entgegentreten zu müssen, wie die Donatisten, mit der Idee der „reinen Kirche" und dem Schiboleth der „Trennung der Kirche vom Staate", dies ihr Princip doch auch wieder nur in sehr äußerlicher Weise geltend zu machen wußten [1]), und, Gewalt leidend, auch Gewalt übten. Ihre Parthei würde aber nicht so groß geworden sein [2]), hätte nicht in der That Anlaß genug zu einer Reaktion gegen den Gang der allgemeinen kirchlichen Entwickelung vorgelegen. Denn so viel Gutes und Großes im Einzelnen und im Verborgenen in der Kirche noch war, so lang sie im Besitz des reinen Wortes und Sakramentes wenigstens sich befand, im Allgemeinen war ihre Gestalt nicht eine geistliche mehr, sondern eine fleischliche. Ins Gesetz der Hierarchie gerathen, war sie zum Gesetz der Lehre fortgeschritten, und dort dem weltlichen Gesetz des Staates, hier dem einer immer monokratischer sich gestaltenden verstärkten Hierarchie verfallen.

Und diese hierarchisch gesetzliche Fassung der ganzen christlichen Heilsanstalt fand nun im Abendland eine ganz neue Stütze und über Vieles täuschende Entschuldigung in dem bei aller Empfänglichkeit doch noch so rohen Zustand der Völker des Nordens, welche Gott in den letzten Jahrhunderten der alten Zeit der römischen Christenwelt zu einer ernsten Zucht, aber auch zum Segen, zum Salz, zusandte. Sie nahm der Römische Stuhl von Anfang an als Unmündige in seine pädagogische Heils-Anstalt auf, aber nicht immer bloß als Vater in Christo (1 Cor. 4, 15), sondern oft, und nur zu sehr, als Zuchtmeister im härtesten Sinn, der eben so sehr von Christo selbst ab als auf ihn hinzuführen geeignet war. Wie veranlaßt, aber freilich auch wie gefährlich eben darum, solche äußerliche Erziehung für die σαρκικούς (1 Cor. 3, 1 ff.) jener Völker war, zeigt sich am besten daraus, daß sie so sehr willige Schüler in dieser Hinsicht

[1] Vergl. Köstlin a. a. O. S. 101 ff.

[2] s. Neand. II, 1. S. 430, ein Concil wo 286 katholische und 279 donatische Bischöfe.

waren. So Carl der Große mit seiner Sachsenbekehrung. Daß der große Mann sich so selbst täuschen konnte, das war wahrlich eben so sehr die Schuld seiner Mutter, der Kirche, als seine eigne! Immerhin hätten so manche nur pädagogisch-nothwendige Formen in Verfassung und Liturgie mögen angenommen werden, aber es fehlte der Geist, aus welchem Paulus seine σαρκικούς sich erzog zu πνευματικοῖς (1 Cor. 4, 6 ff.; 2 Cor. 6, 4 ff.; Gal. 4, 19). Der Geist überhaupt, das Bewußtsein vom Geistes-Princip der Gemeine Jesu im Gegensatz gegen die Buchstabennatur der Alttestamentischen Gottesanstalt (2 Cor. 3, 6 ff.).

Im Allgemeinen war schon jetzt wesentlich entschieden, was in der folgenden Kirchenzeit nur noch greller hervortrat, daß aus der Gemeine im Geist eine Kirche im Fleisch geworden war. Das Fleisch hatte schon in der altkatholischen Zeit in der Gestalt des Schattenwerks menschlicher Autorität und Constitutionen und des Lehrbuchstabens den Geist gedämpft, es hatte sodann in der folgenden „kanonischen" Zeit beides in verstärkter Gestalt wiederholt, durch die Vollendung des subtilsten Lehr-Gesetzes und der mannigfaltigsten, zumal im Occident aber auch concentrirtesten, Hierarchie des Gesetzes, und obendrein schlang es sein eisernes Band um die Christenschaft noch in der Gestalt physischer Weltgewalt, welche zum Gehorsam unter jene Gesetzesformen gesetzlich zwang, und einen Jeden, welcher durch die Geburt nach dem Fleisch ihrem Scepter unterworfen war, auch jenem kirchlichen Gesetz unweigerlich und auf immer verbunden achtete[1]).

§ 11.

Die mittlere Zeit.

Wir fassen auch diesen so langen Zeitraum in Eins zusammen, da es hier nicht Einzelschilderung des Geschichtlichen gilt, sondern die Resultate, das Wesen. Auch haben wir es fortan nur noch mit dem Abendland allein zu thun.

Das Morgenland bleibt in der Hauptsache auf der Stufe stehn, nach Geist und Form, auf welcher es am Ende der alten Zeit stand.

[1] Vergl. Spangenberg, Idea fidei fratrum, S. 527.

Die Patriarchal-Verfassung nahm allerdings durch den Primat von Constantinopel eine immer monarchischere Wendung, aber dieselbe Kaisergewalt, auf der dieser Vorrang ruhte, ließ auf der andern Seite die geistliche Monokratie nicht zur ganzen Ausbildung kommen, und die morgenländische Kirche bleibt daher, bei übrigens minder corrumpirtem Lehrbuchstaben als dies römischer Seits der Fall war, in Bezug auf den Gesammtzuschnitt formenstarre Staatskirche. Nach dem Sturz des Kaiserstaats steht sie freilich in desto grellerem Gegensatz gegen den Halbmond, aber von ihm nur um so blutiger geknechtet. Sie hatte in fleischlicher Reaktion gegen Gottes Wege die sichtbare Theokratie wieder restaurirt, war dadurch in zwiefache Sünde vor dem Gesetz verfallen und litt darum zwiefache Streiche des Gesetzes. Es wäre eine lehrreiche theokratisch-geschichtliche Studie, auf dem Grunde von 1 Cor. 10, 1 ff. eine Vergleichung durchzuführen zwischen den Zuständen in Zion ehe die römischen Adler auf den Trümmern des Tempels triumphirten, und denen in Constantinopel bis der Halbmond die Kuppel der Sophia krönte. Das Motto aber würde nirgends treffender können hergenommen werden, als aus dem Brief an die Galater (Kap. 4, 21—31) oder dem Drohwort an die Gemeine zu Laodicäa, in der Apokalypse (c. 3, 14 ff.).

Im Abendland dagegen [1]) ist nun unleugbar schon am Schluß der alten Kirchenzeit jener der Römisch-katholischen Kirche eigenthümliche Charakter des monarchischen Kirchenstaats, der Papstherrschaft, innerlich entschieden. Und seit Rom von dem Einfluß des östlichen Kaiserthums in den Stürmen der Völkerwanderung frei, und bald genug auch von der aus diesen Bewegungen hervorgegangenen Uebergewalt des fränkischen Reichs unter Carl dem Großen los geworden ist, tritt die Kirche des Westens nun auch immer mehr in ihrer kirchenstaatlichen Welt-Macht hervor, mit der schlimmsten innerlichen Verweltlichung in deren Gefolge.

Dieser Charakter bildet sich während des langen Zeitraums stufenweise aus, sowohl was das Verhältniß der Kirche zur Staatsgewalt, als was die monarchische Gestalt des Kirchenregiments nach Innen,

[1] Nitzsch, Prakt. Theol. Thl. I. S. 374 ff.

und im Zusammenhang damit den völligen Verderb in Lehre und Leben anbetrifft.

Von einem eigentlichen Kampf mit den Rechten des christlichen Volks, als einem allgemeinen königlichen Priesterthum, konnte nicht erst die Rede sein, denn ein solches schuf ja, wie oben bemerkt, im ganzen romanischen Westen und germanischen Norden eben erst diese, schon aristokratisch, ja monarchisch ausgebildete römisch-katholische Kirche, und so ward ihm die Unterwerfung unter die clerikalische und hierarchische Gewalt so zu sagen angeboren. Es ist „unter das Gesetz gethan" als einen Zuchtmeister auf den ihm eben verkündigten Christus, aber nicht in göttlicher, sondern in menschlicher, nicht in geist- und gnadenreicher, sondern fleischlich-herrischer Gesinnung und Art (1 Petr. 5, 3. 2 Cor. 11, 18 ff.).

Wohl aber hatte das Papstthum seinen Kampf zu bestehen, nach außen mit der kaiserlichen, nach innen mit der bischöflichen Gewalt. Beide Mal jedoch ging es, trotz mancher Niederlagen, kraft der Zähigkeit und Hartnäckigkeit altrömischen Herrschergeistes, siegreich aus dem Kampf hervor. Was auf der Grundlage des „Patrimonium Petri" und der Isidorischen Dekretalen der erste gekrönte Papst, Nicolaus I., begann, das vollendeten ein Gregor VII., Alexander III. und Innocenz III., nach Innen und Außen mit gleicher rücksichtloser Willkür und Strenge und mit gleichem endlichen Erfolg ihr weltherrschendes Princip verfechtend und endlich festbegründend. Nun stand die umfassende Welt-Macht des päpstlichen Kirchenstaats vollendet da [1]).

Die Kirche war, für das Abendland wenigstens, Eine allgemeine und eine „geistliche", unter der einheitlichen Obergewalt des Stellvertreters und Statthalters Christi, des Erben des Apostelfürsten, ihr Zion gebaut auf den Trümmern des letzten weltherrschenden Reichs, Erbin aller Fülle von Macht und Glanz, welche das alte Rom besessen, im Besitz der höchsten irdischen Autorität, vor welcher sich Könige beugen mußten, und neben welcher auch die carolingische deutsche Kaiserkrone nicht anders stehen durfte, als wie der Mond neben der Sonne.

[1] Vergl. Ranke, Deutsche Gesch. I. S. 236.

Jede Erwartung eines neuen vollkommenen Zustandes, wie solche gegen das Jahr 1000 allenthalben sich geregt, schien ein thörichter Traum, das Reich Christi hier auf Erden schon zur vollen Erscheinung gebracht, und eines andern nicht zu gewarten. Was ein David und Salomo im Kleinen gehabt an theokratischer Herrlichkeit, schien weit übertroffen, da die ganze Größe jener einst antitheokratischen Weltmacht, Babel, so meinte man, in Zion aufgegangen war.

In der That aber war, wie die Gegner behaupteten, Zion in Babel aufgegangen. Wo war zwischen dieser Welt- und Gewalt-Kirche, bei mancher äußeren Aehnlichkeit, die innere Verwandtschaft mit der wahren Alttestamentlichen Theokratie? Und wäre sie auch da gewesen, woher kam jetzt das Recht zu solchem Aufbau eines Hauses, das Gott selbst zerbrochen hatte, um ein anderes, besseres an dessen Stelle zu setzen? Wo aber war noch irgend eine Aehnlichkeit mit diesem geistlichen Hause, aus lebendigen Steinen, auf den einigen Eckstein, Christus, gegründet, und erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, wie wir es sahen in der urchristlichen Gemeine?

Unter dem Vorwand Alttestamentlicher Formen und Ideen die eigne Welt- und Herrschsucht verhüllend, hatte man nur zu erfolgreich gearbeitet, dies Gebäude des Geistes zu zerstören.

Wie weit auch in diesem ganzen Entwickelungsgang der Kirche noch nothwendige Elemente christlicher Völkerpädagogik enthalten waren, oder wie einzelne hervorragende Träger des römisch-katholischen Princips zu beurtheilen sind, dies hier weiter auszuführen, ist unsere Aufgabe nicht[1]).

Eben so wenig eine genauere Darstellung der Gesetzesformen im Einzelnen, in welche Lehre, Regiment und Zucht der Kirche sich nach und nach gestaltet hatten. Die Kreuzheere und Scheiterhaufen gegen dissentirende geistliche Unterthanen, der Verkauf der sündenvergebenden Gnade Christi durch seinen Statthalter um Geld, die gänzliche Vergessenheit der heiligen Schrift, sind Zeugniß genug.

Desto mehr verdient unsre Beachtung der fortgehende und zunehmende Gegensatz gegen das allmählich so schreckenerregend angewach-

[1] Nitzsch, Prakt. Theol. Thl. I. S. 379.

jene Verderben der Kirche, die theils reineren theils getrübteren, oft nur zu sehr sich verbergenden, hie und da fast versickernden Strömlein ewigen, geistigen Lebens aus Gott, welche, von Ihm in der Stille genährt und behütet, durch die öden Breiten des verwüsteten und zertretenen Weinbergs ihren Weg finden.

Wollen wir diese Gegensätze gegen das eingerissene Verderben aber richtig würdigen und sicher erkennen, wo wir unter den mannigfaltigen Elementen des Widerspruchs gegen die herrschende Gestalt des Kirchenthums das wirkliche Zeugniß der Wahrheit und des Geistes am meisten zu suchen haben, so müssen wir hier, am Schluß dieses Ueberblicks der vorwaltenden verkehrten Entwickelung, noch einmal bestimmt das Wesentliche derselben uns aussprechen, um so zugleich klar zu erkennen, was es jetzt eigentlich galt, und von woher allein wahre reformatorische Wirkungen kommen konnten. Wir knüpfen hier an die Schlußbemerkungen in § 9 an.

Die Gemeine Gottes auf Erden ist uns nach der Schrift nicht nur Geist, in völlig gestaltloser Unsichtbarkeit. Gegen diese Anschauung werden wir weiter unten Einspruch zu erheben haben. Vielmehr ist sie, als auf Erden gegründet, nothwendig auch Leib, und von etwas Anderem weiß die Schrift nicht. Die Betrachtung der apostolischen Gemeinbildung von Anfang bis zu Ende legte uns Zeugniß davon ab. Sie ist das Gottes- und Himmel-Reich auf Erden, dessen Gehalt und Gewalt vom Himmel kommt und im Himmel ruht, dessen Gestalt aber auf Erden, in irdischen Formen und Verhältnissen zur Erscheinung kommt, so lang diese Erde und dieser Himmel stehen. Sie ist der „Christus" (1 Cor. 12, 12) in der Welt, das höchste göttliche, zu leibhafter Wirklichkeit gebrachte Monarchieenbild, dessen Haupt im Himmel steht, vor dem Thron des Alten der Tage, dessen Lebenskraft und Lebensordnung der Geist des Vaters ist, welcher vom Haupte aus den Leib durchdringt, trägt und bestimmt, dessen Leib aber eben, durch den Geist vom Haupte gegründet, nun auf der Erde steht und lebt, streitet und siegt, im Erliegen vor der Welt, sowie Er, da er auf Erden war aber des letzten vollkommenen Sieges gewiß, in Ihm, der die Welt überwunden hat.

Mit einem Wort, die Gemeine ist auch Leib, aber zuerst Geist und dann erst Leib, geistlicher Leib, und in sofern eine „Gemeine aus dem Geist und im Geist" bei aller Leiblichkeit.

Ihr Ursprung — ihre Gemeinschaft, — ihr Beruf ist ein geistiger. So lang dies ihr Wesen anerkannt und principiell aufrecht erhalten wird, ist sie, ihre Erscheinungsgestalt sei noch so unvollkommen oder mangelhaft, ihr Umfang nach so beschränkt, oder noch so ausgedehnt, immer sie selbst, und nicht von Gott und ihrem gottgesetzten Wesen abgefallen. In diesem Sinn sagten wir oben, daß sie, mit der göttlichen Langmuth und Weisheit ihres Hauptes und Heilandes und nach dem Vorbild des Apostels sich mit der größten aber geheiligten Schmiegsamkeit Allen zum Knecht geben, und viel Schwaches und Krankes tragen, viel Unerzogenes, wo es sein muß auch mit dem Gesetz, erziehen, und große, oft sehr ungleichartige Massen umspannen kann; sie, deren Leib die ganze in Christo erlöste Menschengemeine sein sollte!

Aber so wie sie, und wäre ihre Erscheinung für den Augenblick eine noch so herrliche, dies ihr geistiges Wesen principiell aufgibt, ist sie von sich und von ihrer gottgesetzten Bestimmung abgefallen, zur Welt, und damit ins Fleisch, und wird da, wo dies geschehen, so nicht der Herr noch einmal darein sieht, den Weg alles Fleisches gehen. Und vieler Orten ist sie ihn schon gegangen.

Diese Umkehrung im Princip besteht nun darin, daß man aus der Erscheinung das Wesen, aus dem Abhängigen das Bestimmende, aus dem Gebildeten das Bildende, den Leib zum Herrn macht[1]). Dies geschiehet einmal in Beziehung auf den Ursprung und Umfang und dann in Beziehung auf die Ordnung und die Thätigkeit der Kirche. Die Art und Weise, wie sich das äußert, ist dabei so verschieden, als die Natur des fleischlichen Lebens bei

[1] Vergl. Nitzsch Dogmatik. 6. Aufl. S. 383. Das Falsche in der Entwickelung der Kirche „hat nicht darin seinen Grund, daß sich die christliche Gemeinschaft dem Staate gegenüber organisirte, sondern darin, daß sie die Bezüglichkeit ihrer Ordnung und Verfassung auf ihr Wesen aus den Augen setzte, sich in ihrer Leiblichkeit als in ihrem Wesen, in ihrem Veränderlichen als in ihrem Ewigen erfaßte".

der Grundeinheit seines Wesens nach der Schrift eine mannigfaltige ist.

„Fleisch" ist der Schrift alles Aeußere und Endliche, Irdisch-Sichtbare, so bald und so fern es sich außer den Geist stellt, d. h. aber, da er der gottgesetzte Herr ist, über und wider ihn erhebt. Das ist die radikale Lebensverkehrung, deren Ende nur der Tod sein kann und ist, das Wesen jedes „Falls" in der Menschheit, im Ganzen wie bei den Einzelnen, das Wesen der Sünde überhaupt als natürlicher, d. h. so lang sie sich noch nicht zu ihrem tiefsten diabolischen, widergöttlich-geistigen Charakter ausgebildet hat.

Gefallen also und in Gefahr des Todes, nicht mehr sich selbst getreu, sondern der Welt anheimgefallen ist die Kirche, wenn sie: erstens ihren Ursprung, wie im Ganzen, so im Einzelnen, bei jedem ihrer Glieder, nicht mehr auf die Geburt aus Gott und dem Geist im Glauben an Jesum Christum gründet, sondern auf irgend etwas Aeußeres, nicht auf die Gnade, sondern auf die Natur. Dies Aeußere ist theils und gewöhnlich zuerst ein scheinbar noch Geistiges, in Wahrheit aber, so betrachtet und behandelt, Fleischliches: die Fassung des seligmachenden Glaubensinhalts in Begriff und Buchstaben, wenn nach deren äußerer Annahme oder Nicht-Annahme, im „Bekenntniß", die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Reiche Gottes bestimmt wird. So gewiß Begriff und Buchstabe dem menschlichen und auch dem göttlichen, aber unter Menschen geoffenbarten, Gedanken unentbehrlich sind, wie der Leib dem menschlichen Geiste, so ist dennoch Begriff und Buchstabe als solcher und als herrschend ohne den Geist und die Liebe, eben so sehr Fleisch wie der Mensch, welcher den „Leib der Sünde" (Röm. 6, 8. Col. 2, 11.) noch nicht unter den Gehorsam des Geistes (Röm. 6, 13. 8, 13.) gebracht und sein irdisches Leben dadurch zum Werkzeug der Gerechtigkeit, d. h. der Liebe gemacht hat in Christo[1]).

[1] So sagt Paulus vom alttestamentlichen Gesetz: Röm. 7, 14 πνευματικός ἐστιν, unbeschadet seiner Einleibung in Begriff und Buchstaben. Dagegen ist ihm Röm. 2, 10 die μόρφωσις τῆς γνώσεως als solche eben so sehr Fleisch wie die Beschneidung „so am Fleisch geschieht", V. 28. — Und so das Gesetz überhaupt in seinem Verhältniß zur unwiedergebornen Natur des Menschen,

Daran schließt sich dann ein zweites, die äußere Geburt, Fleisch vom Fleisch, wenn diese als entscheidend und scheidend in Beziehung auf die Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Reiche Gottes angesehn wird (s. dagegen Joh. 3, 5. 6. Röm. 3, 9. Gal. 3, 28. 2 Cor. 11, 18 ff. Phil. 3, 3). Ob dabei die Race — denn wie lang haben die Christen den Neger als eo ipso ausgeschlossen vom Heil behandelt! — oder die Nation — denn wie oft hört man Christen so reden, als könne die wahre Kirche nur ihres Volkes sein! — oder die politische und bürgerliche Gemeinschaft — die National- und Staats-Kirche — den Rahmen hergibt, ist zuletzt gleichgültig. Das Wesentliche ist in allen Fällen, daß die äußere Zugehörigkeit zu irgend einem äußeren Verbande schon als vollkommen bestimmend angesehn wird über die Mitgliedschaft am Reiche Gottes.

Ein drittes endlich, sowohl mit dem ersten als mit dem zweiten, und in vielen Fällen mit beiden Verbundenes, ist, wenn die menschliche Verfassungsform und Regiments-Gemeinschaft in der Kirche, die äußere, bloß rituelle Cultusordnung und ihre Formen, als opus operatum, (d. ἔργα νεκρά Hebr. 6, 1 c. 9, 14) zum Bestimmenden gemacht wird. Fallen beide erstgenannte Stücke nach der Schrift ausdrücklich unter den Begriff des Ungeistigen, das γράμμα sowohl als die σάρξ, (oder das σῶμα sofern es mit σάρξ gleichbedeutend mitunter gebraucht wird, wie Röm. 6, 6) so ist eben auch dies dritte, die Form und der äußere Gehorsam gegen sie, an und für sich, so wie sie ist, den στοιχείοις τοῦ κόσμου zugehörig (Col. 2, 20. Gal. 4, 3. 5, 1 ff.), von welchen die Gemeine frei ist, und frei sein muß, will sie nicht in ihnen ihr Leben ersticken sehen.

Es bedarf der weiteren Nachweisung nicht, wie in dem von uns durchlaufenen Zeitraum die Kirche, bald mehr in dieser bald mehr in jener Weise und in steigendem Maße, von Jahrhundert zu Jahrhundert in solchem Sinne entgeistet worden ist.

2 Cor. 3, 6. 7 ff. Wozu auf neutestamentlichem Gebiet, vergl. 1 Cor. 3, 3. 4., wo die Liebe, und Jac. 2, 19, wo das Leben überhaupt, die innerliche geistige Aneignung, fehlt.

Und ebenso sollte es nicht mehr der Bemerkung bedürfen — wenn nicht hier der Mißverstand so nahe läge! — daß hiermit eben nicht die confessionelle Schul-Kirche, die national begrenzte oder politisch gesonderte Volks-Kirche, noch auch die nach Innen mehr staatlich ausgebildete Kirche, sofern das Alles nur zeitliche, „zufällige" Form, „Tropus", wäre, verurtheilt sein soll, sondern eben nur die principielle Gründung des ganzen Kirchengebäudes auf dergleichen Formen, die eben dadurch aufhören Leib zu sein, vom Geist durchwaltet und bestimmt, und Fleisch geworden sind.

Und dies zeigt sich nun zweitens daran, daß die auf solche Basis gegründete Gemeinschaft ihrer ganzen inneren Ordnung und Verwaltung nach nicht mehr eine geistige, freie, sondern eine fleischlich-gesetzliche ist. Der Lehrbuchstabe wird zum tödtenden Gesetz, die Lebensordnung zum menschlichen Zwang, die Gemeinschaft überhaupt zu einer todten Form; der Zusammenhalt, die Gliederung, die Bewegung des Ganzen ist durch irdische Gewalt, äußere Strafe, äußeren Vortheil bedingt, und dies mit Absicht, als ein gebilligter, ja wesentlich nothwendiger, wol gar herrlicher und glückseliger Zustand, durch alle zu Gebot stehenden Mittel aufrecht erhalten, statt daß, bei etwa dahin neigenden Umständen, dem Allen so viel als nur möglich gewehrt, auf's Entschiedenste dagegen gezeugt, und allen etwa hindernden und bindenden, wenn auch einmal für den Augenblick unlösbaren Verwickelungen zu Trotz, die Geistesnatur der Gemeine Christi mit Macht im öffentlichen Bewußtsein erhalten werden sollte.

Die Folge davon ist endlich drittens, daß auch der heilige Beruf der Gemeine Gottes an die Welt in Zucht und Zeugniß, im Werk und Wort, immer mehr vergessen und vernachlässigt wird, oder wo man sein gedenkt, so mißverstanden, daß die Kirche mit ihrem formgesetzlichen Leben, ihrer äußerlichen Gesetzeszucht ohne innere Wahrheit, mit ihrem leeren Zeugniß ohne Geist und Kraft, mit ihrer fleischlichen Proselytenmacherei, mit ihren gewaltsamen Bekehrungsversuchen mehr Unsegen stiftet als Segen, und Gott nicht weil sondern trotz dem, daß sie solches Alles thut, nur hie und da noch eine Saat des Segens sich schaffen muß. Sie selbst, Welt geworden, verliert immer

mehr das Bewußtsein von dem Unterschied zwischen ihr und der Welt; sucht sie in sich nicht, und außer ihrem Kreise nur in allen denen, welche eben ihren irdischen Formen nicht gerecht sind. Sie führt gegen diese etwa einen bitteren oder gar blutigen Kampf, der ihr mehr schadet als jenen, und während sie draußen ihre Kräfte verzehrt, läßt sie in ihrem eigenen Schooße die Saat des Fleisches, das Unkraut der Sünde ungehindert aufwuchern, und reift so, wo der Herr nicht in Licht- und Gericht-Offenbarungen eingreift, dem sicheren Tode zu.

Das ist das Bild, welches, ehe der Herr in der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts gewaltig eingriff, die Kirche von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr darbot.

An Reformations-Versuchen hatte es vorher auch nicht gefehlt. Man redete viel von einer „Reformation an Haupt und Gliedern." Aber so richtig auch die Erkenntnisse sein mochten, von welchen einzelne Männer dabei ausgingen, alle ihre Versuche scheiterten vollständig, weil man das Grundübel nicht einsehen wollte oder konnte, und sich selbst zu helfen suchte, palliativ, nicht principiell. Von Außen herein, statt von Innen heraus, mit Formen und Gesetzen, durch die Macht der Vielen und Weisen und Großen glaubte man helfen zu können. Aber das ist nicht Gottes Weg. Wir haben daher auch diese Herstellungsversuche nicht weiter näher zu betrachten, so vortreffliche Männer auch im Einzelnen dabei thätig waren.

Dagegen Gottes Wirken im Verborgenen, den Geistes-Spuren Seines Waltens in Bestrebungen und Kreisen anderer Art wollen wir nun nachgehen.

§ 12.

Gegensätze gegen die herrschende Veräußerlichung.

1. Orden.

Dem eingenommenen Standpunkte nach haben wir hier keineswegs Alles das zu berücksichtigen, was irgendwie dem Verderben der Kirche, soweit der Eine oder der Andere es eben erkannte, entgegentrat. Nur das vielmehr geht uns an, was sich, bei seinem Gegensatz gegen Falsches, seinerseits als Wahrheit, als ein, wenn auch mitunter getrübter, Ausfluß des Geistes aus Gott kund gibt.

Freilich ist dessen, Gott sei Dank, unendlich viel mehr da gewesen, als wir hier namhaft machen können. Wer will dem verborgenen Wirken des göttlichen Geistes in Einzelnen, auch mitten im tiefsten Dunkel, ein Ziel setzen! Erst der letzte Tag wird die Schaaren solcher Verborgenen des Herrn ans Licht stellen, die keines Menschen Auge jetzt sieht. Ferner ist, sofern die Gemeine und ihr gesammtheitliches Leben unsern eigentlichen Gesichtspunkt bildet, auch nicht das unsre Aufgabe, solche einzelne Männer hervortretender Art, welche öffentlich gegen das Verderben der Kirche gezeugt haben, aufzuführen, was schon leichter und in mehrfacher Beziehung auch bereits versucht worden ist. Vielmehr wir haben hier nur solche Männer und Verbindungen evangelischen Geistes näher herauszuheben, in deren Wirkungen irgend ein Ansatz zu christlichem Gemeinschaftswesen im Geist, irgend eine Keimgestaltung zur Gemeinbildung nach dem apostolischen Urbild sich findet, sei's beschränkter sei's umfassender angelegt.

Es ist also, was wir zu geben versuchen wollen, nur ein Theil der Kirchengeschichte, wie Spangenberg [1]) sie, in Uebereinstimmung mit Zinzendorf, wünscht.

Da es uns nicht an und für sich um den Gegensatz gegen die „katholische" Kirche als solche zu thun ist, so werden wir, wenn wir noch einen Blick in die Alte Zeit der Kirche zurückwerfen, schon das Mönchthum nicht unerwähnt lassen können.

Wenn das anfängliche, eigentliche Einsiedlerleben auch sein Bedenkliches hat und in einer Besonderheit des orientalischen Geistes begründet ist, so steht das Cönobien-Wesen schon etwas anders [2]).

Als das kirchliche Leben und Treiben ein schon so sehr mit der Welt verflochtenes geworden war, fühlten Männer wie Basilius der Große und Andere, wie segensreich eine solche freie und doch geordnete Lebensgemeinschaft ernster Christen wirken müsse. Und wirklich fand manche im öffentlichen Leben schon verdunkelte Wahrheit hier eine neue Stätte: die innerliche Grundlage des wahren Christenlebens in freiem, gottgewirktem Antrieb zu gänzlicher Hingabe an

[1] Idea. S. 531.

[2] Neander, Kirchengeschichte. II, 2. S. 525 ff.

Christum, die göttliche Weihe des Lebens auch außer dem klerikalischen Stand, und die Nichtentheiligung desselben durch irdische Arbeit der Hände, die Aufhebung irdischer Rangunterschiede in der christlich-brüderlichen Ordnung und die Pflicht thätiger gastfreundlicher, fürsorgender, erziehender Liebe, der Segen gegenseitiger brüderlicher Ermahnung und Zucht, in heiligender Enthaltung von weltlicher Lust und öffentlichem Sittenverderb[1]).

Und dies Alles tritt auf's Neue dann im Abendland segensreich auf in dem durch Benedikt von Nursia neugeordneten Mönchsleben. Aber in seiner Benediktiner-Regel[2]) tritt auch die unvollkommne, ja verkehrte, von dem gesetzlichen äußerlichen Geist der Zeit nicht wahrhaft befreite Natur dieses Ordens-Wesens im engeren und strengeren Sinne deutlich hervor. Das Gelübde an und für sich, und diese Art der Armuth, des Gehorsams, vor Allem der Ehelosigkeit ist nicht evangelisch, und darum sind auch, so viel Gutes die Mönchsorden verhältnißmäßig im Mittelalter gestiftet haben, dennoch die Früchte ihres Wirkens im Ganzen und tiefer besehen, keineswegs entsprechend gewesen. Der „Monachismus" an und für sich war nicht geeignet die Kirche zu erneuern, sondern ist vielmehr, trotz aller wiederholten Reformations-Versuche, zuletzt doch zum allerthätigsten Werkzeug des Verderbens geworden. Bettel-Mönche waren die Führer der Kreuzheere und Blut-Gerichte wider die Ketzer und die eifrigsten Ablaßverkäufer.

Daß aber in der Idee des Ordens an sich ein tieferer und edler Keim lag, zeigt dennoch die Geschichte ebenso unwiderleglich.

Es sind die freien, nur im weiteren Sinn und in verschiedenem Grade ordenartigen Verbindungen, welche dies darthun.

Hatte doch schon der Franziskaner-Orden in seinem Tertius ordo de poenitentia für Laien, und selbst verehelichte, ein über die Schranken des klösterlichen Princips hinausgehendes Element[3]). In dieser

[1] Vergl. Petersen, die Lehre von der Kirche. III. S. 180, Anm. Der Monachismus anfänglich durch seine Askese als innerer geistlicher Wehrstand des Christenthums, hernach verderbt und (besonders im Abendland) in einen äußeren hierarchischen Wehrstand verwandelt.

[2] Vergl. Neander. II, 2. S. 563 ff.

[3] Siehe Gieseler. II, 2. S. 284. 318.

Ordnung scheinen zum Theil jene Begharden und Beguinen gestanden zu haben, welche sonst jedoch auch in freier Gemeinschaft, ohne Gelübde, wiewol für die Zeit ehelos lebten. Stille innere Frömmigkeit, aber auch Dienst der Liebe an Armen und Kranken war ihr Zweck. Sie bestanden fort namentlich in den nördlicheren Gegenden Deutschlands und den Niederlanden. Im Süden, in Frankreich und Italien verfolgen seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Armen von Lyon, die Waldenser, eine verwandte Richtung. Auf diese kommen wir zurück.

Zunächst aber ist aus der späteren Zeit des Mittelalters, da das Papstthum schon von seiner Höhe tief gesunken war, eine bestimmter ausgebildete, daher auch mehr bekannte, und dabei von mönchischer Askese freie, wirklich evangelische Verbindung der Art zu nennen, die Blüthe des gesammten mittelalterlichen Ordens-Wesens im weiteren Sinne des Worts:

Die Brüder des gemeinsamen Lebens[1]), mit ihren zahlreichen Brüder- und Schwestern-Häusern, die in den Niederlanden und dem nördlichen Deutschland so weit verbreitet und lange hin blühend gewesen sind. Es war die edle Wurzel jener innigen und tiefen Mystik im besten Sinne des Wortes, aus deren Stamm so viele ausgezeichnete einzelne Männer der Kirche jener Zeit erwachsen sind, mit deren Kräften ein H. Suso in seiner weitverbreiteten seelsorgerlichen Thätigkeit die stillen Kreise der „Gottesfreunde" und „guten Kinder" gründete und nährte, — diese Geistesrichtung war es, welcher auch dieser Brüderbund seine nur im inneren freien Antrieb des Geistes und der Liebe begründete Entstehung verdankt.

Thomas von Kempen ist der bekannteste Repräsentant dieses sonst lange vergessenen Lebenskreises[2]).

Es ist eine nach den Verhältnissen jener Zeit und ihres Geistes eigenthümlich schöne Erscheinung, diese „Brüder-Unität nach apostolischem Vorbilde" (Ullmann) mit ihrem brüderlichen Zusam-

[1] Zuerst zusammengetreten unter Gerhard Groot zu Deventer, † 1384.

[2] Ullmann, die Reformatoren vor der Reformation. II. S. 77 ff.; S. 94 ff. Gieseler. II, 3. S. 208 ff. und 4. S. 303.

menleben ohne gesetzliches Gelübde. Denn wenn sie gleich theils schon am Anfang selbst (zu Windesheim, Zwoll u. s. w.) auch Klöster von regulären Kanonikern, mit Gelübde, als einen festen Mittelpunkt des Ganzen gründeten, anderntheils später durch mannigfache Verfolgungen wol vermocht wurden sich dem tertius ordo der Franziskaner einordnen zu lassen, so war doch ihr ursprüngliches Prinzip nicht das des Monachismus. Wie evangelisch war die nahe Verbindung aller Häuser durch ihre Oberen, welche doch die Eigenthümlichkeit der einzelnen nicht unterdrückte, die freie, auf der gemeinschaftlichen Arbeit beruhende Gütergemeinschaft, das brüderliche Zusammenleben von Priestern und Laien, die Verbindung von gelehrter und Hand-Arbeit, die ausgebreitete und fromme Schulthätigkeit, die ansprechende Predigtweise im Volks-Ton und Dialekt, die besonderen Erbauungsstunden neben der öffentlichen Predigt, die gründliche Privat-Seelsorge mit brüderlichem Sündenbekenntniß unter einander, der ganze stille Ernst, und die zarte Innigkeit ihres der heiligen Liebe geweihten Lebens — ein Ganzes, welches Niemand so zu verstehen und zu würdigen weiß, als die Brüder-Gemeine, (wenn sie es kennte!) welcher der gleiche Geist Gleiches so wunderbar gegeben hat, ohne daß irgend welcher äußere historische Zusammenhang sich nachweisen ließe. Nirgends wird, als die Brüdergemeine ihre Brüder- und Schwesternhäuser, ihre Erziehungsanstalten, Societäten und Privatversammlungen gründete, jener längst vergangenen und damals wol überhaupt weniger gekannten Erscheinung Erwähnung gethan[1]).

Das Licht dieser evangelischen Verbindungen erlosch erst vor dem noch helleren der Reformation, und wir sind mit ihnen schon bis an die Schwelle der neuen Zeit getreten. Aber so hoch wir auch diese Erscheinung stellen durften, so erhebt sie sich dennoch insoweit immer nicht über den eigenthümlich beschränkten mittelalterlichen Standpunkt, als auch hier nur ein in sich geschlossenes, zwar auf das christliche Volksleben segensreich einwirkendes, aber dasselbe doch nicht nach allen seinen Beziehungen umfassendes Institut ist. Es sind gesegnete Anstalten, Orden, aber noch nicht ein eigentlicher Gemein-

[1] Siehe Beilage A.

Verband zur Heiligung des gesammten, auch häuslich-bürgerlichen Lebens durch eine gläubige Lebensgemeinschaft, Ordnung und Zucht, wie die apostolische Gemeine sie uns zeigte.

Aber auch dies finden wir noch vor der allgemeinen Kirchen-Reformation.

§ 13.

Fortsetzung.

2. Gemeinen.

Die vorher genannten Armen von Lyon sind es, welche, verfolgt und in die Einsamkeit vertrieben, ihre „Waldenser"-Gemeinen ausgebildet haben, und mit einer auf Gottes Wort und den lebendigen Glauben gegründeten Verfassung, in Gemeinschaft der Liebe bis in den Tod, unermüdet durch reines Leben und freies Wort in Zucht und Zeugniß vor der Welt-Kirche, selbst das schönste Zeugniß geworden sind, wie auch in jenen dunklen Zeiten nicht nur einzelne Männer und Ordensverbindungen, sondern auch Gemeinen in Christo nach apostolischem Urbilde ihr Licht haben dürfen leuchten lassen.

Hatten sie auch nicht[1]) — so sehr ein Leger es behauptet — eine äußere apostolische Succession, sondern einen viel jüngeren Ursprung, war also auch ihr ganzes evangelisches Gemein-Wesen in Bekenntniß und Verfassung nicht so alt, wie es nach den Daten für den Katechismus (1120) und andere Schriften der Art bei Leger beansprucht wird, ja, mag ihrer ganzen vorreformatorischen Erkenntniß noch manches abgegangen sein, mag die Uebergewalt des päpstlichen Druckes in Verbindung mit mangelnder Einsicht sie hie und da ihrer Zeugnißpflicht vergessen gemacht haben, immer waren sie ein Licht vom Herrn in ihrer Zeit.

Die äußere Succession kann grade dem Evangelischen am wenigsten gelten gegen die innere Succession des Geistes aus Gott, und zuletzt ist es nicht die absolute Reinheit und Vollkommenheit in Lehre und Leben, welche entscheidet, sondern das Grundprincip, das Herz, der Geist — ob er von Gott ist oder von Menschen. Und dies

[1] Vergl. Herzog, die romanischen Waldenser u. s. w. 1853.

gute Zeugniß[1]) bleibt ihnen doch, schon nach dem, was uns die Geschichte der böhmischen Brüder über sie berichtet. Die Abgesandten der letzteren freuen sich trotz mancher Ausstellungen im Einzelnen dessen, was sie bei den Waldensern in Lehre und Leben Evangelisches, dem Heimathlichen Verwandtes und Gleiches gesehen haben, und umgekehrt.

Im Uebrigen sind wir eben durch dieses Verhältniß beider Gemeinen zu einander eines näheren Eingehens auf das Waldenserthum überhoben. Ohnehin würde dies wegen der eigenthümlichen fraglichen Verhältnisse ihrer hauptsächlichsten Urkunden hier zu schwierig und weitführend sein. Dagegen können wir um so klarer und bestimmter über diese zweite und jüngere, nicht minder evangelische, nur, wie es scheint, noch mannigfaltiger kirchlich ausgebildete und organisirte Gemeine, die böhmische und mährische Brüder-Einigkeit, uns aussprechen. Sie, die Mutter unsrer Erneuerten Brüder-Unität, und Vorläuferin der Reformation im nächsten Sinn, ist uns der lauteste Zeuge für die Macht des evangelischen und Gemein-Geistes auch in jener Zeit des tiefen Verfalls der Kirche.

Die Alte böhmisch-mährische Brüder-Kirche bietet uns ein in vieler Hinsicht erfreuliches und eigenthümlich lehrreiches Bild dar[2]).

[1] Vergl. Nitzsch a. a. O. S. 381—382.

[2] Ein einziges seit der Apostelzeit, — teste *Luthero*, v. *Comenius*, ecclesiae slavonicae historia, § 82: „Producit illustris Lasitius testes, qui ex ore Lutheri ista exceperunt verba: Non surrexerunt a temporibus Apostolorum homines, quorum ecclesia propius accessisset ad doctrinam et ritus Apostolicos atque fratres Bohemi (1542)." Ein Urtheil, welches in der That auch durch die neueste Schilderung der alten böhmischen Brüder-Kirche von dem katholischen Geschichtschreiber Gindély (Geschichte der böhmischen Brüder von Anton Gindély, Prag 1857) nicht außer Kraft gesetzt werden kann. Gewiß hat dieser Gelehrte vor einem jeden deutschen Bearbeiter des Gegenstandes viel voraus, welchem die böhmischen Quellen aus äußeren und inneren Ursachen nicht so zugänglich sind. Aber einmal ist der Katholik, und wäre er noch so „aufgeklärt", an und für sich nie ein wahrhaft competenter Beurtheiler evangelischer kirchlicher Dinge, und zweitens ist Gindély's Auge noch insonderheit getrübt durch die Tendenz, von welcher die ganze Darstellung offenkundig bestimmt wird, die böhmischen Brüder so wenig als möglich „akatholisch" und so verschieden als möglich insonderheit von den gehaßten Lutheranern darzustellen, weil sie unter böh-

Es waltet hier ein wahrer, urchristlicher, apostolischer Glaubens- und Gemein-Geist, er kleidet sich aber nach und nach immer mehr in eine, zwar durchaus nicht unevangelische, jedoch recht kirchlich legitim ausgebaute und festgeordnete Lebens- und Gemeinschaftsform. Die ganze Erscheinung steht so recht in der Gestalt des edleren altkatholischen Kirchenthums da, ein Zeugniß im Kleinen von Dem, was die allgemeine Kirche hätte werden können und sollen, wenn sie, auch nach der einmal eingeschlagenen Richtung auf eine vielgegliederte, festgeordnete Form, vor den falschen fleischlich-gesetzlichen Wegen sich hätte bewahren lassen wollen, auf welche sie späterhin gekommen ist. Es ist ein evangelisches Kirchlein „im Gesetze Christi" (1 Cor. 9, 21), nicht sowohl im freiesten pauliniſchen Sinn dieses Ausdrucks, als in der petrinischen Färbung etwa, welche man sich doch nicht ohne Grund als Mittelglied denkt zwischen Paulus und Jacobus [1]).

Dies ist einmal die Folge der gesammten Zeitrichtung, so wie großer Werthschätzung und oft überraschend genauer Kenntniß des kirchlichen Alterthums bei den Führern der Gemeine, kraft welcher sie mit Bewußtsein nicht nur das apostolische Urbild in der Schrift, sondern immer und gern auch das nähere Vorbild der alten Kirche bei ihren Einrichtungen zum Führer nahmen.

Sodann aber ist's auch der Geist des Mannes insonderheit, des J. Huß, dessen reformatorisches Wirken den ersten Anlaß gab zur Gründung der alten Brüder-Kirche.

Sein Geistes-Zeugniß von dem Heil in Christo weckte die lebendige persönliche Heils-Sehnsucht und Heils-Erfahrung der Stifter.

misch-nationalem Gesichtspunkt eine edle, vaterländische Erscheinung sind, welcher auch der katholische Autor, eben als Böhme, seine Anerkennung und Liebe nicht versagen kann.

[1] Nicht, daß die Briefe Petri dies bewiesen, noch auch der Schwachheitsmoment falscher Anbequemung an's Gesetz, da wo sie nicht hingehörte (Gal. 2). Diese Stelle beweist im Gegentheil, daß Petrus mit Paulus im Grunde durchaus Eins war. Aber wenn sie andererseits zugleich schließen läßt auf ein unter Judenchristen sonst gewöhnlich anderes Verfahren des Petrus, so spricht dafür doch vielleicht auch die, freilich irrige Art, wie οἱ τοῦ Κηφᾶ in Corinth sich auf diesen Apostel glaubten berufen zu können.

Dies individuelle Herzens-Christenthum aus dem Wort und Geist Gottes ist die fruchtbare Lebenswurzel des ganzen Werks, so wie es später bei Luther war, und überall da ist und sein muß, wo ein wahres Werk aus Gott zu Stande kommen soll [1]). Aber im Unterschied von dem Charakter und Gang des deutschen Reformationswerks tritt dabei hier gleich von Anfang an ein zweites Element bestimmter heraus, das der Gemeinsamkeit dieses neuen Lebens unter Mehreren. Gemeinsam suchen, gemeinsam finden sie und sind so von Anfang an, nicht nur, wie Huß, und Luther doch auch vorherrschend, einzelne laute Zeugen der Wahrheit an die Welt, sondern ein naher Verband heilsbegieriger Seelen. Die alte Brüder-„Einigkeit" ist von Anfang an wesentlich Glaubens- und Geistes-Gemeine [2]), und das von Gott. Hier aber macht sich nun sehr bald, abgesehen noch von dem inneren Bedürfniß der Sache selbst, auch die Eigenthümlichkeit Hussens geltend, daß er, im Gegensatz gegen die über all' ihrem Gesetzeswesen so ganz gesetzlos und zuchtlos gewordene römische Weltkirche, das „Gesetz" Christi als die wahre heilige Lebensnorm für den Einzelnen und Ordnung für die Kirche mit Macht predigt.

„Brüder und Schwestern des Gesetzes Christi" hatten sich schon die ersten durch Hussens Predigt unmittelbar angeregten Schaaren genannt. Und so nun auch dieses, ein Menschenalter nach seinem Hingang auf den Trümmern des blutigen Partheitreibens gesammelte Häuflein [3]. Lebens-Ordnung, Erziehung und Zucht, Disciplin im umfassendsten Sinn des Worts mußte sonach die Loosung und der Träger ihres Glaubens- und Liebesbundes werden. Und dies war denn auch die thatsächliche Bekräftigung des allzeit bereiten, kühnen und fleißigen Zeugnisses im Wort, welches sie nach allen Seiten hin ablegten. So gelang es dieser kleinen auf den Herrn gegründeten Schaar, das hinauszuführen, was den katholischen Reformatoren, weil sie noch zu sehr Fleisch für ihren Arm hielten, weder

[1] Vergl.: Kurze Darstellung der Geschichte der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche, von H. L. Reichel, S. 11.

[2] Vergl.: Kurze Darstellung ꝛc. Beilage 1. — „Worüber die Brüder mit einander eins geworden" ꝛc., im Jahre 1464.

[3] Siehe die citirte Bundesschrift.

zu Costnitz noch zu Basel gelungen war, denn Jene schreckte keine, auch blutigste Verfolgung, welche ihnen, wie ihrem Vorläufer Huß, nur zu reichlich zu Theil ward.

Und diesen ihren gottgesetzten Anfängen blieb die Alte Brüder-Kirche in ihrer Fortbildung, bei aller Veränderung im Einzelnen, getreu[1]).

Sie blieb ihrem freien Ursprung aus dem Geiste getreu, sofern sie den Glauben an das Wort von Christo, der in der Liebe sich wirksam erweiset, als alleinige Grundlage sich erhielt. Keine Menschensatzung der Päpstischen oder Kelchner, keine Gewalt feindseliger Fürsten, keine Ansprüche weltlicher Großen in ihrer eigenen Mitte, keine Bestrebungen nach Massen-Zuwachs aus dem Volk, aber auch keine Schranke des Volkthums oder der Sprache, durfte lange hin dem Kirchlein seine geistige Freiheit rauben. Und doch war es nicht ein bloßer Verein, sondern im vollen Sinn des Worts Gemeine, Lebens- und Geburtsstätte eines christlichen Volks. Denn auch die in ihr Gebornen, durch die Taufe der Gemeine einverleibt, erzog man in Christo aufs Allersorgfältigste, bis zu dem reiferen Alter, wo dann freilich Jedem, der abtrünnig werden wollte, der Weg offen stand, und dem, welcher sich seines Berufs beharrlich unwerth zeigte, von der Gemeine selbst gewiesen ward.

So ist die Alte Brüder-Kirche schon in dieser ersten Beziehung dem apostolischen Urbild getreu, und Vorbild für alle Zukunft. Sie ist dies auch für die Erneuerte Brüder-Kirche gewesen. Doch muß im Vergleich mit dieser bemerkt werden, daß jene auch frei war von aller örtlichen Beschränkung, und, was damit nahe zusammenhängt, keine bestimmte materielle Basis, in Land- oder Geld-Besitz der Gesammtheit hatte.

Nichts destoweniger war ihre Gemeinschaft eine, zwar von dem Geist der Liebe im Glauben getragene, aber doch wiederum nicht bloß innerliche, sondern eben so innig als geordnet in ihrer verfassungsmäßigen Verleiblichung. Es war Gemeinschaft, wie des Worts und Sakraments, des Glaubens und der Liebe, so auch des Le-

[1] Vergl. zum folgenden die Ratio disciplinae vom Jahre 1616, bei Comenius (ed. 1660).

bens und der Habe[1]), in freier brüderlicher Mittheilung der Vermögenden, und williger Begnügung der Aermeren, insonderheit der Diener der Kirche, nach dem Vorbild des Apostels Paulus, meist selbst in der Ehelosigkeit, während keine mönchische Satzung sie gebot. Kein Kasten-Unterschied trennte Klerus und Volk, sondern nur das Amt unterschied Lehrer und Hörer, doch so, daß auch in dem Kreise der letzteren durch Bedürfniß und Gabe herbeigeführte niedere Beamtungen nicht fehlten. Zuerst[2]) war ihr Amt ein einfaches (Laien-) Aeltestenthum, zur inneren Leitung der Verbundenen. Man verwarf dabei nicht die äußere Succession und Weihe aus der Römischen Kirche, in Betreff der gehörigen Verwaltung von Wort und Sakrament, aber man ging später, dem Bedürfniß gemäß, über ihren Kreis hinaus, und berief durch Wahl der Gemeine und Loos vom Herrn, damit nicht menschlichen, sondern göttlichen Ursprungs ihr Beruf sei, erprobte Männer zum Kirchendienst. Und doch ging man in Rücksicht auf die herkömmliche Sitte so weit, eine förmliche Bestätigung und kirchliche Rangordnung der Weihe aus den Händen einer christlichen Verfassung herüber zu nehmen, welche man damals für uralt apostolischen Ursprungs hielt.

So ist die Alte Brüder-Kirche zu einer bischöflichen geworden, und sie hat diese oberste Würde mit mannigfaltigen niederen Graden umgeben, Coepiscopen, Presbytern, Diakonen, Akoluthen, in strenger hierarchischer Ordnung, welche jedoch durch den Geist brüderlicher Gleichheit in der Liebe, falscher Beimischungen so viel möglich entkleidet wurde. Dabei hielt man aber fest über der Machtvollkommenheit und Integrität des geistlichen Amtes. Obwol die unmittelbare göttliche Sanktion, welche man am Anfang, im richtigen Gefühl der Bedeutung dieses Moments, im Loose gesucht hatte, nachher nicht mehr gefordert ward, so sahe man in der Selbstergänzung des Amts durch Wahl der Oberen und geordnete Uebertragung der Weihe an Solche, welche der Gemeine erprobt waren, die Bedingung und Gewähr einer ächten christlichen Kirchenleitung. Diese sollte eine ausschließlich „geistliche" sein, aber nicht eine päpstisch-monarchische. Ein

[1] Siehe jenes Dokument von 1464.

[2] Siehe: Kurze Darstellung, S. 14. 18 ff.

anfänglicher Oberbischof[1]) mit bedeutender Macht wurde bald in einen Titularpräses des Kirchen-Raths verwandelt, und wo doch Uebergriffe vorkamen, dieselben nach Kräften zurückgedrängt. Das Regiment war ein bischöflich-collegiales. Doch auch dies nicht ausschließlich oligarchisch, sondern auf eine breitere Grundlage gestellt, durch die Synoden. Diese waren aber einmal rein geistliche, wie in der katholischen Kirche frühester Zeit schon, und sodann tritt auch auf ihnen das Uebergewicht des bischöflichen Ansehns stark hervor. Auch dies dem Geist jener Kirchenzeit gemäß.

Dagegen tritt nun in der Ordnung der einzelnen Gemeinen, in der Mitte des Volkslebens, ein entsprechendes Laien-Element dem Geistlichen zur Seite, wie es so nur in der apostolischen und ältesten Kirchen-Zeit gewesen war. Laien-Aelteste und Aeltestinnen sind des Predigers Gehülfen, mit ausdrücklicher auch innerer amtlicher Berufung, und daneben stehen noch manche einzelne Beamtungen zu untergeordneten, äußeren Aufträgen. Ein lebendiger wohlgegliederter Organismus, der dann insonderheit segensreich sich erweiset in Beziehung auf die das Gemeinwesen fördernde und reinigende Erziehung und Zucht, jene den alten Brüdern so hoch stehende Disciplin.

Ihr lag nun zum Grunde jene strenge Lebensheiligungs-Idee, wie sie den „Brüdern und Schwestern des Gesetzes Christi" eigen sein mußte. Es galt zunächst Erziehung, zuerst der Jugend durch Unterricht der Kinder, der Jünglinge und Jungfrauen, im Haus und in Schule und Kirche, mit Prüfung und Katechese. Sodann der Erwachsenen, nach den drei Klassen: Anfänger und Katechumenen, — fortschreitende, vollberechtigte Brüder, — Vollkommene, d. h. vollendungsuchende Streiter, jede Klasse mit ihren besondern Zusammenkünften. Dazu die freie Thätigkeit eingehender und genauer Seelenpflege durch die Geistlichen.

Eine so begründete und so organisirte Gemeinschaft konnte nicht anders als auch des hohen Berufes der Gläubigen lebendig und thatkräftig eingedenk sein. Zunächst ergab sich aus der geschilderten Disciplin positiver Art sofort auch deren negative Seite, die reini-

[1] Siehe: Kurze Darstellung, S. 24.

gende und ausscheidende Zucht. Sie trat, wo es nöthig ward, ein nach den evangelischen Graden, als eine Pflicht der Gemeine gegen sich selbst, gegen den Sünder und gegen die Welt. Dabei finden wir, was für den Geist dieser Kirche bezeichnend ist, eine große Strenge gegen Ausgeschlossene und spät erst Reuige. Luther fand sie zu hart. Endlich neben diesem Thatzeugniß des Lebens ein unermüdetes des Wortes, ein stetes Bekennen, mündlich und schriftlich. Und doch nichts von einem Lehrgesetz und äußerlichem Buchstabenwesen! In wahrer evangelischer Freiheit des Geistes und Lernwilligkeit besserte man wo man konnte, und ließ die Schrift und sie allein in dem ihr gebührenden normativen Ansehen unverletzt stehen. Gegen jeden Vorwurf aber der Menschengefälligkeit oder unsicheren Halbheit[1]) in der Glaubenslehre und ihrer Bezeugung sichert jene muthigen Bekenner die fast ununterbrochene Reihe von Verfolgungen auf Gut und Leben, welche ihre Geschichte aufweist. Sie tadelten den Mangel des freien Bekenntnisses in That und Wort an den Waldensern, und haben es ihrerseits mit ihrem Blut vielfältig besiegelt, daß sie nicht Andere zu richten, sich aber zu schonen gewillt waren.

Hätten die alten Brüder in dieser Weise bis ans Ende beharrt, und dabei ihre, allerdings überall gedrückte, arme, aber im Glauben sichere und siegreiche, von fleischlicher Gewalt nicht gestützte, aber darum auch im Geist freie Stellung allezeit recht geschätzt, so würde auch ihr Ende nicht ein solches gewesen sein. Ihre Leiden waren das Salz, welches sie, zumal es ihnen an anderweitiger kampfvoller Thätigkeit, wie im Gebiet der Heiden-Mission, nach den damaligen Verhältnissen fehlte, bei Leben und Gesundheit erhielt. Und wenn nach dem Eingang der deutschen Reformation in ihre Heimathländer die Klage gehört ward, daß ihre Zahl schmelze, „weil man dieselbe reine

[1] Was ein Michael Weiß fehlte (Kurze Darst. S. 38. Gindely. I, 222), war Sache des Einzelnen, nicht der Gemeine. Daß aber auch die officielle Antwort des Aeltesten-Raths in Bezug auf die doppelte Gestalt der Confession vom Jahre 1532 einigermaßen schwankend lautet, hat seinen Grund in dem Gesichtspunkt der Frager. In Bezug auf die dogmatischen Streitigkeiten der Evangelischen unter einander, über das Abendmahl besonders, glaubten die alten Brüder überhaupt nicht nach dem Ruhm der „Entschiedenheit" streben zu dürfen, welche sie den römischen Irrthümern und Verfolgungen gegenüber so sehr bewiesen.

Lehre nun auch sonst haben könne, ohne die lästige Beigabe der Zucht“ [1]), so hätte ihnen das Ehre und Segen sein sollen. Dagegen ließen sie, endlich durch die Einwirkung jener großen Begebenheiten doch freier geworden von dem Druck der herrschenden Staats- und Kirchen-Gewalt, sich verleiten zu einem gewissen äußeren Wetteifernwollen mit den neu aufgeblühten evangelischen Schwesterkirchen, der lutherischen besonders in Böhmen, der reformirten in Polen; man schloß sich dem Bestreben anderer evangelischer Stände um ein rechtlich gesichertes evangelisches National-Kirchenthum nur zu sehr an, machte zu dem Zweck selbst mit den alten Gegnern, den halbevangelischen Kelchnern, Bund, und ward so in die fleischlichen Wege eines nur zu gemischten Haufens hineingezogen, so daß man zuletzt sich nicht zurückzog, als, auf doch sehr zweifelhafte Weise, auch die weltliche Macht, die Gewalt des Schwertes, zur Erzwingung und Sicherung der erlangten Privilegien gegen die katholische Obrigkeit in Anwendung gebracht ward [2]).

Dies zog dem einst so gesegneten Kirchlein, mitten aus einer scheinbaren Blüthe heraus, einen so unerwarteten und totalen Fall zu von dem es bis auf diesen Tag im Vaterlande noch nicht erstanden ist. Nur auf fremden Boden hat es seine Heiligthümer später aus der Asche hinüber retten können.

Hiemit sind wir aber schon weit über die Grenzen der mittleren Kirchenzeit hinaus gegangen. Als die neue anbrach, stand die alte Brüderkirche noch in frischer Blüthe und begrüßte freudig das neue Licht, eine wahre evangelische Unionskirche im vollesten Sinn des Worts, und als solche, unter viel Mißverstand und Verkennung, durch die That bewährt.

Und auch nach ihrem Fall sollte ihr Schatz nicht verloren sein. Gemeinen, wie sie gehabt, erblühten aus der allgemeinen Kirchen-Reformation nicht, und doch mußte die Zeit kommen, wo die von derselben berührten Gebiete das Bedürfniß danach empfanden. Dieser Umstand ist, nächst der Gnadentreue Gottes gegen die Seinen, der wesentliche und ökonomisch-nothwen-

[1] Vergl. Comenius a. a. O. § 81 (S. 25).

[2] 1609. Kurze Darstellung, S. 75.

dige Grund zur Wiedererweckung dieses vorreformatorischen Kirchleins im achtzehnten Jahrhundert.

Wir haben zuvor die Gestaltung und den Gang der Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts näher kennen zu lernen, als den Boden, auf welchem jene Wiedererneuerung ihrer Zeit geschah.

§ 14.

Die neue Kirchenzeit.

1. Luther und die lutherische Kirche.

So manche Gegensätze wir bereits sich erheben sahen, so gesunken schon der Glanz, wie des Kaiserthums, so nun auch des Papstthums selbst war, immer galt doch in der öffentlichen Meinung die ganze mittlere Kirchenzeit hindurch jene umfassend aber äußerlich-theokratische, judaisirende Grund-Anschauung von einem sichtbaren Gottes-Reiche auf Erden, den weltbeherrschenden römischen Oberpriester an der Spitze, als den obersten Statthalter Christi. Neben diesem der „römische" Kaiser, als erster Repräsentant der Christo unterworfnen weltlichen Gewalt, und zwar in einem Verhältniß zum Papste, etwa wie das des Saul zu Samuel.

Noch stand dieser weltumfassende „theokratische", richtiger hierarchische Kirchen-Staat des römischen Stuhles äußerlich da, als sein eigner innerer Verfall einen Stein lösen half, der, wie von unsichtbarer Hand gerollt, des neuen römischen Machtbildes gewaltige Grundfesten erschütterte und fast zu Boden warf. Eine ganz neue Zeit beginnt.

An die Stelle jenes großartigen äußeren Glanzes tritt in der neuen Kirchenbildung Einfachheit, ja Unscheinbarkeit, statt der imposanten Einheit vielfältige Zersplitterung, für den erdrückenden Zwang regeste, oft gährende Freiheitsbewegung, statt todten oder ungereinigten Autoritätsglaubens ein Geist des Forschens und Denkens. Die Predigt des Evangeliums verdrängt den mystischen Opfer-Cultus; das Wort, die Schrift, ist der Mittelpunkt, der Träger der ganzen Bewegung. Classische Studien müssen dem Glauben helfen aus dem Quell der Grundsprache das Wort zu schöpfen. Die Schule erhebt sich im Dienst des Worts und der

Kirche zu neuer höchster Bedeutung. Ein besserer Zustand im Leben zeugt von der allgemeineren und reineren Erkenntniß des göttlichen Worts, von dem Gehorsam mehr unter dieses als unter Menschengebot und Satzung, von einem neuen Geist.

Es ist, bei allen großen und innerlich tiefen Verschiedenheiten, *für das Große und Ganze des christlichen Völkerlebens* ein Umschwung wie der von der vorexilischen, zuletzt so tief und heillos verderbten, israelitischen Theokratie mit ihrer salomonischen Erbherrlichkeit zu der Zeit nach dem Exil, in welcher, bei unleugbarem Fortschritt im Gehorsam unter Jehovah und sein Wort, und bei aller Wiederherstellung des Volks und seiner Heiligthümer, doch eine gewisse äußere Unvollendetheit, Unscheinbarkeit, in Folge der äußern und innern Zersplitterung des theokratischen Lebens, unverkennbar ist, welche die Sehnsucht nach dem vollkommnen Heil immer aufs Neue weckt [1]). Und es war so vom Herrn geordnet, mit Absicht und Weisheit.

Konnte schon auf Alttestamentischem Gebiet, wo doch Alles auf Sichtbarkeit angelegt war, solche Verkümmerung derselben eben zum *göttlichen Fortschritt* gehören, ja das Höchste, Vollendende vorbereiten helfen, wie vielmehr muß auf neutestamentischem Boden dieser Umschwung der Dinge als ein gnadenreicher begrüßt werden, der die Entwickelung des Gottesreiches, des Reiches der Wahrheit und des Geistes, ihrem Ziel um ein gut Theil näher bringt! Und wie viel gewichtiger wird daher auch hier der geistige Kern in der unscheinbaren Schale verhältnißmäßig sein können, *hier, wo Geist Alles ist*, als dort, wo, so bald einmal die Zionsherrlichkeit, die sichtbare Gotteswohnung unter Seinem Volk, geschwächt war, doch nur eine Gesetzesschule und ein mehr oder minder dürftiges Bestreben nach einem gesetzesgehorsamen Leben übrig blieb!

Nur dies wohlverstanden, hat die Parallele ihre Wahrheit, die sich uns noch mehr bestätigen wird, wenn wir sehen, wie sich die Verhältnisse seit der Reformation weiterhin gestaltet haben.

Dagegen tritt uns der innere, große und allerwesentlichste *Unterschied* beider Zeiten aufs lebendigste entgegen, wenn wir zunächst

[1] Vergl. Nehemia, Cap. 8, die ganze Schilderung, und Haggai, 2, 4; vergl. V. 10.

unsern Blick richten auf den geisteskräftigen, lebensvollen Anfang des Wiederherstellungswerkes, in Luthers Auftreten.

Luther ist dem Wesen seiner christlichen Persönlichkeit und dem inneren Gehalt seiner kirchlichen Stellung und Wirksamkeit nach ein apostolischer Mann im geistigen Sinn des Worts, ein Paulus-Schüler, mehr als jener römische Clemens und Andere, welche es auch „nach dem Fleisch" waren (2 Cor. 5, 16). So unwandelbar und so ausschließlich, mit der Festigkeit und Freiheit des Geistes und der Wahrheit, wie Paulus auf seiner Predigt von dem Gekreuzigten und dem Heil in Ihm allein, aus Gnaden durch den Glauben steht, ebenso Luther auf demselben Bekenntniß „von dem Amt und Werk Christi, oder unsrer Erlösung" durch Ihn, welches ist „der erste und oberste Artikel." „Von diesem Artikel weichen, oder auch Ein Wort demselben zuwider lassen gehen oder gelten, das kann kein Gläubiger thun, ob auch Himmel und Erde und Alles zu Grunde ginge. Denn es ist kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir könnten selig werden (Apostelgesch. 4, 12), und durch Seine Wunden sind wir heil worden (Jes. 53, 5). Und in dem Artikel stehet Alles das, was wir gegen Papst, Teufel und alle Welt lehren, zeugen und thun unser Lebelang. Darum müssen wir über diesen Artikel Gewißheit haben, ohne allen Zweifel, sonst ist's Alles dahin, und Papst, Teufel und alle Macht der Widersacher hat Recht gegen uns und gewissen Sieg." [1])

Dies Wort vom alleinigen Heil im Glauben an Christum den Gekreuzigten, so von Herzen und felsenfest geglaubt, und so, in der Glaubensgewißheit des Sieges über Teufel und Welt, mit dem Munde bekannt, — das war das apostolische Grund-Gestein, durch welches Luther seine Kirche auf den einigen Eckstein, Christum, gebaut hat. Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Sie ist damit, nach den Zeiten des Fleisches, wieder zum Geist und Grund der apostolischen Gemeine zurückgekehrt. Darum kann sie auch in ihrer Selbsterfassung, wie diese, und will nicht anders sich darstellen und bekennen, denn als die Gemeinschaft Aller derer, welche dieses Wort

[1] Schmalkald. Artt. Theil II, 1.

in dieser Weise, wahrhaftig glauben, und dadurch Kinder Gottes und Seines Reiches geworden sind[1]).

Damit war das freie subjective Lebensbestehen der Kirche im lebendigen Herzensglauben der Einzelnen, auf der festen objektiven göttlichen Grundlage des Wortes — inclusive der Sakramente, wie sie die Augustana dabei ebenfalls nennt — klar und deutlich bekannt. Und eben in diesem lauten und wiederholten Bekenntniß, dem lebendigen Zeugniß von der geglaubten Wahrheit, erwies sich dieser Glaube als der wahre. Das erste, und sofern dieses Zeugniß des Mundes auch von dem des Lebens und der That nicht verlassen blieb, ebenfalls das dritte Merkmal der Apostel-Gemeine, wie wir dieselben oben bestimmten, war zu seinem Recht gekommen. Inwiefern, das ist nun die Frage, gilt dies auch von dem zweiten, in der Mitte liegenden, der Liebes- und Lebensgemeinschaft der in solchem Glauben aus Gott in Christo Jesu Verbundenen?

Es ist dieses Stück mit der einen und ersten Seite des dritten, der Zucht des Gemeinlebens, so innig verwachsen, daß wir schon aus dem Tadel der alten Brüder in Betreff dieses letzteren Punktes auf einen Mangel der lutherischen Kirche auch in jenem ersten Stück schließen dürften. Und das um so mehr, da ihre Weissagung in so fern nur zu sehr in Erfüllung gegangen ist, als auch in der Mitte dieser Kirche selbst später dieselbe Klage wiederholt und immer lauter gehört worden ist, von ihren edelsten Gliedern am allermeisten. Und sie sind es denn auch, welche nicht dabei stehen geblieben sind, sondern die tiefere Wurzel dieses Mangels erkennend, nicht minder, ja noch mehr zuerst eine wahre und lebendige Gemeinschaft der Gläubigen in dieser Kirche vermißt und angestrebt haben. Daraus

[1] Siehe Conf. Aug. art. VII. Art. Smalc. P. III. art. XX. de ecclesia: Nequaquam largimur ipsis, quod sint ecclesia, qui non sunt ecclesia ..... Nam Deo sit gratia, puer septem annorum norit hodie, quid sit Ecclesia, *nempe credentes, sancti, oviculae audientes vocem pastoris sui.* Sic enim orant pueri: credo sanctam ecclesiam catholicam s. Christianam. Haec sanctitas non consistit in amiculo linteo ... et aliis ipsorum cerimoniis, contra Sacr. Scripturam excogitatis, *sed in verbo Dei et vera fide.* Vergl. auch die Apologie der Augsb. Confession, Cap. 4, von der wahren Kirche, und Calvin, das Wesen der Kirche. Instit. IV, 1 ff.

hat sich denn, in ähnlicher Weise wie wir es bisher beobachteten, ein Gegensatz gegen die Gestalt und Entwicklung auch der evangelischen Kirche im Großen und Ganzen, ein vielfältiges Zeugniß reformatorischer Stimmen wider die Gebrechen in ihr entwickelt, welches wir demzufolge in seinem Grund und Fortgang näher zu beachten haben.

Wir bleiben zunächst bei Luther stehn. Man hätte wohl meinen können, er würde, bei aller Allgemeinheit seiner Predigt des Gnadenworts, nun die um dasselbe sich Schaarenden zusammenrufen, Gemeinen gründen und organisiren nach dem Vorbild der apostolischen, oder in der Weise der alten Brüder. Dann würde Gemeinschaft und Zucht vorhanden gewesen sein. Und vielleicht hätte er es gethan und thun müssen, wenn er in der Lage gewesen wäre, wie die alten Brüder. Damals schloß sich die nur oberflächlich berührte Masse und die meisten Großen in eine halbevangelische und doch ungeistige National-Kirche zusammen. Und von den tiefer Ergriffnen getadelt, verfolgte diese das Häuflein derselben nicht weniger als die römische Kirche es that. Sie konnten also nicht anders als diesen Weg gehen. Und die ihrem Bunde zu Grunde liegenden hussitischen Reformations-Ideen, unter dem Gesichtspunkt der wahren, „reinen" Kirche, wirkten dazu mit.

Ganz anders hier. Die Mehrheit des Volks, die angesehensten Fürsten des Reichs wandten sich der Lehre Luthers zu, und sie fand so Schutz und Halt genug in den bestehenden Verhältnissen.

Er selbst aber seinerseits, der deutsche Mann mit seiner Innerlichkeit und Gemüthstiefe, und der allem Wirken und Machen in schneidender Buße durch den Sieg des Glaubens abgestorbene Christ, war gegen die äußere Form, die sichtbare Gestalt des von Gott ihm zugewiesenen Baues ebenso gleichgültig, als er andrerseits die objectiven göttlichen Gnadengüter in Wort und Sakrament hoch hielt, und für die genügenden Bedingungen des Daseins der Kirche im Sinn des Reiches Gottes, und somit für die Merkmale der Wahrheit einer Kirchengemeinschaft erkannte. So fern diese Stücke nur rein im Schwange seien, wollte er gern jede geschichtlich gegebne Form stehen lassen, um den Segen, der darin wäre, nicht zu verderben. So konnte er christliches König- und Volksthum nehmen,

wie es war, unter der einigen Bedingung der Reinheit in beiden Stücken. Nicht ein Neues zu schaffen sah er sich berufen, sondern das Alte wiederherzustellen, nicht zum Kirchengründer, sondern zum Kirchenreformator.

In diesem Stück sah er namentlich anfangs die wiederhergestellte Christenheit auf Erden mit kühnem Glaubensblick als Gottes Reich, als die wahre Kirche[1]). Die Kirche ist die Gemeine der Gläubigen. An die Stelle der klerikalischen Standeskirche tritt in ganzer Machtvollkommenheit das allgemeine geistliche Priesterthum aller Christen, auf Grunde der Taufe, des Evangeliums und des Glaubens. Stände gibt es in dieser Masse, aber nur als Ordnung, Amt, von Gott; so der bürgerliche, der Lehrstand und die Obrigkeit, letztere beide „als Auge und Hand des Leibes", jener Wort und Sakrament zu handhaben, diese die Bösen zu strafen und die Guten zu schützen.

Da war mit einem Male aus dem römischen sichtbaren Kirchenstaat eine eben so sichtbare Volkskirche in Christo geworden. Wie durch den rechtfertigenden Glauben, der die göttliche Vergebungsgnade ergreift, der einzelne Mensch, kraft richterlichen Machtspruchs, aus einem Sünder und Weltkind zum Gotteskinde wird, so war hier in kühner Glaubensthat Volk und Staat in seiner Gesammtheit christlich gesprochen auf Grund der objektiven Gnadengüter, des Worts und Sakraments, unter Voraussetzung der subjektiven Bedingung, des Glaubens der Einzelnen.

Aber dieser Voraussetzung entsprach nicht die Wirklichkeit. Der Einzelne kann sein Herz im Glauben Gott hingegeben haben, und darum wesentlich Gottes sein, ehe noch sein ganzes Leben Gottes ist. Aber bei der Gesammtheit des Volks ist dies etwas anderes. Der Zug der Masse, der Zeit, welcher ein Volk zur Annahme einer gereinigten Lehre treibt, ist etwas ganz anders als jener

[1] Vergl. Schenkel, Stud. und Kritiken. 1850. 1 und 2. Eine Darstellung, welcher doch durch J. Köstlin (Luthers Lehre von der Kirche. Stuttgart, 1853) jedenfalls nicht wesentliche Unrichtigkeit nachgewiesen worden ist, sollte sich auch das hier bestimmter geordnete Nacheinander verschiedener Anschauungsweisen mehr noch als ein Nebeneinander erweisen. Eine gänzliche Auflösung des ersteren in das letztere wäre dagegen ohne allen Zweifel unrichtig.

entscheidende innere Akt des Einzelnen. Der lebendige Glaube ist und bleibt nicht Jedermanns Ding. So war denn die Kirche nach der objektiven, institutionellen Seite hin allerdings principiell auch auf den rechten Boden gestellt, und somit die wesentliche Wahrheit ihr wieder errungen, es fehlte auch in der That nicht an wahrhaftigen subjektiven Lebensbewegungen und Kräften, aber so tief als es erforderlich und zu wünschen gewesen wäre, ging der innere Umschwung doch nicht. Zum lebensvollen Wohlstand der Kirche fehlte sowohl in objektiver als in subjektiver Beziehung noch gar sehr viel. Eine gesegnete Anstalt zur Gründung und Pflege des Glaubens war geschaffen, aber der Abstand von dem urbildlichen apostolischen Gemeinwesen und Leben war doch zu grell, als daß er hätte auf die Dauer übersehen werden können.

Dies entging freilich auch Luthern selbst am wenigsten [1]). Mit Macht hebt er darum die wahre Kirche im strengen Sinn wiederum als eine unsichtbare hervor, im schärfsten Gegensatz gegen die

[1] Wie wenig, dies zeigt z. B. folgende Auslassung von ihm: „Wenn Einer mit großer Beschwerung dahin gedenket, wie er der Leute Gebrechen heilet und zu Hülfe komme, so befindet er, daß der wüste Haufe nur unsinniger wird. Da muß man nur Geduld haben, und nicht sehen auf den mehreren Theil, der allezeit unartig ist, sondern auf die Brüder und Nächsten. Der Apostel duldet Alles um der Auserwählten willen. Dieselben hat aber Gott wie Perlen in den tiefen Koth gestecket, und du sollt dir genügen lassen, wenn du eine oder zwo Perlen in einem großen Schlamm finden kannst. Die Welt, Bauer, Bürger, Adel, sind doch des Teufels, ohne daß Gott ihrer Wenige als köstliche Edelsteine und Türkisse herauslieset, die er in seinen Fingerreif fasset. Der andere Haufe bleiben wohl Kieselsteine wie sie sind, damit der Teufel ein Pflaster machet und darauf zur Hölle rennt. So will ich zwar um Frieden bitten, will die Meinen vermahnen und thun, so viel ich kann, nicht von wegen des gemeinen Haufens, sondern von wegen meiner Brüder und Nächsten. Um derer willen, welche wir oft nicht sehen noch kennen, müssen die Kirchen unterrichtet, und die Regimenter erhalten werden, und nicht von wegen der Welt, die nicht werth ist, daß ein Dieb an den Galgen gehängt, oder ein Todtschläger am Leibe gestraft werde". — Gewiß ist das nach Röm. 11, 32 und 13, 1 ff. zu viel gesagt, eine Auslassung augenblicklich verzweifelnder Stimmung, aber sie zeigt wenigstens klar, wie weit Luther entfernt war, nach dieser Seite hin mit seinem großen Lehrer Augustin zu stimmen, wenn derselbe (so verwandt im Uebrigen seine reprobatorischen Ueberzeugungen mit diesem trostlosen Blick des Reformators waren) die Kirche auf die „multitudo" bauen wollte. Vergl. oben Anmerkung, S. 88.

Sichtbarkeit der römischen Kirche, als eine nie gesehene, sondern geglaubte, im dritten Artikel des apostolischen Symbolums bekannte, die Gemeine der Gläubigen, die Gemeinschaft der Heiligen aller Orten und Zeiten.

Ja bei der Schwierigkeit der nun vorliegenden Aufgabe, das Verhältniß der unsichtbaren Kirche und der in Wort und Sakrament doch irgendwie am bestimmten Ort und zur bestimmten Zeit sichtbar gewordenen zu bestimmen, bei den mancherlei handgreiflichen Erfahrungen, wie die weltliche Herrschaft, von welcher Luther gerühmt hatte, daß sie nun „ein Glied worden sei des christlichen Körpers", doch noch sehr weltlich war, können wir uns nicht wundern, wenn wir ihn eine Zeit lang die Kirche so sehr als die auf Wort und Sakrament gegründete Gemeinschaft des lebendigen Glaubens auffassen sehn, daß ihm die weltliche Macht wieder mehr außer derselben zu stehn scheint. Sie ist nur da zur Handhabung und Gesetzeszucht über die Angehörigen der Welt. In Sachen des Reiches Gottes soll sie sich nicht mischen. Der Staat ist außerchristlicher Polizeistaat, der den Christen ihr Gewissen und Glauben, die Ordnung ihrer geistlichen Angelegenheiten ganz überlassen muß. Darin hat nur die Gemeine der Gläubigen, und in ihr der Lehrstand, zu schalten, andererseits aber alle fremde Macht, Ketzerei und Rotten nur mit der Macht des Worts zu überwinden. Dabei ist Luther, wie Calvin, eifersüchtig auf den Dünkel des gestürzten Clerus. Die Gemeine steht durchaus im Vordergrund und obenan. Der Prediger ist nicht Priester, er wird von der Gemeine berufen, von ihr seine Lehre beurtheilt u. s. w. „Mit einem Mal zeigt sich hier auf dem ursprünglichen Gebiet des lutherischen Protestantismus der kühne Grundriß einer freien, auf die Basis der vom Staate völlig unabhängigen Gemeinde-Verfassung gestellten evangelischen Kirche". (Schenkel.)

Hier wäre nun eine Grundlage gegeben gewesen, auf welcher sich auch das Element der Gemeinschaft unter den Gläubigen und der Zucht in freier Weise hätte aufbauen lassen. Aber dann wäre der Uebergang von jenem anfänglichen glaubenskühnen volkskirchlichen Princip zur Bildung geschlossener Gemeinen unvermeidlich gewesen. So ins Allgemeine ließ sich eine

solche Verfassung nicht durchführen, und wird es zu keiner Zeit. Deshalb rieth auch Luther ab von der Ausführung eines ähnlichen Planes für die hessische Kirche von Franz Lambert. 1526.

Und seinerseits zeichnet er in der gleichzeitigen Schrift von der „Deutschen Meß" wohl ein Bild solcher geschlossener Gemeinen „rechter Christen", bekennt aber vor der Hand „die Leute dazu nicht zu haben, und fürchtet, daß so nur eine Rotterei daraus werden möchte". Die merkwürdige Stelle lautet (Walch. X. S. 266 ff.): „Es ist aber dreierlei Unterschied Gottesdienst und der Messe. Erstlich eine lateinische, welche wir zuvor haben lassen ausgehen u. s. w.

Zum anderen ist die deutsche Messe und Gottesdienst, davon wir jetzt handeln, welche um der einfältigen Laien willen geordnet werden sollen. Aber diese zwo Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden, darunter Viele sind, die noch nicht gläuben oder Christen sind, sondern das mehrere Theil stehet da und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen, grade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hie ist noch keine geordnete oder gewisse Versammlung, darinnen man könnte die Christen nach dem Evangelio regieren, sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum.

Aber die dritte Weise, so die rechte Art der evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehn, unter allerlei Volk, sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollten sein und das Evangelium mit Mund und Hand bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und etwa in einem Hause allein sich versammeln, zum Gebet, zu lesen, zu täufen, das Sakrament zu empfahen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann thun nach der Regel Christi, Matth. 18, 15 ff. Hie könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, das man willigklich gäbe und austheilete unter die Armen, nach dem Exempel St. Pauli 2 Cor. 9, 1. 2. 12. Hie könnte man auch eine kurze feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten, und Alles aufs Wort und Gebet und die Liebe

richten. Hie müßte man einen kurzen Catechismum haben über den Glauben, zehen Gebote und Vaterunser. Kürzlich — wenn man die Leute und Personen dazu hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, die Ordnung und Weise wären bald gemacht.

Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viel, die dazu dringen. Kömmts aber, daß ich's thun muß, und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das meine gern dazu thun, und das beste so ich vermag helfen. Indeß will ich's bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben, und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ich's auf meinen Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild roh tobend Volk, mit dem nicht leichtlich ist etwas anzufangen, es treibe denn die höchste Noth."

Das Volk als solches aufgeben wollte und durfte er unter den damaligen Umständen nicht. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, wie ohne Zweifel auch in der Wendung der Dinge, welche die Kirchengeschichte seit dem vierten Jahrhundert zeigt, bei aller Fehlerhaftigkeit ihrer Art und Weise, doch eine verborgene göttliche Führung liege, und für die Zeit wenigstens eine solche äußere Hürde christlicher Gemeinschaft um ganze Völker, Kirchen-Anstalten für eine gemischte, ja oft noch sehr rohe Masse, ihren Segen haben könne und solle. Nur daß es für diese dann freilich einer Obmacht bedarf, die, auch mit gesetzlich äußerlicher Gewalt ausgerüstet, Zucht und Vermahnung zu Christo übt. Nach einer solchen mußte auch Luther damals sich umsehen. Und da die Bischöfe nicht mit übergetreten waren, konnte dies nur die ohnehin geneigte, ja väterlich schützende weltliche Obrigkeit sein.

So gestaltete sich denn die Sache in der That immer mehr. Die Reformatoren selbst boten dem Kurfürsten, als ihrem Landesherrn, die Hand zu einer solchen Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten, wie sie

immer mehr dringendes Bedürfniß wurde. Aus Mangel rechter Bischöfe wird, mit Berufung auf Kaiser Constantin und sein Nicänisches Concil, der Landesherr gebeten, als christliche Liebespflicht der Kirche diesen Dienst zu leisten: Es war zunächst Sache der Noth und des Augenblicks. Auch sprach Luther zu gleicher Zeit noch bisweilen sehr im Sinn seiner vorhergegangenen anderen Anschauung von der Sache, oder er will im Blick auf den einmal gewordenen Zustand gern wenigstens ideell scheiden zwischen dem Fürsten als solchem und als Oberbischof, aber es ist umsonst. Für feine und streng durchgeführte Unterscheidungen der Art war die Zeit wenig geeignet. Luther selbst fühlte das oft mit Schmerz und Besorgniß[1]) und Melanchthon besonders, in der lebendigen Ahnung, welche Knechtschaft und Veräußerlichung der Kirche bald aus diesem Verhältniß entstehen würde, hätte überaus gern das bischöfliche Regiment wiedergewonnen. Aber dies war nicht möglich, und die von der weltlichen Macht einmal eingenommene Stellung blieb unverändert.

Je mehr vollends alle Hoffnung auf Wiederausföhnung mit der katholischen Kirche nach und nach verschwunden war, desto mehr macht sich der Territorial-Grundsatz entschieden geltend und wird als Gottes Ordnung hingestellt, mit oft wundersam naiver Berufung auf die alttestamentliche Theokratie, ja wol gar auf „Nimrod den gewaltigen Jäger vor dem Herrn"[2]). Der Landesfürst hat das jus reformandi, ja die Pflicht dazu. Mochte man dann immerhin die ideelle Scheidung der weltlichen und geistlichen Sphäre daneben

[1] Bei Schenkel a. a. O. 1850. 1. S. 237 und 2. S. 478: „Wenn es dahin kommen sollte, daß die Höfe die Kirchen nach ihrem Gutdünken regieren wollten, dann würde Gott nicht nur keinen Segen hiezu geben, sondern der jetzige Zustand würde ein noch schlimmerer werden, als der frühere". (1543). Und: „Der Satan hört nicht auf Satan zu sein; unter dem Papstthum hat er die Kirche mit dem Staate vermengt, in unsrer Zeit will er den Staat mit der Kirche vermengen. Wir aber werden mit Gottes Beistand Hülfe leisten, und unseres Theils uns alle Mühe geben, den Unterschied der Berufe aufrecht zu erhalten". Vergl. auch andere Briefe Luthers aus dieser Zeit mit ähnlichen Klagen z. B. S. 552 und 675 bei De Wette u. a. m., wo der Ton aufs Neue stark anklingt, den er früher angeschlagen hatte; vergl. Walch. X. S. 451 ff.

[2] Bremer Kirchenordnung.

behaupten, dergleichen Unterscheidung war, noch abgesehn von dem allgemeinen Zeit-Charakter, insonderheit auch die auf politischem Gebiet immer mehr dem Absolutismus zustrebende Strömung nicht günstig und machte sie bald zu nichte.

So war freilich im Princip, mit der Lehre von der unsichtbaren Kirche, der römischen Fleischlichkeit streng opponirt, und der Gefahr eines separatistischen Donatismus wohl gewehrt, aber die Kirche, wie sie war, blieb oder wurde doch, den Reformatoren selbst zum Schmerz, da man einen weiteren inneren Ausbau für die Zeit nicht möglich zu machen wußte, immer mehr wieder eine ins Fleisch des äußerlichen Volks- und Staatsthums gebannte, eine Anstalt zur Kirche für eine bunte Menge, unter vorwiegend nur gesetzlichem Regiment. Man tröstete sich über den schneidenden Contrast zwischen der Idee und der Wirklichkeit durch das Gleichniß vom Waizen und Unkraut[1]). Aber es blieb ein ungeheilter Riß, eine unausgefüllte Lücke, die im Fortgang der Zeit nur immer schmerzlicher sich fühlbar machen mußte (vgl. § 9 fin.).

Denn wenn nun auch durch die Hülfe der Fürsten das Aeußere der Kirche als Volks- und Staatskirche, auf Grund der reformatorischen Bekenntnisse, in der Form der Consistorial-Verfassung leidlich geordnet wurde, so krankte doch, wie es nicht anders sein konnte, die Grund- und Keimgestalt alles gesunden, wahrhaft organischen Lebens der Kirche, die einst von Luther so hoch gestellte Gemeine, als einzelne, örtliche, im höchsten Grade. Da stand der „Pfarrherr," zumal auf dem Lande, ganz allein und ziemlich eigenmächtig da, ohne irgend einen Beirath in geistlichen Dingen, als Prophet und Priester Wort und Sakrament, und als Königlein zum Theil auch

[1] In größerem Maßstabe aber als Melanchthon Apol. Cap. 4. S. 116 bei Tittmann (Köthe S. 112) es zu thun wagte, wo er sogar, unter dem ihn ganz erfüllenden Gesichtspunkt der wahren (unsichtbaren) Kirche sich nicht scheut, der donatistischen Erklärung des Wortes Christi zu huldigen. Aber auch er hat sich später in jene Anschauungsweise mehr hineinziehen lassen als recht ist, wenn er an der Spitze der Lehre von der Kirche in seinen locis dieselbe schlechtweg als den *coetus vocatorum* definirt und die unsichtbare Kirche als ein todtes Ideal, wie der platonische Staat darstellt; s. Loci theol. S. 343 ff. (ed. 1558) und S. 358 (Contra donatistas), wo er das Gleichniß vom Acker gerade nach der anderen Seite hin anführt.

das Regiment allein verwaltend. Die Gemeine bleibt unmündig, ungegliedert, und daher auch ohne rechtes organisches Gesammtleben. Unter solchen Umständen mußte auch das, was auf Grund der Lehre vom Schlüsselamt von Kirchenzucht da war, allmählich schwinden. Reine Lehre und Sakrament blieben die einzigen eigentlich kirchlichen Bande der einzelnen Orts- wie der ganzen Volks-Gemeinde. Denn das consistoriale Regiment wurde immer mehr ein staatlich polizeiliches, in zunehmender Abhängigkeit von des Fürsten unmittelbaren weltlichen Beiräthen, den Ministern, und von seinem eignen allmächtigen Willen. Und unter diesen, oft gar ungeweihten Händen wurde auch das „Bekenntniß", die Lehrgrundlage der Kirche, ihr Stolz und Panier, immer mehr zum knechtenden Buchstabengesetz, im grellen Contrast mit seinem eignen Inhalt. Die festgehaltenen theoretischen Prinzipien blieben die reinen, echt evangelischen. Aber die praktischen Principien waren andre, und an diesem tiefen inneren Zwiespalt mußte das Gesammtleben der Kirche, schwer gestört, aufs härteste leiden.

Hieran hatte nun freilich die kirchliche Theologie in ihrer damaligen Beschaffenheit eine große Mitschuld. Ehe wir aber darauf eingehen, werfen wir noch zuvor einen Blick auf die schweizerisch-reformirte Kirchenbildung unter Calvin, dem Nachfolger Zwingli's.

§ 15.

Fortsetzung.

2. Calvin und die reformirte Kirche.

Im Allgemeinen entschied, bei aller Abweichung im Einzelnen, der Gang der Umstände auch schweizerischer Seits für die Gestalt der Kirche, welche dieselbe im Gebiet des Lutherthums angenommen hatte[1]). Hervorragende Städte, ganze Cantone, nahmen die neue

[1] Auch da, wo, wie auf deutschem Gebiet, in Basel von Oekolampad, in Straßburg und Ulm von Bucer und Anderen auf wirklich evangelische und rein kirchliche Weise mit großem Eifer auf rechte Zucht hingearbeitet wurde. Wie Zwingli in Zürich seinerseits, trotz Oekolampads jahrelangem und ernstlichem Drängen, nicht auf die Sache eingehn wollte, weil er „Pfaffenherrschaft" fürchtete, so wurde sie in jenen Städten, besonders Basel, von der Obrigkeit verhindert. Der Magistrat, eifersüchtig auf seine Autorität, ließ es allenthalben nur

Lehre an, andere hielten sie von sich ab. Sie ward auch hier Sache des Volks als solchen. Nach Zürich wurde Genf durch Calvin die Führerin der Evangelischen.

Der Reformator hatte hier ein kleineres Gebiet, in seiner politischen Abgrenzung, zum nächsten Arbeitsfeld als Luther, aber gewiß ein zum großen Theil ebenso, ja noch vielmehr widerstrebendes, zu wahrer innerer Reformation vielfach sehr ungeneigtes. Gleichwohl sehen wir Calvin, dem Geist der romanischen sowohl als seiner eignen Natur gemäß, anders handeln als Luther. Bei ihm ist mehr schroffes Abspringen von dem Hergebrachten, gänzliches Brechen mit aller Tradition[1]), ein direktes Zurückgehen auf die heilige Schrift und die Urgestalt des christlichen Lebens[2]). Dabei aber in Bezug auf die Schrift minder feine Unterscheidung der Oekonomieen im Alten und Neuen Testament, der Gaben und Stufen innerhalb des Neuen Testaments, eine gewisse Neigung, bei dem entschiedenen Aufgeben jeder anderen Autorität außer der Schrift, dieser nun in ihrer Ganzheit, in der Integrität ihres Buchstabens, ein kanonisches, gesetzlich durchgreifendes Ansehn zu geben, zur Zucht dem Fleische und der Vernunft. Es steht dies wohl nicht außer Zusammenhang mit der ihm eigenthümlichen Auffassung von dem innersten Verhältniß des gläubigen Subjekts zu Gott. Jener Ton absoluter schweigender Unterwerfung unter das göttliche Begnadigungs- oder Verwerfungsdekret in Bezug auf die innerste Lebensfrage jedes Menschen, sein zeitliches und ewiges Heil, klingt auch in das Gebiet des christlichen Lebens hinüber. Die allgemeine Pflicht eines absoluten Gehorsams unter das Gesetz des heiligen Gotteswillens wird stärker betont, derselbe wird als Gesetz mehr aufgefaßt und vorgehalten. Zugleich aber hat dies auch seinen Grund im Nationalgeist. Das Aeußere, die Form, die feste Regel und Verfassung gilt der romani-

zu einer gemischten, kirchlich-bürgerlichen Zucht, von verschiedener Strenge und Reinheit kommen, die sich dann natürlich auch nicht auf die Dauer halten und jedenfalls das Rechte nicht schaffen konnte. Vergl. Hassencamp D. Zeitschr. 1856, über Bucer.

[1] 1536 gleich, die Bilder betreffend; vergl. Calvins Leben, von Henri. I. S. 176.

[2] Vergl. Nitzsch S. 415 ff.; vergl. Henri. II. S. 57.

schen Natur überall mehr als der deutschen. Darum verstand sich Calvin[1]), wie auch andere reformatorische Männer dieser Seite, so gut mit den böhmischen Brüdern und ihrer Disciplin, während zwischen diesen und Luther hier immer eine Differenz blieb, so günstig sein letztes Zeugniß war[2]).

Nachdem Calvin, von Genf vertrieben, in Straßburg im Jahre 1540 nähere Bekanntschaft mit der Brüder-Verfassung gemacht hatte, suchte er nach seiner Zurückberufung in Genf etwas Aehnliches zu Stande zu bringen[3]). Grade der zuchtlose Geist so Vieler hier schien ihm solcher Zucht am meisten zu bedürfen. Und trotz des heftigen Widerstandes der Freigeister und Weltlichgesinnten brachte es seine unbeugsame Festigkeit, die selbst das Schwert zu Hülfe zu nehmen sich nicht scheute, zuletzt dahin, daß das kleine politische Gemeinwesen eine entsprechende, kirchlich strenge Verfassung mit Ordnung und Zucht erhielt, wie sie lutherischer Seits so weder ausgeführt noch auch nur angestrebt wurde. Bei aller Strenge aber gegen die faulen Elemente im Volksleben spiegelt sich doch in dieser Kirchen-Ordnung der republikanische Geist, und zwar in seiner aristokratischen Färbung so ab, sie fügt sich den vorhandenen bürgerlichen Formen so ein, daß man den Einfluß derselben auf die Gestaltung der Kirche nicht verkennen kann.

Genf war eine kleine, als solche zur Reformation sich bekennende Republik[4]). Der reformatorische Geist wollte die apostolischen Gemeinformen möglichst rein herstellen, und wo nöthig, erzwingen. Die evangelische Republik wurde also als apostolische Gemeine gefaßt und verfaßt, die Geistlichen als die Verwalter von Wort und Sakrament traten verhältnißmäßig zurück gegen die mit ihnen das Regiment inne habenden Laien, und diese sind solche, welche zugleich die weltliche Regierung in der Republik verwalten. Das Consistorium, der Aeltesten-Rath, steht dem regierenden Rath der Stadt durchaus pa-

[1] Vergl. Calvin über die Disciplin. Institut. III. 12.

[2] (1542); cf. *Comenius*, ecclesiae Slav. historia. § 81.

[3] Vergl. seine Bedingungen für die Gestaltung der Kirche damals, in Bern gestellt, bei Henri. I, 201 und seinen Brief an J. Augusta bei Comenius a. a. O. § 80.

[4] Sogleich anfangs 1536: Henri. I. S. 175, und später 1541: II. S. 22 ff.

rallel, und zugleich durch die theilweise Identität der Personen aufs engste mit demselben verbunden. Das Ganze war eine durchaus eigenthümliche theokratische Republik, Kirchenstaat und Staatskirche ineinander, in rein-presbyterialer Form.

Freilich war diese so entschieden äußerliche, staatskirchliche Umgrenzung für Calvin nicht eine principielle Nothwendigkeit. Auch hier brachten es die Verhältnisse, die ganze Richtung der Zeit so mit sich. In Frankreich z. B., wo unter katholischem Herrscher die Evangelischen entschieden die Minderzahl und unterm Druck waren, gestaltete sich eine ganz andere, völlig freie Kirchenverfassung in vorwiegend synodaler Form. Die von den Consistorien oder Aeltesten-Räthen der einzelnen Gemeinen gewählte nationale Synode hat da alle Gewalt in Lehre, Regiment und Zucht. Es ist eine Verfassung, welcher in gewisser Weise die Ideen des späteren Collegialsystems gestaltend zu Grunde lagen, und sie steht, da auf deutschem Boden alle derartigen Ansätze nicht zur Ausführung kamen, neben der alten Brüderkirche in jener Zeit auf dem Continent einzig da in dieser ihrer völligen kirchlichen Unabhängigkeit. Nur in Schottland [1]) bildete sich eine ähnliche Verfassung der Kirche aus, indem auf Grunde der tiefen Ueberzeugung von dem alleinigen Königthum Christi über seine Kirche „die beiden Schwerter" streng geschieden und für die Verwaltung der Kirche nur kirchliche Behörden, Presbyterien und Synoden ähnlicher Art wie in Frankreich, geordnet wurden.

Nach der andern Seite hin ließ sich Calvin aber auch die bischöfliche Ordnung gefallen und fand sie für manche Verhältnisse förderlich, z. B. für ausgedehntere Kirchenverbände, wie der altkatholische, und in der Reformationszeit der polnische, englische. Nicht in der Verfassungsform im Einzelnen suchte auch er das Heil der Kirche, sonst verdiente er den Namen des Reformators nicht. Aber daß die Kirche Zucht übe, und durch dies Zeugniß des Lebens das der reinen Lehre unterstütze, das war ihm wichtig und wesentlich, so sehr, daß er auch den äußeren Zwang nicht verschmähen mochte.

Aber eben hierin lag auch auf dieser Seite ein Uebel. Wohl war die Gemeine im Ganzen und Einzelnen lebendiger organisirt, geglie-

[1] Vergl. von Rudloff Gesch. der Reformation in Schottland. I, 5. S. 105 ff.

dert, keine so unmündige Laienschaft stand neben den Dienern des Worts. Das allgemeine Priesterthum der Christen schien dadurch lebendiger zur Darstellung gebracht. Aber einmal führte dies doch bei der meistentheils so mit dem Staat verflochtnen Stellung der Kirche zu mancherlei Uebelständen und handgreiflichen Zeugnissen, daß diejenige bürgerliche Stellung, welche zu den kirchlichen Laiendiensten befähigte, noch keineswegs auch innere Tüchtigkeit zu diesen mit sich bringe, und dann konnte es unter diesen Umständen, bei aller Disciplinarstrenge im einzelnen Falle, doch immer mehr nur zu einer gemeinsamen Lebensordnung nach Gottes Gesetz[1]) kommen. Die wahre innere Lebens- und Liebes-Gemeinschaft der Gläubigen fand keinen freien Raum zu der Entfaltung, welche wir lutherischer Seits schon vermißten. Und darum konnte auch die Zucht nicht die rechte sein. Im Allgemeinen trat so auf reformirter Seite derjenige gesetzliche Charakter des Gemeinschaftslebens, von welchem wir schon in den freieren Gemeinen der alten Brüder, in Folge ihres Ursprungs, gewisse Spuren fanden, noch schärfer hervor. Eine Lücke blieb auch hier fühlbar, die Lücke, welche in keinem durchgreifend und ausschließlich als Volks- und Staatskirche ausgebildeten Verbande jemals fehlen wird und kann. Und dabei blieb auch die reformirte Kirche von dem verkehrten Geist der Theologie nicht frei, auf dessen nachtheilige Verbindung mit dem Staatskirchenthum, namentlich lutherischer Seits, wir bereits hingewiesen, und nun noch etwas näher einzugehen haben.

§ 16.

Der Orthodoxismus, insonderheit in der lutherischen Kirche.

Fassen wir kurz zusammen, was die beiden letzten Betrachtungen uns gezeigt haben, so ist es dies: Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ist in ihrem Grundprincip ein wahrhaft apostolisches Werk, eine Gottesschöpfung aus dem Geist, gegenüber der Fleischesherrlichkeit und Gesetzesgewalt des römischen Kirchenstaats. Aber zur

[1] Vergl. beim ersten Anfang 1536: Henri. I, 173. 196 ff., und aus der späteren Zeit 1541: II, 25 ff.

rechten Durchbildung ihres Princips ist sie nicht gelangt. Sie hat in ihren verschiedenen Perioden und getrennten Gebieten auf mannigfache Art danach gerungen, hat ihr Ziel aber vor der Hand nur unvollkommen erreicht. Ihrem Wesen und Ursprung nach geistig und darum ewig, ist sie in ihrer Erscheinung verkümmert und vielfach in den Fesseln fleischlicher Gewalten gebunden geblieben. Die Noth und die Art der Zeit, in Folge davon aber Gottes Wille für die Zeit, ließ sie von diesem so engen Verbande mit der Welt und der Masse nicht los, welcher ihrer lebendigen Entwickelung zum hemmenden Bann wurde, und sie immer mehr wieder in die Netze des Gesetzes und der Politik hineintrieb, theils in mehr monarchisch patriarchalischer, theils in mehr republikanischer Form. Ueberall aber mußte man sich's gefallen lassen, daß der „Neubau vorerst nicht anders als zum dürftigen Nothbau gerieth“ [1]).

Es blieb bei dem vorwiegend nur institutionellen Rohbau der Kirche; und innerhalb dieser weiten Räume kam es nicht zum rechten Ausbau, wie das innerste geistige Wesen der Gemeine Gottes in Christo ihn doch mit unvertilglichem Lebenstrieb fordert. Die Ursache davon, soweit sie eine menschliche ist, kann nun aber hier, wie überall, nicht allein in den äußeren Verhältnissen und Zeitumständen, auf welche wir, wie Luther selbst gethan, so eben hinwiesen, gesucht werden. Nichts Aeußeres für sich allein kann den Geist absolut in seiner Freiheit binden, wenn nur er selbst in seiner ganzen Fülle, Tiefe und Kraft vom gläubigen Menschen hat erfaßt werden können. Es muß also auch in der geistigen Eigenthümlichkeit der Reformation selbst noch Etwas gelegen haben, was, bei aller Grund-Reinheit ihres tiefsten Wesens, dessen innere siegreiche Durchbildung und darum auch seine äußere Wirksamkeit hemmte. Und dies zu erkennen, ist unsre Aufgabe, wenn wir den Gang der Geschichte ganz begreifen wollen.

Sehr in die Augen springend ist dies in Bezug auf die ersten Generationen der Reformatorenschüler, und ist in Beziehung auf diese auch vielfältig anerkannt. Aber das wahre Verständniß des Hergangs wird uns doch nicht aufgehn, wenn wir nicht auch bei

[1] Vergl. Beischlag, Evang. Beiträge u. s. w. S. 38.

den großen Männern selbst, in all' ihrer Geistesfülle und Hoheit, die Spuren einer doch nicht absolut vollkommnen Vergeistigung ihres Sinnes und Denkens erkennen. Kein Mensch ist auf Erden das ganz, was Paulus einen πνευματικός nennt (1 Cor. 2, 15). Der Herr, der Gottessohn allein ist Geist schlechthin, wie Gott Geist ist (2 Cor. 3, 17. 18; Joh. 4, 24). Und auch die Reformatoren waren es noch nicht in dem Maße, wie ein Paulus und Johannes[1]). Diese Apostel hatten den Geist in einer Unmittelbarkeit und Fülle, welche sie für alle Zeit zu urbildlichen Trägern desselben macht, die Reformatoren, ihre Schüler, obgleich ihrerseits wiederum Lehrer und Vorbilder für die folgenden Geschlechter bis heut, waren doch zugleich mehr als Jene auch Kinder ihrer Zeit. Und sie sind sich dessen selbst am edelsten bewußt. Die Art aber, wie sich dieses Mangelhafte im einzelnen Falle gestaltet, wird allerdings nicht nur durch die in ihrer Naturgestalt immer sündliche Eigenthümlichkeit des Einzelnen bestimmt, sondern wesentlich auch durch seine besondere reichsökonomische Berufs-Stellung und nächste Aufgabe von Gott innerhalb seiner Zeit. Und unter diesem Gesichtspunkt ist auch in Bezug auf die Reformatoren, Luther zumeist, Alles klar.

Fleisch und Geist ist der allgemeine Gegensatz, in welchen Luther, um bei ihm stehen zu bleiben, wie alle Botschafter Christi gestellt war, Werk und Glaube, Thun — sei's auch in der Gestalt des selbsteignen Leidens — und Empfangen, der besondere, in welchem er die alleinige Gültigkeit des letzteren grundlegend festzustellen berufen war. Die göttlich-objective Gabe also in ihrer alleinigen schöpferischen und königlichen Prärogative hinzustellen, konnte er sich und der Sache nicht genug thun. Daß diese Gabe zuerst und wesentlich mit dem Herzen müsse empfangen werden, ist seine wie der Apostel stete Predigt, und daß sie dann Liebe und Werk wirke. Aber wie schon dem Paulus, so unübertrefflich er das

[1] Vergl. Eph. 4, 11: Apostel und Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer. Jene erstberufenen Apostel waren das Andere alles auch, aber kein Prophet, Evangelist u. s. w. ist als solcher auch Apostel, oder doch nur in dem weiteren Sinne, wie der Ausdruck anderwärts vorkommt: Röm. 16, 7. So sind auch die Reformatoren, obwol sie alle jene vier niederen Berufe in sich vereinigen, dadurch noch immer nicht Apostel im engeren und eigentlichen Sinne des Wortes.

Kronenrecht der Liebe (1 Cor. 13) bezeugt, nach seiner Berufsstellung der Glaube als vorherrschende Anschauungs- und Ausdrucksweise, im Vergleich mit Johannes, dem Vollender seines Werks, mehr im Munde ist, als die Liebe, so noch mehr Luthern. Und wenn nun der Herzensglaube sich, wie er Liebe werden soll, um Leben zu werden, doch eben so wesentlich auch als Erkenntniß auswirken muß, so geschahe dies einem Paulus vornehmlich durch unmittelbare Geistesoffenbarung vom Herrn (Gal. 1, 11; 1 Cor. 11, 23; 2 Cor. 12, 1 ff.). Dadurch ist er Apostel. Für Luther, wie jeden Nichtapostel ist das apostolische Wort der Hauptquell dieser Glaubens-Erkenntniß [1]).

Jede Seite seiner Schriften bezeugt, wie sehr er nichts anders wußte, als dies Wort. Dies Wort, geschriebenes Wort, aber ist immer, ob noch so sehr Geist, doch auch Buchstabe, Geist im Fleischesgewand. Und der Gläubige, sofern ihn nicht eine außerordentliche Geistesoffenbarung über die gewöhnliche Ordnung der Dinge hinaushebt, wie ein Paulus von sich als Apostel dies bezeugen darf, ist hienieden auch immer Geistesgeborner im Fleisch, und darum eben faßt er den Geist nie absolut rein und absolut vollständig, sondern ist immer in irgend einem Maße begrenzt durch die eigne Individualität und durch den Einfluß der Zeitumstände, welcher seinen Blick auf die eine Seite der Wahrheit vornehmlich richtet. Da ist nun in Bezug auf die Zeit der Reformation nicht zu verkennen die so gebieterische Nothwendigkeit grade des klar gefaßten Glaubenswissens aus dem Schriftwort im Kampf gegen das Menschenwissen der Tradition auf der einen, und die Schwärmerei auf der andern Seite. Neigte nun zumal auch Luthers eigne Individualität, durch seine Bildungsgeschichte und amtliche Stellung zum Theil mitbedingt, nach derselben Seite hin, so ist leicht zu ermessen, wie grade bei ihm eine Fassung des neuen Lebens vorherrschend als Glaube, und des Glaubens vorherrschend als Erkenntniß und Bekenntniß des lebendig ergriffnen Wahrheitswortes der Schrift sich gestalten mußte. Das ist seine christ-

[1] „Ich bin kein Apostel Paulus, sondern nur ein Vorleser des Apostels Paulus" (1516) Walch. XXI, 561.

liche Eigenthümlichkeit. Dabei aber war seine natürliche Eigenthümlichkeit in ihrer Kraft und nach der Weise der Zeit eine nicht grade gemäßigte und vorsichtige. Daher so manches mitunter wenigstens mißverständliche Wort über das Leiden und Thun der Liebe, — z. B. im Verhältniß zur Mystik, auch zu den alten Brüdern, — jener trutzige Glaube an die unerschütterliche Rechtfertigung durch Christum, der aller sorglicheren Bemühung um seine Selbsterweisung im Leben der Heiligung manchmal fast spotten mag. Dazu die oft mehr nur objektive Fassung des Verhältnisses der gläubigen Seele zu Christo als dem Heilsvermittler [1]), endlich die Felsengewißheit, es durch Ihn mit Gott für die eigne Person ins Reine zu haben, und eine daherige relative Gleichgültigkeit gegen das Verhältniß zu andern Menschen, — wir könnten noch länger fortfahren, Züge aufzuzählen, welche, nun von den Schüler-Geistern mißverstanden, von der Eigenthümlichkeit zur Einseitigkeit, von dem Unvollkommnen zum Falschen so gar leicht hinüberführten. Und das ist geschehen [2]). Die fleischliche Leidenschaft Vieler in unsern Tagen will freilich keins von beiden erkennen, weder diese falsche Einseitigkeit der Schüler, denn sie ist in derselben befangen, noch jene nicht absolut vollkommne Eigenthümlichkeit, denn sie dient ihnen, wie ihren Vorgängern zum grundlosen Deckmantel der eignen Fehler. Aber die Geschichte läßt sich nicht vernichten. Und daß es nicht schwer fallen würde, zu allen hervorgehobenen Punkten Stellen aus Luther anzuführen, welche nach der entgegengesetzten Seite hin sich aussprechen, beweist eben nur, was wir sagten, daß seine Eigenthümlichkeit

[1] Vergl. Ullmann, Wesen des Christenthums, S. 90 ff.

[2] Vergl. den Abschnitt bei Nitzsch, S. 62—64; — die schöne Weise, in der Spener über Luther urtheilt, bei Hoßbach, S. 200 ff. Wenn Spener zuletzt Luthers Polemik tadelt, so gehört dahin auch das Wort aus den Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium in Barby: Die wahre Quelle aller Zänkereien und Streitigkeiten sei die den Gelehrten besonders eigne Zanksucht, Eigensinn, Eigenliebe und Gefallen an der eignen Einsicht, welches man auch bei andern z. B. physikalischen Gegenständen hinlänglich sieht, da man sich oft verwundern muß, wie aufgebracht Einer wird, wenn ihm widersprochen wird. Auch der selige Dr. Luther ist von diesem Fehler nicht ganz freizusprechen. Luther selbst: „Ich bekenne, daß des Dings vom Sakrament zu viel geschehen ist".

noch nicht Einseitigkeit war. Es ist damit wie bei jedem großen Mann, z. B. bei Zinzendorf [1]).

Wir haben unsern Gegenstand an seinem ersten Ausgangs- und Anlaßpunkt gefaßt. Sollen wir nun noch die Schilderung seiner weiteren Ausbildung, die schon oft gegebne Zeichnung des späteren lutherischen Orthodoxismus hinzufügen? Deuten wir nur die Hauptpunkte an [2]). Die Sünde, nachdem sie überhaupt, dem Romanismus gegenüber, nicht mehr nur im Thun, sondern im Wollen tief erkannt worden, ward doch mehr nur als ein eignes Thun-Wollen, und nicht tief genug auch als ein eignes Wissen-Wollen, grade auch der Wahrheit, des Rechten, gefaßt. Wenn in Bezug auf das Thun ja viel weniger das Thunwollen des Bösen als das selbsteigne Thunwollen des Guten und Rechten, die „eigne Gerechtigkeit" von den Evangelischen im Kampf mit dem Romanismus angegriffen wurde, so verkannte man zu sehr die ganz gleiche Gefahr bei der eigenen Rechtgläubigkeit in Betreff alles dessen. Man erfaßte die große Wahrheit nicht genug, daß das Wesen der Sünde zuletzt eben in dem irgendwie — es sei in Werk oder Wissen — selbst Etwas-Sein-Wollen besteht (1 Mose 3, 5; Gal. 6, 3; 2 Cor. 12, 11), und so konnte man zu gleicher Zeit gegen die menschliche Vernunft und jede Abweichung derselben von der reinen Lehre oder dem Buchstaben der Schrift und des Bekenntnisses Flammen sprühen, und doch demselben Götzen unbewußt dienen [3]). So blieb es bei der „cura *scientiae* magis quam *conscientiae*" [4]), welche

[1] Vgl. „Der in Zinzendorf noch lebende und lehrende, leidende und siegende Luther", von Pfarrer Jung 1752, — eine geist- und lebensvolle, wenn auch nicht immer genugsam vorsichtige und sichtende Antwortsschrift auf J. A. Bengels „Abriß der sogenannten Brüdergemeine". Wenn man neuerdings geglaubt hat, das letztere Werk als ein „classisches" der Kirche zum Segen wieder zugänglich machen zu müssen, so verdiente das erstgenannte vielleicht nicht weniger ein Gleiches, und es wäre die Frage, auf welcher Seite der größere Segenserfolg vor Gottes Augen sein würde.

[2] Vergl. u. a. die kräftigen Zeugnisse von Nägelsbach: Was ist christlich? S. 78 ff. und S. 91 ff.

[3] Vergl. die älteren Zeugnisse von J. V. Andreä bei Hoßbach, S. 227 ff.

[4] Vergl. Comenius a. a. O. § 81; wozu vergl. Spangenberg: „wollte auch einmal bei uns ein Bruder anfangen, über Meinungen zu streiten, den würde man bald auf sein Herz führen, und ihm zeigen, wo es ihm fehle". (Geschichte des theol. Seminars der Brr. U. S. 205).

die alten Brüder weiland in Wittenberg mit Schmerz gerügt hatten, indem man glauben konnte, den Geist zu haben ohne die Liebe, die doch Eines sind (1 Cor. 3, 3; 8, 1—3; Röm. 2, 17 ff. mutatis mutandis). Der Glaube wurde zum blähenden Wissen, zum Buchstabenbekenntniß, die Kirche, statt eine Gemeinschaft der Liebe und des Lebens im Glauben zu sein, wurde zur Schule mit Schulgezänk und Schulpartheiung, das Amt des Geistes in der Kirche zum Amt des Buchstabens, das der Gerechtigkeit zu dem des Gesetzes, und damit ging seine Herrlichkeit im Fleisch verloren. In demselben Maße aber suchte man es durch den Arm des Fleisches zu erheben und zu sichern, der gesetzlich hierarchische Amtsbegriff und mit ihm das gesammte opus operatum, der Gegenstand alles Kampfes der Reformatoren, schlich sich wieder ein. Damit aber auch der ganze Tod alles wahren Lebens in der Gesammtheit, das gleichgültige Schlafen auf dem todten Wahrheitsbesitz, gegen welches Paulus[1]), im Bunde mit Jakobus[2]), nicht weniger angeht, als gegen alles selbstgerechte Thun. Welch' ein getreues Bild jenes verkehrten Geistes des verkümmerten Judenthums in der nachexilischen Periode, besonders gegen deren Ende am Anfang der christlichen Zeit! Und auch an dem Bunde „der Pharisäer und Sadducäer" mit den „Herodianern" (Marc. 3, 6; 12, 13 vergl. 8, 15) fehlte es nicht. Hier machte sich die Verschlungenheit der Theologen-Kirche mit der Staats- und Fürstenkirche in ihrem ganzen Unheil geltend. In dieser Hinsicht war es insonderheit und noch näher jene constantinopolitanische Zeit, welche sich evangelischer Seits wiederholte. „Ein[3]) neues todtes Glaubensgesetz, von theologischem Fanatismus gehütet und von obrigkeitlicher Brutalität gehandhabt, ächtete unerbittlich jeden selbständigen Trieb, der gesunder oder krankhafter aus der tiefen Sehnsucht nach

[1] Siehe die vorher angeführten Stellen.

[2] Jac. 2, 14 ff.

[3] Beischlag a. a. O. S. 39. Dazu: Protest. Monatsblätter. 1857, Okt. S. 220. 221: Beispiele aus Bened. Carpzovii jurisprudentia ecclesiastica, wo jesuitische Autoren so gut als das römische Zwölftafelgesetz Cicero und Josaphat als Zeugen dienen, daß „cujus regio, ejus religio", und nur allenfalls Katholiken unter den Lutheranern zu dulden seien, die Calvinianer aber nicht, welche unter dem Religionsfrieden nicht mitbegriffen seien.

frei innerlichem Glaubensleben, nach wahrer Gemeinschaft der Heiligen hervorschoß; unbekümmert um die am Tage liegende geistliche Erstorbenheit und sittliche Verwahrlosung der Masse, so lange nur der Buchstabe des rechtgläubigen Bekenntnisses sammt seinem allgewaltigen Wächteramt gebührend anerkannt blieb". In der That, schon im Lauf eines halben Jahrhunderts seit der Reformation war statt des römischen Kirchenstaats in der neuen Kirche jene Zeit eines geknechteten und knechtenden Orthodoxismus [1]) und vollkommenster Cäsareopapie wiedergekehrt. Die theologische Staatskirche barg wieder unbesorgt all' die Welt hohen und niederen Standes in ihrer Gesetzeshürde, welche einst die römische Kirche so Vielen zum verabscheuten Babel gemacht hatte, und kaum gehört verhallten die Stimmen derer, welche dies Elend erkannten, und wie Joh. Arndt zur Einkehr in die Tiefe mahnten, oder wie J. Val. Andreä in grellen Farben „den Widerspruch dieses erneuerten jüdisch-heidnischen Papstthums in der evangelischen Landeskirche mit den urbildlichen Aufgaben" [2]), mit der Gemeine des Geistes, zu malen suchten.

Aber während diese Vorboten einer Besserung noch überhört wurden, rüstete der Herr der Kirche Männer aus ihrer Mitte aus, welche solchen desideriis einen allgemeineren Eingang zu verschaffen wußten. Es folgt nun eine Reihe von Gegensätzen gegen das todte Kirchenthum, wie im Mittelalter, welche hier näher zu verfolgen ist.

Sie beginnt eben zu der Zeit, da nach dem trüben Untergang jener älteren Schwester der reformatorischen Kirchen, der alten Brüder-Unität, einer der letzten und größesten unter ihren Männern, der edle Comenius, zu seinen Vätern versammelt ward. Er, der Mann der Sehnsucht im Glauben, tiefgebeugt über den Fall seines theuren Kirchleins, aber rastlos wirkend für das Heil der ganzen Menschheit, nachdem er umsonst die Edelsten und Besten ihr zu Hülfe aufgerufen, kann doch zuletzt die Rückkehr zu dem Einen Nothwendigen, in

[1] Beides, siehe die Klagen der Flacianer über die Fürsten bei Plank, Gesch. des protest. Lehrbegriffs. Bd. VI. S. 301—304 (S. 297 schon) mit Berufung auf die oben angeführte Weissagung Luthers. Vergl. auch den Gegenstand dieses Eifers, das Mandat des Kreistags zu Lüneburg 1562, S. 291.

[2] Nitzsch, S. 66. — Vergl. besonders den Menippus bei Hoßbach: Die Höfe betreffend, S. 150 ff. (S. 259); die Theologen, S. 28—34.

welcher allein das Heil liegt, nicht sowohl vom Areopagus der Gebildeten und Einsichtigen erwarten, als von den Trägern der Kirche, welche dem Schatz der ewigen Wahrheit zu Hütern gesetzt sind. Und wie er zu aller Zeit im ächten Brüder-Geist sie alle in seinem freien Sinn und liebewarmen Herzen zu umfassen gewußt hatte, so gemahnt er in seinem Testament, nachdem von seiner Mutterkirche nur zerstreute Reste noch übrig sind, die Schwesterkirchen mit dem ernsten Wort der Liebe an das, was einer jeden Noth ist. Auch er eine verhallte Stimme, die in der Wüste rufet, aber für die Nachwelt ein lauter und ehrwürdiger Zeuge für die Gebrechen jener Zeit der evangelischen Kirche beider Theile, und von Gott, ohne daß er es noch sehen oder ahnen durfte, der allernächsten Erfüllung seiner Glaubenshoffnungen gewürdigt.

Nach Worten freudigen Zeugnisses[1]) für die Stifter beider Kirchen, die lutherische und calvinische, wünscht er im Namen der sterbenden Brüder-Unität der ersteren: „eine strengere Ordnung und Zucht und eine bessere Einsicht in die Lehre von der Rechtfertigung", „daß die Erkenntniß Christi ohne Nachfolge, die Freude am Evangelio ohne Bewahrung der Bundesliebe, auf welcher das Evangelium gegründet ist, nichts Anderes ist als Mißbrauch der Lehre Christi, dessen gewisse Folgen Uneinigkeit und Verfolgung sein werden." Der reformirten Kirche wünscht er, daß, wenn sie etwas Besonderes zu haben glaube — die Zucht — sie es in der That haben möge, nicht blos die Schale sondern auch den Kern. Daher mehr Eintracht, mehr Einfalt, weniger Ruhmsucht und mehr schonende Vorsicht im Reden von den tiefen Geheimnissen Gottes. Und mit der dringenden Mahnung an Alle schließt er, eingedenk zu sein des Abschiedsgebetes des Herrn: auf daß sie Alle Eines seien, gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie Eines seien in uns (Joh. 17, 21).

So redete der Jeremias seiner Kirche schon im Jahr 1650, als er die dreißigjährigen Züchtigungen des Herrn über die evangelische Kirche hatte zu Ende gehen sehen, welche sie doch so wenig zu Herzen nahm, und als er nach 20 Jahren sein Haupt zur Ruhe legte, trat Spener auf, mit welchem eine neue Zeit beginnt.

[1] Vergl.: Kurze Darstellung u. s. w. von H. L. Reichel, S. 131.

§ 17.

Gegensätze gegen das herrschende todte Kirchenthum.

1. Spener.

An Stimmen wie die des Comenius hatte es auch innerhalb der beiden reformatorischen Kirchen selbst eigentlich zu keiner Zeit gefehlt. Der Geist des Friedens und der Versöhnlichkeit, welcher dem alternden Melanchthon schon jene tiefen Seufzer und Klagen über die rabies theologorum in den Mund gelegt hatte, war auch das 17. Jahrhundert hindurch, als Gott durch Noth und Drangsal aller Art den Zankgeist strafte, von den Theologen gepredigt worden, welche der sogenannten irenischen Richtung huldigten. Jener Zeit, wie es scheint, entstammt[1]) das edle Wort: „*In necessariis unitas, in non necessariis libertas,* IN UTRISQUE CARITAS." Aber sie drangen nicht durch und konnten im Großen und Ganzen den Geist gelehrter Rechthaberei nicht dämpfen.

Ebenso waren nicht nur von Andreä allein die Mißstände der Kirchenverfassung, die Knechtschaft der Kirche unter den Höfen beklagt worden. Wahrlich jene Buchstabeneiferer bedurften solcher Fessel! aber desto mehr seufzten Andere ohne Schuld darunter. So spricht denn auch sogar Spener es aus, daß „die ausschließliche Hervorhebung der zwei oberen Stände, des ministerii und des magistratus ein Stück Papstthum in der lutherischen Kirche sei, und eine Haupturſache des Verderbens in der Christenheit. Alle drei Stände müßten concurriren, nach der rechten, dem apostolischen Vorbilde getreuen, Verfassung. Der Herr werde wol noch einmal in seinem Zorn beiderlei Papstthum, das hierarchische und das politische zu Boden schmeißen[2])." Endlich war der von Spener hier angedeutete und den beiden herrschenden Gewalten schuldgegebene Verfall aller Zucht und Ordnung des Lebens, des häuslichen wie des öffentlichen, schon lange her der Gegenstand ernster Klagen. Sehnsüchtig hatte wiederum schon J. V. Andreä, trotz seines eifrigen Lutherthums, in dieser Beziehung nach der Genfer Verfassung hingeblickt, und auch

[1]) Vergl. Lücke, Stud. u. Krit. 1850, 4, 927.

[2]) Hoßbach, Spener und seine Zeit, S. 193.

diese Wünsche theilte Spener[1]). Aber er sah klar genug, daß durch keine Form, und wäre sie die vollkommenste, das Heil der Kirche begründet werden könne, nicht von Außen sondern von Innen.

Und nächst seiner tiefen Demuth und gläubigen Willenlosigkeit, war es dieses richtige Erfassen des Hauptpunktes, was Spener zu dem zweiten Reformator, zweiten Luther, machte, als welcher er anfänglich von vielen Seiten begrüßt wurde, und von der Gegenwart wiederum aufs Neue vielfältig anerkannt wird.

Mit Recht erklärt er den ersten und zweiten Vorschlag seiner *Pia desideria*, von den freien Privatversammlungen zu lebendigerer Gründung im Wort der Schrift und vom allgemeinen geistlichen Priesterthum für die wichtigsten, „und da das Verderben der Kirche zu groß sei um ihr im Allgemeinen zu helfen, so müsse man damit anfangen *ecclesiolas in ecclesia* zu gründen, Gemeinlein lebendiger Glieder in den örtlichen Pfarrgemeinen, unter Leitung des Pfarrers, als ein Sauerteig fürs Ganze[2]).

Damit[3]) war das Herz der evangelischen Kirche getroffen, und ein Schritt gethan, wie keiner sonst seit den Tagen Luthers, es war Hand angelegt, den „nach ihrem eigenen Geständniß zurückgebliebnen zweiten Theil der Arbeit der Reformatoren[4])" ins Werk zu setzen, die auf das Wort im Glauben gegründete Kirche, auf daß sie nicht, Wetter und Stürmen preisgegeben, zur Ruine würde, nun durch das Leben in der Liebe auszubauen.

Es war nun die Zeit gekommen, wo in den gegründeten „Religionen" evangelischen Bekenntnisses, Gemeinlein[5]) gebaut werden sollten, in welchen die Grundzüge des apostolischen Gemeingeistes zu erneuter freierer Darstellung kommen konnten. Die Noth und das Bedürfniß hob über Luthers Bedenken, „daß eine Rotterei draus werde," hinweg, und so konnte sein „weissagender Gedanke"[6]) allmäh-

[1] Vergl. Hoßbach, J. Val. Andreä, S. 10. 177; und Derselbe· Spener, S. 187—194.

[2] Vergl. Hoßbach, S. 142 ff.

[3] Vergl. Nitzsch, S. 159 ff.

[4] Zinzendorf 1735. (Fünfte Erklärung.) Büding. Sammlungen. I, 89.

[5] Vergl. Nitzsch, S. 226 ff.; und Spangenberg. Idea, S. 525.

[6] Nitzsch, S. 195.

lig zur Ausführung reifen. Speners „Collegia pietatis" (1670) sind der erste Versuch dazu. Daß Andere in ihnen gleichwol eine Rotterei sahen, kann nicht Wunder nehmen. Vom Standpunkt des fleischlichen Katholicismus, welchem die evangelische Kirche schon so sehr verfallen war, erscheint jede Unterscheidung sofort als Scheidung, Trennung. Und sie ist doch in Wahrheit nichts als erneute Zusammenfassung auf dem lebendigen Grunde, neuer Bildungs-Ansatz eines seiner Triebkraft noch nicht beraubten Lebens, ebenso organisch nothwendig als ungesucht und frei erzeugt[1]). Niemand war weniger separatistisch gesinnt als Spener; bei all seiner tiefen Einsicht in die Schäden der Kirche war sie ihm nicht ein heilloses Babel, sondern ein krankes Zion[2]). In diesem guten Bewußtsein begann er das Werk, und der Erfolg zeigte, daß die Stunde des Herrn da war[3]).

Und doch ist es wahr, was er in seiner des ächten Reformators würdigen Demuth sagt: „Ich weiß wohl, daß das Reformationswerk nicht eines Mannes Arbeit sei" — es ist auch die seinige nicht allein geblieben. Sein Werk war wieder ein begonnenes, noch nicht ein vollendetes. An Erweckung der Gemüther fehlte es nicht, die freien Zusammenkünfte zum Bibellesen, Gebet und brüderlicher Ermahnung waren von großem Segen, ihr Anfang auch durch seine Vorsicht so behutsam angelegt, daß all das Geschrei über „Conventikel", welches die orthodoxen Zions-Wächter bald zu erheben anfingen, ihnen nicht im Wesentlichen würde haben schaden können, wenn sie selbst das geblieben wären, was sie am Anfang und besonders zu Frankfurt unter Spener selbst waren. Statt dessen aber schlich sich wirklich nach und nach diejenige ungesunde Neigung ein, welche freilich

[1] Vergl. Nitzsch, S. 193. Spangenberg, Idea, S. 537 ff. Hoßbach, Spener, S. 118.

[2] Vergl. seine behutsame Behandlung einer an sich sehr viel Wahres enthaltenden Anklageschrift, (in Speners Bedenken. Thl. I. S. 341—394) in der richtigen Anerkennung, daß, so lang es doch immer nur noch, wie oben gezeigt, die herrschenden praktischen Principien sind, und nicht die theoretischen, d. h. die Lehrgrundlage einer Kirche, worin aufs Fleisch gebaut wird, wohl Gefahr, nach Umständen dringende Gefahr, da ist, daß sie ein verworfenes Babel werde, aber noch nicht die thatsächliche Wirklichkeit dieses Falls, am wenigsten für einen gegründeten und starken Glaubenssinn. (Vergl. oben § 3).

[3] Hoßbach a. a. O., S. 119 ff.

nicht die gerade Folge, wie die Gegner meinten, wohl aber der leidige Schatten aller solchen Licht-Erscheinungen christlichen Gemeinschaftslebens ist. Ohne das Licht würde freilich der Schatten nicht da sein, aber, was ihn wirft, ist doch nicht das Licht, sondern die schwarze Gestalt der Sünde, welche auch in diesen Kreisen nicht weicht. Wie überhaupt auf Erden in allen Gebieten unseres Krankenlebens eine sichere äußere Garantie gegen „ungesunde" Erscheinungen nur mit dem Tode, mit dem Ende des Lebens, vorhanden ist, so auch hier, ja hier bei dem Höchsten, was im Gebiet des Erdenlebens angestrebt werden kann, am allermeisten, wo es gilt das Gemeinschaftsleben des Geistes aus Gott zu begründen. Die Rotten der Apostel-Gemeine (1 Cor. 11, 19. 1, 11) sind Zeugen dafür. Kein Wunder also, wenn auch hier die gefürchtete „Rotterei" nicht ganz ausblieb! In der That mußte Spener schon in Frankfurt[1]) über die Neigung Vieler unter den Ernstesten zu Separatismus und Sektenthum bitter klagen. Und später bildete sich die Richtung, auf dem nur zu empfänglichen Boden des westlichen Deutschlands zumal, noch viel stärker aus. In andern Gegenden, wo die festere Ordnung eines „Hauskirchleins", wie sich solche in angesehenen Familien viele bildeten, die Sache trug, war dies weniger der Fall.

Eben hierin aber liegt ein Moment für die Erklärung jenes Umschlags. Und ein anderes ergibt sich leicht aus der Betrachtung der Sache an sich und ihrer damaligen Verhältnisse. Leben ist überall, wie im leiblichen so im geistigen Gebiet, thätige und geordnete Gemeinschaft. Das ist das Wesen des Organismus. Damals aber fehlte es der neuen Gemeinschaft noch an beiden Stücken zu sehr. Allerdings wollten jene Gemeinschaften und entwickelten eine rege Thätigkeit, aber, bei ihrer vorherrschenden ja fast ausschließlichen Richtung auf die Förderung des inneren individuellen christlichen Lebens war diese Thätigkeit eine zu sehr nur innerliche, unmittelbar religiöse. Das äußere Zusammensein und Sichnahetreten in solchen Kreisen zum Behuf rechter innerer Herzens- und Lebens-Gemeinschaft bedarf aber, soll dieser Zweck wirklich erreicht werden, auch einer mehr äußern gemeinsamen Thätigkeit zu seiner

[1] Hoßbach, S. 177 ff.

Stütze. Sie muß die mannigfachen geweckten Kräfte beschäftigen, damit sie nicht auswuchern und so der ganze Leib in fieberhaftem Reiz sich verzehre oder in weicher Trägheit verschwamme. Und was so die Thätigkeit auf vorherrschend positivem Wege erreichen helfen soll, das muß dann zugleich eine angemessene äußere Ordnung in mehr negativer Weise unterstützen. An dieser fehlte es damals um so mehr, als in dem vorhandenen sehr unausgebildeten Organismus des kirchlichen Gemeindelebens Nichts hülfreiche Hand bot, und die kaum aus solcher Unmündigkeit geweckten Lebenskreise selbst nicht sofort sich das Erforderliche zu geben im Stande waren. Wer wies da die einzelnen Gaben und Kräfte, Richtungen und Persönlichkeiten jede in ihre Bahn und Schranke, wer gab dem Ganzen Regel und Halt? Kein Wunder, daß oft jene „Conventikel"-Klagen nicht mehr grundlos befunden werden konnten.

Es mußte, sollte der reiche Kern, der durch Spener aus des Herrn Hand gesteckt war, nicht verderben, eine Neubildung eintreten, das erweckte Leben zu frischerer Thätigkeit in geschlossener Form sich zusammen nehmen und so, statt selbst zu verwuchern oder sich zu zersplittern, in erneuter Kraft gegen ein todtes Wissens- und Kirchen-Wesen zu Felde ziehen.

Dies geschah in der zweiten Periode dieser Bewegung.

§ 18.

Fortsetzung.

2. Francke und die Hallischen Anstalten.

Die am Schluß des vorigen Paragraphen gestellte Forderung erinnert uns an ein in der alten und mittleren Zeit von uns hervorgehobenes Element des christlichen und kirchlichen Lebens, dessen seit dem Anfang der neuen Zeit nirgends mehr Erwähnung gethan wurde, die Orden, ordines, Ordnungen, und zwar ihrer ursprünglichen Idee nach so durchaus Heeres-Ordnungen zum gemeinsamen Kampf des thätigen Christenthums. Wenigstens muß dies von den abendländischen Orden und ihrem Zweck nach der Idee der Stifter fast allgemein gesagt werden. Und wie groß war oft der Segen dieser Orden, wie evangelisch, dem gesetzlichen Zeitgeist weit

voraus, erfanden wir jenen Brüderbund des gemeinsamen Lebens. Daß die reformirte Kirche Alles der Art bei Seite ließ, kann weniger Wunder nehmen. Aber die lutherische, die so viel des Alten bewahrte, hätte wahrlich auch dies edle Stück sich erhalten können, und würde Segen davon gehabt haben. Aber die Zeit war einmal dazu nicht angethan. Der Masse schien jede strengere, zumal besondere Ordnung und Zucht Fessel zu sein, und Luthers Geist selbst neigte nicht dahin. Aber inzwischen hatte die römische Kirche vor den Augen der evangelischen ein in dieser Beziehung großartiges Schauspiel vollzogen, durch ihren Jesuiten-Orden. Die ganze Schärfe und Kraft ihres Geistes hatte sie in dieser neuesten Schöpfung ausgeprägt und die Gegenreformation mit ihren entsetzlichen Erfolgen hatte der evangelischen Kirche die Gewalt dieser Waffe bitter zu empfinden gegeben. Mit Bewunderung sah man evangelischer Seits vielfach auf die concentrirte Kraft, die gewandte Vielseitigkeit, die gewaltigen Erfolge in und außerhalb der Christenheit, in Völker-Erziehung und Bekehrung, welche diese Anstalten aufzuweisen hatten. Freilich das mönchisch Gesetzliche, Gelübde und Cölibat, konnte die evangelische Kirche nicht aufnehmen. Aber das Anstalts- oder „Ordens"-Princip in freierem Geist, nach der Weise der Hieronymianer, konnte sie sich aneignen, und es war jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo dies geschehen mußte, sollte anders nicht das edle jüngst ihr anvertraute Kleinod, das Kind des Lebens in Unerzogenheit verkommen. Daß es geschah, das begründet die zweite Periode der sogenannten pietistischen Bewegung, die frankisch-hallische, die Oekonomie der christlichen Anstalten. Es war ein gottgeordnetes Glied im Entwickelungsgang der Nachreformation, eben darum aber auch ein gottgewirktes, und menschlicher Seits keineswegs etwa in Folge solcher Reflexionen gemacht, wie wir sie soeben anstellten. Gotteswerke wachsen aus dem, meist gleichsam absichtlos, wenigstens nie unter dem Schema eines fertigen Planes, menschlicherseits gesteckten Samenkörnlein. Das Wachsende und Werdende pflegen, studiren die Knechte Gottes, welche Er zu Werkzeugen dabei braucht, und wohl Dem, welcher dann das verborgne absichtvolle Walten der hohen Hand in wahrer Schüler-Demuth und Verständigkeit glücklich belauscht, um im rechten Verstande, aus der göttlichen Idee der Sache heraus,

immer mehr ein selbstbewußter, im Gehorsam wahrhaft freier Mitarbeiter an dem Werk sein zu können. Solche sind die rechten reformatorischen Männer und Werke. So Luther, als er seine 95 Sätze anschlug, ähnlich Calvin, da er zuerst nach Genf kam, und fast nur wider Willen von Farel gehalten wurde, so Spener, als er seine Collegia pietatis s. biblica begann und die Pia desideria schrieb, — so auch A. H. Franke, als er, in Speners Schule aufgewachsen, und durch so manche Trübsals-Läuterung schon hindurchgegangen, jenes „ehrliche Capital" (4½ Thlr.) in der Glaubenshand, sich anschickte, „was Rechtes zu stiften" (1695). Die Frucht dieses Samenkörnleins ward das große bewunderungswürdige, so vielseitige und doch so geordnete, in all' seiner regen Thätigkeit von Einem Geist durchwehete hallische Anstaltswerk. Des Stifters Blick war keineswegs ursprünglich und allein auf ein solches gegangen. Er wirkte zuerst in Erfurt ganz in der allgemeinen Spenerschen Weise, überzeugt[1]) „daß die Zeit vor der Hand sei, da das Reich Gottes herrlicher hervorbricht." So begann er auch unter seinen Halloren. Da gab ihm Gott das Mittel in die Hand, durch welches dies Wachsen Seines Reiches für die Zeit vornehmlich sollte gegründet und getragen werden. Es war nicht das der Zeit nach erste Werk der Art. Ein Waisenhaus war in Verbindung mit einem Spenerschen Haus- und Familienkirchlein zu Ebersdorf z. B. schon entstanden. Aber das hallische wurde bald an Ausdehnung das erste, und durch seine enge Verbindung mit der theologischen Fakultät für die ganze Kirche hoch bedeutungsvoll. In Halle verbanden sich die mannigfaltigsten Anstaltsbildungen zu einem urbildlichen Organismus, zum Vorbild für zahlreiche Nachahmungen in größerem und kleinerem Maßstabe, ringsum durch das protestantische Deutschland, zumeist das nördliche. Da war das Waisenhaus, die Institute und Schulen, mit ihren Anstalts-Gottesdiensten, und ihrer strengen Haus-Ordnung und Zucht, die Bibel-Anstalt — diese schwesterliche Dienerin der ersten Bibel-Uebersetzungs-Arbeit Luthers — die Missionsanstalt, ein ganz neues ahnungs- und hoffnungsreiches Kind des erneuten damaligen reformatorischen Lebens, die Armenpflege und Hausapotheke, die

[1] Vergl. Zinzendorf, von christlichen Gesprächen, S. 133 ff.

Buchdruckerei und Schriften-, besonders Traktaten-Verbreitung, die Vorläufer der innern Mission, nächst dem Waisenhause selbst. Und Aehnliches, Einzelnes wenigstens aus diesem reichen Ganzen, gestaltete sich nach und nach fast an allen solchen Orten, wo aus der spenerschen Oekonomie kräftigere Samenkörner Wurzel geschlagen hatten. Auch jene Hennersdorfer ecclesiola um Zinzendorfs Großmutter hatte dergleichen aufzuweisen. Und solcher Art waren auch Zinzendorfs eigne Unternehmungen zum Theil in ihrem Anfang. Diesen Zwecken sollte jener Bund der vier Brüder[1]), von denen zwei selbst Frankens hallische Schüler waren, dienen. So die Sorauer Anstalten des Grafen Promnitz und viele andere mehr. Dieser große und gesegnete Erfolg schon zeigt, wie die rechte Saite angeschlagen war, und Spener selbst sahe freudig das Neue werden. Er half die Gründung jener Universität zu Halle mit fördern, wo seine Theologie Wurzel fassen sollte, und von wo aus nun in alle Theile der Kirche durch jene „Knechte Gottes" der Same des neugestalteten Lebens getragen wurde. So war der evangelischen Kirche ein Gut wieder errungen worden, welches sie in ihrem Anfang sich nicht hatte erhalten können, welches ihr gleichwol zu ihrem gesunden Gedeihen nicht fehlen durfte, und welches ihr, Gott sei Dank, seitdem auch nicht wieder ganz verloren gegangen ist. Vielmehr hat, nachdem es lange so schien, als werde dies geschehen, ihr verjüngtes Leben in der neuesten Zeit eben in dieser Richtung die kräftigsten Sprossen getrieben, welche schon ihre reiche und gesegnete Frucht zu tragen beginnen.

Diese Anstalten mit dem in ihnen waltenden und von ihnen genährten Anstalts- oder Ordens-Geist füllen zum großen Theil jene Lücke aus, welche wir oben im evangelischen Kirchen-Wesen, wie es sich gestaltet hatte, bemerken mußten. Hier ist die Freiheit des Geistestriebes im Ursprung; durch freie That werden diese Verbände aus dem Glauben in thatdurstiger Liebe geboren. Darum ist auch eine nicht bloß äußere, sondern in der nahzusammenhaltenden Form

[1] Zinzendorf, Friedrich von Wattewille, Pfarrer Rothe und Mag. Schäfer in Görlitz. Vergl. Cröger. Gesch. der erneuerten Brüderkirche. I. S. 42 ff.

eine innerlich lebendige Gemeinschaft des Geistes, Gesinnungs-Einheit und Einigkeit. Hier übt sich jene selbst verleugnende, der Freiheit in Christo um der Brüder willen gern sich entschlagende, jene demüthige unter gottgesetzte Ordnung sich im Gehorsam beugende, jene unermüdlich thätige Liebe in Wort und Werk. Hier lernt sich jener organisirende, gestaltende Geist, die erfinderische, Inneres und Aeußeres im gleichen Gesichtspunkt zusammenfassende, eben so einfältige als verständige, praktische Lebensrichtung. Hier endlich ist mit der Gemeinschaftsordnung auch eine lebendige Geisteszucht, hier ein stetes nie ruhendes Zeugniß, bei aller Geschlossenheit der nächsten äußeren Stellung. Es ist die ins Enge, innerlich und äußerlich, sich zusammenfassende Kraft, die, so gegürtet, nur um so tüchtiger ist zum weit ausgreifenden Kampf. Was in der Jugend zumal in solchem Anstaltsleben gelernt und eingelebt ist, trägt sich durch alle Wechsel hindurch, in die mannigfaltigsten Beziehungen und Verhältnisse des späteren Lebens über, zum Segen weit hinaus über den Kreis des eigentlichen Anstaltswesens selbst.

Dies ist das Geheimniß der großen Wirkungen, wie schon der Klöster und Orden im Mittelalter, wo sie einigermaßen waren was sie sein sollten, so auch hier, in reinerer, wahrhaft evangelischer Weise, der Anstalten des achtzehnten Jahrhunderts, und der des unsrigen nicht minder.

Und nur wo an den Gütern dieses Anstaltenthums, der freien aber geordneten Thatgemeinschaft, jenes formlosere stillere Vereinsleben, wie das der Spenerschen Oekonomie, und das Entsprechende in „Gemeinschaften, Gesellschaften" u. s. w. aller Orten und Zeiten, irgendwie Theil hat, ist ihm ein ähnliches, dauerndes und gesegnetes, gesundes Bestehen möglich. Dafür legt das neuere christliche Vereinsleben freierer Art zu gemeinsamer geordneter Thätigkeit vielfältigen und lauten Beweis ab.

Und dennoch ist weder überhaupt durch das Anstaltenthum jene Lücke des evangelischen Kirchenwesens je ganz ausgefüllt, noch geschahe es damals durch die Frankesche Oekonomie in genugsamer Weise.

Blicken wir zuerst auf die Eigenthümlichkeit der damaligen hallischen Anstalten, und zwar das Innerste ihres und des frankischen

Geistes, als das tragende und gestaltende Princip. Das Innerste bei Franke selbst, und im strengen Sinn des Wortes das Wesen seines christlichen Geistes ist dasselbe göttliche und evangelische, wie bei Luther und Spener. Aber die Gestalt, die Färbung desselben ist nicht ganz die gleiche. Zwar steht, was die beiderseitigen inneren Entwickelungskämpfe an sich betrifft, Franke Luthern näher als Spener. Aber die Zeit war eine andere, und dies Allgemeine wirkt hier immer neben dem Individuellen mitbestimmend ein auf die Gestaltung einer christlichen Persönlichkeit. Es ist, in leiserer Schattirung der Unterschiede, zwischen Franke und Luther ein Verhältniß, wie jenes zwischen Luther und den Brüdern des gemeinsamen Lebens etwa, oder andern vorreformatorischen Männern des innerlichen christlichen Lebens. Der Kampf um die wahre Heiligung, und hier noch besonders der Kampf um den Frieden der sündenvergebenden Gnade, das Ringen mit einem Wort um die subjektive Zu- und Aneignung des Heilsguts tritt mehr in den Vordergrund, die freie trutzige Freude über das einmal gegebene und für den Glauben an Gottes Treue unverlierbare Gnadengut tritt mehr zurück. Grade die Züge an Luther, welche wir oben auszeichneten, welche doch auch Spener nicht so charakterisiren, finden sich bei Franke noch weniger, ja eher andere, gewissermaßen entgegengesetzte, und von seinen Schülern gilt Aehnliches dann eben so noch mehr, wie von den Lutherschülern im Verhältniß zu ihm.

Es war Folge des natürlichen, in polaren Gegensätzen sich vollziehenden Entwickelungsganges, daß, nach der großartigen Darstellung eines ächt evangelischen Christenthums ohne alles Zuthun des Gesetzes und in der Freiheit von ihm (Röm. 3, 21. Gal. 5, 1) durch Luther, nun die andere Seite, die der Freiheit im Gesetz Christi, des Wandels im Gehorsam des vollkommenen Gesetzes der Freiheit (1 Cor. 9, 21. 26. 27. Jac. 1, 25. 2, 8) und zwar in der Weise, wie Jacobus es etwa im Unterschiede von Paulus erfaßt hat, mehr und mehr sich geltend machte.

Aber es war Strafe des einseitigen und falschen Mißbrauchs, der von Luthers paulinischer Kühnheit durch so viele seiner Nachfolger, unbekümmert um jene warnenden Worte nicht nur des Jacobus, sondern des Petrus, Johannes und Paulus selbst nicht minder getrieben wor-

den war (1 Petr. 2, 16. 1 Joh. 3, 7 f. 1 Cor. 8, 9 f. Röm. 14, 22), daß nun auch sofort die andere Seite zur verkehrten Einseitigkeit umschlug, und jener „tertius usus legis" in einer äußerlichen, und doch innerlich knechtenden Weise aufgefaßt wurde, welche den Hauptcharakterzug des sogenannten, nicht spenerschen, noch auch eigentlich frankischen, ganz eigentlich aber hallischen „Pietismus" ausmacht. Das innere und äußere Gesetz des individuellen und engeren Gemeinschaftslebens rächte sich an dem gesetzlosen und nur bürgerlich gesetzlich zusammen gehaltenen Treiben der Masse zeither, und jene, auf Luther, das kühne Kind Gottes sich fälschlich berufenden zuchtlosen, obgleich noch so wissenden (1 Cor. 8, 1) Volkshüter wurden nun von Frankens, des treuen Knechtes Gottes, zahlreichen Schülern vieler Orten ersetzt, welche ihrerseits die ihnen untergebenen Häuflein unter ein knechtisches Joch abermal zu beugen Gefahr liefen, welches noch drückender war als das des Staats.

Gewiß ist nun, daß die an Franke selbst von uns aufgewiesene, durch Joh. Arndt wie durch Spener schon vorbereitete, Geistesrichtung eben die war, aus welcher Anstalten wie die seinigen erblühten und allein erblühen können. Eben weil die andere Richtung zu Luthers Zeit und durch ihn herrschte, waren damals solche nicht entstanden oder bewahrt worden. Nur dieser Geist schafft, trägt und erträgt die Heeres-Ordnung zum Streit des Lebens, welche die Seele alles Ordens- und Anstalten-Wesens ist. Aber daß die Anstalten jener Zeit so oft und bald, schon in Halle selbst und noch zu Frankens Zeit, in eine Art geistlicher Zuchthäuser sich umwandelten, und dadurch den in ihnen stehenden, wie den an sie sich anlehnenden Seelen zu Leidensstätten wurden, wie ein Zinzendorf, um von einem Reiske, Semler u. A. nicht zu reden, schon erfuhr, das war die Folge des Verderbs, welcher auch hier nicht fehlte, als man statt „dem Gotteswerk in seinem Werden zu lauschen" ins Selbstmachen und Formen nach eignem kurzsichtigem Gutdünken hineinkam. Und dies war die eine und Hauptursache, warum die damaligen Anstalten ihre Aufgabe für die Kirche nicht erfüllen konnten, sondern so bald, von einem jüngeren Werke gleicher Art ohnehin schon überflügelt, dem Unglauben der Folgezeit erlagen.

Sodann aber konnten sie unter allen Umständen die zu verzäunende Lücke der Kirche nicht wahrhaft ausfüllen, weil sie, bei allen ihren ursprünglichen Vorzügen, eben doch immer nur Anstalten, kleinere, concentrirte Anstalten zur Kirche in jener großen Anstalt zur Kirche waren, als welche wir die bestehenden sichtbaren Kirchen, die „Religionen", bezeichnen mußten. Und zwar waren sie das, und sinds immer, eben nur in gewissen sehr besonderen Beziehungen und in einem ihrer Natur nach eigenthümlich beschränkten Sinn.

Diese Anstalten waren noch nicht Gemeinen. Sie waren nicht so sehr auf einen abgeschlossenen Stand beschränkt, wie die mittelalterlichen Orden, sie umfaßten Junge und Alte, Kinder und Erwachsene in engem Band, sie ließen auch weiblicher und häuslicher Thätigkeit Raum, ja ein Element des Familienlebens konnte durch die verheiratheten Führer und Vorsteher wenigstens sich geltend machen, aber bei alledem waren sie doch höchstens „Haus-Gemeinen", nicht Gemeinen im vollen Sinne des Worts. Und wenn sich auch, wie z. B. in Ebersdorf und anderwärts, wirklich ein weiterer Kreis von christlichen gleichgesinnten Familien an die Anstalt anschloß, so blieb dies doch immer etwas Einzelnes, erst Werdendes, noch nicht Durchgebildetes und umfassend Organisirtes. Im Großen Ganzen der Kirche blieb jedenfalls die „Gemeinde" in derselben Verlassung und Gestaltlosigkeit, welche wir oben beklagen mußten, wie die alten Brüder sie beklagt hatten, weil sie bei sich etwas Besseres sahen, wie Luther sie für die Zeit nicht zu heben gewußt hatte, wie die Folgezeit sie ruhig hatte gewähren lassen, wie Spener sie hatte bessern und beleben wollen, und doch ohne den rechten Erfolg, wie sie andererseits aber auch in der reformirten Kirche meistentheils Statt fand, trotz der im Ganzen ausgebildeteren Form, nicht nur der Kirchen-Verfassung im Allgemeinen, sondern auch der der einzelnen Gemeinden, — genug an der Wurzel blieb der Schade, welcher schon seit der ältesten christlichen Zeit auf der Kirche gehaftet, und an ihrem Lebensmark gezehrt hatte. Man war dagegen auch in jener Zeit nicht blind. Noch immer blickten Manche hoffend nach der reformirten Verfassung, Ordnung und Zucht hinüber, und nun endlich auch nach dem, wenigstens nach dieser Seite hin noch reineren, evangelischen Vorbild der Alten Brüderkirche. Wie

viel erwartete Buddeus von daher, der Herausgeber der Ratio disciplinae[1]). Aber hier war eben der entscheidende Punkt. Was die Alte Brüderkirche gewesen war, freie Kirche, bei all' ihrer willigen und treuen Ein- und Unter-Ordnung in das Volks- und Staatsleben, das war man nicht, sondern eine festgeschlossene Volks- und Staats-Kirche. Und man konnte und durfte diesen Zustand nicht eigenmächtig ändern. Das wußte Spener wohl, und wollte daher nur ecclesiolas in ecclesia, welche sauerteigsweise die ganze Masse durchdringen sollten. Aber das Ziel war weder auf dem graden Weg, welchen er eingeschlagen, erreicht worden, noch durch den Umweg des Anstalten-Wesens. Vor Menschen-Augen sahe es schon nicht mehr danach aus, als sei der Zustand der Kirche, wie Spener ihn nahe erhofft hatte, wirklich zu erwarten.

Aber in Gottes Wunderplan war doch die Zeit gekommen, auch jenes letzte höchste Ziel zur Wirklichkeit zu bringen, Gemeinen, nach dem Vorbild der apostolischen, ins Leben zu rufen. Aus den Vereinen und Anstalten der pietistischen Periode erblühend, sollten sie, ihrer äußeren Seite nach, als letztes, drittes Stadium dieser auftreten, aber zugleich waren sie, ihrem innersten Wesen nach, ein Neues in viel umfassenderem Sinn, eine unmittelbare Anknüpfung an den Anfang der christlichen Geistes-Gemeine, der ganzen Kirche, wie sie war, zum Heil.

[1] Und er zwar keineswegs in etwa nur äußerlichem Sinn. Vergl. seine Worte Büd. S. I. S. 273 ff. — Wozu noch: Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium: „Die Einrichtung der Brüder-Gemeine sei gleichsam der zweite Theil der Reformation. — Lutheri Reformation sei theils auf Verbesserung der Lehre, theils auf Abschaffung der groben Mißbräuche und Festsetzung gewisser Ordnungen gegangen, eine Disciplin und Einrichtung aber, wie sie für eine lebendige Gemeine Jesu gehöre, habe immer gefehlt, und Dr. Spener habe oftmals gesagt: „der zweite Theil der Reformation fehlt noch"; — Luther selbst habe erklärt, „daß er die Leute dazu nicht habe". Viele hätten geglaubt, wenn man die Disciplin und Einrichtung, wie sie z. B. bei den alten Brüdern war, in der lutherischen Kirche einführte, so würde damit die Sache ausgerichtet sein. So unter Anderen auch Dr. Buddeus, ja selbst im Anfang der selige Jünger, der aber hernach ganz anders davon überzeugt wurde. Das würde es nicht machen, das mache nur Heuchler. Es gehöre dazu, daß eine Gemeine Jesu von Ihm selber zu Einem Leibe und Geiste getauft werde, alsdann lasse sich eine ordentliche Einrichtung mit Nutzen einführen. Denn es ist ein großer Unterschied

§ 19.

Die Gemeine.

Halten wir einen Augenblick still in der Betrachtung des Geschichtsgangs, um uns, ehe wir fortschreiten, nach allem Bisherigen nun noch einmal bestimmt und klar auszusprechen, was es sagen will, wenn wir behaupteten, daß, wie der Entwicklungsgang der christlichen Kirche im Großen und Ganzen schon seit frühester Zeit, so insonderheit derjenige der deutsch-evangelischen, zunächst lutherischen Kirche seit der Zeit der Reformation nun, nach zurückgelegten ersten beiden Stadien der nachreformatorischen Bewegung, in der That „Gemeinen" gefordert habe, zum Licht und Salz für die in mancherlei Fesseln des weltlichen Staatsthums und theologischen Schulwesens gebundene Kirche.

Es ist dies nichts Anderes als ein gottgeordnetes und nach dem Maße menschlicher Dinge wohl in seiner unmittelbaren Erscheinung nicht vollkommenes, aber gleichwohl segens- und erfolgreiches Wiederanlangen des Gestaltungsprocesses des Reiches Gottes in der Welt bei derjenigen lebendigsten, reinsten und ursprünglichsten Darstellung desselben, welche wir, in der apostolischen Periode, als die Urbildung der Gemeine Gottes und Seines Geistes bezeichneten, und „Gemeine" im auszeichnenden Sinne nannten. Wo wir, wie bei den alten Brüdern das gleiche Wesen der christlichen Gemeinschaftsverbindung fanden, da bedienten wir uns auch des gleichen Ausdrucks im gleichen Sinne, und werden dasselbe wieder thun, wo wir, wie bei der erneuerten Brüderkirche, abermals dies Wesen in Leben und Kraft sehen, unbeschadet aller sonstigen Verschiedenheiten im Einzelnen.

Die vorliegende Erörterung faßt aber den Gegenstand vor der Hand noch in größerer Allgemeinheit, und auf dem gegebenen geschichtlichen Grunde des Spenerischen Strebens nach Gemeinlein in der Kirche, wie auch die Brüdergemeine am Anfang nur dies war und nur in diesem Sinn wirken wollte. Daß sie später wie die alte Brüderkirche und auf Grunde ihres Erbes auch eine kirchlich selbst-

zwischen einer „Religion" und einer eigentlichen Gemeine Christi. Man muß Gott auch für jene danken, aber man fragt da nur nach dem Aeußeren, nach Herzensbekehrung nicht.

ständige Stellung annahm, war eine besondere Gottesführung, von der wir später reden. Für jetzt gilt es zu zeigen, wie auch ohne eine solche, das urbildliche Wesen des apostolischen Gemeinprincips auch innerhalb eines mehr äußerlich angelegten Kirchenkörpers, einer „Religion", zur lebendigen Verwirklichung kommen, und, wenn diese Gemeinbildung erstarkt, sogar in den größten Dimensionen durch sehr verschiedene kirchliche Verfassungen hindurch sich erstrecken kann, wie dies durch die Arbeit der Brüdergemeine mehr oder weniger geschehn ist, auch nachdem sie ihren eigenen Kreis enger geschlossen hatte.

Das Wesen, die principielle Grundgestalt, ist in allen diesen verschiedenen Ausformungen dieselbe, und nur darauf kommt es unter diesem Gesichtspunkt an. In dieser Fassung erhält die folgende Erörterung dann auch ihre allgemeinere praktische Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft der Evangelischen Kirche, welche noch heut einer durchgreifenderen Gemeinbildung der Art in ihrer Mitte so sehr bedarf, und was wir hier zeichnen ist nicht nur der geistige Grundriß eines wenigstens im Kleinen, in der Brüdergemeine des achtzehnten Jahrhunderts, schon gebauten, sondern zugleich und noch mehr das Glaubensbild eines noch zu bauenden größeren Tempels, der Gemeine der Zukunft, welcher wir hoffen. Aber auch hier kann und wird das Wesen nur immer das Eine und gleiche sein. Solche Gemeinen sind ganz und gar ein Werk Gottes und Seines Geistes, weil sie ihrem innersten Wesen nach Geist, und ihrer Erscheinung nach ein vom Geist ihm selbst gegebener, von ihm getragener und durch ihn allein zusammengehaltener Leib sind.

Sie sind Gottes Werk schon in ihrem ersten Ursprung, welcher durch die mannigfaltigsten Verhältnisse so bedingt ist, daß es in keines Menschen Macht steht, hier etwas zu machen. Gemeinen sind entweder solche nicht in Wahrheit, oder sie haben die unmittelbare Selbstgewißheit im Glauben: „Wir sind ein Werk seiner eignen Hand", wie Thomas von Przelautz von der alten, Zinzendorf von der erneuerten Brüder-Einigkeit behaupten. Sie sind eine Versammlung, ein Bund von Menschen auf den Namen Christi, da Er dann mitten unter ihnen ist (Matth. 18, 20), das Haupt am Leibe. Dazu gehören von Gott „erweckte", gläubige, und Christo ganz hingege-

bene Menschen, Menschen aus der Zahl jener zerstreuten Kinder Gottes, in deren Gesammtheit die rechte Kirche besteht (Joh. 11, 52). Und solche müssen von Gott zusammengebracht werden, oder Er muß ihrer mehrere an Einem Ort sich erwecken, damit sie im Namen Jesu einen Bund schließen können. Dazu muß Er ihnen seinen Geist, welcher sie geboren hat, noch ganz insonderheit zum Gemeingeist werden lassen, damit es zu dieser Bundschließung wirklich kommt.

Je Wenigere es aber sind, die auf dem schmalen Wege wandeln, — rechte Christen, die es mit Ernst angreifen, wie Luther sie vermißte, — und je schwerer auch Kinder Gottes, wenn sie einander nahe stehen oder kommen, genugsam vom „eigenen Geist" in Wort und Werk, in Ansichten und Bestrebungen lassen, desto mehr ist das Alles Gottes Werk und ein Wunder Seiner Gnade.

Wohl geht der verborgene Faden der Gottes- und Geistesökonomieen und der einzelnen Licht- und Lebens-Träger durch alle Zeiten der Kirche hindurch, aber solche Gemeinen, in welchen das Reich Gottes am kräftigsten sich verleiblicht, die unsichtbare Kirche am lebendigsten sich versichtbart, wollen ihre ganz besondere Zeit, ihre Vorbereitungen, ihr Klima haben [1]).

[1] Zinzendorf sagt in diesem Sinne einmal: Der Haupteinwurf, den verständige und christliche Gegner (Bengel) wider uns machen, ist nicht, daß keine Gemeinen sein sollen, sondern daß die Zeit für solche Gemeinen noch nicht da sei. Dieser Einwurf scheint zwar überflüssig zu sein, weil die wirkliche Existenz von Gemeinen am Tage ist, aber es bleibt doch der stärkste Einwand.

Dr. Luther sagt selber noch: ich fange an zu sehen, wie es sein sollte, wie eine Gemeine Jesu aussehen müßte, ich habe aber noch keine Leute dazu. Der selige Spener geht weiter. Fangt's im Kleinen an, spricht er, so weit es ein Lehrer an seinem Ort bringen kann; der Heiland wird helfen. Aus dem kleinen Anfang wird etwas Größeres werden. Er wird's zum Zweck bringen, wenn wir mit kleinen Gesellschaften anfangen. Er wird schon einmal Mittel finden, einen Kirchgang daraus zu machen. Er wird Phänomene entstehen lassen Seines Salems, Modelle seines geistlichen Leibes. Es ist also früher noch nicht die rechte Zeit gewesen. Die vorigen Zeiten haben nichts versehen, aber wir hättens versehen, und gegen Sein Herz gehandelt, wenn wir's länger verschoben hätten. Wir waren dazu da. Auf uns war es betagt. Der den Rath gegeben hat, muß uns auch durchhelfen. Der es hat kommen lassen, muß es bewahren und zum seligen Ende hinausführen, wenn wir nur nichts daran verschneiden und verderben. Das ists, was wir uns dabei auszubitten haben.

Damals nun fehlte es an Erweckten, an rechten Kindern und Knechten Gottes nicht, die es mit ganzem Ernst angriffen. Aber weil dies in einer doch noch sehr gesetzlichen, theils ängstlichen, theils eigengerechten Weise geschahe, trat an die Stelle des Gezänks um die reine Lehre das nicht minder trennende Streiten um wahre Wiedergeburt und rechte Heiligung. Wie vorher ein fleischlicher Buchstabendienst, so ward jetzt ein ebenfalls fleischlicher innerer Werkdienst die Nahrung des Selbstlebens und das Hinderniß, daß der Gottesgeist den Gotteskindern, auch da, wo sie in Vereinen oder Anstalten einander nahe standen, zum wahren Gemeingeist der Liebe im Glauben wurde. Hier lag die Ursach, daß aus solchen Anfängen nicht Gemeinen wurden. Denn die Gemeine verlangt allerdings mehr. Sie ist nicht bloß ein Verein, ein augenblickliches Zusammenkommen zu irgend einem bestimmten Zweck, einem besonderen Unternehmen, daneben man noch andere für sich hat, sondern zuerst wahre, innige, ganze Geistes- und Herzens-Gemeinschaft im Glauben an Christum Jesum und darum dann auch ganze Lebensgemeinschaft in der Liebe zu Ihm und den Brüdern, Lebensgemeinschaft nach Seel' und Leib, mit Weib und Kind, Hab' und Gut, soweit eben die Achtung der einzelnen Persönlichkeit, die Verhältnisse des persönlichen Berufs und Besitzes dies jedesmal erlauben. So zeigte es uns das Urbild der ersten Christengemeine. Ein solcher Bund ist aber, wie in seinem ersten Ursprung, so diesem seinem innersten Wesen nach fort und fort eine Gnadenschöpfung des göttlichen Geistes, weil er den ganzen Menschen so innerlich und doch so umfassend in Anspruch nimmt, und einem so ganz neuen, göttlichen, von Ihm allein bestimmten und gestalteten Gemeinwesen einverleibt.

Hier hat das allgemeine Priesterthum der Gläubigen seine lebendigere Erscheinung, hier ist Mannigfaltigkeit der Geistesgaben und danach der Berufe, Aemter, Dienste, im Innern und im Aeußern, kurz diejenige organische, mannigfaltig-einheitliche, freie und doch feste Ordnung des Gemeinwesens, deren Grundzüge ein für allemal urkräftig vorgezeichnet sind in der Gestaltung der apostolischen Gemeine.

Im Einzelnen muß der Geist Gottes hier, je nach Zeit und Bedürfniß, leiten und lehren. Aber daß Aemter und Ordnungen, von

Innen und Oben her bestimmt, da sind, lebendige Gliederung des Leibes zu dessen gesunder und allseitiger Auferbauung, das ist wesentlich und unentbehrlich[1]), und zwar ebenso, daß diese innere

[1] Vergl. Zinzendorf 1739: Eine Gemeine ist da wo Leute, aus der Bibel erweckt, zum Heiland kommen und sich verbinden, wärens auch nur vier Seelen. Und sehen sie Gaben aneinander, und setzen Jeden zu dem, wozu er soll (nach Gabe und Setzung vom Herrn, vergl. Eph. 4, 11. 1 Cor. 12, 7. 28), so ists eine Gemeine. Vergl. das Weitere ibid. (Protokoll der Synode zu Ebersdorf) und ähnliche Erklärungen Büding. Samml. I. S. 49. (1730.) und S. 515. (1739.) Die letztere Stelle gibt schriftliche Antworten im Namen der Gemeinen Herrnhut und Marienborn auf eine Anzahl von Fragen, welche der Abt Steinmetz bei Gelegenheit eines Besuchs in Herrnhut gestellt hatte. Die 32ste lautet: Was eigentlich durch eine Gemeine Gottes zu verstehen? Antwort, von Herrnhut: Zu einer Gemeine Christi gehöret, daß alle(?) Glieder auf den einigen Grund, welcher ist Christus, als lebendige Steine (1 Petri 2) erbauet, durch die Einigkeit des Geistes und das Band der Liebe zusammengefüget worden und versehen seien mit allen zu dem Gemein-Besten gehörigen Gaben, Einrichtungen, Zucht und Ordnung zur gemeinschaftlichen Handreichung und Erbauung, sammt allen dazu erforderlichen Aemtern, nach apostolischer Vorschrift und Praxis (Eph. 4, 11—16). Marienborn: Eine sichtbare Gemeine ist ein Häuflein, das sich bekehren und führen läßt nach dem klaren Wort Gottes und nach der heiligen Salbung.

Frage 33: Worinnen dieselbe unterschieden sei von andern Häuflein der Seelen, die sich doch auch wahrhaftig bekehren? Antwort, H.: Weil solchen Häuflein alles das erst Angezeigte fehlt, ausgenommen der Glaube an Christum, und was zur Seligkeit unumgänglich nöthig ist. M.: In nichts, als in Orten und Umständen (der Form).

Frage 34: Ob also Gläubige, die nicht eben in solchen Verfassungen stehen, mit zur Gemeine Gottes gehören? Antwort, H.: Wir erkennen alle wahrhaftig Gläubige für Glieder Christi und unsere Brüder, unter was für einer Verfassung sie sonst stehen, wenn sie gleich nach ihren Umständen keine solche Gemeine ausmachen wie oben angezeigt. M.: Zu der im Geist; können auch mit den andern in Einer Seele stehn (Phil. 2, 2: σύμψυχοι, τὸ ἓν φρονοῦντες) und sobald man an den Ort kommt, so ist man gleich ihr natürlich Glied, bis daß man wieder weggehet.

Frage 36: Was durch den Geist der Gemeine eigentlich zu verstehen sei? Antwort, H.: Diejenige Geisteskraft, die ihr von ihrem Haupt gegeben ist, nicht allein sie unter einander zu verbinden, sondern auch alles das zu ordnen und auszurichten, was ihr von Christo befohlen ist.

Frage 37: Ob also auch der Geist der Gemeine nirgends sonst zu finden sei? Antwort, M.: Nirgends als in Gemeinen.

Frage 38: Ob es dann nöthig sei, daß andere Häuflein der Gläubigen ebenso (wie diese Gemeinen, H. und M.) eingerichtet werden müssen? Antwort, H.: Wir halten es zur Seligkeit nicht unumgänglich nöthig, daß gläubige

Ordnung der Gemeine nicht eine irgendwie von außen herein, durch gesetzliche Gewalt irgend welcher Art ihr aufgedrungene, sondern aus ihr selbst, in freier Unterordnung der Gesammtheit unter das Walten des Herrn und Seines Geistes erwachsene ist. Auf die Form, den Hergang im Einzelnen und Aeußeren kommt es dabei nicht zuletzt an, wohl aber darauf, daß der Schöpfer des Leibes auch der Gestalter desselben, das tragende und leitende Haupt sei und bleibe.

Die Gemeine ist, wie in ihrem Entstehen und Wesen, so auch in ihrem Bestehen und Leben durch und durch ein Werk Gottes, im Glauben und Gehorsam der Liebe menschlicher Seits[1]). Ihr Bestehen ruht schon ganz in Gottes Hand und Gnade, eben weil sie nicht bloßer Verein ist, sondern zwar keinen erwachsenen Menschen zu ihrem Bund zu treten oder bei demselben zu bleiben nöthigt, — das ist die ihr unentbehrliche Freiheit von äußeren Banden — wohl aber ihre eigenen Kinder dem Herrn und sich zu erziehen suchen muß, so lang und so weit sie nur kann. Da nun, obschon solche, der Verheißung und dem Gnadenrecht nach „heilig" (1 Cor. 7, 14) sind, doch durch leibliche Geburt Niemand zum Kinde Gottes wird, und auch das Gnadengut der Taufe nicht nothwendig ein endgültiges Bleiben in dieser Gnade mit sich bringt, so müßte die Gemeine, nach blos menschlicher Ansicht und Berechnung, wenn gleich im Geist und auf den Namen des Herrn gegründet, doch früher oder später im Fleisch enden. Sie steht daher ganz und allein „auf Glauben im Glauben" an die Treue ihres Herrn. Verläßt sie diesen ihren Lebensgrund principiell, und beginnt Fleisch für ihren Arm zu halten — in irgend einer Weise, sei's daß

Seelen in einer solchen Verfassung stehen, wiewol wir glauben, daß sie für Gläubige sehr nützlich wäre, und daß den Neuerweckten vieles abgehet, wo keine dergleichen Ordnungen und Einrichtungen sind; ungeachtet wir auch nicht meinen, daß dieselben überall accurat nach herrnhutischem Fuß errichtet sein müssen. M.: Ein jedes auf seine Art; sonst ists eine alberne Einrichtung, wenn es noch so gut gemeint wäre.

[1] „Gemeinen sind nicht auf Vernunft gegründet, und bilden sich nicht ein, daß sie für sich selbst bestehen können, sondern sie hängen von der Gnade ab, und werden von einem unsichtbaren Haupt geleitet". Z. „Eventual-Testament" vom Jahr 1738; s. Büd. S. II. S. 265.

man in verbriefter Macht und Rechtsstellung, wie die böhmischen Brüder in der letzten Zeit, die Gewähr für das Bestehen sucht, oder auf die gesegneten Vorfahren, oder die reinen Institutionen, auch Wort und Sakrament mit einbegriffen, oder die gesegneten Orte, und was sonst, fleischlich, d. h. anders als im Glauben an die Gnadentreue Gottes, rechnet — so ist sie leicht dahin und der verschmähte Geist sucht sich eine andere Bleibstätte. Das Beispiel der alten Brüder-Einigkeit zeigte uns dies nur zu sehr. Bewahrt sie aber auch diesen Grund, so kann nicht minder, wenn nicht ihr Leben entweder ein ungeordnetes und in subjektiver Willkühr zerfahrendes, oder ein zur gesetzlichen Form erstarrtes werden soll, wieder nur das lebendige Regiment des Herrn durch Seinen Geist es sein, welches ihr Ordnung und Freiheit, die Bedingungen alles wahren Lebens erhält. Welches dabei im Einzelnen die Form und Art ist, durch welche diese Gottesleitung vermittelt wird, ist wiederum nicht das Entscheidende, nur daß sie da ist und anerkannt und befolgt wird, das ists, was die Gemeine zum Hause Gottes macht, gegründet auf den Felsen, der nicht vergeht. Der Gehorsam der Liebe gegen den Herrn und unter einander im Glauben und Geist ist ihr Lebensathem. Eben dieser aber macht sie, sie sei so klein und so verborgen als sie wolle, zu einem Garten Gottes auf Erden, zu der vollendetsten Gestalt des Reiches Gottes hienieden. Gott ist die Liebe, und darum Liebe im Kindesgehorsam gegen Ihn die höchste Gestalt menschlichen Gemeinschaftslebens. Und je vollkommener dieselbe durch alle Beziehungen des irdischen Lebens durchgebildet ist, desto vollendeter wird der Wille Dessen verwirklicht, welcher seinen Jüngern kein anderes Gesetz und Kennzeichen — symbolum, tesseram — testamentarisch hat vermachen wollen, als diese Liebe, daß sie Alle Eines seien, Eines in Gott durch Ihn, gleichwie der Vater Eines ist mit dem Sohn. Die Gemeine ist das Abbild des vollkommenen Liebeslebens in Gott, die Wohnstätte Gottes im Geist, das „Paradies" auf Erden (s. § 5).

Dies bestätigt uns aber auch aufs Neue, wie ein besonderes Maß des Geistes Christi erfordert wird zum Bestehen eines solchen Bundes, ein solches „Nicht mehr sich selbst leben, sondern dem der für uns gestorben und auferstanden ist" (2 Cor. 5, 15), eine solche Wil-

ligkeit „sich um Christi willen Allen zum Knecht zu geben (1 Cor. 9, 19. 2 Cor. 4, 5), daß zu einer Zeit in erweckten Kreisen viel Leben aus Gott, auch viel Sehnsucht nach wahrer Gemeinschaft in Ihm, mancherlei Ansätze und Versuche dazu da sein können, und doch kommt das Ersehnte nicht zu Stande. Und es muß unter diesem Gesichtspunkt der Wahn völlig verschwinden, als ließe sich durch Einrichtungen irgend welcher Art, durch menschliche Bestrebungen, auch die besten, als *solche*, jemals ein solches Werk begründen und erhalten.

Und so standen die Dinge in der damaligen Zeit der evangelischen Kirche. Das haben viele Ecclesiolae damals erfahren. Nicht alle solche waren ein Ebersdorf, an welchem Zinzendorf, nach seinem eigenen Zeugniß, zuerst das Bild einer werdenden Gemeine sahe und tief ins Herz faßte.

Dagegen zeigt uns das Beispiel von Ebersdorf und das von Herrnhut nachher nicht minder, wie auf der andern Seite die Gemeine, eben weil sie nicht in einer Form, sondern *im Geist* Wurzel und Wesen hat, auf das bereitwilligste in die verschiedensten äußeren kirchlichen Verfassungsformen sich einfügen und schicken kann, ohne ihr Kleinod gefährdet zu sehen. Es brachte in dieser Hinsicht das rege gewordene Bedürfniß nach Gemeinbildung *kein Abgehn von der Spenerschen Sauerteigs-Idee mit sich*. Nicht ecclesiolas neben der ecclesia wie sie bestand, sondern in ihr galts zu gründen, jetzt wie beim ersten Anfang der Bewegung, sofern solche nur gelitten wurden. Die *Nachreformation* war in ihrem dritten Stadium so wenig als im ersten oder zweiten *Gegenreformation*, nicht einmal in Bezug auf die äußere Gestalt der Kirche, sondern durch und durch conservativ, *nur Ausbau nach Innen*[1]).

[1] Sie war das Suchen der „*Gemeine in der Gemeine*" (vergl. Nitzsch. § 36. S. 193), aber freilich unter Begehr derjenigen unentbehrlichen Raumgewährung, welche *Spangenberg*, Idea, S. 540 ff. sub 5 und 8 fordert. Doch spricht er da, wie es scheint, schon mehr unter dem Gesichtspunkt einer auch kirchlich gesonderten Gemeine. Einen Plan zu einer aus dem kirchlichen Verbande keineswegs sich lösenden örtlichen „Gemeine" in der (Parochial-)Gemeine, von *Zinzendorf*, s. Büd. S. II. S. 70 ff. vom Jahr 1738, vergl. auch S. 249, für „sieben Seelen in Nürnberg". An erstgenannter Stelle gibt er eine eingehende Berathung für solche Verhältnisse mit ihren verschiedenartigen Bezie-

So im Einzelnen wie im Großen und Ganzen, dem Wesen und Princip nach. Wenn das Werk zum großen Theil in der Wirklichkeit später doch einen andern Gang genommen hat, so wird sich uns dies weiter unten aus den Umständen, und durch die Beachtung besonderer Gottesführungen zur Genüge erläutern.

Und schon hier wird darauf ein Licht fallen, wenn wir den in der Sache selbst nothwendig gegebenen Entwickelungsgang solcher Gemeinbildung vom kleinen Anfang zur umfassenderen Vollendung weiter verfolgen.

Wir haben bisher die Gemeine immer als einzelne, als Orts-Gemeine betrachtet. Und dies mit Nothwendigkeit, sofern es sich um Verleiblichung des in rein geistiger Gestalt ja auch ohne alle solche Gemeinbildung überall bestehenden unsichtbaren Bundes der wahren Gotteskinder unter diesen gegebenen Verhältnissen des irdischen Lebens handelt. „In jeder Orts-Gemeine ist die Kirche Christi wahr, und neuer Anfang“ [1]), ist selbständiges Ganze vermittelst ihrer Gemeinschaft mit dem Haupt.

So die erste Jerusalemer Gemeine, als sie noch die einzige war. So jede andere neu gegründete Apostel-Gemeine, ehe sie noch mit den übrigen, abgesehn von der Person ihrer Gründer, in gliedliche Verbindung getreten war. Aber schon der Fortschritt der Gemeinbildung in jener apostolischen Zeit zeigt uns, daß die einzelne Gemeine nicht allein bleiben kann und wird. Ihr Wesen bringt das mit sich. Wie sie Geist und Liebe ist, und dadurch Leben, so ist sie auch That; wie an sich selbst eine Gottesthat, so auch fort und fort in Ihm und für Ihn weiter thätig; wie durch ihr bloßes Bestehen ein lebendiges Zeugniß von der Herrlichkeit Gottes in Christo

hungen zur Obrigkeit, den Predigern, den öffentlichen Gottesdiensten sowie der Verbundenen zu einander, bei ihren Zusammenkünften und sonst.

Es würde zu weit führen, die aus tiefchristlichem und evangelischem Geiste, aus reicher Erfahrung im kirchlichen Leben geflossenen, ebenso lebendigen als vorsichtigen Worte hier mitzutheilen. Die Schlußbitte lautet: 1. recht einfältig zu werden auf Jesum, 2. recht kirchlich, 3. innige Liebhaber und vertraute Freunde der redlichen Pfarrer, ihre Mit-Beter und Mit-Kämpfer, 4. gehorsame Unterthanen, 5. ordentliche Leute in allen Dingen, 6. einander unterthan in der Furcht Gottes.

[1] Nitzsch. S. 155.

Jesu, so auch nach allen Seiten durch das Wort ihrerseits zeugend. Die Gemeine ist nothwendig Zeugen-Gemeine, in That und Wort. Und wenn schon durch den einzelnen Zeugen die Macht des Evangeliums sich so fruchtbar beweist, wie vielmehr durch eine solche „Zeugenwolke"! Also wird und muß Eine Gemeine andere solche wecken. Und das um so mehr, weil, wie wir oben zeigten, schon die eine nicht hätte zu Stande kommen können, wäre nicht in der Zeit, dem Volk, eine mannigfache, gottbereitete Disposition zu dieser Entwickelungsstufe des Gottes-Reichs, wären nicht Elemente zur Gemeine vorhanden.

Ja aus diesem Grunde kann auch durch den göttlichen Geist zur gleichen Zeit eine Mehrheit ursprünglich unabhängiger Gemeinen erweckt werden, die, jede vielleicht eigenthümlich gefärbt und gestaltet, doch alle im Wesen eines sind. Auf der andern Seite wird diese Mannigfaltigkeit im Einzelnen auch dann Statt haben, wenn von Einer Muttergemeine aus mehrere andere ins Leben gerufen werden. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit, wo Leben ist, da ist Mannigfaltigkeit, und die Liebe schickt sich in sie, ja sie freut sich ihrer. Denn reiche und rege Mannigfaltigkeit ist Schönheit, göttlicher „Kosmos", wie in der ersten so nicht minder in der andern Schöpfung.

Aber eben darum begehrt auch die Liebe andererseits nicht weniger diese Einheit und deren Erscheinung und Ausdruck durch Wort und That, sobald nur eine Mehrheit wesensgleicher Gemeinen da ist, ihre Entstehung mag sonst gewesen sein, welche sie will. Sie muß es, ihrem Wesen nach, und sie kann es, weil es sich eben hier nicht um Form oder Begriff, um Buchstaben und Meinungen handelt, sondern um Geist und Leben. Unterschiede der Nationalität, der kirchlichen äußeren Verfassung, des begrifflichen Lehrverständnisses, — der „Confession" — kommen hier in gar keinen Betracht gegen die unveräußerliche Lebenseinheit der Geburt aus Gott durch den Geist, im Glauben an das Eine Haupt Aller und im Gehorsam unter ihn. Und so erst entfaltet diese Gottesschöpfung die ganze Hoheit und Herrlichkeit ihres Wesens. Nicht zumeist durch die so gewonnene größere Ausdehnung, dadurch, daß sie nun, statt bloße Ortsgemeine, vielmehr ökumenische Welt-Gemeine geworden ist. Denn die äußere Größe ist nicht das Ent-

scheidende im Reich des Geistes, so gewiß sie hier ein schönes Zeugniß der göttlichen Bestimmung der Christokratie für alle Welt ist. Aber darin liegt das Große einer solchen Gestaltung, daß dann, eben durch alle solche, für einen so weitgreifenden Bund unvermeidliche, zeitliche und örtliche Unterschiede hindurch und über sie hinaus, die erhabene und tiefe, eben so innige als weit umfassende Einheit des in Christo freigewordenen Geistes siegreich sich offenbart[1]). Dies findet allerdings auch dann schon Statt, wenn zu einer Zeit die Gesammtgemeine nur noch innerhalb Eines Welttheils, Eines Landes, Einer Sprachgrenze erscheint, — so bei der Alten Brüder-Unität — aber jede solche Schranke ist ihr, ihrem Wesen zufolge, immer nur zufällig, und sobald Gott sie ihr abnimmt, wird ihr Wesen sich um so vollendeter und freier entfalten.

In der That ist kein äußeres Hinderniß nothwendig gegeben, daß diese Entfaltung und Gestaltung nicht in sehr ausgedehntem Maße und hohem Grade zu einer Zeit geschehen könnte. Nur müssen wir uns hier vor einem doppelten Irrthum verwahren, der nicht fern liegt. Eine solche aus vielen Gemeinen Jesu Christi im Geist verbundene ökumenische Gemeine ist auch als solche *nicht etwa die Erscheinung des vollendeten Gottesreichs auf Erden, im chiliastisch oder römisch fleischlichen Sinn. Innerlich* nicht, weil auch ein solcher Bund, obwohl dem Wesen nach Geist, doch eben als erscheinender immer *im* Fleisch, in leiblicher Gestalt dasteht, und daher eines Theils nicht aus lauter ächten Gliedern besteht, anderen Theils auch in den ächtesten nicht rein, vollkommen ist. Er hat unvermeidlich auch ψευδαδέλφους (2 Cor. 11, 26) in seiner Mitte, nicht minder νηπίους und ἀσθενεῖς (1 Cor. 3, 1 ff.; Hebr. 5, 11 ff.; Röm. 14, 1 ff.) neben den τελείοις und auch diese sind noch nicht τετελειωμένοι. Ja nichts charakterisirt dieselben als τέλειοι mehr, als eben dieses demüthige Bewußtsein des noch nicht Erreichthabens, und das daraus erwachsende um so heißere Trachten nach dem immer volle-

[1] Vergl. Büd. S. II. S. 726—727: „Wenn nun von diesen Gemeinen eine auf der anderen Grunde, nämlich auf Jesu Christo, bleibt und hernach jede treulich gewartet und zum geistlichen Hause erbauet wird, so ist *ihre Mannigfaltigkeit eine Schönheit*".

ren Erreichen; grade diese bleibende νηπιότης kennzeichnet die wahren „Kinder" Gottes (Matth. 11, 25; 18, 3. 4).

Aeußerlich aber ist sie eben so wenig die Erscheinung des vollendeten Gottesreichs, weil sie noch nicht im Siege, sondern noch im Kampfe, nicht ecclesia triumphans, sondern ecclesia militans, ja in gewissem Sinn ganz besonders ecclesia pressa ist. Allerdings ist sie im Inneren die der triumphirenden Kirche am nächsten kommende Gestalt des Gottesreichs, und das eben um so mehr, je mehr sie ihren göttlichen ökumenischen Charakter wirklich zur Erscheinung bringen kann, denn sie bahnt das in sich an und stellt es, so weit dies im Fleische möglich ist, vorbildlich dar, was am Ende vollendet eintreten soll: das Einssein Aller in Gott (1 Cor. 15, 28). Aber ihre Herrlichkeit ist noch eine verborgene (Col. 3, 3. 4) in der Knechtsgestalt, welche ihr Herr auf Erden auch getragen hat, und deren Kreuzesstempel ihr sein Wort für die Zeit unverbrüchlich aufgeprägt hat. Und das in ihren äußeren Schicksalen vornehmlich. Sie wird und kann nie auf Erden die herrschende „geistliche" Macht sein, wie der äußerliche Kirchenstaat, noch die Trägerin weltlichen Glanzes in dem Sinn, wie die Staatskirche als solche sich denselben principiell zueignet. Auch der evangelische Fürst, welcher ihr Glied ist, wird der Schmach des Kreuzes nicht entgehen. Sie ist endlich auch nicht die compakte, äußerlich gleichgeformte, und in dieser sichtbaren Zusammengeschlossenheit imponirende Masse, wie die Nationalkirche als solche. Sie besteht immer aus den „Stillen im Lande" (Ps. 35, 20), aus dem „das Nichts ist" (1 Cor. 1, 28) im Urtheil der Menge, und wären noch so viele äußerlich Etwas Seiende in ihrem Bunde. Sie wird immer, wo sie ist, in der Minorität sein, unangesehn sowohl bei der Welt, der vornehmen und geringen, als bei den einseitigen Verehrern jener äußeren Körperschaften. Allerdings braucht sie der Idee nach keineswegs von denselben äußerlich getrennt da zu stehn, sie fügt sich, **eben weil sie Geist ist,** in ihre Formen willig, wo es noth ist, wie wir schon bei der einzelnen Gemeine zu zeigen suchten, aber sie will und kann sich daran nicht genügen, ihr Leben nicht in jenen aufgehn lassen, und

darum hat sie die Knechte, die fleischlichen Glieder und Diener derselben nie zu Freunden.

Weiter aber ist die ökumenische Gemeine nun auch nicht etwa, wie man unter Beiseitlegung aller bisher erörterten Irrthümer vielleicht meinen könnte, die zur Sichtbarkeit gebrachte „unsichtbare" Kirche, wie die Reformatoren sie lehren und die Gemeine selbst glaubt. Sie ist noch nicht die in aller Welt vollzogene Sammlung der „zerstreuten Kinder Gottes." Dies schon nach dem Obigen nicht, sofern sie sich auch „falscher Brüder" nicht entschlagen kann, aber auch nicht in dem Sinn, daß wenigstens alle wahren Gläubigen ihr angehören müßten. Denn erstlich wird sie auch bei größter Ausdehnung doch schon aus räumlichen Gründen zu keiner Zeit im Stande sein, alle „Verborgenen des Herrn" sofort zu umfassen, und dann liegt in der sündlichen Unvollkommenheit sowohl anderer Kinder Gottes, welche ihr nahe kommen, als auch in derjenigen ihrer eigenen zeitlichen Erscheinung nothwendig dies, daß nicht einmal alle die, welche es könnten, wirklich ihrem Bunde beitreten. Wie es in der Zeit des alten Bundes schon solche Anbeter Jehova's gab, welche nicht Glieder der sichtbaren Theokratie waren, so noch vielmehr in der neuen des Geistes und der Freiheit, und die Gemeine würde ihres Berufs im schnödesten Abfall von der Idee vergessen, wollte sie sich selbst als die ecclesia extra quam nulla salus auffassen, eben so sehr als wenn sie sich für die intra quam nullus infidelis, hielte. Nie kann hienieden die Erscheinung, sie sei welche sie wolle, mit der Idee zusammenfallen, noch auch deren nächste und unmittelbare Selbstdarstellung, die, zwar geschichtlich reale, aber eben so sehr immer geistig-verborgene, „unsichtbare" Gemeine der Heiligen, zu einer Zeit, in irgend einer sichtbaren Verleiblichung aufgehen. Auch das vollkommenste Gefäß für den Geist ist immer ein ungenügendes. Aber allerdings ist eine solche Gemeine ein Träger, und sofern sie wirklich lebendig ist, der Hauptträger der unsichtbaren Kirche in ihrer Zeit. Sie ist die innerste Hülle des Kerns, die nächste Anstalt zur wahren Kirche — die höchste Erscheinungsform des Gottes-Reichs auf Erden.

Eben darum ist dasselbe, nach dem Tage der Pfingsten und durch die Predigt der Apostel, Paulus mit eingeschlossen, in dieser Ge-

*

stalt Einer aus vielen einzelnen Gemeinen in Christo verbundenen Gesammt-Gemeine zuerst in die Erscheinung getreten; es wurde so, gleichsam von selbst, weil es so das Wesen dieses neuen weltumgestaltenden Lebensprincips, des Geistes Gottes in Christo Jesu, mit sich brachte [1]). Dies ist für alle Zeiten das göttliche Zeugniß, daß diese Idee der Gemeine, wie so oft seitdem gedacht und gesagt worden [2]), nicht ein „*humanae mentis idolum* ist, quae nihil aliud sunt quam abstractiones ad placitum", sondern „*divinae mentis idea*, quae sunt vera signacula creatoris super creaturam", die schaffende und gestaltende Grund-Idee für die Geistesschöpfung in Christo, für das erneute, befreite, erfüllte Gottesreich auf Erden. Der principielle Abfall von dieser Idee hat die Kirche bis auf die Reformation an den Rand des Untergangs gebracht, wie wir sahen. Aber daß man auch nach der Reformation, trotz des Besitzes tieferer Erkenntniß im eignen Bekenntniß, bei dem nothgedrungenen dürftigen Neubau sich sobald in fleischlichem Irrthum genügen ließ, führte zu den erneuten Klagen über den Verfall der Kirche, welchen, da Gottes Stunde gekommen war, die nachreformatorische Bewegung entwuchs. Man war in der allgemeinen und herrschenden Denkweise wiederum bei derjenigen unwahren Sichtbarkeit der Kirche in anderer Form angekommen, welcher auch die schlechthin nicht erscheinende, als Glaubens-Artikel geführte „unsichtbare Kirche" kein ausreichendes Gegengewicht mehr bieten konnte. So richtig und von fundamentaler Wichtigkeit es seiner Zeit gewesen war, daß Luther, wie für den einzelnen Gläubigen so für die Kirche, sich so ganz auf die objektiv göttliche, schöpferische Grundbedingung, das Gnadenmittel, zurückgezogen hatte, — dem schwachen

[1] Vergl. Nitzsch, S. 184, der Hergang der Sache und die Anschauung der Apostel.

[2] (Worte von Vaco bei Schrautenbach: Der Graf von Zinzendorf u. s. w. S. 315..). — Zinzendorf selbst sagt einmal im gleichen Sinn: Die Gemeine ist kein leeres Ideal, keine Chimäre, sondern ihre Bestimmung ist ein wahres Licht auf dem Leuchter zu sein, eine reelle Stadt auf dem Berge, ein Fels im Meer. Der Heiland hat sich sehr deutlich erklärt, daß ein weiser Mann nicht auf Sand baue. Es wäre auch thöricht, wenn man eine Stadt auf dem Berge sein soll, und legte keinen Grund in den Fels, darauf man steht.

und angefochtenen Glauben zum sicheren Trost auf alle Fälle, und dem ängstlichen oder stolzen eigenen Meinen und Machen zur Abwehr, — eben so gewiß ist, daß einmal eine Zeit kommen mußte, wo man erkannte, daß in der ausschließlichen Objektivität des Gnadenmittels, als Institut, doch, wie für den Einzelnen so noch mehr für die Gesammtheit, immer nur die reale Möglichkeit des Lebens, aber nicht dieses selbst gegeben sei. Als man auf diesem Wege die Wahrheit der Kirche gefährdet und jedenfalls ihren Wohlstand schwer verletzt und vernichtet sah, mußte man, darauf wies der Herr, indem er „die Leute dazu" erweckte, eben jetzt hin, im Glauben und Gehorsam sich anschicken, beides dadurch zu retten, daß man mit Ernst Hand anlegte an den lebendigeren inneren Ausbau der Kirche, jenen „zweiten Theil" der reformatorischen Arbeit. Und weil im Großen und Ganzen, von oben herab, dazu damals am allerwenigsten Aussicht und Möglichkeit vorhanden war, und überhaupt auf dem Wege der bloßen Anordnung hier gar nichts erreicht werden kann, konnte kein anderer Weg eingeschlagen werden, als der der allmähligen Verinnigung des kirchlichen Lebens, von Innen heraus und im Einzelnen. Aber es konnte nun auch dabei nicht bleiben, sondern wenn einmal Gott dazu Gedeihen gab, so forderte es eben so sehr die junge Lebensschöpfung in ihrer Wirklichkeit als die Idee der Sache, daß zur Verinnigung im Einzelnen sofort auch die Vereinigung im Ganzen, die Erweiterung des Lebensbundes im Glauben durch die Liebe, sich gesellte.

Dies war ja schon bei den alten Brüdern ein von Anfang an unzertrennlicher Zusammenhang, und sie hatten in jenem Consensus Sendomiriensis vom Jahr 1570 diesem ihrem innerlichen Einigungsstreben einen erwünschten Ausdruck geben zu können gehofft. Es war auch im Augenblick, und in der Person der Hauptträger des Werkes eine edle Erscheinung. Aber innere Störungen und Ungunst der Verhältnisse ließen sie nicht bestehen. War sie doch schon am Anfang nur mit Noth zur Welt geboren! Und sie war noch immer zu äußerlich, der Gesammtgeist namentlich lutherischer und reformirter Seits nicht genug vorbereitet. Ebenso waren auch die deutschen Bestrebungen nach Einigkeit, von Theologen, wie G. Calixtus, und Staatsmännern, wie Leibnitz, im Bunde mit dem Preußischen Hofe

unter Jablonsky's Mitwirkung, viel zu sehr auf das Aeußere in Lehre und Verfassung gerichtet, als daß sie für wahre Geistes-Einigung etwas hätten schaffen können. Deshalb wollte auch Spener damit sich nicht gern befassen, und wir haben sie aus demselben Grunde ebenfalls nicht weiter berücksichtigt. Es bedurfte eines ganz freien, innerlich begründeten Bundes.

Aber war ein solcher damals möglich, unter den tausend hemmenden Formen und Formeln der Staats- und Theologen-Kirchen und Kirchlein? Hätte ihre Beschränktheit, selbst wenn die verinnigende Durchsäuerung im Einzelnen allenthalben in ganz anderem Maße gelungen wäre, als es geschehen ist, auch eine solche umfassende Gemein-Einigung zugelassen? Wahrlich es bedurfte nicht an und für sich, wohl aber für die Zeit, gegenüber den so unzählbaren, fast unüberwindlichen Hindernissen von Innen und Außen, welche sich einem solchen umfassenden Verinnigungs- und Vereinigungswerk wahrer Gemeinbildung im größeren Maßstab entgegenthürmten, es bedurfte einer ganz besonderen Gottesanstalt, nicht bloß einer Durchsäuerung des Vorhandenen, sondern, dem neuen Princip zur Stütze und zum Halt, auch einer schöpferischen Neubildung, eines neugesteckten Senfkörnleins unter dessen Blättern, wenn es erwachsen wäre, viel verirrte Vöglein Schutz und Wohnung finden möchten. Dies ist die Brüdergemeine durch Zinzendorf geworden, von Gottes Gnaden.

Zum Siegel der Göttlichkeit für diese eigenthümliche Neubildung dient aber nichts mehr als dies, daß sie wie erwähnt nicht als solche, nicht gegenreformatorisch, zuerst auftrat, sondern, im Schooß des vorhandenen Kirchenthums lebendig erwachsen, nur durch die Umstände, die Noth, zum Theil wider Willen, aus diesem Kreise hinaus in einen eigenen, zu selbständiger Stellung getrieben ward, und gleichwol nicht geruht hat, bis sie ungehindert auch in dies ihr mütterliches Gebiet hinein fortwährend eine durchsäuernde Wirksamkeit hat ausdehnen können, nicht zerstörend sondern erhaltend, nicht zerstreuend sondern sammelnd. Auch in dieser ihrer letzten eigenthümlichsten Gestaltung ist die damalige Nachreformation, wie jede ächte solche, durchaus conservativ geblieben.

Wir haben nun das Werden dieses Neuen in seinen einzelnen Entwickelungsstadien näher zu verfolgen, zur Bestätigung Schritt für Schritt alle dem, was wir in dieser allgemeinen Betrachtung gesagt haben.

§ 20.

Zinzendorf und die Brüder-Gemeine.

Als eine Neuschöpfung aus dem Urquell des christlichen Lebens bezeichneten wir die vorliegende Aufgabe, eine Neubildung nach dem Urbild der Apostel-Gemeine, wie diese als ein Gotteswerk und nicht eine Sache menschlichen Machens, nicht von Außen herein, nach Menschengedanken ersonnen und gewaltsam ausgeführt, sondern von Innen heraus, wie von selbst werdend und wachsend. So war auch die Art der Entstehung dieses Neuen in der That.

Wie dort, so war hier der Keimschooß seines Werdens eine in aller Stille von Gott gegründete „Jüngerfamilie des Heilands". Inmitten jener „lausitzer *Ecclesiola*" aus Speners Oekonomie gründete Zinzendorf, nachdem ein Plan, welcher ihn dem hallischen Anstaltenthum zugeführt haben würde, sich zerschlagen hatte, sich sein Bethel, zur Stätte einer christlichen Gottesfamilie. Er, der Jünger seines geliebten Herrn und Heilandes, als Haus-Vater und -Priester zugleich, mit ihm sein gehorsames Weib, ein naher Jugendfreund, ein biederer Hausmeister, vor Allem ein treuer Pfarrer als Mitarbeiter, und andere verwandte Geister in weiterer Nachbarschaft in freier Weise mitwirkend; ein Herzensbund ohne Rücksicht auf Meinungs- und Confessions-Verschiedenheit, doch in treuer Anschließung an die „Religion", die lutherische, in welcher man stand, im innersten Grunde nur zusammengehalten durch die innigste und lebendigste Herzensgemeinschaft mit Christo dem Gekreuzigten, und ohne einigen andern Zweck als „Ihn und Sein Kreuz und Tod von Herzen zu Herzen zu tragen, seine Tugend und Tod zu verkündigen bis daß Er kommt"[1].

[1] Naturelle Reflexionen, Beilage, S. 23—25. („Von der simplen Absicht".) Cf. auch ibid. S. 8—9.

So einfach, unscheinbar und doch so lebendig, an edlen Keimen reich, war die Form dieses patriarchalischen Gemein-Wesens — Familie, Freundschaft, Patronat, Clientel — und so tief innerlich, warm und lebenskräftig, so innig verbindend und doch so weit umfassend in Christo, war der Geist, welcher diese Formen durchwehte und hob. Es war der Geist Christi, der in der Seele des Stifters dieser Jüngergemeinschaft eine so empfängliche wie eigenthümliche Stätte gefunden hatte.

Wenn das Wesen der Gemeine „in der Vereinigung Christi mit einer jeden Seele und vieler solcher Seelen unter einander" (Zinzendorf, vgl. Joh. 17, 21) besteht, so konnte nur ein Mann wie dieser[1]), dessen Lebensathem von Kindesbeinen an die Liebesgemeinschaft mit seinem Heiland gewesen und dem „Er, nur Er seine einige Passion" war, der Gemeinstifter werden. Und zuletzt war es nur dies, was jenes Bethel von so manchen anderen ähnlichen ecclesiolis frommer Herren unterschied und zu einem „Jüngerfamilienhaus" machte. In untergeordnetem Maße jedoch sind noch manche andere bedeutsame Züge in Anschlag zu bringen. Schon Rang und Stand des Stifters, als äußeres Hülfsmittel zur Förderung der Sache und noch mehr als Folie für jene eigenthümliche „Noblesse"[2]) seiner Alles Aeußere hingebenden Jesusliebe; dann seine Schul- und Welt-Erfahrung neben dieser tiefen Innigkeit, seine gründliche kirchliche Durchbildung lebendigster Art durch Erfahrung und vielseitigen Verkehr, sein freier, allenthalben das Wesentliche ins Auge fassender, gewandter Geistesblick, die gründliche und herzliche Uebereinstimmung mit der lutherischen Lehre[3]) und doch so entschiedene Abneigung gegen den Wort- und Begriffs-Kram ihrer orthodoxen Verfechter, die schneidende Schärfe in den sittlichen Grundsätzen, wie nur die Liebe sie geben kann, aber eben daher auch die Freiheit von allem gesetzlichen Zwang und Mühen der pietisti-

[1] Vergl. die treffliche Charakteristik des Mannes von Schrautenbach, der Graf von Zinzendorf u. s. w. S. 60 ff.

[2] So charakterisirte er Jesu Selbsterniedrigung (Phil. 2) gern, und nach Seinem Vorbild war ihm der eigne irdische Ehrenstand und alles was damit zusammenhing „σκύβαλα" (Phil. 3, 8).

[3] Vergl. Zinzendorfs Worte über sein Stralsunder Colloquium in Büd. S. I. Vorrede Anm. auch Beilage S. 23 ff. der Naturellen Reflexionen.

schen Frommen; und bei allen diesen Vorzügen, diesem Reichthum des Geistes und der Gnade, jene Kindlichkeit der Liebe, oft paradox, immer eigenthümlich, und doch, ursprünglich und am Anfang, nie spielend, sondern mit dem heldenmüthigsten Zeugen- und Streitersinn verbunden, — das war das geistige Senfkorn, welches der Herr gepflanzt hatte. Einem solchen Geist aber, von so viel Tiefe und Innigkeit, Beugung und Großheit, Gewandtheit und Kraft mußte auch seinerseits dies Grundgesetz alles wahren Werdens, des göttlichen Schaffens, das Senfkorngesetz zum eigenen Princip alles Thuns und Strebens werden. Das war es schon in früher Jugend geworden und ist es geblieben nicht nur in der Gestalt des danach benannten Ordens, durch den Zinzendorf mehr allgemeine Bestrebungen zur Förderung des Reiches Gottes [1]) anzuregen suchte, sondern nicht minder, ja noch viel umfassender und lebendiger in dem Hauptwerk seines Lebens, der Gemeinstiftung. Das zeigt schon dieser Anfang des Werks in der Jüngerfamilie zu Bethel.

In ihren Schooß nun legte Gott ein neues Samenkörnlein. Noch gab es vergessene Ueberbleibsel einst gewesener Gemeinen, auf welchen der Segen des Comenius ruhte und weiter zurück der eines reichen Erbguts väterlicher Gnade. Und „Gottes Gaben und Berufungen mögen Ihn nicht gereuen" — „Hoffnung läßt Er nicht zu Schanden werden." Darum erweckte sich der Herr jene Nachkommen der Alten Brüder und führte sie nach Berthelsdorf und schuf ein Herrnhut, ohne daß Zinzendorf wußte wozu. Nach Gottes Rath aber sollte „der Evangelischen Kirche älteste Schwester" ihr eine Gehülfin werden zu dem großen, durch ihre eigne Geschichte so dringend geforderten Werk, sollte ihr dienen durch die lebenskräftige Darstellung eines Princips, dessen Segnungen ihr zwar vor der Hand noch nicht in größerem Maßstabe zu Theil werden konnten, aber auch so für sie nicht verloren sein sollten. Zu den etlichen Hundert Mähren gesellten sich etwa eben so viele Glieder evangelischer Religionen, Leute aus den Erweckungen der letzten Jahre, nicht

[1] Vergl. Zinzendorfs Leben von W. Verbeek, S. 22. Gewissermaßen in der Weise des Comenius, wenn er alle Besten Europa's zur Hülfe aufrief, noch näher so, wie J. V. Andreä einen ähnlichen Bund seiner Geistesverwandten hatte (vergl. Hoßbach S. 177 ff.).

alle rein und klar in ihren religiösen Ansichten, noch weniger gegründet im Glauben, aber alle lebendig suchend nach dem „wahren Wesen", wie man sich damals im Kreise dieser suchenden Seelen gern und charakteristisch ausdrückte, recht eigentlich Solche, die es „mit Ernst meinen und trachten rechte Christen zu sein", von Vaterland und Freundschaft, zum größten Theil nur mit dem Stabe in der Hand, ausgegangen, die Altäre des Herrn zu suchen. Auch dies ungewöhnliche und viel versprechende Züge!

Aber so war das Ganze immer nur noch eine ziemlich bunte Seelensammlung aus der Mitte der altbrüderischen, lutherischen und reformirten Kirche — „ein schöner Kern, aber in rauher und ungenießbarer Schale verborgen[1])".

Erst als man selbst erfahren hatte, daß jedes Hangen an der Schale, das Pochen auf nationale, kirchliche und persönliche Vorzüge, der Streit um Lehrmeinungen und Heiligungsmethoden, das Anhangen an Menschen und am Buchstaben den Kern vernichtet und nicht zum Bau der gehofften Gemeine, sondern eines verrotteten Sektennestes führen könne, da erst hatte die Stunde geschlagen, wo Gott Seinen Geist geben und den Haufen zu Einem Leibe taufen konnte, in Glaube und Liebe. So ward die Gemeine zu Herrnhut am 13. August 1727, über dem Genuß des Fleisches und Blutes des Herrn der (der) Geist ist, und der Quell des ewigen Lebens (1 Cor. 10, 17. 2 Cor. 3, 18. Joh. 6, 53—63. Vgl. § 23).

Nun erst bekamen die schon zuvor, in der Sehnsucht Eins zu werden, getroffenen Einrichtungen und Ordnungen[2]) Leben und Werth. In ihnen und durch sie entwickelte sich, kraft des neuen Geistes von oben, die Gemeine, nach dem Vorbild der altbrüderischen Verfassung, im Geist des apostolischen Urbildes, von Jahr zu Jahr in lebendigem Fortschritt. Und in gleichem Maße that sie, eine Stadt auf dem Berge, die nicht mag verborgen bleiben, sondern „ihr Licht weit in die Lande leuchten läßt[3])", durch That und Wort Zeugniß von der Gnade in immer weiteren Kreisen.

[1] Spangenberg, Idea S. 540.

[2] Am 12. Mai 1727.

[3] Nach Magister Schäfers weissagendem Wort schon im J. 1722, vergl. Cröger I. S. 36.

Die Grundzüge der apostolischen Gemeine sind auch die der neugegründeten; freiester Ursprung aus Gott, durch Seine Hand und Seinen Geist, innigste Einigkeit in der Gemeinschaft mit Christo und ein offenes Herz für Alle, welche auf demselben Grunde stehen, lebendiges Zeugniß an alle Welt vom Heil in Ihm. Ein Geist und Ein Leib (Eph. 4, 4. 1 Cor. 12, 13) aus dem Glauben, in der Liebe, und darum voll Wirksamkeit im Leben, wie die Evangelische Kirche bisher eine solche noch nicht gekannt hatte[1]).

Aber alles Leben und Wirken, daheim und draußen, im Einzelnen und Ganzen, bleibt innig durchdrungen von dem kindlichsten Gehorsam der Glieder unter das Eine Haupt Aller. Christus ist ihnen wie der einige Prophet und Hohepriester, so auch der einige König, in der allerspeciellsten und unumschränktesten Weise schon jetzt. Und wo Er nicht in solcher innerlichen Unmittelbarkeit durch seinen Geist, die „Salbung", dies Regiment führt, wie in der Apostelgemeine, da redet Er dem willenlos Ihm ergebenen Volk, wie zur Zeit des Anfangs der Alten Brüder-Unität, durch das Loos des Glaubens.

Diese innige persönliche Gemeinschaft der Einzelnen mit dem Haupt, und dadurch die unter einander, sowie die freie aber gänzliche Abhängigkeit der Gesammtheit vom Herrn zu begründen und zu erhalten, dahin geht alle Mannigfaltigkeit der äußeren Einrichtungen, alle unermüdete helfende und lehrende, leitende und züchtigende Thätigkeit der Führer, nur diesem Einen Zweck dienen Formen und Personen.

Dadurch allein werden auch manche in dieser Beziehung mitunter bedenklich erscheinende Punkte ungefährlich gemacht. Die Gemeine tritt oft mit ihrem allgemeinen Priesterthum recht demokratisch auf. An „die Gemeine" werden die wichtigsten und geringsten, öffentlichen und persönlichen, Angelegenheiten zur Entscheidung gebracht, die Gemeine ists die sich ihre Einrichtungen setzt und ihre Diener gibt, aus der Gemeine selbst treten Lehrer und Ermahner u. s. w. auf. Aber dieselbe Grundbeziehung des ganzen Lebens macht auch monarchische Stellungen wie die des General-Aeltesten, und vor Allem die des

[1] Vergl. in Betreff des Missions-Werks bes. Nitzsch S. 479 ff. — Die „Botschaften" im Vaterland, s. Cröger. I. S. 142 ff.

Stifters, der als Patron, Lehrer und Regierer ein patriarchalisches Hausvater- oder Vorsteher-Amt bekleidete, unschädlich und bringt sie mit jener anderweitigen Freiheit der Gemeine in Einklang [1]). Weil jenes „Sich sterben und Dem leben, der für Alle gestorben ist" (2 Cor. 5, 15) die Grundgesinnung bleibt, sind „sie alle Brüder" (Matth. 23, 8) und „geben sich einander um Seinetwillen zum Knecht" (2 Cor. 4, 5), und dieser Sinn, ein tieferer als jener Gehorsam unter „das Gesetz Christi" beim Anfang der Alten Brüder-Unität, ein freierer als der, welcher die pietistischen Anstalten trug, dieser Sinn des willigen Liebesgehorsams, die Frucht des Geistes der Gnade, ists, wodurch das Ganze gehalten, und jede Form bestimmt wird (vgl. § 24).

Jede Betrachtung der einzelnen Lebensformen als solcher, ihre Vergleichung mit anderen anderer Orten, führt, abgesehn von einem ziemlich flüssigen Wechsel derselben, nicht zum Verständniß der Sache. Die äußere Gestalt des Gemeinwesens im Einzelnen kann bunt, abnorm, zusammengeworfen erscheinen. Es gilt in gewissem Grade von Anfang an schon das, was der Erzbischof Potter später allerdings mit noch größerem Recht von der Sache sagte: „Begehret was ihr wollt, in Lehre, Verfassung, Einrichtungen, sie haben Etwas davon." Aber es ist hier wie mit allen der vergleichenden Betrachtung als eklektisch sich darstellenden Erscheinungen im Gebiet des Denkens und des Lebens. Entweder ist die Sache das halt- und nutzloseste Flickwerk, oder ein Neues aus höherer Ordnung, entweder hat sie gar kein, oder ein sehr großes und bestimmtes Princip. Welches von beiden hier gelte, darüber kann, man mag dem lebendigen und unruhigen Charakter Zinzendorfs so viel dabei einräumen als man will, zuletzt doch nur der Erfolg, die Frucht des Werks entscheiden (Apostelgesch. 5, 38. Matth. 7, 16). War auch manches Einzelne in Formen und Weisen

[1] Vergl. z. B. in den Statuten von 1727, Nr. 39: „Keine Obrigkeit, kein Lehrer, Aeltester oder Vorsteher, oder wer in einigem Stück über die Andern gesetzt ist, soll sich seiner Gewalt auf andere Art bedienen, als daß er einen Gehülfen ihrer Freude und Seligkeit, einen sorgfältigen Helfer in ihren Leiden, Trübsal oder Mangelhaftigkeit abgebe." (Gedenktage der erneuerten Brüderkirche S. 115.) Ferner: Zinzendorfs Erklärung bei der Niederlegung seines Vorsteheramtes 1730: „Nicht ich bin euer Vorsteher, sondern Christus." (Ebendas. S. 222.)

nicht frei von persönlicher oder zeitlicher Liebhaberei, erwies sich dies und das auch zu einer anderen Zeit als ἀχρεῖον, ward manche mit herzugekommne Persönlichkeit zum ἄχυρον in der Tenne des Worflers, ging der oder jener auch zurück, von dem man vielleicht viel gehofft, um so gewisser wollte und konnte die Gemeine nicht Fleisch an die Stelle des Geistes, Formen und Personen statt des Herrn und Seiner Gnade setzen. Sie wußte Wesentliches und Unwesentliches zu unterscheiden. Das zeigte sich, als im Jahr 1736 die ganze bisherige Gestaltung der Gemeine in Frage gestellt ward. Zinzendorfs Exil konnte man tragen, einzelne Anstände war man bereit zu heben, aber das Meiste der Gemeinschaftseinrichtungen erklärte man, zwar nicht für nothwendig zur Seligkeit, wohl aber für „eine Gemeine" unentbehrlich, und wollte lieber leiden als das sich nehmen lassen.

Und welches Zeugniß ward dieser bescheidenen Standhaftigkeit, und diesen Gemeineinrichtungen aus dem Munde Löschers![1])

Es konnte keine kräftigere Bestätigung durch unmittelbaren Eindruck zu dem wohlerwogenen Gutachten der Tübinger Fakultät vom Jahre 1733 kommen als diese. Damals war es feierlich bezeugt worden, daß hier nicht „status in statu"[2]), wie Gegner behaupteten, sondern nichts sei, als eine wirklich durchgebildete ecclesiola in ecclesia, eine „Gemeine" in der „Kirche", welche ihre, zunächst altbrüderische, Zucht und Ordnung, unbeschadet der Zugehörigkeit zur lutherischen „Religion", mit Segen haben und üben könne. Und die Brüder selbst beriefen sich dafür nicht ungern und oftmals auf das von uns angeführte Lutherswort[3]).

[1] Vergl. Cröger I. S. 293.

[2] Siehe Büding. S. I. S. 233 ff.

[3] Vergl. in den Büd. Samml. III. S. 702. Auch ist diese Stelle aus der deutschen Meß gleichsam als Motto der „Beschreibung von Herrnhut 1735" vorgedruckt. Der Titel lautet: Beschreibung und zuverlässige Nachricht von Herrnhut in der Oberlausitz, wie es erbauet worden, und welcher Gestalt nach Lutheri Sinn und Meinung eine rechte christliche Gemeine sich daselbst gesammlet und eingerichtet hat, vormals von einem Mitglied andern Freunden der Wahrheit schriftlich ertheilet, nun aber von einem, der nur Wahrheit suchet, und sehnlich wünschet, daß an mehr Orten in der Freiheit christliche Gemeinen nach diesem Muster, zur Verherrlichung

„Ein paar hundert solche", wie Zinzendorf einmal wünscht, durch ganz Deutschland, und die Gestalt der Kirche würde allerdings für die Folgezeit eine recht andere geworden sein. Aber, wenn gleich an diesem einen Ort nun das „wild roh tobend Volk" (Luther l. c.) gesänftigt und in das Joch Christi und Seiner Liebe gebeugt war, so war es dies nicht allenthalben, und die eigne Erfahrung hatte genugsam gelehrt, daß sich nichts der Art machen lasse.

Ueberdies aber war die Gemeine hier in Herrnhut in einer durch die Verhältnisse gegebenen, von dem Stifter auch in ihrem eigenthümlichen Werth geschätzten, aber doch durchaus nicht wesentlichen und der weiteren Verbreitung allerdings hinderlichen Form aufgetreten, nämlich zugleich als geschlossene Anstalt, ausschließende Orts-Gemeine. Dies bedarf einer etwas näheren Würdigung [1]).

Möglich war dies in Folge der damaligen Territorial-Verhältnisse, vermöge welcher auch anderwärts, selbst in bedeutenden Städten, hier aus bürgerlichen, dort aus eigentlich kirchlich confessionellen Interessen ganz dieselbe Ausschließlichkeit herrschte [2]).

An die Hand gegeben wurde eine solche Gestaltung durch den Ursprung dieser Gemeine aus einem christlich-patriarchalen Haus- und Familien-Kirchlein, und aus dem mit ihren Anfängen verbundenen Anstalts-Plan nach Hallischem Zuschnitt. Förderlich aber mußte dieser ausschließende Zusammenschluß sein in Bezug auf die allseitige Durchdringung des gesammten, auch bürgerlich-communalen Lebens mit den evangelischen Grundprincipien. Gewiß hatte er auf der andern Seite seine Gefahren und Nachtheile [3]). Aber es ist hier wie beim Fürstenprincipat in der Evangelischen Landeskirche, die Sache ist aus gegebnen Verhältnissen so geworden, erwachsen,

Gottes in Christo, angeordnet werden möchten, durch den Druck gemein gemacht.

[1] Vgl. Statuten 1727 (Gedenk-Tage d. Ern. Brr. K. S. 107). Nr. 1: In Herrnhut soll zu ewigen Zeiten nicht vergessen werden, daß es auf den lebendigen Gott erbaut und ein Werk seiner allmächtigen Hand, auch eigentlich kein neuer Ort, sondern nur eine für Brüder und um der Brüder willen errichtete Anstalt sei.

[2] So in Lübeck z. B., wo kein Reformirter das Bürgerrecht haben, ja kein „Herrnhuter" auch nur über Nacht bleiben durfte.

[3] Vgl. Synodal-Verlaß von 1857, Anhang (zu Cap. 7) S. 12 ff.

nicht für principiell nothwendig erachtet[1]), und danach gewaltsam gemacht worden, sondern die Brüder-Unität hat zu anderer Zeit und anderen Orts auch zahlreiche nicht örtlich geschlossene „Stadt- und Land-Gemeinen" gegründet. Aber das Werden der Sache in jener Form war zu damaliger Zeit allerdings nicht ohne Gott, sondern es hatte seinen wesentlichen Bezug auf die künftige Bestimmung dieser Gemeine für die Kirche.

Sie sollten von der einen Seite ein klösterliches Asyl sein für die evangelische Wahrheit und ihre Getreuen in der bevorstehenden Zeit schwerer Unglaubensichtung, eine Arche in der Fluth, ja noch über diese Zeit hinaus. Schon Zinzendorf nennt die Brüdergemeine in diesem Sinn öfters Ruhestätten, Siechenhäuser zur besondern Pflege bedürftiger Seelen, Erziehungsorte und Anstalten zur Gottseligkeit überhaupt und insonderheit zum Zeugen-Beruf an alle Welt, und Gasthäuser für solche Pilger und Streiter. Aehnlich hat man sie auch neuerlich öfters aufgefaßt, als die Klöster der Evangelischen Kirche, (Neander) die „verhüllten" Orden der Kirche der Zukunft, (Bunsen früher). Und sie sind jenes wenigstens gewiß, nur eben in vollkommnerer Weise, vermöge ihrer Gemeinform, abgesehen noch von dem evangelischen und nicht mönchischen Geist. Ja so viel höher die freien Hausgemeinschaften der Brüder des gemeinsamen Lebens vermöge dieses Geistes über den gewöhnlichen Mönchsklöstern stehen, eben so viel höher stehen diese Anstalten in Gemeinform über jenen. Denn sie fassen freie Cölibatsgemeinschaften wie die der Hieronymianer in sich, aber sie gehen darüber hinaus, indem sie auch christlicher Haus- und Familien-Gemeinschaft den gebührenden Raum geben.

In Beziehung darauf hat man sie wohl als die „Gemeindeverfassung des Pietismus" bezeichnet, und auch dies in gewissem Sinn nicht mit Unrecht. Aber auch hierin geht ihr Wesen

[1] Thäte die Brüdergemeine dies, so verläugnete sie damit sich selbst, und träte eben so sehr als jede religio publica auf den Boden des äußeren Gesetzes, oder sie machte sich doch wenigstens ausschließlich zur erweiterten „Anstalt" und gäbe damit den einen und Haupt-Theil ihres Berufes widerrechtlich auf. Aber sie thut es nicht, und hat es nie gethan.

und ihre Bedeutung nicht auf, erstens weil dieser Anstalts-Charakter eben nicht constitutiv, nicht principiell für sie ist. So sehr auch Zinzendorf noch in seiner letzten Rede für denselben zu eifern scheint, so meint er da im Grunde etwas Tieferes und Anderes, wie ja überhaupt seine Gemeinidee an und für sich unleugbar eine viel umfassendere ist. Die Geschichte seiner Gemeinstiftung, wie seine Worte sind dafür der deutliche Beweis. Zweitens, weil die Brüder-Gemeine zwar mit dem Pietismus geschichtlich nahe zusammenhängt, aber eben so sehr im Gegensatz gegen ihn, als ein neues drittes neben und über dem Gegensatz des Orthodoxismus und Pietismus, dasteht, und das Wesen des Zinzendorfischen und Brüder-Geistes ein nicht minder umfassendes ist, als die praktische Gemein-Idee derselben, ja ein recht eigentlich antipietistisches, grundevangelisches [1]).

Die letztere ist, nachdem das lebendige Zeugniß des Gemeingeistes in aller Welt, namentlich wo ein durch die pietistischen Bewegungen bereiteter Boden war, seine Wurzeln geschlagen hatte, in immer weiteren Umkreisen zur Verwirklichung gebracht worden. So unter Christen, aber auch unter den Heiden, und hier dann natürlich ohne alle vorbereitende Wirksamkeit Anderer, rein nur in Kraft des Lebensgeistes des Evangeliums, welcher sich, ungehindert durch fremde Formen, seinen Leib gestaltete.

In christlichen Landen machten eben diese Formen die Aufgabe schwieriger, aber doch nicht unmöglich. Wir verwiesen schon im vorigen § auf Zinzendorfs Gedanken in Bezug auf solche Verhältnisse, auch wenn sie nicht ganz dieselben waren, wie in der Herrnhutischen Mutter-Gemeine. Und es sind wirklich solche ecclesiolae viele, nicht nur als neue Colonieen, wie Herrnhut, oder als Sammlungen aus Nebenpartheien, wie den Mennoniten in Holland, sondern auch mitten im Schooß der lutherischen Kirche in Deutschland und Liefland und im Kreise der Englischen Kirche ins Leben gerufen worden. Da fiel der Anstaltscharakter ganz weg, und sie alle doch, die „Stadt- und Land- und Haus- und pilgernden Gemeinen" waren, bei allen Unterschieden der Art und des Maßes der Ausbildung, ihrem innersten Wesen nach Gemeinen,

[1] Vgl. Naturelle Refl. Beilage, S. 37 u. 53.

und als solche mit den Ortsgemeinen, als dem Stamme, eng verbunden.

Weil aber unter den damaligen engen und drückenden Verhältnissen, bei dem ungünstigen herrschenden Geist theologischer Unduldsamkeit, insonderheit den bittern Anfeindungen grade von den Erweckten der hallischen Partei, dem Werk allerdings zahllose Schwierigkeiten sich entgegenstellten, hoffte Zinzendorf vielleicht in dem schon damals in kirchlicher Beziehung sehr freien Nord-Amerika ein geeigneteres Feld für die Verfolgung seines Ziels gefunden zu haben. Und hier trieb die überhandnehmende sektirische Zersplitterung noch besonders zu diesen Bemühungen hin. So hat er hier in Amerika vornehmlich anfangs der vierziger Jahre in freiester Kühnheit seine Gemein-Idee ausgesprochen und zu ihrer Verwirklichung Hand angelegt[1]): Gemeinlein auf Christum allein verbundener Seelen hier und dort, eine jede innerhalb ihrer „Religion" äußerlich und innerlich treu bestehend, alle aber Eines unter sich über dem gemeinsamen Bekenntniß zu den Cardinalpunkten des Evangeliums[2]) in Glaube, Liebe und Zucht, — Eine „Gemeine Gottes im Geist", aus vielen örtlichen Gemeinen zusammengeschlossen unter dem gemeinsamen Haupt Aller, Christo, wie ihn die Brüder eben erst als den einigen Herrn und Aeltesten ihres Bundes erfaßt und ihm als solchem gehuldigt hatten.

Die Hoffnung freilich, diese Gemeine Gottes im Geist bestehn zu sehen „bis auf die Zeit, da der Heiland ihr die äußeren trennenden Hüllen abstreifen würde, und Eine sichtbare Kirche Christi zu statuiren sei, außer der nur faules Holz übrig bliebe",

[1] Siehe Eventual Testament für Pensylv. 1743. Büd. S. III, 204—218. Ebenso B. S. II, 723 ff., auf Grund von Joh. 17, 14—23, als des Heilands Testamentsworten.

[2] Siehe deren Zusammenfassung: Büd. S. II, 730; auf Grund von Joh. 3, 16—18, mit beigefügter bekenntnißmäßiger Erläuterung, die zum großen Theil ebenfalls aus den praktischen Grundstellen des Neuen Testaments über das Heil in Christo frei zusammengefügt ist (1 Joh. 2, 2; 5, 19. Röm. 3, 23; 5, 19. Joh. 5, 25; 3, 3; 8, 36. Röm. 4, 5; 6 17 ff. 14, 23. 2 Cor. 4, 7; 12, 9—11. Col. 3, 17. Philipp. 4, 7). Vergl. im Auszug, bei Spangenberg, Leben Zinzendorfs, Th. V. S. 1408.

ist nicht in Erfüllung gegangen und konnte es nicht. Ein solcher Zeitpunkt wird nie eintreten, bis daß der neue Himmel und die neue Erde und in ihnen die vollendete Gemeine offenbar sein wird. Es war das auch nur ein vorübergehend hingeworfener Gedanke des Mannes in einer von Extravaganzen überhaupt schon nicht freien Periode. Aber die Idee selbst ist ihm geblieben, und bis an seines Lebens Ende die Seele aller seiner Thätigkeit gewesen. In Amerika war das Werk in dieser Form von keinem Bestand, und in Europa hatte man schon vorher in eine andere beschränktere Form sich bequemen müssen. Aber wenn Zinzendorfs Mitarbeiter zum Theil diese nur zu willig auszubeuten suchten, hat er seinerseits auf alle Weise, wenigstens im Prinzip, gegen diese Verkümmerung seiner großen Idee gekämpft und nicht eher geruht, als bis ihm auch in dieser geschlossneren Form des Brüder-Gemein-Bundes die Möglichkeit sich zeigte, das Wesentliche von jener zu realisiren.

Er hat dadurch das lauteste Zeugniß dafür abgelegt, wie weit er von dem ihm so oft schuld gegebenen Separatismus, von der Lust der menschliche Stifter eines Sonderkirchleins zu sein, entfernt war,[1]) und hat seinen Brüdern damit ein unveräußerliches und köstliches Erbe der allertiefsten und freiesten Geistes-Richtung auf innige Einigkeit aller Kinder Gottes auf Erden hinterlassen[2]) Es ist sonach nicht das Schema herrnhutischer Gemeinen, sondern die Idee der Gemeine „nach des Heilands Testament" an und für sich und in ihrer reinsten Hoheit, worin das Wesen seiner Wirksamkeit und seine kirchengeschichtliche Bedeutung für alle Zukunft wurzelt.

[1] Naturelle Resl. Beilage S. 34. 41. 39. 54. 56. und Cröger II. S. 70 ff.

[2] „Mein Sinn ist, überall Gemeinen zu machen, nicht mährische, aber apostolische", 1739. „Wenn der Heiland Gemeinen hat, so können die Menschen dran lernen, wie die Engel auch dran lernen". 1758. „Die Botschaft, die wir in die Welt hinaus thun, ist, daß alle menschliche Kreatur, wenn sie auch von der Brüdergemeine nie was zu sehen und zu hören bekäme, doch ihren Schöpfer und Heiland kennen lernen möge. Daß Freundschaft zwischen dem Menschen und seinem Schöpfer zu Stande komme, das ists, wohin wir überall arbeiten. Aber zur Beförderung dieses Zwecks, und daß es dahin komme, ist es sehr gut und dienlich wenn der Heiland auf einen Ort, auf eine Commun, Gesellschaft, auf zusammengehörige Häuser und Familien hinweisen und sagen kann: das ist ein Geschlecht, das nach mir fraget".

Für die damalige Zeit aber war es noch nicht so weit, daß diese Idee ohne eine festere äußere Grundlage hätte können ins Leben gesetzt werden, und wie hätte der dem Wink seines Herrn lauschende Jünger sich hiegegen sträuben dürfen? Als Basis weiterer Wirksamkeit, um einen gesicherten Standort im Drang der ungünstigen Verhältnisse zu haben, ließ er sich's gefallen, daß die ihm vom Herrn geschenkten Gemeinen sich in das äußere Band einer besonderen kirchlichen Verfassung zusammenschlossen, ohne ihr Wesen aufgeben zu wollen.

Blieb nur das feststehen, daß das unsichtbare Haupt seines Leibes der unumschränkte Lenker dieser Gemeine sein solle, der Rath und Vertraute der Einzelnen wie der Gesammtheit, so konnte man sicher sein, auch so nicht der empfangenen Gnadengüter verlustig zu gehen. Und dies war im Jahre 1741 im kindlichen Glauben und mit ganzer Hingebung auf ewig festgesetzt und von Ihm besiegelt worden. Dieser König seiner Gemeine konnte ihr die für die Zeit erforderliche Verfassung geben, und er hat sie, durch alle Wirren und Wechsel der folgenden Jahre hindurch, stufenweise in immer vollkommener Gestalt gegeben.

Daß die Gemeine Christum so, nicht nur als Propheten und Hohenpriester, sondern auch als König sich aufs Innigste angeeignet hatte, das macht den Schlußpunkt ihrer Entstehungsgeschichte als Gemeine aus, und ist das tragende Verbindungsglied zwischen dieser und der Folgezeit ihrer kirchlichen Gestaltung, ja der bleibende Grundstein ihres Bestehens auf alle Zeiten (vgl. § 24.).

Die Brüder-Gemeine hat das vollzogen, was der Tiefblick eines Theologen der Gegenwart [1]) als die Bedingung der wahren Gestaltung und Vollendung für die gesammte evangelische Kirche erkennt, die rechte thatsächliche und praktische Ergreifung Christi auch nach seinem königlichen Amt über seine Gemeine. Darum hat sie eine Verfassung bekommen wie ihr Wesen sie fordert.

[1] Siehe Ullmann Stud. u. Krit. 1849. 4. S. 983—85.

§ 21.

Die Brüder-Kirche.

Es würde hier zu weit führen, wollten wir im Einzelnen nachweisen, in wiefern wirklich die Brüder-Gemeine, wenn ihr Wesen und Werk nicht des für die Zeit nothwendigen Grundes einer freien Selbständigkeit und festen Rechtsstellung entbehren und so ihr Bestehen gefährdet sein sollte, sich in eine geschlossene Kirchen-Gemeinschaft verwandeln, oder nach damaligem Ausdruck: eine „eigne Religion" werden mußte. Die Brüder-Geschichte bietet die nöthigen Erläuterungen.

Hier nur einige Betrachtungen über die Berechtigung und die Bedeutung dieses Schrittes.

Eine solche Neubildung schien zunächst vom deutsch-evangelischen kirchlichen Standpunkt aus unberechtigt. Der lutherischen Kirche gegenüber als der „in der Lehre richtigen", sollte keine Anwendung des jus reformandi in diesem Sinn mehr Statt haben, es sei denn zur Ausschließung einer Sekte aus dem Mittel der evangelischen Kirche überhaupt. Eine solche wollten aber die Brüder nicht sein, sondern machten unermüdlich ihre treue Anhänglichkeit an die evangelische Gesammtkirche geltend. Und in der That war die neue Gemeine dem Grunde der reformatorischen Lehre von Herzen zugethan und bekannte sich zur Augustana. Obwol nun die confessionellen Eiferer ihr dies nicht gern einräumten, so entstand doch, grade wenn man es ihr zugab, die Frage: wozu denn eine neue kirchliche Gestaltung?

Indeß, bei aller tiefen und lebendigen Uebereinstimmung mit dem Grunde und Kern der reformatorischen Lehre, hatte die Brüder-Gemeine ihren eigenthümlichen Typus ganz unverkennbar bekommen. Erstens war sie eine Erscheinung, welche mit dem lutherisch-paulinischen Lehrtypus den johanneischen auf die innigste Weise verschmolz. Sie hatte dasjenige Element vorreformatorischer Innerlichkeit, ächter christlicher Mystik, welches die Gegenwart[1]) als heilsames Supplement der reformatorischen Objektivität erkennt, bei sich mit dieser auf

[1]) Vergl. Ullmann: Wesen des Christenthums (3. Aufl.) S. 91.

das Entschiedenste zu verbinden gewußt. Der Geist des Mannes, welcher eben so aus vollstem Herzen sein: „Christi Blut und Gerechtigkeit" u. s. w. als sein: „Ein selig's Herze führt diese Sprach': Lieben, nur lieben ist meine Sach'" u. s. w.[1]) sang, war der ihrige geworden. Sodann war sie eben dadurch zu einem so innerlichen Unionsgeist mit Nothwendigkeit hingeführt worden, welcher in keine der damals so schroff geschiedenen confessionellen Formen sich einengen lassen konnte.

Und beides zusammen gab ihr schon in Bezug auf die Lehrauffassung des Evangeliums einen durchaus eigenthümlichen Charakter, welcher selbständiger Ausprägung und Erhaltung werth war. Allerdings waren beide Richtungen, die verinnigende und die vereinigende, wie wir sahen, auch vorher schon zum Theil in der lutherischen Kirche da gewesen, und absolut nothwendig machten sie eine äußere kirchliche Gestaltung nicht. Auch konnte wenigstens die Gefahr oder doch der Schein des Separatismus, nach Innen oder nach Außen, den Schritt eher widerrathen. Aber immer war derselbe, nach altchristlichen und ächtreformatorischen Grundsätzen nicht an sich Separation. Denn die äußere Einheit der Kirchenform bedingt nach ihnen nicht die wahre Gliedschaft an der Gemeine der Heiligen. Das äußere Bedürfniß eigener Ordinationsbefugniß aber, in Betreff der Heidenmissionen, so wie die Brüder sie betreiben mußten, war da und forderte ihn[2]). Dazu kam sodann noch der eigen-

[1] Brüdergesangbuch 399, 1 ff. u. 704, 1 ff.

[2] Man hat uns Schuld gegeben, daß wir eine neue Sekte aufrichten wollten. Aber das hat man leicht widerlegen können, wenn man am rechten Ort gefragt worden ist. Die Erneuerung der alten Brüder-Kirche, der wir durch des Heilands gnädige Leitung unsre äußerliche Kirchen-Verfassung verdanken, ist nur aus Respekt vor der schon vor 300 Jahren bestehenden alten Brüder-Kirche, der älteren Schwester der protestantischen Kirche geschehen. Leute, die die Sache nicht verstanden, glaubten Gott einen Dienst zu thun, wenn sie die übergebliebenen Nachkommen der alten Brüder-Kirche in einer andern Kirche unterbringen und bergen könnten. Sie wollten sie, wie in früheren Zeiten in Polen unter die Reformirten, so zu unsern Zeiten unter die Lutheraner stecken. Dabei übersahen sie aber, daß in der Mehrheit und Mannigfaltigkeit der christlichen Kirchen-Abtheilungen eine der tiefsten Absichten Gottes liegt, damit an die Stelle seines geistlichen Reichs, dessen innere Einheit durch Verschiedenheit in den Nebensachen nicht ge-

thümliche und gottgeordnete Umstand, daß es sich hier nicht darum handelte, ein schlechthin Neues zu begründen, sondern vielmehr darum, das gute alte Recht der mit Gewalt zur Zeit der katholischen Gegenreformation unterdrückten und gerade von der evangelischen Kirche nur zu sehr ihrem Schicksal überlassenen Alten Brüderkirche zur Wiederanerkennung zu bringen. Wie hatte Comenius weiland zur Zeit des westfälischen Friedens hierüber geklagt! Und nun hatte Gott Erben jenes Gutes sich wieder erweckt. Dieser Punkt hat nicht nur bei den Brüdern selbst, namentlich den Mähren, ein entscheidendes Gewicht gehabt, sondern auch bei den Regierungen in der That mitbestimmend gewirkt, so z. B. bei Friedrich Wilhelm II. von Preußen und namentlich in England.

Auf der andern Seite aber lag nun, so wenig dies freilich grade unter äußerem kirchlich politischem Gesichtspunkt verstanden oder anerkannt werden mochte, eben in der von uns nachgewiesenen Grundgestalt der Brüder-Verbindung als Gemeine die eigentliche tiefste göttliche Berechtigung (vergl. § 13 fin.) zur Wieder-Erneuerung grade dieses Kirchenthums, welches, aus jener älteren Gemeinbildung erwachsen, sich auch bis auf die letzten Zeiten zum mindesten principiell als ein reines Gefäß für die Gottesgemeine zu bewahren gewußt hatte (s. d. Ratio disciplinae vom Jahr 1616). Hatte man einmal die örtliche Gemein-Ordnung der Alten Brüder in Herrnhut und den anderen einzelnen Gemeinen, warum nicht auch das Ganze derselben für die Gesammt-Gemeine? Mochte immerhin der kleinere Theil dieser aus Brüder-Nachkommen bestehn, das Wesen war das gleiche, warum nicht auch die gleiche Form? Und endlich forderte die Gemeine als solche wenigstens irgend welche derartige kirchliche Selbständigkeit. Nicht an sich, denn es ist eben das Wesen der Gemeine, als eines Geistesbundes, nicht an Formen gebunden und fähig zu sein, sich in mannigfaltige fremde Formen zu schicken. Aber so wie die Dinge damals lagen, würde dies auf die Länge nicht möglich gewesen sein, und es war Gottes Sache, der von Ihm

stört wird, nicht wieder ein allgemeines politisches Kirchen-Reich aufkomme, das von der Gesinnung und Denkart der jedesmaligen Machthaber abhängig wäre, und darin das „rechtgläubig" hieße, was zu jeder Zeit die Oberhand zu gewinnen weiß. (Zinzendorf.)

ins Leben gerufenen Schöpfung auch zu einem sichern Ort des Bestehens zu verhelfen. Zinzendorf scheint dies auch erkannt zu haben, und er konnte dann an keine andere als die altbrüderische Verfassungsform denken.

Und doch ist es wichtig zu sehn, wie weder er noch seine Brüder zuletzt durch solche oder ähnliche Reflexionen getrieben zu dem endlichen Resultat kamen, zu welchem der Herr die Sache leitete, sondern im Gegentheil, zumal Zinzendorf selbst, der äußeren Isolirung immer eher abhold, nur durch die Weisungen von Oben, und durch die Noth der Umstände auf diesen Weg geführt worden sind[1]).

Wie hier schon der 7. Januar 1731 mit seinem Loos vom Herrn vorbereitend von entscheidender Wichtigkeit war[2]), so noch mehr die dem Grafen im August 1736 auf der liefländischen Reise — wol auch nicht ohne sein Loos — gewordene Anweisung vom Herrn und daherige klare Ueberzeugung von der Sache. So kam es, daß, nachdem inzwischen schon 1735 das Missionsbedürfniß dem altbrüderischen Episcopat und damit dem gesammten eigenen Kirchenthum den Eingang in die Brüder-Gemeine gebahnt hatte, endlich im Jahr 1737 Zinzendorfs eigene Bischofs-Weihe durch Jablonsky für dasselbe entschied. Herrnhaags und der anderen wetterauischen Gemeinen darauf gegründete, auch kirchlich ganz selbständige Gestaltung unter landesherrlicher Autorität brachte es zur vollen Erscheinung, und nach manchem Schwanken und Gegensatz bei den Führern selbst, Zinzendorf am meisten, sehn wir ihn doch auf den Synoden zu Ebersdorf (1739) und zu Gotha (1740) der Hauptsache nach mit Klarheit und Bestimmtheit die Sachlage erfassen und aussprechen: das Verhältniß der Brüder-Gemeine, oder der Gemeine Jesu Christi zur erneuerten böhmisch mährischen Brüder-Kirche.

Jene ist das Wesentliche, diese die Form, die Hülle, und der Unterschied muß bestimmt festgehalten werden. „Der Heiland zeigt der Welt seine Gemeine unter dem πρόσωπον der mährischen Brüder-

[1] Siehe die Erklärung im Notariats-Instrument 1729. Büd. S. I. S. 3 ff. 17.

[2] Vergl. Schrautenbach, der Graf von Zinzendorf, Kap. 8. S. 200.

Kirche" für die Zeit. Diese Form muß nach Außen hin als eigne Religion, „Kirche", ihre genügende Anerkennung haben und zu Recht bestehn. Nach Innen kann sie sich in ihren Amts- und Weihe-Graden ausbilden, soweit möglich und nöthig. Aber das Alles bleibt immer an und für sich selbst nur Form, Gefäß des Geistes, ist nicht in sich Quell des Lebens. Es kann vielmehr der Fall eintreten „daß die Mährische Kirche als solche degenerirt", — d. h. in ihre Form und äußeren Bestand das Wesen setzt, — „dann muß die Gemeine Jesu sich ein ander Haus suchen". Das heißt nicht: sie kann nicht mehr innerhalb dieser, auch verfallenden oder verderbten, Sonderkirche irgendwie bestehen, denn sie erstreckt sich zur Zeit schon auch in andere nicht minder formgesetzliche Religionen. Aber sie kann sich auf so innige Weise wie damals mit dieser besonderen äußeren Verfassung nur so lange verschmelzen, als die letztere eben auch nichts anders sein will, als das Gefäß für die Geistes-Gemeine und nicht diese in ihre äußeren Formen bannt, sondern sich vielmehr von derselben abhängig macht und ihr genugsame Freiheit und Raum läßt, sich nach dem Gesetz des Geistes zu bestimmen und zu bewegen. Die Gemeine als solche nämlich steht nicht sowohl unter den Bischöfen und anderen Kirchenbeamten als unter ihrem unveräußerlichen unsichtbaren Leiter, dem Haupt, Herrn und „Aeltesten", Christo (s. 1741) und dessen Viceältesten in den einzelnen Gemeinen und im Ganzen. Für das Ganze liegt dieses Unter-Aeltesten- oder Geistesamt für die Zeit nach Gottes Willen bei Zinzendorf, im Sinn seines patriarchalischen „Jünger"thums, etwa in der Weise des Johannes inmitten seiner kleinasiatischen Gemeinen gedacht, wo er, der Jünger „den der Herr lieb" gehabt hatte und nun allein übrig von den Aposteln, als der „Aelteste", πρεσβύτερος (2 Joh. 1. 3 Joh. 1) patriarchalisch die Heerde nach Christi Sinn und Wink leitet. So gestaltete sichs damals, und mußte der That nach so bleiben, so lange Zinzendorf am Leben war. An und für sich aber lag das Monarchisch-patriarchale dieser innern Leitung des Ganzen nicht im Wesen der Sache. Ja es war nicht einmal die demselben angemessenste Form. Nach dem Wort Christi und nach der thatsächlichen Einrichtung eines Apostel-Collegiums war eine solche die dem Wesen der Gemeine zukommende. In diese Form kam die Sache

auch 1741 bis 1743 schon vorübergehend und später wieder. Allerdings fiel damit fast von selbst auch die obige Unterscheidung des inneren und äußeren Regiments und damit wieder die vorgesehene Möglichkeit einer Scheidung, für den Fall, daß diese nöthig werden sollte. Aber durch Einrichtungen läßt sich hier überhaupt nicht zum voraus helfen. Grade dieser Punkt von dem unterschiedenen Regiment ist der am wenigsten klare in der ganzen Anschauung und ist, außer eben in Zinzendorfs Person und ihrer apostelartigen einzigen Stellung zum Ganzen, nie recht in die Wirklichkeit getreten. Das Wesen und der Werth der Unterscheidung ist mehr nur ein idealer, daß die Idee nie untergeht: die äußere Kirchenform, und wäre sie die beste, ist nie die Geistes-Gemeine selbst, noch schafft sie dieselbe, sondern sie dient ihr nur als Träger und muß jener ein stetes göttliches *jus reformandi* im Geist und der Kraft zuerkennen. So lange sie das thut und auch ihre äußeren Angelegenheiten alle „geistlich gerichtet" werden läßt, bleibt beides, Wesen und Form, Inneres und Aeußeres, ungetrennt in Bezug auf die Personen sowohl als die Institutionen, so viel auch der Mängel im Einzelnen seien.

Und das gilt nicht blos für die Formen der Leitung, sondern für die des Lebens überhaupt nicht weniger. Eigentlich gehören nach Zinzendorfs Anschauung alle jene eigenthümlichen, aus dem Geist hervorgegangenen und nur unter der Voraussetzung des tragenden Geistes Werth und Sinn habenden Formen des Gemeinlebens, z. B. die Beter-Ordnung, die Chor-Gemeinschaften, die Banden u. a. m, zur Geistesgemeine. Aber sofern auch dies nun eben Formen sind, so verschmelzen sie sich in der Wirklichkeit doch immer wieder ganz mit der äußeren brüderkirchlichen Verfassung und sind von ihr nicht getrennt. Und es soll auch so sein. Wie es ein von vornherein erfolgloses Streben sein würde, die Geistesgemeine von der sie tragenden äußeren Verfassung äußerlich zu unterscheiden, so lang die letztere sich nur überhaupt richtig zur ersteren stellt, d. h. die Form sich nicht zum Wesen macht, so ist auch klar, daß so lang letzteres nicht der Fall ist, ein solcher Zustand der Verbindung und innigen Verschmelzung des Inneren und Aeußeren nur segensreich und

wünschenswerth sein kann. So gewiß wir immer behauptet haben — und Zinzendorf thut es am meisten, — daß die Gemeine auch innerhalb der Formen einer ihr sonst sehr fremden, gesetzlich geordneten Religion, und oft grade in derartigem Druck nur desto gesegneter ihr Bestehen haben könne, so liegt doch auf der Hand, daß diese Doppelheit nicht das an sich Natürliche und Angemessenste ist. Muß dies anderwärts der Fall sein, weil die Volkskirche dies zu sein nicht aufhören will und kann, so ist dies für sie doch immer nur die Erfüllung einer heiligen Liebespflicht im Gehorsam unter Gottes Führung, mit Verzichtleistung auf das Gut eines einheitlich durchgebildeten geistigen Organismus in der Gesammtheit des Kirchenwesens. Konnte dagegen in diesem Fall auch dies mit erreicht werden, so mußte man es mit Dank annehmen [1]).

Durch diese innige Einbildung des Geistes- und Gemeinprincips in die ganze Gestaltung der kirchlichen Verfassung und Ordnung hat dieselbe bei der Brüderkirche eine so eigenthümliche Physiognomie bekommen, daß von ihrer späteren, noch weiter entwickelten Erscheinung das in zwiefachem Maße

[1] Dies hat seine Geltung auch für die „Gemeinlein" in der „Religion", wie die Diasporaverbindungen und Societäten der Brüder-Gemeine, oder die würtembergischen und ravensbergischen Gemeinschaften. Ad esse reicht es aus, wenn sie, weil sich ihrer Niemand annehmen mag, mehr neben ihrem kirchlichen Organismus stehen bleiben, ad bene esse aber gehört, daß sie in denselben irgendwie aufgenommen und wo möglich von ihren eigenen Predigern direkt oder indirekt geleitet werden. Die Brüdergemeine bietet dazu dann nur ihre dienende Hülfe an und bittet um brüderlichen Mitgenuß an den Gemeinschaftssegen solcher Kreise. Nur kann freilich ein solches schönes Verhältniß bloß so lang bestehen, als der Prediger der Mann ist, diese Leitung der ecclesiola in der rechten Weise zu vollziehen, d. h. als er selbst Kind Gottes und Bruder in Christo nicht gesetzlich sondern geistlich, mit Liebe und Demuth seine „Gemeine in der Gemeine" führt. Die Fähigkeit dazu hängt darum allerdings ganz an der Person, und nicht an dem Amt als solchem. Für die Wahrheit und Kräftigkeit der sakramentlichen Spende bürgt und genügt die ordnungsgemäße Verwaltung kraft des Amtes, aber etwas ganz Anderes ist die Geistespflege erweckter und im Glauben verbundener Seelen. Schon die öffentliche Verwaltung des Worts ist in ihrem Segen mehr durch das persönliche Glaubensleben bedingt als die des Sakraments, und die Uebung der, auch nur amtlich-casuellen, Seelsorge noch mehr als die öffentliche Predigt, am allermeisten aber ein solches tiefinnerliches in den zartesten und schwierigsten Verhältnissen sich bewegendes Hausvateramt bei einem Gemeinlein gläubiger Seelen.

gilt, was wir schon von der ersten herrnhutischen Gemeine sagten: daß die vergleichende Betrachtung der einzelnen äußeren kirchlichen Formen zum Theil ganz unvollziehbar, jedenfalls aber für das wahre Verständniß der Sache immer unergiebig sei. Ueberdies ist in den Zeiten der Entstehung hier noch so viel Unvollendetes und Schwankendes, Festes und Bleibendes erst in der späteren Zeit zu Stande gekommen, daß ein näheres Eingehen auf das Verfassungsgebäude im Einzelnen hier nicht am Platz sein würde. Dies würde mehr in eine andere, selbständige Betrachtung des gegenwärtigen Bestandes der Brüder-Gemeine, nach den letzten Synodal-Verlässen, gehören.

Genug, die aus dem Senfkörnlein der ersten herrnhutischen Gemeine entstandene Gesammtgemeine, in ihren einzelnen örtlichen Gemeinen, unter des Herrn ihres „Aeltesten" Regiment zu Einem Ganzen engverbunden, stand nun zugleich da als ein eigenes, diesseit und jenseit des Weltmeers gepflanztes und anerkanntes Kirchlein, mit dem Bekenntniß zur Augsburgischen Confession, oder richtiger zu dem übereinstimmenden Grunde evangelischer Lehre, wie er in dem Consensus der Augsburgischen Confession und des „Berner Synodus" ausgesprochen gefunden wurde.

Sich trotz dieser Verkörperung in einer geschlossenen Kirchengemeinschaft das innerste Wesen des Gemeinprincips, das unumschränkte Walten des Herrn und Seines Geistes, die freie und evangelische Ordnung aller Verhältnisse, zu erhalten, das war die hohe, schwere, aber keineswegs unlösbare Aufgabe des vom Herrn gegründeten und so wunderbar geleiteten Bundes. Und trotz aller Abweichungen, aller Erschlaffung, ist die Brüderkirche von diesem ihrem Lebensgrunde bis auf diesen Tag noch nicht principiell abgewichen und ist darum noch immer wesentlich „Gemeine", auf dem Grund des lebendigen Glaubens an Jesum Christum erbaut und sich fortbauend, eine Stätte des ächten „innigen" d. h. des individuellen und doch göttlich objektiven Erfahrungs-Christenthums, eine Stätte des Geistes und des Gehorsams unter die Weisung ihres Hauptes und Herrn.

Dagegen könnte nun jene sonder-kirchliche Gestaltung nach der Seite der freien Einigung im Geist mit allen Kindern Gottes, als ein wesentliches Hinderniß erscheinen. Und doch ist dies allumfassende Princip ein dem Gemeingeist, so fern er eben Geist im göttlichen Sinne (1 Cor. 2, 12—16) ist, gerade so unveräußerliches, wie jenes andere des innigen, individuell-persönlichen Lebens aus Gott. Wir bemerkten aber schon, wie eben hier Zinzendorf nicht geruht habe, bis auch so genügende Sicherheit für dieses Princip der Geistes-Einigung und eine davon getragene rege Wirksamkeit zu Wege gebracht war.

Hiefür insonderheit bildete er seine bekannte Tropen-Idee aus, und an sie schloß sich die von der **Brüder-Unität.**

§ 22.

Die Brüder-Unität.

Wenn die Anerkennung der erneuerten böhmisch mährischen Brüder-Kirche im Bunde der evangelischen Gesammtkirche vornehmlich in die Zeit der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fällt, so liegt es allerdings nahe, das eigentliche Hinderniß für das wahre Einigungsstreben auf dem gemeinsamen Lehrgrund nicht sowohl in dieser äußeren kirchlichen Sonderung zu sehn, wie jenes Jahrzehend sie herbeiführte, sondern vielmehr in der Verirrung im Gebiet der Lehrweise und Liturgie, welche diese Periode auf eben so eigenthümliche als schmerzliche Weise auszeichnet.

Und in der That, es ist einer der tragischsten Züge der Brüder-Geschichte, daß Zinzendorf zu eben der Zeit, da er gegen ein beschränkt mährisch-kirchliches Streben mancher seiner Mitarbeiter, im wohlverstandenen Interesse des in Christo von allen Fesseln und Schranken des Fleisches frei gewordenen Geistes, für das heilige Recht seiner ökumenischen Gemein-Idee, oder „der Gemeine Gottes im Geist" in unermüdetem, oft fast zu scharfem Kampf lag, — daß er zu eben der Zeit auf der andern Seite Alles that, um das hier Errungene in einer Art titanischen Uebermuths zu verschleudern. Denn wenn es doch zuletzt für die rechte Stellung und Wirksamkeit der Brüder im Sinn der Geistes-Union nicht am meisten ankam auf die Dekrete unkirchlicher Herrscher, wie Friedrich II, oder kleiner

spekulirender Dynasten, wie die Isenburger Grafen, sondern auf die innere Anerkennung von Seiten der Evangelischen Kirche, so kann nicht geleugnet werden, daß diese durch Nichts mehr ist gehindert worden, als durch die damaligen seltsamen dogmatischen Paradoxien und liturgischen Extravaganzen des großen Mannes, der nicht mit Unrecht von sich sagt, „daß er ein Genie habe, so sehr als einigen Menschen seines, zu Extravaganzen geneigt". Dieses sein damaliges Thun wirkte am meisten dahin, die junge Gemeine nicht zum abgeschlossenen Kirchlein, sondern zur ausgestoßenen Secte zu machen!

Auf das Einzelne der Sache hier einzugehn, ist nicht unseres Orts. Wir haben dieselbe nur, im vergleichenden Rückblick auf ähnliche Perioden der Verirrung in der Geschichte des älteren Lutherthums und des jüngeren frankischen Pietismus, nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung zu charakterisiren, von der wahren Gestalt des Zinzendorfischen Christenthums zu unterscheiden, und zu zeigen wie grade dieser innerste Kern seiner christlichen Persönlichkeit allein ihn einer Abweichung dieser Art fähig, aber auf der andern Seite auch allein tüchtig machte und mit Nothwendigkeit dazu führte, im Sinn der vollendeten Einigung Aller in Christo, der „Unitas" im höchsten Sinn, nach des Heilands Testament, zu wirken. So werden wir die vor der Hand im kleinen Maßstab durch ihn begründete Unitas fratrum erkennen können als ein Senfkorn der umfassenderen, rechten *Unitas*, welcher der Herr Seine Kirche zuführen will.

Knüpfen wir zunächst an das über Luther und Franke und deren Nachfolger Gesagte an.

Für Luther stellte sich der fundamentale Gegensatz bei allem reformatorischen Wirken, der von Fleisch und Geist, dem Romanismus gegenüber, zunächst nothwendig dar in der Form des Gegensatzes von Gesetzes Werk und Glauben an das Wort, als den lebendigen Träger des Göttlichen Geistes und der Gnade. Nun war an die Stelle dieses Glaubens an das lebendige Wort, der Summa seines Zeugnisses, durch den Mißverstand vieler seiner Jünger immer mehr die bloße Erkenntniß, das schulgerechte Verständniß des Wortes getreten und dies

dadurch, entgeistet, wieder zum Buchstaben geworden, der da tödtet. Der Glaube war ein todter.

Da konnte sich die Sache umkehren, und Franke mußte dem Fleische den Geist in der Gestalt des Werks gegenüber stellen [1]), dem Wortwissen die Thattreue, nicht das Gesetzes-, aber das Geistes-Werk, als Frucht des lebendigen Glaubens und Zeugniß des Lebens, aber darum auch nicht allein noch am meisten das äußere Werk, sondern vornehmlich das innere des Heiligungslebens. Aber es lag doch in diesem, nur durch die Unnatur hervorgerufenen Gegensatz bei aller seiner Wahrheit zu viel Bedenkliches, als daß hier der Verderb hätte ausbleiben können. Er kam, schon unter Frankes Augen, und noch mehr bei seinen Nachfolgern. Aus einem einseitigen Intellektualismus gerieth man immer mehr in einen eben so falschen Nomismus, und vielfältig standen sich nun Wort und Werk, beiderseits entgeistet, todt, entgegen, und das Leben des Leibes war tief gefährdet.

Da trat für Zinzendorf [2]), besonders seit der für ihn entscheidenden Epoche der ersten dreißiger Jahre der reformatorische Grundgegensatz in die Gestalt: Wort- und Werkwesen des Fleisches auf der einen und das Leben (Joh. 1, 4. 14, 6) d. h. der, welcher das Leben ist und allein geben kann, der menschgewordene Gottessohn und sein am Kreuze vollendetes Gotteswerk auf der andern Seite. Daß man Ihn habe und darin das ewige Leben (1 Joh. 5, 12), das Leben des Geistes in der Gemeinschaft mit Gott (Joh. 14, 21. 23. 1 Joh. 2, 23), das setzte er allem eigenen Wissen und Werk entgegen, weil damit Alles gegeben sei. Man hat aber Ihn und damit das Leben in der persönlichen gläubigen Liebesgemeinschaft mit Ihm, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, dem Gekreuzigten und nun Verklärten, welcher bei uns ist bis an der Welt Ende, ja in uns lebt und unsre Kindes-Gemeinschaft mit Gott begründet. Hier und hier allein wurzelt alles wahre Wissen und Werk. Nicht der

[1] Vergl. Jacobus 2, 26, wo in diesem Sinn der (formale) Glaube als der „Leib", das (lebendige) Werk als der „Geist" erscheint.

[2] Vergl. Schrautenbach a. a. O., S. 224—226.

Lehr- oder Gesetzesbuchstabe helfen dazu, sondern allein die Schule der Erfahrung, des heiligen Geistes, der Christum in der Seele verklärt, sein heiliges Bild ihr einprägt (Gal. 4, 19), und sie so in alle Wahrheit immer tiefer hineinleitet und zu allem guten Werk in demselben Maße fähig und willig macht. Er zeigt der Seele aber, indem Er ihr Christum verklärt, im Gegenbilde nun auch ihre eigene Ungöttlichkeit, ihr tiefes Elend, und je tiefer sie dies und die daher rührende totale Unfähigkeit irgend etwas aus sich selbst zu wissen oder zu thun (2 Cor. 3, 5. Joh. 15, 5) erkennt, desto unauflöslicher wird sie dadurch an Christum gekettet, täglich in sich kleiner aber in demselben Maße in Ihm größer, bei der zunehmenden Erfahrung der eignen „Sünderschaft" (1 Joh. 1, 8 u. 10. 1 Cor. 15, 9. 2 Cor. 12, 11. 1 Tim. 1, 15. Phil. 3, 13) immer leerer von sich und so fähig durch Seine Inwohnung immer mehr zur ganzen Fülle der Gottesherrlichkeit in Ihm vollendet zu werden [1]) (Eph. 3, 19).

Damit nun ein solches Haben des Sohnes Gottes und damit des Lebens in aller seiner Wahrheit, Seligkeit und Kraft zu Stande komme, bedurfte es für Zinzendorf nicht neuer Lehrbestimmungen oder Lebensgesetze. Er erkannte in Beziehung auf jene die reformatorische und zunächst lutherische Lehre als das genügende und reine Fundament des Glaubens, und wollte die anderen lieber durch den

[1] Siehe Zinzendorfs schöne Erklärung an den Koptischen Patriarchen vom Jahr 1759: Unser Geschäft ist nicht neue Liturgien anzurichten, die Hierarchie zu ändern, die Religionssprache zu bessern, oder Mißbräuche abzuschaffen, noch auch unsre Theologie in so fern sie ihre eigene Sprache hat, einzuführen, sondern vielmehr ein jedes in einer Kirche, der wir eben dienen, für bekannt angenommene Wort der Wahrheit dem Herzen schmackhaft zu machen und zu probiren, ob wir es können dazu bringen, daß eine personelle Bekanntschaft daraus entstehe mit dem treuen Zeugen, der uns geliebet hat und gewaschen von Sünden mit Seinem Blute, und der vor der Thür eines jeden Herzens steht und anklopft, daß man ihm aufthun und ihn eingehen lasse. Wir sind Seines Herzens Abgeordnete an euer aller Herzen, o ihr Christianer! euch in Liebe zu erinnern, daß ihr doch treu seid, nicht sowol in dem, was ihr nicht bekennt, oder worüber ihr euch noch streitet, sondern in dem, worüber ihr gewiß Eins seid, wenigstens in Worten, und was ihr für wahr angenommen habt und täglich annehmt. Vergl. bei Cröger. II. S. 365 ff. und ibid. S. 362 ff. in Betreff des „Lehrgrundes": Unsre Lehre ist kurz diese u. s. w.

heiligen Geist dem Einzelnen oder der Gemeine je nach Umständen und Bedürfniß geben lassen. Dagegen war es ihm um so wichtiger eben auf den Lehrgrund als solchen sich zurück zu ziehn und diesen in seiner einfachen Größe und Heilkraft so rein wie möglich ins Herz zu bringen, und das nie anders als in der lebendigsten Verbindung mit dem persönlichen Wort, dem lebenden und leidenden, sterbenden und verklärten Heiland, von dem alle Schrift und Lehre zeugt.

Daß der heilige Geist Ihn ins Herz bringe, dem Herzen ein „Gefühl" von Ihm gebe und so das Leben in Ihm gründe — darauf kam ihm Alles allein an. Und in der tiefen Erkenntniß, daß dies zuletzt eben nur Sache des schöpferischen Gottes-Geistes und seiner zeugenden, neugebärenden Wirksamkeit ist, wollte er selbst nichts anders sein als dessen Gehülfe, und dies in keiner andern Weise, als nach dem Vorbilde des „Erzlehrers", so daß er Christum zu verklären, den Seelen vor die Augen zu malen suchte (Gal. 3, 1), um durch dies Geistesbild die Todten zu wecken, die Erweckten zu stärken, die Starken zu beugen, die Gebeugten zu trösten, die Getrösteten zu vollenden.

Und hier war es nun, wo er, theils im Zorn über den Formelkram der todten Orthodoxie und die eigne Fabelheiligkeit der Gesetzesmänner, und durch ihre Verfolgung endlich gleichgültig gemacht, anderntheils durch die besondere Empfänglichkeit des menschlichen Herzens für sinnliche Anschaulichkeit und seine eigne Neigung zum Concreten, Eigenthümlichen, kühnhin Ungewöhnlichen, — „Hingewagten" ein ihm beliebter und höchst bezeichnender Ausdruck — verleitet, eine Zeit lang irre ging. Er glaubte in jener Zeit durch möglichste sinnlich anschauliche Phantasiemalerei das lebendige Gefühl und das warme Leben für das einige Objekt seiner Liebe und den einigen Grund des Heils für Alle wecken zu müssen und am besten rege halten zu können.

Hier lag die so häufige Verwechselung zu Grunde, oder wurde doch von ihm, obwohl gekannt, für die Zeit nicht vorsichtig genug gemieden, die Verwechselung des sinnlich seelischen Gefühls, welches als solches der mechanischen Erkenntniß und Willensthätigkeit um nichts voransteht, und des inneren geistigen Ergriffen- und

Getragenseins von dem Unsichtbaren, oder der unmittelbar pneumatisch vernehmenden und hingebenden Erfahrung des Göttlichen. Diesem durch jedes äußere Mittel als solches nicht zu Erzeugenden, dem alleinigen Geistes-Erzeugniß aus Gott, kann nun durch solche sinnlich anschauliche Behandlung der Sache ebenso sehr geschadet werden als durch mechanische Buchstabenlehre und Gesetzestreiben. Und der Schade ist auch hier nicht ausgeblieben. Es war Gefahr, daß das Geistliche im Fleisch ende, in einem fleischlichen Enthusiasmus, der nicht minder einseitig und falsch ist als jener Intellektualismus und Nomismus der orthodoxistischen und der pietistischen Richtung.

Aber wie Zinzendorf selbst nie im Wesen, sondern nur in der Weise abgeirrt war, so zeigte ihm der Herr noch zur rechten Zeit die Gefahr, und er konnte von dem eingerissenen kindischen Wesen (1 Cor. 14, 20) einer mißverstandenen νηπιότης zu dem kindlichen der ächten (Matth. 11, 25) zurücklenken, und Andere nach ihm haben sein Werk vollendet. Wäre es richtig, was man gewöhnlich sagt, Zinzendorf habe dem Wissen und dem Thun seiner Zeit eben nur das Gefühl, in dem oben bezeichneten niederen Sinn, einfach entgegengesetzt, so würde er keineswegs etwas Besseres gethan haben, als die Orthodoxen und Pietisten und wir müßten in dieser Schwarmzeit der Phantasie und des Gefühls die wesentliche Charakteristik seines Standpunkts finden, wie Mancher auch gethan hat. Aber dann hätte er auch diese Periode nicht überwinden können[1]). Dies konnte er nur weil er durch Gottes Gnade eben nicht nur das Gefühl als einzelnes und niederes zum Träger des neuen Lebens machte, sondern das Herz, in seiner tiefsten Innerlichkeit und geistigen Centralität, welchem allerdings jene Unmittelbarkeit alles pneumatischen Lebens in ähnlicher Weise eignet, wie dem niederen Empfindungsleben, welches aber ein Erkennen und Wollen in dieser Unmittelbarkeit so gewiß einschließt als ein innerstes geistiges Empfinden.

[1] Siehe seine eignen Zeugnisse wider jene Beschuldigung, von G. Clemens zusammengestellt: Auszüge aus des seligen Ordinarius Reden über die vier Evangelisten, Bd. I. Vorrede, sub II fin. u. III; vergl. auch Schrautenbach a. a. O. S. 48: „Gefühl der Gottesoffenbarung und Gottesgemeinschaft".

Er faßte auch hier das „Senfkorn“ [1]), den innersten Grundkeim des Lebens, ins Auge und hielt ihn fest: Wie in Gott Christum, als das uns offenbare „Herz der Gottheit“, so im Menschen das Herz, welches mit dem Gottesherzen in den Lebens- und Liebesbund, in Wesens-Gemeinschaft treten müsse, wo es selig werden wolle.

Da konnte eine Erfahrung wie die der vierziger Jahre immerhin dazu dienen, einmal vor der solcher innerlichsten und lebenswärmsten Christenthums-Auffassung stets nahe liegenden Gefahr auf alle Zeiten zu warnen, sie konnte zu vertiefter Erkenntniß des eigenen Nichts, zur gründlichen „Armensünderschaft“, wie die Einzelnen so auch die Gemeine als solche führen und dadurch eine verdoppelte Willenlosigkeit gänzlicher Hingabe an den Einigen Hirten bewirken, sie konnte endlich als ein äußerlich nun einmal auf der Sache haftender Makel eine heilsame Wehrmauer gegen herandringende unlautere Elemente sein, wie des David oder Petrus Fall ein σκάνδαλον für Viele, und sie war dazu besonders geeignet. Denn wenn dem verkehrten menschlichen Herzen nichts mehr zuwider ist, als das, was am meisten ihm gebührt und von ihm allein gefordert wird, demüthige sünderhafte Kindlichkeit, so kann freilich eine vollends einigermaßen carrikirte Erscheinung davon nur auf das sicherste jedes innerlich fremde Herz wegscheuchen, selbst nachdem sie überwunden ist. Darin liegt unverkennbar ein großer Segen.

Jedenfalls kann diese „entsetzliche, aber kurze Sichtungsstunde“, wie Zinzendorf selbst sie nennt, ihm den Charakter so wenig als dem Petrus nehmen, welchen ihm das oben gezeichnete Wesen seiner Christenthumsauffassung gibt — den des Jüngers, und zwar allereigentlichst des Jüngers der Liebe, an seines Herren Brust. Von dieser seiner „Religion des Heilands“ sagt er, „daß sie die sei, welche man, wenn man sie einmal ergriffen, nicht mehr ändere bis zum Nachhausegehn“. Denn sie ist die Religion der Gottesgemeinschaft durch Jesum Christum, und eine andere höhere gibts

[1] v. l. c. Nat. Resl. Beil. S. 37: Wir predigen nichts als den gekreuzigten Christ **fürs Herz**, und denken, wer Den zu fassen krigt, dem verschwindet Alles was nicht gut ist, und alles Gute kommt zugleich mit dem lebendigen und bleibenden Eindruck von dem herzlichen Lamm Gottes.

nicht. Und darum gilt auch das von ihr, daß sie durch alle anderen Religionen, d. h. Bekenntnißgebiete und Verfassungsformen so fern nur die Fundamente der Wahrheit ihnen nicht total fehlen, so fern nur Christus noch irgend wie in ihnen den Eckstein bildet, hindurch gehn und in den verschiedensten Begriffs- und Lebensformen ihren, freilich mehr oder weniger vollkommnen, aber doch irgendwie zum Gefäß des Geistes dienenden, Ausdruck finden kann [1]). Das Haben des Sohnes Gottes und damit des Lebens hängt nicht von der Begriffsformelung des Worts, sondern von dem lebendigen, geisttragenden, von Herzen ergriffenen Wort, nicht von der Theorie übers Sakrament, sondern von dem gläubigen Genuß desselben ab, überhaupt nicht von σάρξ und γράμμα von irgend einer μόρφωσις τῆς γνώσεως, sondern vom Geist Gottes, sofern er in allen sichtbaren Medien der Gnadenmittheilung ist und vom Menschengeist ins Herz aufgenommen wird.

Was die Alten Brüder in Bezug auf das Sakrament schon behauptet und auch in seiner weiteren Geltung schon vielfach erkannt hatten, das faßte Zinzendorf an seiner innersten Wurzel, indem er das menschliche Herz direkt an den in Wort und Sakrament, aber auf Grund beider zugleich noch unmittelbarer durch seinen Geist einem Jeden innerlich Gegenwärtigen, an den Heiland selbst wies.

[1] Wie das vorher angeführte Wort Zinzendorfs seine besondere Bedeutung noch dadurch bekommt, daß er es seinem zur katholischen Kirche übergetretenen Neffen sagte, so findet die ebengemachte Bemerkung, daß mit der Unveränderlichkeit auch die Allgemeinheit dieser Herzensgemeinschaft mit Christo verbunden sei, eine eigenthümliche und schöne Bestätigung durch die Betrachtungsweise Zinzendorfs, welche wir bei einem Convertiten der Gegenwart finden: Leben und Wirken des Grafen von Zinzendorf betrachtet aus katholischen Glaubensprincipien, von Friedrich Pilgram, Leipzig 1857. Freilich ist sein Urtheil in Folge seines Standpunkts ein fortwährend gestörtes und vielfach schiefes; wo er römisch-„Katholisches" in Zinzendorf findet, ist es vielmehr nur ächte evangelisch-katholische Gemein-Wahrheit, aber schön ist es doch, daß er wenigstens für dies innerste Centrum, das Herz des zinzendorfischen Christenthums, die organischlebendige Gemeinschaft mit Christo, einen so tiefen Sinn hat. Und damit hängt nahe zusammen eine überhaupt beachtenswerthe und tiefe Würdigung der Idee der Gemeinschaft, nach ihrer auch praktisch so durchdringenden Bedeutsamkeit. Vergl. bes. S. 11 ff.

Und damit ist der Grund gefunden, auf welchem allein die wahre Einigkeit Aller sich aufbauen kann und soll. Diese, nicht subjektiv beliebige, sondern durch das Eine große Objekt, trotz dessen Unsichtbarkeit, normirte und ganz und gar umfangene Innerlichkeit und Innigkeit des Glaubenslebens ist auch in sich selbst schon der Quell nothwendiger und zwar allumfassender Liebes-Einigkeit für alle die, welche auch „den Heiland haben“ [1]). In dem Sinn wollte Zinzendorf „einen Bund schließen, der Alles was ein „Gefühl (siehe oben) vom Heiland hätte ein-, Alles was dies nicht hätte, ausschlösse“ und freute sich gegen Ende seines Lebens über nichts mehr als über die tägliche Seligkeit durch „des Heilands liebe Nähe“ und darüber, daß er „täglich generaler werde, um Alles zu Joh. 17 zusammen zu bringen“, und glaubte von diesem Bund, daß er bestehen werde, bis der Herr kommt [2]).

[1] So zeugt auch Spangenberg in den Unterredungen der U. A. C. mit dem Seminarium von der wahren und wesentlichen Einigkeit aller Kinder Gottes auf dem ganzen Erdboden „in der Hauptsache“: „daß wir als arme Sünder zu Jesu kommen und von Ihm Gnade und Vergebung der Sünde suchen und empfangen müssen. Daß aber Kinder Gottes in ihren Erkenntnissen differiren, ist gar nicht zu leugnen. Mißverständnisse und Vorurtheile können machen, daß diese Differenzen sehr weit gehn“.

[2] Zinzendorf sagt: Eine neue Confession aufzustellen ist unsre Sache nicht. Wir haben die heilige Schrift in allen Gegenden, wo wir sind, und die Augsburgische Confession, die bekanntlich kein System, sondern ein Bekenntniß aus dem Herzen und der heiligen Schrift ist, und darum von allen Christen angenommen und approbirt werden kann. Es ist weltkundig, daß sich nicht nur Lutheraner sondern auch Reformirte dazu bekennen; selbst unter den griechischen Christen und Katholiken hat sie von jeher große Bewunderer gehabt, die mündlich und schriftlich das rühmlichste Zeugniß von ihr abgelegt haben. Unsere Hauptfrage an diejenigen, welche Mitglieder unsrer Gemeine werden wollen, ist nicht, von welcher Confession sie sind, sondern wie es mit ihrem Herzenszustand und Herzensglauben steht? Seinen Herzenszustand muß Jedermann wissen, der sich uns anschließen will. Sonst gehört er nicht zu uns. Wortstreite, aus denen neue Trennung der Gemüther entstehen könnte, wollen wir mit Niemand haben. Die Erfahrung lehrt, daß ein großer Theil der Punkte, worüber Andere streiten, bei uns gar nicht vorkommt, weil unsre ganze Theologie eine Herzenstheologie ist, die sich in einige wenige Hauptlehren der heiligen Schrift zusammen fassen läßt. Diese unsre „Universalität“ macht, daß wir an den Trennungen in der protestantischen Kirche nicht Theil nehmen. Wer aus den andern protestantischen Kirchen-Abtheilungen ist und unsre Sache näher kennen lernt, stimmt

Diese Innerlichkeit und Geisteshoheit seines Standpunktes bewahrte ihn nun aber auch vor dem Fehler, an welchem die meisten früheren und späteren Einigungsversuche gescheitert sind. Er hielt sich streng an sein Gebiet, das des Geistes, des innersten Lebens in der Gottesgemeinschaft, und der aus dieser mit innerer Nothwendigkeit hervorgehenden Grundüberzeugungen von Gottes freier Gnade, des Menschen Elend und Ohnmacht, seiner Grundverdorbenheit und dem in Christo vollbrachten Heil für alle Welt, mit einem Wort an den Consensus omnium Christianorum, wie er etwa im apostolischen Symbolum, einschließlich besonders Luthers „Was ist das"? zum zweiten Artikel, bekannt ist. In diesem Kernwort Luthers vornehmlich sahe er die ewige Akropolis alles selig machenden Glaubens.

Im Uebrigen statuirte er in seiner bekannten „Tropen"-Idee für die weitere begriffliche Ausführung der Heilslehren in dogmatischer und praktischer Hinsicht verschiedene gottgeordnete Methoden. Wie ihm an der äußeren Union der beiden evangelischen Kirchen so wenig gelegen war als Spenern, so wollte er auch die Eigenthümlichkeiten des Genius einer jeden nicht vermischt sehn. Wie treffend weiß er sie zu zeichnen[1]).

Ja er wollte auch in der erneuerten Brüder-Kirche, sofern sie aus Mitgliedern der lutherischen, reformirten und alten Brüder-Kirche entstanden sei, diesen dreifachen Tropen-Unterschied fortgesetzt und gewahrt wissen. Man hat ihn damit in jener Zeit weder hineinwärts noch hinauswärts verstanden. Es ist auch hier wie mit jener Auseinanderhaltung des inneren und äußeren Regiments in der Gemeine. Die Idee und deren Geltung ist das Wesentliche, daß die Brüder-Kirche eine Unions-Kirche ist, welche zwar eben darin ihren eigenthümlichen Tropus hat, aber dessen wahre Berechtigung dadurch lebendig erweist, daß sie die untergeordneten confessionellen Verschiedenheiten ihrer einzelnen Mitglieder oder Gemeinen nicht stört, und

gewöhnlich bald mit dem Herzen zu. Das hat zu den drei Tropen unsrer Kirche Veranlassung gegeben, und das wird den Ausgang haben, den Paulus 1 Cor. 13 der Liebe prognosticirt: „Sie hört nimmer auf, sie lebet Alles aus."

[1] Vergl. Nat. Refl. Beil. S. 54 u. Cröger II, S. 70

es meidet durch subtile Begriffsbestimmungen das Leben zu verdrängen und den Eigensinn zu reizen.

Sind nun auch gleich die officiellen Tropenunterschiede nicht geblieben, so hat die Brüder-Kirche diesen ihren Charakter innerlicher „Allgemeinheit" fest bewahrt, und er ist ein wesentliches Stück ihrer Eigenschaft als „Unität".

Die Ausbildung dieses Unitätscharakters ist das Werk des letzten Jahrzehends in Zinzendorfs Leben, nach der Schwarmzeit, und der ersten funfzehn Jahre nach seinem Tode, 1760—1775.

Den Namen und die der Sache gemäße presbyteriale und synodale Collegialform der Verfassung unter dem unumschränkten Regiment ihres Hauptes und Herrn, Jesu Christi, wie die Gemeine sie, wenn gleich jene nur ad bene esse, dies ad esse, ihrer Natur nach erfordert, hat zunächst das zweite Mutterland der Brüdergemeine, England, gegeben durch die Parlamentsverhandlung 1749 und die von da an beginnenden Versuche zum Verfassungs-Ausbau in diesem Sinn. Aber alle jene ursprünglich deutsche Innerlichkeit und die auf freiem amerikanischen Boden zuerst so kühn von Zinzendorf ausgesprochene Einigungs-Idee und Tendenz sind, beide durch Erfahrung und Leben abgeklärt und in ein bestimmtes Verhältniß zur äußeren Verfassung gebracht, mit in den Bau aufgenommen.

So spricht Zinzendorf in dieser letzten Periode auf klare und tiefe Weise seine Unitäts-Idee aus, als ein reiches Erbe für seine Gemeine.

Er faßt dieselbe unter einem dreifachen Gesichtspunkt [1]), zu dem er vielleicht die erste Anregung schon in jenem Tübinger Bedenken von 1733 gefunden haben könnte. Wenigstens wird dort auf ähnliche Weise die Lehre von der Kirche in dreifacher Unterscheidung behandelt. Jedenfalls ist der Gedanke aber von ihm vollkommen selbständig angeeignet, und in der Anwendung auf die Brüdergemeine zu vollendeter Erfüllung gekommen.

Zuerst und zu oberst ist die *Unitas* die allgemeine Einigkeit aller Kinder Gottes im Geist und in der Liebe, welche, durch das Eine Haupt Aller getragen, sie Alle nach

[1] Vergl. Synodalverlaß. 1857. Kap. 1.

des Heilands Testament verbindet, Ein geistlicher Leib zu sein, unbeschadet der verschiedenen Tropen des Lehrverständnisses. Diesem allumfassenden Bunde gehören Alle zu, welche ihre Einheit in Christo so erkennen und ihm eine Stätte, ein Mittelpunkt zu sein, das achtet Zinzendorf für den höchsten Beruf der Brüdergemeine und freuet sich am Ende seines Lebens, daß dieser Sauerteig-Beruf der Brüder-Gemeine[1]) in alle Religionen hinein, um so viel Seelen als immer möglich zu dieser Einigkeit auf den Heiland zu gewinnen, durch die weiten Diaspora-Verbindungen nun immer mehr in Ausführung komme.

Um aber dieser umfassenden innerlichen und positiven Union des Geistes eine feste Stätte, ein sicherer Mittelpunkt sein zu können, ist ihm die Unität zweitens im engeren Sinn eine gesonderte Kirchengemeinschaft, welche, nach seinem Wunsch, durch die Verschiedenheit der Tropen auch in ihrer Mitte jene allgemeine Wirksamkeit sich möglich erhalten sollte. Wenn nun auch statt dessen, wie gesagt, ihr innerer kirchlicher Charakter mehr ein einfach biblisch unirter geworden ist, so hat das der Hauptsache nach doch nichts geändert, und sie steht wenigstens auf deutschem Boden noch immer in jener vielseitigen Wirksamkeit nach allen Seiten hin; und diese äußere Besonderung soll so wenig Absonderung sein, noch ist sie es, daß gerade sie vielmehr eine wesentliche Stütze des inneren Charakters geistiger Allgemeinheit ist: nicht nur vermöge der selbständigen Pflege dieses Geistes, welche der Brüderkirche als solcher möglich wird, sondern, wie Zinzendorf einmal, gewiß tief wahr, ausspricht, eben schon vermöge der äußeren Sonderstellung an und für sich[2]),

[1] 1758 in Neusalz: „Die Sauerteigssache —" darüber bin ich am vergnügtesten und getrösteter als vordem. Die Gemeine ists worden, in den Religionen und in der Stille, .. so daß sich die Gnade communicirt wie die Luft.

[2] Er sagt: Weil wir außerhalb des engeren Zirkels unsrer Gemeinen Brüder und Schwestern haben, die in andern kirchlichen Verhältnissen und nur in geistigem Verbande mit uns stehen, so gewöhnen wir uns, andre Kinder Gottes neben uns zu erkennen, finden vielleicht mehr Realität bei ihnen, als bei uns — und darin liegt ein wahrer Segen und zugleich eine wahre Demüthigung für uns: Denn wir sehen, daß der Heiland nicht an uns gebunden ist, sondern sich aus Andern ein Volk machen kann, wenn wir nicht treu bleiben in allen Stücken.

so lange in dieser jener Geist nur noch irgendwie bewahrt wird.

Weil die Brüder-Unität aber in dieser kirchlichen Form zugleich in sich so ganz als Gemeine durchgebildet ist und in dieser Gemeinschaftsbildung sich nicht mit der Worts- und Sakramentsverbindung allein begnügt, sondern in der Liebe auch ihr gesammtes inneres und äußeres Leben zum gemeinsamen macht, so ist die Unität drittens auch ein Leib, ein Ganzes in materieller Hinsicht, ein Volk mit gemeinsamem Besitz und Gesetz, unter des Herrn Regiment. Dieser äußere Punkt, der sonst, wie das Tübinger Bedenken sagt, nur sehr unvollkommen zur Erscheinung kommt, kann bei der Gemeine mehr realisirt werden und bietet für ihre umfassenderen Berufsthätigkeiten eine sichere materielle Basis zu gemeinsamem Wirken und freier Selbständigkeit, ohne daß sie der Hülfe des Staates bedürfte, oder von der Freiwilligkeit der Einzelnen und einzelner Vereine abhängig würde.

Dies letztere ist die im gewöhnlichen Leben, wenigstens bei Vielen, am meisten vorwaltende Auffassung des Begriffs der Unität. Aber mit Unrecht. Es ist und bleibt nur das Aeußere, nur freilich insofern ein sehr Wichtiges, als es die Frucht der inneren Lebens- und Liebes-Einheit ist, und man, wenn es je aufhörte, mit Recht einen bedenklichen Rückschluß auf diese machen müßte. Hat doch grade diese Seite des Unitäts-Verbandes, besonders in der nachzinzendorfischen Zeit, die Hauptkrisen der Verfassungs-Entwickelung herbeigeführt.

Diese oft so schwierigen materiellen Fragen haben der Sache nach der ersten, der Lehrsichtung, eine zweite, die Lebenssichtung gebracht und ihr Bestehen gefährdet, 1769—1772. Aber auch davon war der Segen die erneuerte Hinweisung auf die „Armesünderschaft" und dadurch verdoppelte Entschiedenheit, sich den Heiland Alles sein zu lassen.

Ja wir müssen es in umfassendster Beziehung auf die ganze Gestalt und Geschichte der Brüder-Unität sagen, daß das geistige Senfkorn ihres Entstehens und Bestehens kein anderes ist, als das Eine in diesen zwei Sätzen enthaltene: ER Alles und wir Nichts[1])

[1] Grade diese Worte braucht Zinzendorf selbst in der letzten Zeit öfters, u. A. im Brief an den koptischen Patriarchen, bei Cröger. II. S. 363. So spricht es

(Col. 3, 11. 2 Cor. 12, 11), auf daß Er immer mehr Alles in uns Allen werde. Das erste erhebt, das zweite beugt, und die Erhebung und Beugung im Bunde verbinden unwiderstehlich und allumfassend die so Gesinnten zu dem gemeinsamen Trachten nach der immer vollendeteren Gottes-Gemeinschaft und Gottähnlichkeit in Christo Jesu.

Diese gemeinsame Grundrichtung allein, die des Apostels und seiner τέλειοι (Phil. 3, 13—16), gründet und erhält die *Unitas* und hilft so des Heilands Testament verwirklichen. Aus ihr wird mit innerer Nothwendigkeit, wo ihr Raum gegeben ist, auch die umfassende Lebensgemeinschaft erwachsen, deren lebendig gegliederten Organismus wir oben als im Wesen der Gemeine tiefbegründet erkannten.

Diese aber wird, dem ihr inwohnenden Zeugentrieb und Beruf folgend, nicht zuerst diese Formen ins Leben zu rufen, sondern vor Allem den für dieselben erforderlichen Geist zu wecken suchen, und darum Christi Tod und Tugend verkündigen, zur Beugung, Erhebung, Gewinnung recht vieler Seelen für Ihn.

In dieser Gestalt und mit dieser Predigt hat die Brüder-Gemeine, ein Zeugniß von Christo im Leben und Wort, nun ein Jahrhundert und mehr inmitten der evangelischen Kirche gestanden, — „unbekannt, und doch bekannt", jenes bei der Menge, dies bei der zahlreichen ἐκλογή, welche der Herr in den verschiedensten Gesinntheiten, Kreisen und Ständen hat, aber in der Stille.

Sie war namentlich in der Zeit des allgemeinen Unglaubens eine Arche für die Heiligthümer der Kirche und viele ihrer Glieder. Aber öffentlich stritt sie nicht für das Evangelium, nicht durch Schriften, gelehrte Arbeiten und dergleichen. Ihren Beruf überhaupt, ein Voll-

gleichfalls die auch für die Lehre so bedeutende Synode 1775 aus, in 4, eigentlich aber doch nur in diesen 2 Sätzen: 1. von des Heilands vollkommenem Versöhnungswerk auf Grunde (3) seiner ewigen Gottheit; 2. von unserm Grundverderben, in dessen Folge nur durch die Gnadenwirkungen (4) des heiligen Geistes ein neues Leben und Früchte der Gerechtigkeit möglich. So finden wir auch nur die 2 Hauptsätze: Jesu Verdienst und unser tiefes Verderben — in den Unterredungen der U. A. C. u. s. w. „De articulis fidei fundamentalibus primariis". (Gesch. des Seminariums. S. 197).

werk gegen den Unglauben zu sein, hat schon Zinzendorf bestimmt voraus erkannt und ausgesprochen [1]), „weil er für die Religion zum Heiland und Seine Herzwahrheiten in der gegenwärtigen Zeit (1756) sonst keine Stätte mehr wisse". Diese Art und Weise des stillen Kampfes hat er wenigstens mit begründen helfen. Es ist ein Hauptzug seiner Eigenthümlichkeit, daß er, mehr als die Väter des Pietismus, namentlich Spener, dem wissenschaftlich-theologischen Studium, dem Systematisiren, dem „Räsonniren in Herzwahrheiten" abhold war. Einmal war er selbst nun nicht Theolog von Fach und am wenigsten eine systematische Natur, sodann lag es eben in seiner eigenthümlichen Berufsstellung gegenüber dem Pietismus und Orthodoxismus, daß er mit allem eigenen Werk auch alles Wissen solcher Art oft so heftig bekämpfte. Dies freilich in einseitiger, gegen eine ächte Glaubensgnosis jedenfalls zu wenig vorsichtiger Weise und daher oft zum Nachtheil der Sache [2]).

Aber zum Wesen derselben gehört es nicht. Wie die, eben aus seinem Grundprincip „Alles in Allem Christus" heraus, vollendete freie Kindlichkeit sich in Bezug auf das Leben aller aus dem allgemeinen pietistischen Zeitcharakter etwa anhaftenden fremdartigen Elemente immer mehr entschlagen kann und soll, so auch in dieser Beziehung auf wahres, in Demuth gläubiges Wissen (1 Cor. 2, 6 ff.). Der Segen wird nicht ausbleiben [3]).

[1] Vergl. das Thatzeugniß in den Unterred. der U. A. C., wo es heißt: „Die Gegner der wahren Lehre werden es nie dahin bringen, daß wir auf ihre Seite treten sollten. Davon sind sie selbst überzeugt. Ein Berliner sagte z. E.: „„Wenn auch alle christlichen Sekten und Mahomedaner u. s. w. mit uns eines Sinnes würden, so werden doch die Herrnhuter nie dahin zu bringen sein"". Ein Anderer: „„Man könne alle Sekten tragen, nur die Herrnhuter nicht"". Wir aber wollen über der Wahrheit getrost halten und sie bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen".

[2] Ohne alle paradoxe Ueberschärfung, wie sie bei Zinzendorf in dieser Beziehung öfter sich findet (während er selbst im Einzelnen doch nur zu viel neben der Schrift theologisirt!), wirklich einfältig bibelgetreu, dem zinzendorfischen Grundprincip ganz gemäß, spricht sich Spangenberg in den „Unterredungen der U. A. C." aus; vergl. Gesch. des Seminariums der Br. U. S. 164 ff. und S. 218 ff.

[3] Wie er der Schwester der Brüdergemeine, der würtembergischen, durch Bengel vornehmlich bestimmten Lebensbewegung des achtzehnten Jahrhunderts nicht ausgeblieben ist, sondern noch heut in Kraft besteht.

Dagegen wird der Beruf der Brüder-Unität *im Ganzen* immer der bleiben, den Armen im Geist die einfältige Predigt zu bringen (1 Cor. 1, 18 ff.), und sie wird die von Nitzsch mit hohem Recht zu den „Spuren der Verjüngung der Kirche" gezählte „Vertiefung der Theologie" vornehmlich Andern zu überlassen haben, wie bisher. Sie hat in dieser Hinsicht allerdings mittelbar, durch Schleiermacher, Großes gewirkt, wie heutzutage nicht mehr verkannt wird, aber sie kann sich, bei aller Anerkennung des Segens seiner Wirksamkeit für Theologie und Kirche, doch ihrerseits nicht unmittelbar zu dem Zeugniß dieses nicht bloß äußerlich von ihr *Ausgegangenen* bekennen. Ihre eigentliche und unmittelbare Thätigkeit war eine ganz andere, wesentlich praktische „*verinnigende und vereinigende*", wie mit freierem Blick als Viele, Nitzsch, einer der ausgezeichnetsten Schüler und Nachfolger Schleiermachers, anerkennt [1]).

Diese im Gewande der Einfalt und äußeren Armuth doch große und von Gott versiegelte Bedeutung der Brüdergemeine hat Zinzendorf eben so treffend als schön ausgesprochen, wenn er dieselbe als das *Kind* bezeichnet, welches der Heiland in die Mitte seiner Jünger stellte, um ihnen den rechten Weg der Umkehr zur *Kindes-Einfalt und Demuth* zu zeigen, als den, der zum Himmelreich führt. Nehmen wir hinzu, daß Niemand unter den Jüngern Jesu

[1] Siehe in dem oft angeführten Werk: *Prakt. Theol.* Bd. I. S. 464 ff., besonders 468—469 und 475—479. Einzelne dort gemachte Ausstellungen sind theils nicht ohne Wahrheit und von der Brüdergemeine dankbar anzunehmen, theils aber treffen sie Punkte, welche mit der geschichtlich gegebenen Gestalt und Berufsstellung der Brüdergemeine im göttlichen Reichsplan, namentlich in Deutschland, so eng zusammenhängen, daß sie in Ansehung solcher Mängel sich bescheiden muß, sie zu kennen und sich zu freuen, daß sie nach diesen Seiten hin von anderen gesegneten christlichen Kreisen Unterstützung und Ergänzung empfangen darf, und diese nimmt sie nicht minder dankbar an, als den Tadel brüderlicher Liebe. Daß dagegen die Brüdergemeine „eine Stamm-Gemeine des Reiches Gottes *aus dem Fleisch gezogen*" nicht sein will noch kann, das haben wir wol schon genugsam gezeigt und müssen es fort und fort bezeugen. Grade nur sofern sie sich *nicht* ans Fleisch, Geburt u. s. w. bindet in Betreff ihrer Mitgliedschaft und Gestaltung, kann sie eine „Stamm-Gemeine" sein, *so lang der Herr sie erhält.* — Sie ist vielmehr, sofern sie es überhaupt ist, eine Stamm-Gemeine aus dem *Glauben*, aus dem *Geist* gezogen. Vergl. auch den schönen, späteren „Vortrag über die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüdergemeine". Berlin 1853, von demselben Verfasser.

dies von ihm gesteckte Ziel mehr erreicht hat, soviel vor Augen ist, als der „φιλοιησοῦς", der ἐπιστήθιος", der Johannes, welcher bis zum letzten Athemzug nichts mehr zu sagen wußte, als das: „Kindlein, liebet euch unter einander!", weil damit Alles gesagt sei, so wird es keiner weiteren Charakteristik des Brüder-Geistes nach seinem innersten Wesen und Ziele bedürfen.

Wir werden begreifen, wie in dieser Kinder- und Jünger-Religion, dieser „Religion des Heilands", dem Einfachsten und Tiefsten, dem Innerlichsten und Allumfassendsten des Evangeliums eine ungemein dauerhafte, eben so starke als geschmeidige Kraft gegeben war, nicht nur um im eignen Kreise die verschiedensten nationalen und individuellen Lehr- und Lebens-Tropen zu versöhnen und eine das ganze Leben der Gemeine umfassende und organisirende Wirksamkeit zu üben, sondern auch um weit über diesen Kreis hinaus in die verschiedensten Lebens- und Berufsgebiete die Seele des Christenthums, die lebendige Gemeinschaft mit Christo, das gott-innige und -einige Leben im „Umgang mit dem Heiland" zu verpflanzen.

Und so ist es in letzter Instanz[1]) nicht die dem apostolischen Urbild genäherte Form des Lebens und der Verfassung der Brüdergemeinen, welche in ihnen jene „Neuschöpfung aus dem Urquell des evangelischen Geistes und seiner Geschichte" erblicken läßt, die wir als das Bedürfniß und die Aufgabe der Zeit erkannt hatten, sondern diese Gestaltung, so wichtig, so zeugnißkräftig für die Macht des evangelischen Geistes sie ist, bleibt doch immer nur der Leib eben dieses Geistes. Aber daß hier diese jüngermäßige, apostolische Christusgemeinschaft so ins Leben trat, das ist im tiefsten Sinn das Apostolische, das Kleinod und die Kraft der Brüder-Gemeine mitten in ihren tausend Mängeln und Sünden. Das gibt ihr ihre Bedeutung auch für die Zukunft, wie dies Petersen[2]) sehr

[1] Zinzendorf: Weil Jesus es ist, der treue Heiland, der Wahrheit, Kraft und Leben unter uns zu Stande gebracht hat, so dürfen wir die Schönheit, Realität und Ehrwürdigkeit, die in der Kirchen-Succession und Kirchenverfassung liegen, nicht für unser Hauptstück halten, sondern die Herzens-Verbindung, die Lebens-Gemeinschaft der einzelnen Glieder der Gemeine mit ihrem Haupt. — Vergl. Synodal-Verlaß 1857. S. 5.

[2] Die Lehre von der Kirche III. S. 573 ff.

schön anerkennt. In dieser Hinsicht kann er sagen: daß die Bedeutung der Brüder-Gemeine für die Entwickelung der evangelischen Kirche schon vielfach anerkannt sei, es aber noch immer mehr werden müsse, wie sie sich auch noch mehr bewähren werde. „Central" nennt er sie mit Recht wegen dieses Geistes der persönlichen Christus-Gemeinschaft, und darum: „weltumfassend"; ja Alles zu umfassen fähig in Ihm!

§ 23.

Der Unitäts-Geist.

1. Der Liebesglaube.

Die gesammte Betrachtung der Brüderverbindung unter dem dreifachen Gesichtspunkt der Brüder-Gemeine, der Brüder-Kirche, der Brüder-Unität, namentlich die erste und dritte, führte uns aufs bestimmteste von den Formen, als dem Aeußeren, immer wieder zurück auf das Innere, den Geist, der das Ganze schuf und tragen muß, so lang es das bleiben soll, wozu der Herr es bestimmt hat. Wir haben diesen Gemein- oder Unitäts-Geist bezeichnet als das tiefsinnige, männlich-kindliche Leben in der Gemeinschaft mit Christo, dessen centrales, aber eben darum allumfassendes Grundbekenntniß kein anderes ist und sein kann, als das oben genannte: Er Alles und wir Nichts, auf daß Er immer mehr Alles in Allen werde.

Wenn an dem Besitz und der Bewahrung dieses Geistes der Unität ihr Wesen und Werth, ihre Bestimmung und Bedeutung für alle Zeit hängt, ja wenn überhaupt wo und wie Gemeine in dem § 19 gezeichneten allgemeinen Sinn, Unität des Geistes in Glauben und Liebe gegründet werden soll, die Bedingung dazu durchaus diese ist, daß dieser Geist vorhanden und wirksam sei, so wird es nicht zu viel sein, wenn wir noch etwas näher auf diesen Gegenstand eingehen und im Einzelnen zu zeigen suchen, wie sich gerade aus diesem und nur aus diesem „geistigen Senfkorn" das gesammte Leben und Wirken der Gemeine begreifen und immer aufs Neue in Kraft setzen läßt.

Wirkliches Leben ist nur das wirksame; Leben und Wirken, Bewegung im Innern und Bewegung nach Außen sind von einander untrennbar, aber es sind doch zwei unterscheidbare und nothwendig zu unterscheidende Seiten des Lebens im allgemeinen Sinne dieses Wortes. So muß sich auch das einheitliche Grundprincip des Lebens in diesem umfassenden Sinn, es muß sich jene Christus-Gemeinschaft durch den Geist nothwendig nach zwei Seiten hin entfalten, und also in zwei abgeleitete Principien zerlegen lassen.

Nun bezeichneten wir in § 22 als den subjektiven Faktor und das nach dieser Seite einzige tiefste Grundprincip des neuen Lebens, die Liebe, — durch welche der Gläubige Christum persönlich habe. Dies kann aber vom biblisch-evangelischen Standpunkt aus, d. h. der Wahrheit gemäß, nur dann gesagt werden, wenn man diesen Begriff der „Liebe" im umfassenden, tieferen Sinn versteht, als es gewöhnlich geschieht, nämlich: einmal als kindlich empfangende, und dann als männlich wiedergebende, mit anderen Worten: zuerst als rein receptive, und niemals als aus sich selbst produktive, im strengen Sinn aktive, — was vielmehr für das Geschöpf überhaupt und das gefallene insonderheit gegenüber Gott ebenso das im innersten Grunde Unmögliche ist, als das absolut Verwerfliche, — wohl aber in zweiter Linie, in Kraft des von Gott Empfangenen, als reproduktive. Als receptive ist sie Glaube, als reproduktive Gehorsam, und so werden wir hier jene beiden abgeleiteten Principien mit Grund und Recht bezeichnen als den Liebesglauben oder die Glaubensliebe im Geist und den Liebesgehorsam im Geist (Gal. 5, 25: εἰ ζῶμεν πνεύματι, πνεύματι καὶ στοιχῶμεν).

Es kann nun gewiß befremdlich und leicht bedenklich erscheinen, wenn wir so statt der gewöhnlichen einfachen Ausdrücke, Glaube und Liebe, andere wählen, und durch diese Betonung der Liebe wenigstens den Schein erwecken, als wollten wir an die Stelle jenes großen biblischen, paulinischen und reformatorischen Glaubens-Princips ein anderes, vielleicht mehr mystisches, und am Ende gar katholisirendes setzen. Wir würden auch das laute Bekenntniß der Brüdergemeine wider uns haben, wenn dies wirklich der Fall wäre. Aber wir haben schon angedeutet, und wollen weiterhin zur Genüge

zeigen, daß davon in der That nicht im entferntesten die Rede ist. Und andrerseits nöthigt uns Aufgabe und Zusammenhang unserer gegenwärtigen Erörterung zu einer Begriffsbestimmung [1]) wie die obige.

[1] Zur Erläuterung und Rechtfertigung gerade dieser hier gewählten Ausdrücke möge noch Folgendes dienen. Es dürfte manchem Leser scheinen, als liege in denselben doch eine stärkere Abweichung von der gangbaren Terminologie, als die Sache wirklich erfordere, eine Willkürlichkeit und Rücksichtlosigkeit, welche auf „heiligem Land" wie dies Gebiet ist, dem Kinde Gottes und Diener Christi übel anstehe.

Und gewiß ist, daß wohl auch etwas anders geformte Ausdrücke, die weit weniger zu Mißverständnissen Anlaß geben würden, den geforderten Gedanken allenfalls wiedergeben könnten. So ließe sich z. B. statt des Ausdrucks: Liebesgehorsam, um etwa den Schein von Gesetzlichkeit, welcher für ein zartes evangelisches Ohr an dem Begriff des Gehorsams haften könnte, zu vermeiden, recht wohl auch der andere, Glaubensliebe setzen, = eine dankbare thätige Liebe, welche aus dem Glauben hervorgeht. Und statt dieses Ausdrucks könnte dann in erster Stelle nun der andere: Liebesglaube = Herzensglaube, im Gegensatz eines bloßen Kopf-„Glaubens", gesetzt werden; ein solcher Glaube, „dessen Seele Liebe ist". Ja im Verhältniß zu dieser Definition ist wirklich der Ausdruck Liebesglaube der richtigere, sprachlich genauere. Und ebenso würde ohne Zweifel in zweiter Stelle der Ausdruck Glaubensliebe zulässig und im Allgemeinen genügend sein. Aber andrerseits ist hier der andere, Liebesgehorsam, noch zutreffender, und jenes Bedenken gegen denselben nicht gerechtfertigt. Vielmehr liegt in demselben wohl immer noch ein leiser Nachklang von dem antinomistischen Ton, in welchen die protestantische Kirche, ihrem eignen Grundprincip zuwider, und zu ihrem großen Schaden im Zusammenhang mit jenem dürftigen, einseitig intellektualistischen Glaubensbegriff vielfach hineingerathen ist. Durch einen solchen mißverstandenen (1 Cor. 9, 21) Paulinismus ist ihr dann das rechte Verständniß namentlich des johanneischen Zeugnisses vom Gehorsam — dem kindlich freien „Halten Seiner Gebote" (I, 2, 3 ff.) oft nur zu sehr entschwunden. Gerade dies aber wird der Herr in der gegenwärtigen Zeit unserer theuren evangelischen Kirche durch Seinen Geist so recht in voller Tiefe und Klarheit wieder aufschließen müssen, wenn sie ihres Berufes recht zu warten im Stande sein soll. Denn je wilder auf der einen Seite die fleischliche Zuchtlosigkeit der Welt sich entwickelt, und die ἀνομία überhand nimmt (Matth. 24, 12) und je mehr auf der anderen Seite von vielen Stimmen in Staat und Kirche ein Princip der „Autorität", des äußeren Gehorsams gegen Ueberliefertes als solches jenen einbrechenden Fluthen zum — morschen! — Damm entgegengestellt wird, welches in Wahrheit gesetzlich und widerevangelisch ist (s. das. V. 11, 23 ff. Gal. 1, 6 ff.), desto mehr hängt alles Heil allein daran, daß jenes große Schlußwort des apostolischen Zeugnisses aus dem Munde des Johannes vornehmlich, vom wahren, freien, d. h. eben Liebes-Gehorsam im Glauben allen Denen zum lebendigen Erfahrungsbesitz und zum allereigensten Bekenntniß werde in Wort und That, welche als Gotteskinder in

Es gilt hier, wie früher bei der Besprechung des Orthodoxismus in § 16, die Sache an der Wurzel zu fassen, um recht klar zu werden.

Es lag in den Zeitverhältnissen und Aufgaben der Reformation nothwendig begründet, daß man damals den Glauben allein, und den Glauben vorzugsweise als lauteres Bekenntniß der Gotteswahrheit aus der Schrift hervorhob. Durch Mißverstand war in der

Christo das Zeugniß Seiner Wahrheit, mit Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken zu tragen berufen sind. Darum können und wollen auch wir gerade diesen Ausdruck Liebesgehorsam hier nicht missen.

Um so mehr aber scheint es nun auch geboten, in erster Stelle, für den einfachen Begriff des lebendigen oder Herzens-Glaubens nicht bloß den Ausdruck „Liebesglaube", sondern auch den andern „Glaubensliebe" zu setzen. Wenn nämlich der erstere sich gegen den todten Intellektualismus wendet, in den die protestantische Orthodoxie hineingerathen war, und daran erinnert, daß das innerste Wesen der lebendigen, ethisch-persönlichen πίστις eben Liebe (in dem bezeichneten weiteren Sinne) ist, so verwahrt der andere Ausdruck uns noch bestimmter wiederum dagegen, als wollten wir dadurch mit der katholischen Theologie in ihrem unvertilglichen Nomismus statt des Glaubens eine Liebe setzen, deren wesentlicher Grundzug immer ein selbsteigenes sich Hingeben, sich Opfern, ist; ein Zug, der auch in den gerühmtesten Erscheinungen katholischer Mystik, namentlich der nachreformatorischen und so immer zugleich mehr oder weniger antireformatorischen, nicht zu verkennen ist, ja oft auf eine fast entsetzliche Weise hervortritt. So z. B. bei Franz von Sales, in der wahrhaft peinigenden Liebesascetik, zu welcher er seine geistliche Tochter erziehen will. Bei einem Suso, Tauler, in der „Deutschen Theologie", bei Thomas v. Kempen ist die Sache immer noch wesentlich eine andere, und der Grundgedanke wenigstens der biblische, an welchen auch Luther anknüpfen konnte, hier dagegen ist eine, wenngleich oft noch so feine und verhüllte, entscheidende Verkehrung desselben eingetreten. Allen dahin gehörigen nomistischen Beigaben nun oder Verzerrungen gegenüber erinnert der Ausdruck „Glaubensliebe" mit Ernst daran, daß es sich nach der Schrift in erster Linie eben allein handeln kann um eine Liebe, welche absolut nicht aktiv, produktiv aus sich selbst sein will — „ex sese, et per se — ex se ipso tanquam semetipso", wie die Concordienformel (Art. 2 de libero arbitrio. Epit.) zur Abwehr aller solcher im eigentlichen Sinne synergistischer Elemente, mit tiefem Recht nachdrücklich und wiederholt bezeugt. Schrift und Erfahrung rechter Art kennen hier nur ein gottgewirktes inneres Empfangen der Liebe, also eine Liebe, der es wesentlich ist Glaube, d. h. Vertrauen auf Gottes Gnade und Kraft zu sein. Dieser Eine Grundbegriff der empfangenden Liebe, der unsere gesammte Darstellung trägt, ist es so, welcher nur nach zwei verschiedenen Seiten hin, durch die zwei verwandten Ausdrücke bezeichnet wird und dadurch seine schärfere Bestimmung erhält, indem der erste das Moment der Liebe, der zweite das des Empfangens betont.

Folgezeit daraus ein todtes Wissen, ein leb- und liebloser Mundglaube erwachsen und zur Herrschaft gekommen, wie davon schon Paulus in seinem Arbeitsfeld Spuren erleben mußte, welche ihn zum lauten Gegenzeugniß aufriefen, und deren weitere Entwickelung später Johannes, den Nachfolger des Paulus in jenem Wirkungskreise, zu seinem großen und tiefen Zeugniß von der Liebe im Glauben veranlaßte. Ebenso mußte nun im vorigen Jahrhundert inmitten der evangelischen Kirche Deutschlands die gottgeordnete Reaktion, bei aller tiefen Lebenseinheit mit dem biblischen, zunächst pauliniſchen und reformatorischen Grundprincip, in der Art und Weise dies auszusprechen eine ähnliche Modifikation eingehen, wie der johanneische Tropus im Verhältniß zum pauliniſchen sie zeigt.

Sollte das Getrennte und Zerrissene vereinigt werden, so mußte die Liebe betont werden, zunächst als Liebe gegen die Brüder, oder auch als dankbare Liebe gegen Gott in Christo, die Quelle von jener, beidemal aber als Liebe im gewöhnlichen Sinn, wie auch die orthodoxe Dogmatik sie in der Theorie ja als ordentlichen Faktor der gesammten Heiligung stehn ließ. Aber die Erfahrung zeigte eben, daß dies nicht genügt hatte, um sie kräftig ins Leben zu setzen, und so mußte, um den Schaden gründlich zu heilen, zuerst schon das Glaubensprincip selbst, der Begriff des Glaubens, nach eingetretener Veräußerlichung lebendig verinnigt, es mußte in demselben statt des Momentes der Erkenntniß, natürlich ohne dies auszuschließen, ein anderes, d. h. auch hier das der Liebe, vorwiegend und mit Nachdruck betont werden. Eine Weise der Glaubensaneignung des Heils in Christo mußte auftreten, welche von vorn herein darauf angelegt war, die Liebe so grundwesentlich mit dem Glauben selbst zu verbinden, daß derselbe gar nicht anders mehr gedacht und gehabt werden konnte, denn als sofort auch Liebe wirkender; eine große Thatpredigt mußte gethan werden über das so recht johanneische Wort schon des Paulus selbst, gegenüber dem leeren Wissens-Christenthum seiner Corinther: So sich Jemand dünken lässet, er wisse etwas, der hat noch gar nichts erkannt, wie man erkennen muß. Wer aber Gott liebet, derselbige ist von Ihm erkannt (1 Cor. 8, 2. 3).

Und dies ist geschehen. Noch nicht eigentlich in den ersten Stadien der pietistischen Entwickelung, deren zweites namentlich, wie wir ge-

sehen haben, sich vielmehr in den entgegengesetzten Fehler zelotisch-gesetzlichen Christenthums immer mehr verirrte, bei welchem die Liebe nicht besser gedeiht (Gal. 5, 15 ff.). Und wenn gleichzeitige mystische Richtungen in der Evangelischen Kirche nach jenem Ziel in ihrer Weise gestrebt hatten, so war auch dies doch so geschehen, daß wirklich die Reinheit des biblisch-reformatorischen Glaubens- und Gnadenzeugnisses nicht unverletzt blieb.

Dagegen geschahe jener Schritt in richtigerer Weise durch Zinzendorf und die Brüdergemeine. Nachdem man in diesem Kreise, wie Zinzendorf selbst oftmals bekennt und die Geschichte deutlich zeigt, anfänglich ebenfalls noch keinen völlig klaren und festen Grund hatte, weil die Brüdergemeine eben aus den pietistischen und mystischen Bewegungen der Zeit zunächst hervorging, fand man ihn durch Gottes Gnade in jenem denkwürdigen Jahre 1734 in einer solchen Weise, daß jenes heilige Gut der Lehre von der freien Gnade, das paulinisch-lutherische sola fide unverletzt bewahrt und nur aufs innigste verschmolzen wurde mit einer, wenn man will — aber dann im reinsten Sinn — mystischen, besser gesagt: mit einer ächt johanneischen Betonung der Liebe, der persönlichen Lebens-Aneignung Christi von Seiten des Sünders, welche dann auch, gerade in dieser Verbindung mit dem reformatorischen Glaubens-Erbe, die lebendigen und gesunden Früchte getragen hat, deren die Kirche bedurfte.

Die Brüdergemeine selbst hat nun, ihrer Weise und ihrem nächsten Beruf getreu, dieser „Modification" niemals einen eigentlich dogmatischen Ausdruck gegeben, und wird dies nicht thun. Aber sie ist im Leben, in Lied und Lehre da. Und wir unsrerseits, im Zusammenhang unserer individuellen Aufgabe hier, mußten einen Schritt weiter gehen, und haben dabei nur die Pflicht, zu zeigen, daß damit in der That nicht im Entferntesten die Rede ist von einer Alteration des biblischen, zunächst pauliniſchen und reformatorischen Grundprincips vom Heil durch den Glauben und den Glauben allein.

Und dies ist im Grunde schon geschehen durch die vorher gemachte strenge Unterscheidung eines reinen Empfangens in erster, und des Wiedergebens in zweiter Linie, mit absoluter Ausschließung eines jeden selbsteignen Gebens oder Wirkens, es sei am Anfang oder im Fortgang des Gnadenstandes. Daß

wir von diesem Standpunkte aus mit den gewählten Ausdrücken: „Liebesglaube oder Glaubensliebe und Liebesgehorsam" nichts Anderes sagen, als was Paulus sagt, wenn er nichts sonst, nichts Natürliches oder Gesetzliches, kurz nichts Eignes in Christo vor Gott gelten läßt, sondern allein das von Gott selbst aus dem Geist geborne neue Herz, die „neue Creatur" (Gal. 6, 15) oder, sofern diese nach jener doppelten Beziehung in subjektiver Hinsicht näher bestimmt wird, „den Glauben, der durch die Liebe wirksam ist (Gal. 5, 6), dies bedarf wohl keines ausführlicheren Beweises. Denn wenn er in der letztgenannten Stelle die Liebe erst in zweiter Linie nennt, so folgt er nur, und allerdings nicht zufällig, sondern im praktischen Interesse aus guten Gründen, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, welcher einmal bei dem Begriff „Liebe" zunächst an ein Mittheilen und Geben, Schaffen und Wirken denkt, und zugleich das Objekt der Liebe sich immer mehr oder weniger als ein nahes und anschaubares vorstellt. Beides hat nun auch seine Wahrheit in Bezug auf die reproduktive Seite des Geisteslebens, sofern deren Hauptaufgabe ja die ist, die Brüder, „die man siehet", thätig und mittheilend zu lieben (1 Joh. 3, 16. 17. 4, 20. 21). Für die praktisch faßliche Behandlung gehört daher die Bezeichnung Liebe hieher. Aber eine tiefere Betrachtung kann die doppelte Wahrheit nicht verkennen: 1. daß es auch eine andere, rein empfangende, Liebe gibt, und 2. daß der Glaube gar nicht thätige Liebe wirken könnte, wenn er nicht in seinem innersten Wesen, wenn seine „Seele" nicht eben auch schon Liebe[1]) wäre, denn alle wahrhaftige Wirkung kann immer nur Ausdruck, Entfaltung des innersten Wesens sein. Die empfangende Liebe gegenüber Gott, die reine willige Hingegebenheit des Herzens an Ihn, als centrale und bleibende Grundbestimmtheit des gesammten Verhältnisses der Seele zu Ihm (Eph. 2, 8 ff. δῶρον. Röm. 5, 17 ff. δωρεά, λαμβάνοντες), wie es in Christo durch den

[1] Vergl. Harleß, Ethik. (4. Aufl.) S. 82: „die Liebe kommt nicht zum Glauben hinzu, der wahre Glaube ist in sich selbst Liebe, die wahre Liebe ist selbst Glaube .... der Glaube ist der irdische und doch gottgewirkte Leib der Liebe, die Liebe ist die Seele dieses Leibes." Auch: Ullmann, Wesen des Christenthums, (3. Aufl.) S. 120. (4. Aufl.) S. 143. Und Stier, Reden des Herrn, Th. 5. S. 211 zu Joh. 14, 22.

*

Geist wird und ist, welche jedes Selbstwirken, jedes „Verdienst“ (ἔργον Röm. 11, 6) ihrem Begriff nach absolut ausschließt, eben dadurch aber zugleich den innersten Lebensmittelpunkt des Geschöpfs auf freie — gottgewirkte — Weise aufschließt für die heilige Wirksamkeit des göttlichen Lebensgeistes, diese empfangende Liebe zum Unsichtbar-Gegenwärtigen und Wirksamen[1]), zu Gott in Christo ists, was der Apostel mit dem „Glauben“ (πίστις = Vertrauen) meint, und nur weil dies das Wesen des lebendigen Glaubens ist, kann er denselben sofort bezeichnen als den nothwendigen Quell thätiger Liebe. Wäre es anders, wie würden wir das Verhältniß unseres paulinisch-evangelischen sola fide zu jener heiligen Grundforderung des Herrn selbst im Alten und Neuen Bunde:

[1] Vgl. das Gegentheil, in der heiligen Schrift gerügt: Joh. 5, 42. 2 Thess. 2, 10; und wiederum bei Paulus das erhabene Bekenntniß Gal. 2, 20, wo er zuerst die lebendige Vollgestalt seines inneren Verhältnisses zu Christo hinstellt, und als eine intensivste Lebens- ja Wesens-Gemeinschaft bezeichnet, Christum als sein „ander Ich“, das ist aber die innerste Wesensbestimmtheit und die Vollendung der Liebe, wie Jeder weiß, der von ihr in irgend einer Beziehung etwas weiß. Weil aber die ungetrübte Erscheinung dieser Vollgestalt des Verhältnisses in diesem schwachen und sündigen Fleischesleben auf Erden noch nicht ganz und ausnahmslos da ist, fügt der Apostel als zweites, auch dann Bleibendes und Fundamentales, somit als begrifflich erstes Moment den Glauben hinzu, d. h. das völlige hingegebene Vertrauen auf die in Christo ein für allemal dargegebene Gnade Gottes. Wenn nun aber schon in dieser Zusammenordnung von selbst liegt, daß diese πίστις nichts wesentlich von jener Lebensgemeinschaft der Liebe Verschiedenes sein kann, so erhellt dies noch mehr aus der Art, wie Paulus gerade hier das Objekt dieser πίστις bezeichnet: „der Sohn Gottes, der mich geliebt hat, und sich für mich dargegeben“. Darf, kann man dieser Liebe bis in den Tod mit etwas antworten, was in seinem Wesen nicht wiederum Liebe ist? Nur daß dieselbe sich eben da, wo sie zum Geben, d. h. Wiedergeben sich zu schwach fühlt, mit Nothwendigkeit zurückzieht auf das reine Empfangen, „Vertrauen“. Ist Christus auch noch nicht vollständig und ausschließlich in dem so Glaubenden, so ist doch der Gläubige als solcher „in Christo“ (Röm. 8, 1 u. öft.), weil er Ihn zum alleinigen Grunde und Ziele hat, und somit ist doch wiederum auch „Christus in dem Gläubigen“, d. h. wenigstens wesentlich und principiell, und der Apostel kann in diesem Sinne mit Recht und muß sagen: „wenn Christus (Christi „Geist“ s. aber V. 9) nicht in Jemand ist, der ist nicht Sein“, nicht Gotteskind, Gläubiger (Eph. 3, 17). So haben wir den bündigen Beweis, daß auch jenes fundamentale Glaubensverhältniß zu Christo mit seiner Vollgestalt, der absoluten Lebenseinheit der Liebe, im Wesen gleichartig, und nur der Art und dem Grade der Vollendung nach unterschieden ist.

Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüth und aus allen unsern Kräften, begreifen können? Und wenn Jesus außerdem nichts begehrt, als das „den Nächsten lieben wie sich selbst", Paulus aber sagt, „daß in Christo vor Gott nichts gelte als der Glaube, der durch die Liebe (zu den Brüdern, vgl. Röm. 13, 10) sich wirksam erweiset", wie kann jene Liebe zu Gott und dieser Glaube an Christum, beide gleichen Werths und gleicher Wirkung, etwas im innersten Wesen Verschiedenes sein?

Man pflegt dies Verhältniß so zu erläutern, daß man sagt, jenes Liebesgebot sei eben die absolute Forderung Gottes, wie im Alten so im Neuen Bund, aber weil wir armen Sünder dieselbe nun einmal nicht zu erfüllen im Stande seien, so begnüge Er sich, nachdem Christus Alles für uns vollbracht habe, nun mit dem Glauben an Ihn, im Gegensatz gegen die Liebe, oder doch im bestimmten und ausschließenden Unterschied von ihr. Sie habe dann erst als Zweites, theils gegen Gott in Christo, theils und hauptsächlich gegen die Menschen, hinzuzukommen und bewähre so den Glauben als den lebendigen. So lautet namentlich auch das Zeugniß unserer Reformatoren selbst, und Melanchthon z. B. bemüht sich in der Apologie [1]) aufs ausführlichste, nachzuweisen, wie die Liebe Sache der göttlichen Gesetzesforderung sei, das Evangelium aber im Verhältniß zu Gott ihr den Glauben als einzig Gott wohlgefälliges Verhalten des Menschen substituire.

In der That fordert ja auch Jesus selbst anderwärts nichts als diesen Glauben (Joh. 6, 29. 14, 1 u. ö.) und auf diese Wahrheit von dem einzig Gott wohlgefälligen „ἔργον" des Glaubens ist die ganze große Lehrdarstellung des Paulus gebaut, der auch Johannes (vgl. I, 3, 23. 24), der Zeuge der Liebe, nicht widerspricht, sondern im innersten Grunde zustimmt. Also hat die in jenem sola fide zusammengefaßte evangelische Kirchenlehre als solche durchaus Recht, und ist gerade in dieser Gestalt die göttlich sichere Burg für jedes zerschlagene Herz, das um Gnade verlegen ist, weil es sieht, daß es Nichts, auch gar Nichts von dem was sein ist, vor Gott bringen kann. Insonderheit konnten die Reformatoren zu ihrer Zeit, gegen-

[1] Vergl. III. Von der Liebe und des Gesetzes Erfüllung. Bei Köthe S. 68 ff.

über den grundstürzenden Lehrverkehrungen der Gegner gar keine andere Position nehmen als diese. Denn auf jener Seite sollte durch irgend welche selbsteigne Hingebung und Mittheilung oder Leistung der Liebe, also durch Liebe im aktiven Sinn erst das göttliche Wohlgefallen irgendwie verdient werden, damit aber war das ganze Evangelium ruinirt, und „Christus vergeblich gestorben" (Gal. 2, 21). Und wer weiß das besser, als Zinzendorf, wenn er singt: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc.; vergl.: Wär' Etwas nöthig von unsrer Seit', wir wären ewig verlor'ne Leut' ꝛc. (Brüdergesangbuch 399, 1. 405, 3.)

Aber bei alledem bleibt für die christliche Gnosis auf diese Weise zwischen dem Glauben als Wurzel und der Liebe als Frucht, sowie zwischen der Forderung Gottes im Gesetz und unter dem Evangelium eine nicht genugsam aufgelöste Discrepanz. Das Denken fragt immer wieder und wird nie aufhören zu fragen: wie kann die Wirkung des Glaubens Liebe sein, wenn er selbst in seinem Wesen die Liebe ausschließt, und nicht vielmehr schon einschließt? Und ebenso: wie kann Gott, ohne sich selbst in seiner Heiligkeit zu verläugnen, im Neuen Bunde sich auf Seiten des Menschen an etwas genügen lassen, was nicht in seinem Wesen der gesetzlich alttestamentlichen, richtiger der unwandelbaren ethischen Forderung Gottes an das persönliche Geschöpf überhaupt, innerlich homogen ist?

Und in praktischer Beziehung kann, per abusum, bei jener Fassung sich immer der Mißverstand leicht anschließen, und wird immer wieder sich einschleichen[1]), als könne man allenfalls den Glauben haben, auch ohne es in der Liebe zu beweisen. Die Reformatoren wollten das ja freilich in Wahrheit nicht, wie Jedermann weiß, und

[1] Namentlich für die Christen deutscher Zunge ist wegen der eigenthümlichen sprachlichen Stellung, welche der Ausdruck „Glaube" gegenwärtig einnimmt, diese Gefahr immer groß und eine allzuscharfe Scheidung zwischen Glaube und Liebe in der Lehrart daher nicht rathsam. Vergl. aber Weigands deutsches Wörterbuch I. S. 442, wonach auch im Deutschen die Worte Glaube und Liebe ursprünglich eine Wurzel haben in dem Zeitwort liuban = hinneigen. Wenn, wie im Griechischen, der betreffende Ausdruck, von dem Meinen oder Wissen ganz geschieden, vielmehr direkt auf den Begriff des Vertrauens und der Treue hinweist, ist die Gefahr minder groß. Aber die eigentliche Ursache derselben liegt freilich viel tiefer und darum ist sie wesentlich allgemein.

definiren daher solchen Irrthümern gegenüber den Glauben immer wieder als eine ethische Grundbestimmtheit, eine neue lebendige, gottgegründete und göttlich wirksame Kraft im Innersten des Herzens. So denn auch Melanchthon in dem angeführten Kapitel der Apologie. Aber eben dann können sie auch nicht umhin, den Begriff des Glaubens in einer Weise zu bestimmen, welcher eben nur der Ausdruck: empfangende, vertrauende Liebe fehlt, um zu zeigen, daß diese unsere Bezeichnung dem innersten Wesen auch ihres Glaubensbegriffes vollständig entspricht. Melanchthon sagt a. a. O. (bei Köthe S. 81): „die Liebe Gottes und des Nächsten, sagen die Gegner, sei die größte Tugend und diese mache gerecht. Nein! Wie das Gesetz, auch das größte oder erste, nicht gerecht macht, so auch nicht die größeste Tugend des Gesetzes. Sondern jene Tugend macht gerecht, die Christum ergreift, die Christi Verdienst uns mittheilt, durch welche wir Gnade und Frieden vor Gott erlangen. Diese Tugend ist aber der Glaube. Denn, wie wir schon oft gesagt haben, der Glaube ist nicht bloß eine Kenntniß, sondern vielmehr **der Wille zu empfangen** oder zu ergreifen das, was in der Verheißung Christi dargeboten wird. Es ist aber auch dieser Gehorsam gegen Gott, die dargebotene Verheißung annehmen zu wollen, nicht weniger ein Gottesdienst als die Liebe. Gott will, daß man ihm traue, Er will, daß wir von ihm Gutes empfangen, und das, erklärt er, sei seine wahre Verehrung." Gewiß. Aber wie Er dies sagen kann, ohne in Widerspruch mit sich selbst zu treten, wird eben erst dann recht klar, wenn wir, ohne jenem römisch-gesetzlichen Irrthum auch nur einen Finger breit zu weichen, erkennen, daß dieses gläubige „Vertrauen, Empfangen, Ergreifen" eben selbst schon der Anfang der Liebe, seinem innersten Wesen nach Liebe ist — freilich eben nur Liebe des Sünders und des Kindes, dessen, der nichts in sich selbst ist und hat, des „Armen im Geist" (Matth. 5, 3 ff.), aber „nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden" zu Dem, der Alles hat, aber eben doch Liebe, weil innerste Bestimmtheit des „Willens" für Gott, und eine auf freiem innerlichem Wege, durch die herzüberwindende Liebe und Gnade Gottes in Christo, von Ihm selbst hervorgebrachte Bestimmtheit des Willens, also gottgewirkte und doch freie persönliche Zu-

gewandtheit des Herzens zu Gott, als den Sünderheiland — das heißt aber eben Liebe in dem weitern Begriff und in dem durch dies Verhältniß näher bestimmten Sinn. Von hier aus erkennen wir nun ohne Weiteres sowohl die wesentliche Gleichartigkeit der neutestamentlichen Gottesforderung mit der alttestamentlichen, den wahrhaft ethischen Charakter derselben, weil es sich um nichts mehr aber auch um nichts weniger handelt, als um das Herz, die innerste Willensrichtung des Menschen, — als auch den von der Schrift und den Reformatoren so einstimmig bezeugten Zusammenhang zwischen dem Glauben und der Liebe im reproduktiven Sinn, nach seiner unmittelbaren Nothwendigkeit. Denn Beide sind so nur zwei verschiedene Erscheinungsgestalten ein und derselben gottgewirkten „neuen Creatur". Das einmal Christo zugewandte und nun von Ihm mit Seinen Lebenskräften erfüllte Herz kann nicht anders als, sofern die Sünde nicht wieder störend dazwischen tritt, diese guten Früchte bringen, die receptive Liebe wird, sobald sie empfangen hat, nothwendig zur reproduktiven.

Ebenso ist nun in praktischer Beziehung sofort einleuchtend, wie falsch es ist zu meinen, man könne den Glauben haben ohne die Liebe, und wir begreifen im tiefsten Sinn, warum Johannes, während er ganz mit Paulus bekennt, „daß ein Jeder der da glaubt, daß Jesus der Christ ist, aus Gott geboren sei (I, 5, 1. 4, 15), zu gleicher Zeit auch sagt und sagen muß: „Meine Lieben, lasset uns einander lieben, denn die Liebe ist von Gott, und wer da lieb hat, der ist aus Gott geboren, und kennet Gott. Wer nicht lieb hat, der hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe" (I, 4, 7. 8; vergl. 2, 15; 5, 2. 3; und besonders auch 4, 16—19, wo die Liebe des Gläubigen zu Gott so deutlich als das unmittelbare, immanente Verbindungsglied zwischen dem Glauben an den Sohn Gottes und der Liebe zu den Brüdern auftritt). Und nun werden uns endlich auch diejenigen Stellen grade bei Paulus selbst verständlich, in welchen er auf so merkwürdige und nachdrucksvolle Weise an die Liebe zu Gott in Christo alles Heil knüpft, wie 1 Cor. 16, 22. 8, 3; oder doch in sie das organische Wachsthum des neuen Lebens vorzugsweise setzt, wie Eph. 3, 17. 18. 4, 15; Stellen, durch welche wir dann wieder auf jene

innigen Worte des Herrn selbst von dieser Liebe zu Ihm im Glauben zurückgeführt werden, wie Johannes sie uns überliefert hat, Ev. Joh. 14, 15. 21. 23. (28). 21, 15 ff. Und an diese letztgenannte Stelle mit ihrer herzdurchbohrenden Liebesprüfung des gefallenen Jüngers schließt sich dann auf unmittelbar lebendige Weise die doppelte Bestimmung an, welche derselbe Zeuge von der Natur unseres Verhältnisses zu Christo gibt, 1 Petri 1, 8: Jesus Christus, welchen ihr nicht gesehen und doch lieb habet, und nun an ihn glaubet, wiewol ihr ihn nicht sehet. Daß die Nebeneinanderstellung von Glaube und Liebe hier nur eine formale ist, zeigt die beidemal gleiche Bestimmung des Objekts, des für jetzt unsichtbaren Heilandes, und eben nur dieser Begriff ists wohl hauptsächlich, welcher den Apostel veranlaßt, das πιστεύειν noch ausdrücklich zu nennen. Die Liebe kann hienieden nur eine glaubensmäßige sein, eine ohne Sehen vertrauende, weil die Zeit des Schauens noch nicht da ist, und der erste Ausdruck wird so durch den zweiten nur näher bestimmt.

Im Sinn dieser Stelle nun sagen denn auch wir, der „Liebesglaube oder die Glaubens-Liebe im Geist", d. h. der Glaube an Christum, dessen innerstes Wesen, dessen „Seele" empfangende, vertrauende Liebe ist, dieser lebendige und lebenswirksame Glaube sei das erste und fundamentale Princip des „Unitätsgeistes". Diese Glaubensliebe will, in tiefer Erkenntniß des eignen absoluten Nichts, den ganzen Christus mit Seiner Gnadenfülle unverkümmert zugetheilt bekommen, — „Gnade nehmen um Gnade"[1]), — und ihr Bekenntniß ist das obenbezeichnete: „Er Alles und wir Nichts", d. h. wir, grundverdorben von Natur, sind, haben, können Nichts (Gutes, Wahrhaftiges) in und aus uns selbst, aber Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, ist und hat für uns Alles, Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, und darum sind wir, ganz elend in uns, ganz selig in Ihm.

Grade an diesem Bekenntnißsatz können wir nun auch am leichtesten und sichersten näher nachweisen, wie dieser Liebesglaube es ist,

[1] Vergl. Schrautenbach a. a. O. S. 50 ff. „Gnade".

welcher seiner Natur nach auch nach Außen hin wahrhaft und lebendig gemeinschaftbildend wirkt, und wie tief und treffend also Zinzendorf nach langjähriger Erfahrung von dieser Thatsache in jenem denkwürdigen Liede zum 13. November 1741 von der Gemeine und ihrer Seligkeit in der Liebe sagt (Brüdergesangbuch 1099, 3):

Wie sagen wir, um unsren Sinn
Ein wenig auszudrücken?
Wir fielen lieber vor dir hin, —
Denn ach, wirds uns auch glücken,
Der Welt und deinem Häufelein
Mit Worten zu beschreiben,
Wie Leuten muß zu Muthe sein,
Die lieben, was sie gläuben?

Solche haben Ihn, den Sohn Gottes — denn, wie Zinzendorf ein andermal bekennt: Glauben, Herr, und Hoffen sind schöne Gaben, aber das Lieben gehört zum Haben — und in Ihm „das Leben" (1 Joh. 5, 12) d. h. Alles, was sie bedürfen und begehren, ein Jeder für sich und auch für ihr Gemeinschaftsverhältniß.

Eben diese gemeinsame Seligkeit im Haben Ein und desselben Gegenstandes gläubiger Liebe ist hier das Erste, was verbindet und zusammenhält. Nur die Freude verbindet wahrhaft und auf die Dauer, wie überhaupt, auch im irdischen Leben, so nicht minder hier, und eben darum ist der Pietismus in seiner schlechten Gestalt, als Gesetzeswesen, sogar nicht fähig zu wahrer, bleibender Gemeinbildung. Aber auch ein falscher Orthodoxismus mit seinen spaltenden und scheidenden Satzungen ist unfähig dazu. Dort ist es die freudlose Trübheit eines „Nichts", dem kein gnadenreiches „Alles" erfüllend zur Hand ist, hier die friedlos Begriffe und Urtheile häufende und sichtende Selbstgefälligkeit, welche, eine wie die andere, die wahre herzinnige Freude in Gott ersticken und somit auch die Gemeinschaft verhindern oder verkümmern.

Jener ächte biblische und im tiefsten Sinn reformatorische Glaube dagegen, welcher in demüthiger aber herzlicher Liebe den gekreuzigten und verklärten Heiland umfaßt, und in Ihm den ewigen Quell vollkommener und doch zugleich vollkommen unverdienter Lebensgnade

und Seligkeit besitzt, ist deshalb auch selbst ein unerschöpflicher Quell überreicher heiliger Freude, welche, wo und wie sie nur kann, einem Jeden sich mitzutheilen getrieben wird. Und weil nun diese gemeinsame, Alle verbindende Freude Allen eben aus dem einen und hellen Quell herfließt, von dem Kreuz ihres Heilandes, so schließen sich Alle um so inniger zu Einem Geiste und Leibe zusammen unter Ihm, dem Einigen Haupt. Darum ist es aber auch nicht irgend welche beliebige freudselige Einheit, nach der Weise der Welt in den Augenblicken oberflächlichen und fleischlichen Begeisterungsrausches, sondern allein diese göttlich bestimmte in Christo durch den Geist gotteskräftig gegründete. Jene ist vorübergehend und nichtig, diese wahrhaftig und dauerfest. Denn dort tritt die sündliche Beschränktheit der Menschen und die Endlichkeit und Wandelbarkeit der Objekte ihrer Begeisterung immer nur zu bald störend hervor. Hier dagegen ist grade die unendliche Erhabenheit des Verbindungsgrundes Aller über jede niedere irdische und menschliche Schranke und Form ein zweites zusammenhaltendes Moment.

Allerdings ist es der Gottmensch, in dem Alle Eines sind, und dessen Geist und Lebensordnung vernichtet nicht jene gottgeordneten Unterschiede in der Menschheit, des Geschlechts und Alters, der Nationalität und Individualität, der Zeit und des Orts, der Bildung und des Berufs, sondern heiligt und verklärt dieselben vielmehr zu ebensoviel Gefäßen seiner mannigfaltigen Selbstoffenbarung. Aber er macht es zu gleicher Zeit unmöglich, daß sie beschränkend und trennend wirken, denn er ist der Geist des Gottmenschen, dessen Inwohnung den Gläubigen auf die göttliche Höhe der Betrachtung erhebt, von der aus sein Blick frei über alle diese untergeordnete Mannigfaltigkeit zur wesentlichen Einheit des Grundes und Zieles Aller in Gott sich erhebt. Und dasselbe gilt denn auch namentlich und nothwendig in Betreff der, durch die Begriffsformen und individuellen Anschauungsweisen des menschlichen Kinderdenkens (1 Cor. 13, 11) verschieden gestalteten Bekenntniß-Art, über welcher sich sonst die Menschen so leicht entzweien, und die eifrigen Christen oft am meisten, von den Tagen der Corinthischen Gemeine bis auf die unsrigen. Weder Paulus noch Kephas ist für uns gekreuzigt, sondern Christus. Er und Er allein ist Allen der Quell und Mittelpunkt

des Lebens im Geist und in der Kraft, und darum kann die organische und von der Liebe getragene Unterscheidung nicht zur leblosen und tödtenden Scheidung unter ihnen werden. Vielmehr wird die confessionelle Verschiedenheit im Einzelnen und Endlichen, ebenso wie alle jene vorher erwähnten Unterschiede, statt zum Grabe der Liebes- und Lebensgemeinschaft, vielmehr zu ihrer rechten täglich neuen Auferstehungs-, Sieges- und Triumphstätte.

Nicht anders ist es auch mit den fast noch tiefer greifenden Unterschieden der mannigfaltigen Arten und Grade des innersten Glaubenslebens, der geistlichen „Führungen" und Altersstufen im Herrn. Der eine ist den paulinischen, der andere den johanneischen Weg gegangen, der dritte einen petrinischen, der vierte mehr den des Jakobus; der eine ist ein Kind in Christo, der andere ein Jüngling oder ein Mann, der dritte ein Vater im Glauben, und ein jeder hat sonach theils überhaupt seine besondere Richtung, theils doch für die Zeit seine eigenthümlichen Gesichtspunkte. Aber wie sie nicht fragen, wer sie von Natur sind (2 Cor. 5, 16), noch wie sie im Einzelnen ihre Glaubenserkenntniß am besten glauben formuliren zu müssen, so fragen sie auch nicht danach zuletzt, wie sie zu Christo gekommen, und wie viel sie Seiner schon theilhaft geworden sind, sondern die für Alle entscheidende Hauptfrage ist nur die: ob ein Jeder überhaupt den Sohn Gottes hat, und immer ganzer zu haben begehrt, weil sie Alle bekennen, daß doch Er allein Allen Alles ist und werden muß. Nur daß irgend ein lebendiger Anfang innerer Gemeinschaft mit Ihm da ist, wird erfordert, er sei sonst so schwach er wolle. Jene heilige „unio mystica" der Glieder am Leibe Christi mit Ihm dem Haupt wird nicht bloß am Ende und Ziel des Glaubenslaufs, in ihrer höchsten Intensität, auch nicht nur in der Mitte desselben, in ihrer wesentlich entschiedenen Ausgeburt, sondern vielmehr schon am ersten Beginn desselben, von vorn herein als das lebendig wirksame Grundprincip des gesammten neuen Lebens erkannt und anerkannt, und so ist das ganze Leben, vom unbewußten Anfang des Neuen im Zeugungs- und Empfängnißmoment, der Taufe des Kindes an, oder falls diese Gnade so ganz verloren und verleugnet scheint, daß es einer Art Neuzeugung aus demselben Geistessamen, einer besonderen „Erweckung" bedarf, so ist doch von

diesem Augenblick an das ganze Leben Ein Sein, Werden, Wachsen ἐν Χριστῷ bis zum letzten Athemzug, und dies ist für Alle, und für die Gereiften am meisten, genug, um die Gemeinschaft lebendig und fest zu bewahren [1]).

Wohl sind da verschiedene Bildungsarten und Stufen, Knotenpunkte der Entwickelung, Entscheidungsmomente, Blüthe- und Fruchtzeiten, Sommer- und Winterperioden, ja es sind Geburtsstunden, Zeiten des embryonischen, dann des kinderhaften, des jünglings- und mannhaften Lebens, es sind Krankheiten und Krisen, und solche können nach Umständen freilich schmerzlich, wahre geistige Krämpfe werden, aber sie müssen es nicht und sollen es nicht. Es ist eine ganz unberechenbare Mannigfaltigkeit von organischen Lebenserscheinungen und Zuständen, aber kein einseitiger und gewaltsamer Schematismus, keine scholastische Heilsordnung, kein methodistisches Splitterschneiden an der Schwelle des Himmelreichs, sondern das Alles vollzieht sich ἐν Χριστῷ, unter der Leitung des Hauptes und hat darum auch sein Recht und seine Statt unter der Gliederschaft des Leibes, im Schooß der Gemeine, ohne daß die Einzelnen durch dergleichen Unterschiede mehr von einander getrennt würden, als die verschiedenen Inwohner Eines großen Krankenhauses oder Saales durch die verschiedenen Lagerstätten und Diäten. Die Lebenseinheit mit dem Herrn verbindet Alle. Sie ist dunkler und klarer, schwächer und stärker, umschränkter und freier, je nach dem der Geist Gottes den Einzelnen weniger oder mehr schon von Christo hat verklären und zueignen, die Herzen in verschiedenem Grade Ihn als Den haben erfassen können, in welchem die Fülle der Gottheit wohnt, den allein Heiligen und Liebenswürdigen. Je mehr Er aber einer Seele schon „Alles" geworden ist, desto mehr ist sie auch in sich selbst „Nichts" geworden, je näher sie Ihm gekommen ist, desto kleiner, ärmer, demüthiger ist sie geworden, und so ist die Gemeinschaft so verschieden gearteter und geförderter Glieder nichts als das ununterbrochne selige Freudenspiel gebeugter Unterordnung unter einander und erhebendster Bewunderung der mannigfaltigen Gnadenwirkungen

[1] Vergl. die denkwürdige Erklärung des Grafen Zinzendorf über seinen inneren Entwickelungsgang und die dar uf gegründeten schrift- und erfahrungsmäßigen Ueberzeugungen rücksichtlich der Heilsordnung in Beilage B.

Gottes in so verschiedenen und schlechten Gefäßen, ein heiliges Abbild des ewigen vollkommnen Lebens im Wesen des dreieinigen Gottes selbst, soviel dies eben im geschöpflichen und von der Sünde gestörten Lebenskreise möglich ist, und ein Vorbild von der ewigen Lebens-Harmonie des „neuen Liedes", welches die vollendete Gemeine in ungestörter Vollkommenheit um den Thron Gottes und des Lammes wird erklingen lassen, nicht mit dem Munde allein, sondern in ihrem gesammten verklärten Dasein.

Hier sind wir nun aber beim Blick auf die hienieden noch streitende Gemeine mit Nothwendigkeit auf die andere, ergänzende Seite unseres Bekenntnisses hingewiesen auf das: Wir Nichts. Nur in der Verbindung dieses Satzes mit dem ersten, der Beugung mit der Erhebung, ist das wirkliche und sichere Heilmittel gegen die fortwährenden und tiefen Störungen, welche die Sünde jedem wirklichen Gemeinschaftsleben auf Erden, und dem engsten und innigsten oft am meisten zu bringen droht. Aber diese Verbindung ist auch eine grundwesentliche und innerlich nothwendige, denn es kommt gegenüber der menschlichen Selbstgefälligkeit und Selbstgenugsamkeit erst gar nicht zu einem solchen Sinn, der Christum sich Alles sein lassen möchte, wenn nicht die Erfahrungs-Erkenntniß des eignen Elendes und Nichts vorher schon da ist, oder das Eine wächst doch nur in stetiger Parallele mit dem anderen, und nur in dieser Verbindung kann jedes der beiden Momente auch in Kraft und Gesundheit bleiben, so lange dies Leben währt.

Auch hier ist es denn wiederum nur das lautere biblische und reformatorische Zeugniß worauf die Glaubensliebe, nach der Seite ihres Noch-nicht, sich gründet, daß der Mensch von Natur nichts wahrhaft Gutes hat und in sich total unfähig ist zu einem rechten, gottwohlgefälligen Verhalten, weil er nicht in dem allein guten und richtigen Grundverhältniß kindlicher Gemeinschaft mit seinem Gott, sondern auf sich selbst, in seiner sinnlich-selbstischen Eigenheit steht, und ebenso daß er auch nachher, in Christo, doch an ihm selbst, — (αὐτὸς ἐγώ, χώρις Χριστοῦ) — d. h. sofern und soviel er noch nicht mit Allem was er ist und hat in Christum eingegangen ist, sündig und unrein bleibt bis ans Ende. Es ist die der reformatorischen Lehre zu Grunde liegende tiefe Wahrheit aus dem

Munde des Herrn selbst, mit welcher er auch das subtilste eigne Gute zu nichte macht, — heut, wie dort dem reichen Gesetzesgerechten gegenüber —: daß „Gott allein gut ist", und das Geschöpf seinem Wesen nach nur gut sein kann in und aus Gott, niemals aber in und aus sich vor Ihm, d. h. außer (χώρις) Ihm. Er ist es allein, welcher durch Sein gnadenreiches Entgegenkommen, vermittelst der herzüberwindenden Kraft Seiner Gnade, die Seele aus ihrer natürlichen, sinnlich-selbstsüchtigen Richtung herausgerissen und willig gemacht hat, Christum zu empfangen. Aber auch nachdem dies geschehn, ist nun das Ihm und in Ihm Leben in seiner ganzen Tiefe und Ausschließlichkeit eben eine für das in sich einmal centrifugale Sünderherz hienieden immer ungelöste Aufgabe, der stete Kampf. Daher bleibt es, noch ganz abgesehn von allen jeweiligen Ausbrüchen und erneuten Aeußerungen des eigentlichen Fleischessinnes und Lebens in Lust oder Stolz, selbst bei größter Heiligung des Herzens und Sinnes, immer die „kalte Fremdigkeit" des Herzens gegen Gott in Christo (vergl. Brüder-Gesangbuch Nr. 403, 7), das Eigenleben im tiefsten und zartesten Sinn (desgl. Nr. 812, 3. 4), welches den Gläubigen in den Staub beugt vor seinem Heiland und zum Sünder vor Ihm macht, der von Nichts als von Seiner Gnade und Erbarmung leben kann und will und sich keines Anderen lieber rühmt, als daß Jesus Alles ist, er selbst aber in sich Nichts.

Nur auf diesem Grunde kommt denn auch das Verhältniß gegen die Menschen, insonderheit das brüderliche Gemeinschaftsleben in den rechten Gang und zu sicherem Halt. Die Gemeine als der Tempel Gottes im Geist wird nur aus kleinen Steinen auferbaut! (1 Cor. 1, 26 ff.) Wenn, wie die Erfahrung der Kirchengeschichte, namentlich auch des alten Brüderkirchleins in seinem reichen Bekennerthum, vielstimmig lehrt, gegenüber der Welt, im Sturm des heftigen äußeren Zeugenkampfes und Märtyrerthums bei den Gläubigen noch gar mancher Rest eignen natürlichen Kraftlebens übrig bleibt, und oft erst durch die Flammen des Scheiterhaufens ausgeschmelzt werden muß, so lehrt die Erfahrung anderwärts, und gerade da, wo, wie in der Brüder-Gemeine des vorigen Jahrhunderts, das Gemeinschaftsleben ein ruhigeres und recht concentrirtes ist, am meisten, daß

in dieser unmittelbaren Berührung von Gleich und Gleich eben am allerleichtesten und tiefsten solche verborgene Ueberstände von eigenem Leben ans Licht gezogen und zum Ausbruch gebracht werden. Es ist ja auch im natürlichen Lebensgebiet nicht anders, die engsten Familien- und Blutsverwandschafts-Bande haben oft am meisten unter der Selbstsucht der Herzen zu leiden, und auch in weiteren Kreisen des menschlichen Lebens ist es immer nur das irgendwie sich näher Berührende, das Ebenbürtige, wodurch so recht eigentlich das eigenliebige Ich gereizt wird. Gerade so hier, und daher rührt die große Schwierigkeit, das Göttlich-Erhabene der Aufgabe und jeder tieferen Bestrebung, christliches Gemeinschaftsleben zu gründen und zu erhalten. In der That, so viele starke und selige Bande der Eine Christus um die Seinen schlingt, die unvertilgliche Sünde des Eigenlebens würde sie dennoch zerreißen, oder wenigstens innerlich lockern und langsam untergraben, wenn nicht ihrem Wirken durch das Licht jener klaren und tiefen Selbsterkenntniß die Macht genommen wird. Es muß durchaus zu jenem positiven Bande dies negative hinzukommen, wie es in der gründlichen eignen Erkenntniß und dem offnen gegenseitigen Bekenntniß dieses Verderbens, in dem demüthig vor dem Herrn und den Brüdern eingestandenen, aber nun auch im Glauben versöhnt und vergeben, ja grundwesentlich schon vertilgt und gebrochen gewußten Grund-Elend, mit einem Wort in der gebeugten „Armensünderschaft" liegt[1]).

Die hundertjährige Erfahrung der Brüder-Gemeine, ganz abgesehn noch von dem viel weiteren und älteren Zeugenchor aller der Kreise, in welchen wahres, inniges und lebendiges Gemeinschaftsleben in Christo gewaltet hat (vergl. § 12 die Brüder des gemeinsamen Lebens), bestätigt laut die Wahrheit, erstens daß diese innige concentrirte Verschmelzung beider Grundelemente des Christenthums, der tiefen Beugung und der getrosten Erhebung, nicht wahrhaft zu Stande kommen kann ohne jene nahe und umfassende Lebensgemeinschaft der Liebe im Glauben mit dem Christus, welcher Alles für uns ist und gethan hat, und nun auch in uns Alles thun und werden will, und ebenso zweitens, daß allein

[1] Vergl. Schrautenbach. S. 55: „Sünderschaft".

diese Grundstimmung tiefer aber seliger Beugung, wie sie durch solchen heiligen Tempelverkehr mit dem verklärten Heiland fortwährend, und steigend mit dem Wachsthum des inneren Lebens, im Herzen erzeugt wird, und diese wundersame Verbindung von täglich, stündlich erneuter vernichtender Beschämung über sich selbst und ebenso immer neuer triumphirender Freude über die Erbarmung Gottes, nur diese Zauberkraft im Stande ist, Menschenherzen, trotz aller unzähligen und grade in ihrem christlichen Beisammenleben um so unvermeidlicheren Kundgebungen der Sünde und des Selbstlebens, in wahrer, ebenso demüthiger als freudiger Gemeinschaft zu erhalten.

Nichts Sündiges kann da den Flammenaugen des Bundesfürsten entgehn, nichts von dem Geist Seines Mundes unangezeigt bleiben, aber Nichts vermag auch dem Allen schneller zur Vergebung und Vertilgung zu helfen und dennoch dem Herzen jeden Leichtsinn und Stolz zu wehren, als diese Seine heilige Allgegenwart im Innersten der Seele. Kraft solcher stets wiederholten Erfahrung kehrt dann die Geduld und Langmuth der Liebe, die demüthige Willigkeit Ermahnung und Zurechtweisung anzunehmen, das fröhliche Geringdenken von sich, der wahre selige Kinder-Sinn in die Herzen ein, ohne welchen kein Gemeinschaftsleben auf die Dauer bestehn kann.

Das ist der Communion-Geist einer jeden wahren *Unitas fratrum*, wie ihn die Herrnhutische Gemeine ihrerseits an jenem 13. August 1727 empfing, welchen wir in § 20 deshalb rechteigentlich als den inneren Stiftungstag derselben bezeichnen mußten. „Da lernten wir, — im Glauben — lieben", heißt es im Diarium der Gemeine. Und in demselben Sinn sagt Zinzendorf dreißig Jahre später: „Wenn es nach des Heilands Sinn geht, so muß ein kindliches Wesen, der eigentliche Kinder-Genius an uns gesehn werden. Der kann machen, daß die Menschen im Umgang mit uns etwas fühlen, etwas Geistliches, Respektables, Heiliges, aber nichts Blendendes und Abschreckendes, sondern Annehmliches, was zur Bekanntschaft und Familiarisirung führt. Daher ist die Art, dabei man uns kennen lernt, und wie man uns beschreibt: kindliche Leute, einfältig, trostmüthig, und Freunde des ganzen menschlichen Geschlechts."

O daß das alle Zeit Wahrheit wäre und immer mehr Wahrheit würde! — Aber, machten „wir" den Worten auch wenig Ehre,

Wahrheit in sich selbst bleiben sie nichts desto weniger gewiß und für alle Zeit, und das ihnen zu Grunde liegende Lebensbekenntniß der Glaubensliebe, Er Alles und wir Nichts, ist und bleibt die Loosung, unter welcher allein, es sei wo und wann und wie es wolle, wäre auch diese Brüder-Gemeine einmal nichts mehr als ein vergangenes Thatzeugniß der Geschichte für kommende Geschlechter, Unität, Gemeine, gegründet und gebaut werden kann.

Und dann wird sich auch aus demselben Quell zu dem ersten ihrer beiden Grundzüge, zum Liebesglauben, der zweite, der Liebesgehorsam gesellen, welcher das gesammte äußere Bundes-Leben in all' seinen Erscheinungen und Beziehungen durchdringt und trägt, die göttliche Lebensfrucht des fortwährenden Lebensempfangs von Ihm.

§ 24.

Fortsetzung.

2. Der Liebesgehorsam.

Hier gilt es eine gemeinsame Thätigkeit, Liebesbeweisung, im engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes Liebe, als dankbare Erweisung der neuen Lebenskraft in einem kindlich gehorsamen Thun des Gotteswillens, also das gesammte Gebiet der Lebensheiligung, für einen Jeden an ihm selbst und Alle im Verhältniß zu einander. Auch hier bringt nun, schon in der erstgenannten, noch mehr in letzterer Beziehung, grade das Gemeinschaftsverhältniß seine großen Gefahren. Soweit die Einzelnen, mehr oder weniger gesetzlich oder ungründlich, ängstlich oder leichtsinnig, ein Jeder seine besonderen, oft sehr willkürlichen Heiligungsaufgaben sich stellen, müssen sie mit einander ebenso in Streit gerathen, wie Andere über die Lehrformeln oder „Erfahrungen". Und wenn es dann vollends gilt, irgend welche Gemeinschafts-Ordnungen für die allgemeine Aufgabe der Lebensheiligung zu Stande zu bringen, pflegt dies erst recht zu Entzweiung und Rotten zu führen (Röm. 14. 1 Cor. 8).

Da liegt nur in dem Grundbekenntniß Aller: Er Alles und wir Nichts, Hülfe und Heil. In diesem Licht wird erkannt, wie die besonderen und unterschiedenen Aufgaben und Ziele, welche nicht nur Beschränktheit und Eigensinn der Menschen, sondern wirklich auch

Gottes Wille und Ordnung den Einzelnen je nach ihren äußeren Verhältnissen oder geistlichen Umständen, für die Zeit stellt, ihr Wesen doch nicht in dieser ihrer besonderen Form haben, sondern vielmehr in dem allen zu Grunde liegenden einheitlichen Gedanken der allseitigen Opferweihe des ganzen irdischen Daseins in dankbarer Liebe und kindlichem Gehorsam gegen Gott (Röm. 12, 1 ff.), auf daß Christus in Allen, ob auch auf unendlich verschiedene Weise, Gestalt gewinne, und dadurch nach und nach die Gesammtheit hinankomme zur Reife des Mannesalters in Ihm. An Ihm zu wachsen, für Ihn zu gewinnen, Ihn sich in der ganzen Lebensgestaltung immer mehr Alles werden zu lassen, Ihn, der allein auch unsre Heiligung ist, das ist die Seele des gemeinsamen Strebens Aller.

Die Verschiedenheit der Form, in der sich dasselbe ausprägt, wird dadurch nicht negirt, sondern vielmehr erst recht verstanden und zur Geltung gebracht, und das nicht nur in individueller Weise, sondern nach dem Grundgesetz alles organischen Lebens, daß in ihm Alles, nicht nur das Ganze, sondern auch jeder Theil ebenso organisch sich gestalten will und muß, geschieht auch dies wieder unwillkürlich in gemeinsamer, genossenschaftlicher Weise. Da knüpft die gleiche äußere Lage, und der dadurch gleich bestimmte nächste Beruf in Christo, über die natürlichen Lebensverbände der Familie und Verwandtschaft, der Freundschaft und Bekanntschaft hinaus, theils an sie angelehnt, theils unabhängig von ihnen und zu ihrer reichen Ergänzung, andere geistliche Genossenschaften, welche das Ganze des Gemeinwesens, unbeschadet jener anderen Gliederung, nach einem neuen Princip sondernd und verbindend durchdringen. So je nach Geschlecht und Lebensstellung jene „Chöre", wie sie die Brüder-Gemeine ausgebildet hat, oder, je nach besonderen Berufs-Zwecken in Christo die freieren Vereine und geschlossenen, ordenartigen Corporationen, Brüder- und Schwesterschaften, wie auch die evangelische Kirche sich dieselben aus Anlaß des inneren Missions-Werks neuzuschaffen begonnen hat. Dadurch wird das einige Gesammtleben des Leibes zwiefach belebt, vereinigt und entfaltet, und gedeiht um so reicher und fruchtbringender. Aber auch abgesehn von diesen besonderen Bildungen, und innerhalb derselben bleibt ja immer die Mannigfaltigkeit individuell verschiedener Gaben und Aufgaben für die innere und äußere Lebensheili-

gung stehn, schon nach den unterschiedenen Altersgraden in Christo, und dieselben werden, auch wenn sie nicht, wie in der Alten Brüder-Kirche durch die Einrichtung der drei „Classen" geschah, ebenfalls genossenschaftlichen Ausdruck bekommen, in keiner Weise unterdrückt oder beeinträchtigt, sobald das herrschende Grundprincip jenes tiefe und umfassende ist. Es liegen da für einen Jeden in seinem Glaubensgang immer neue andere und größere Aufgaben, ein Nacheinander so reich und mannigfaltig als jenes Nebeneinander, welches wir vorher anerkannten und grade je mehr alle Einzelnen tief davon durchdrungen sind, daß sie Nichts sind in sich selbst, und auf keiner Stufe mit dem schon Errungenen träge sich begnügen, sondern mit dem Apostel nach dem was vor ihnen liegt unermüdet sich strecken, wird diese Stufenfolge sich am meisten geltend machen.

Aber eben dann wird auch Beides, die Mannigfaltigkeit der Berufs-Arten und die des Grades der individuellen Aufgaben niemals trennend und entfremdend wirken, weil der beschränkte oder hochmüthige Eigensinn und Eigenwille nicht aufkommen kann, aus dem allein dergleichen Störungen entspringen. Keiner dient irgend einer selbsterwählten Heiligkeit, sondern folgt in sünderhaft kindlicher Demuth und Unbefangenheit jedesmal nur dem Willen und Wink des Herrn, tief durchdrungen davon, daß er ohne Ihn nichts weiß noch kann, und freut sich, wie der rechte Soldat im Kriegsheer, der Arbeiten anderer Fähnlein und der Heldensiege des stärkeren Gefährten auch im eignen.

Und im tiefsten Grunde ist ja auch die Aufgabe Aller gar keine verschiedene, sondern ein und dieselbe, das Ziel, der Weg und die Kraft sind die gleichen. Das bezeugt einem Jeden die andere Seite des Gemeinbekenntnisses, das der Herr, und Er allein, Alles für Alle ist und werden soll. Ihm das ganze Leben, es sei in den gewöhnlichsten Alltagsverhältnissen, es sei im besonderen Streiterdienst für Ihn und Sein Reich, zum gottgefälligen Opfer zu geben, so wie Er war auf Erden zu werden, das ist für einen Jeden, je nach Maßgabe seines Standes und Berufs das einige Ziel. Und der einige Weg dazu für Alle ist das tägliche, immer wiederholte, immer tiefere und allseitigere, sich Sterben und Ihm Auferstehen, der auch nach erlangter und täglich genossener Vergebungsgnade nie endende

Kampf um das „Ganz-"Werden (τέλειος) in Christo, von dem Zinzendorf einmal sagt, daß darum der eigentliche Kampf sei in der Gemeine, und nicht, wie bei den Pietisten, um das Gnadebekommen, die Rechtfertigung, denn auf dieser stehn und aus ihr lebe man dort von vornherein, als dem einzigen Grund der Gemeinschaft mit Gott überhaupt[1]).

Es ist der fortwährende Kampf um die volle Entschiedenheit einer ungetheilten Herzens- und Lebenshingabe, durch welche allein jene wahre Frucht gottgefälligen Wandels gedeiht, welche aber selbst nicht in einer falschen und vermeintlichen, fleischlichen „Entschiedenheit" für einzelne und äußere Lehr- oder Lebensformen besteht, sondern nur in einer immer tieferen Versenkung in Christum und Hingebung an Ihn, in jenem heiligen, alles Eigne und Sündliche verzehrenden Sehnsuchtsfeuer des Apostels, in Ihm erfunden zu werden Seiner Gerechtigkeit theilhaft zu werden und einzugehn in die Gemeinschaft Seines Todesleidens, auf daß auch die Kraft Seiner Auferstehung jetzt und dereinst an uns offenbar werde, und nicht wir mehr — aus und durch und für uns — leben, sondern Er in uns, und wir nur aus und durch und für Ihn. Und das so sehr, daß auch eine äußerlich gefördertere Aehnlichkeit unseres Lebensbestandes mit Seinem heiligen Vorbild nicht das gewisse Pfand wahrer Erreichung des Ziels ist, sondern, selbst wenn es daran hienieden noch vielfach, hie und da im Einzelnen auffallend gebräche, die ganze innige und fundamentale Hingebung an Ihn, das Ihn sich Alles sein Lassen, das für Ihn allein brennende Herz, schwerer wiegt in den Augen Gottes, der das Herz ansieht, als alle äußere Lebensvollendung. Er, und Er allein ist Ziel und Weg. Und Er allein auch Kraft. Jede, auch die geringste und feinste Einmischung eigner Kraft in das heilige Werk gefährdet Festigkeit und Fortgang desselben tiefer als hundert vor Menschen anstößige Worte oder Handlungen. Aus Seiner Fülle Gnade zu nehmen um Gnade, um in dieser Seiner Kraft zu wachsen von Stufe zu Stufe an Ihm der das Haupt ist, das ist der Glieder an Seinem Leibe einiges

[1] Vergl. Clemens Auszüge aus Zinzendorfs Reden über die Bücher Mosis I. S. 504 ff.

Förderungsmittel auf dem Wege zum Ziel, darauf sie gestellt sind, und im Gebrauch dieses Kraftquells nicht zu ermüden ihre höchste Klugheit, die Weisheit aus Gott für die Väter in Christo wie für die schwächsten Kindlein, für die „Gesunden" wie für die elendesten Kranken, für den Stillen im Lande wie für den Streiter im Felde.

So drängt denn unsere Betrachtung immer mehr zu dem Schlußzeugniß, daß allerdings hier Alles ankommt nicht nur auf ein gläubiges Sichwissen in der Gnade Gottes durch Christi Werk, ἐν Χριστῷ, überhaupt, sondern daß dies immer mehr, und soviel nur möglich von Anfang an, sich lebendig herausbilden müsse zu einem innig persönlichen Gemeinschaftsleben, einem vom heiligen Geist getragnen stetigen „Umgang mit Christo" als Dem, der in Solchen Wohnung machen will sammt dem Vater, die Ihn lieben (Joh. 14, 23). Damit ist nicht gesagt, daß das unmittelbare kindliche Verhältniß zum Vater so zurücktreten müßte hinter das zum Sohn, wie es aus verschiedenen Ursachen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, bei Zinzendorf der Fall war, oder doch nach und nach wurde, und im Zusammenhang damit der Tropus der Brüdergemeine im Allgemeinen noch ist. Im Gegentheil kann ihr hier durch eine falsche Ueberspannung der Eigenthümlichkeit zur ausschließenden Einseitigkeit ein Gut verloren gehen, ebensowohl als für Andere durch das gleiche Verfahren nach der anderen Seite hin, denn das volle Gnadenrecht der Gläubigen besteht in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne durch den heiligen Geist (1 Joh. 1, 3. 2, 24). Aber erstens hat die Brüdergemeine zu den verschiedensten Zeiten ihr Zeugniß gegen eine solche Einseitigkeit gethan, schon zu Zinzendorfs Zeit einmal, dann unter Spangenbergs Einfluß [1]) und noch neuerlich bei den letzten Synoden von 1848 und 1857. Sodann ist für das Gemeinschaftsverhältniß der Gläubigen mit Gott überhaupt soviel schriftmäßig gewiß, daß es allerwesentlichst an dem zum Sohne sich entscheidet (1 Joh. 5, 12)

[1] Auf der ersten Unitäts-Synode 1764 sprach man sich aus: „Es ist Zeit, daß die Lehre vom Vater mehr zum Objekt gemacht werde". Ein ander Mal spricht Spangenberg tadelnd von „solchen Brüdern, welche Unitarii in dem Sinn wären, daß sie von keinem andern Gott wissen möchten, als vom Heiland". Vergl. Idea. § 85—98.

und wer Ihn wirklich hat, jedenfalls den Vater auch hat (ibid. Kap. 2, 23 in der vollständigen Lesart), sowie daß es unter allen Umständen, auch in der vollendetsten Gestalt, immer zunächst ein Verhältniß zum Sohne ist, in welchem der Vater ist und Er in uns, uns zumeist offenbar, unser „ander Ich" (vergl. Joh. 17, 23. 26. 14, 6. 20. 21. Eph. 3, 17. Gal. 2, 20. Röm. 8, 8. 9. 10). Endlich ist unter dem besonderen Gesichtspunkt der Heiligung, von der wir hier handeln, zu betonen, daß hier grade noch viel mehr als unter dem der Rechtfertigung und Kindschaft überhaupt (Röm. 8, 15. Gal. 4, 6) Alles ankommt auf dies Verhältniß innigsten Freundes- und Schüler-Umgangs mit dem Sohn, als gottmenschlichem verklärtem Haupte Seines Leibes (Joh. 15, 15. 8). Die lebendigste und umfassendste Aneignung des Todes sowohl als der Tugend, des Lebens und Sterbens Jesu treibt grade im Fortgang dieses heiligen Streites um die Jesusähnlichkeit immer mehr hin auf die ebenso innige Aneignung des Verklärten in Seiner heiligen Allgegenwart durch den Geist (Matth 28, 20. Joh. 14, 17—19), und in beiden erst erschöpft sich die ganze Lebens-Erkenntniß des Sohnes Gottes, der von Anfang war und das A und O bleibt für diesen Aeon (Eph. 4, 13. 1 Joh. 2, 14. Offenbarung 1, 8. 1 Cor. 15, 28), welche Paulus und Johannes mit Einem Munde preisen, als Ziel und Lohn eines treuen Bleibens bei Ihm und Haltens Seiner Gebote.

Wie die Größe und Gewißheit Seiner Kreuzesgnade nur durch die tägliche Erfahrung reichlicher Sündenvergebung in diesem inneren Gemeinschaftsleben mit Gott durch Christum wahrhaft beseligend und genügend den Einzelnen und der Gesammtheit zur Erfahrung kommt, so ist es auch nur dieses tägliche innere Stehen vor Seinem Angesicht, dieser fortwährende Priesterdienst im Allerheiligsten des Herzens, welcher die nöthige, immer wiederholte Weckung und Weisung, Kraft und Licht verleiht, daß und wie nun auch das gesammte äußere Leben Leibes und der Seele bei einem Jeden für sich und im gemeinsamen Bundesstreit um das himmlische Kleinod zum gottwohlgefälligen Opfer werde. Wie vortrefflich gerade der früheste, im Geist vorreformatorischer Mystik so tief und lebendig gewurzelte Luther diesen innerlich gegenwärtigen Christus in seiner hohen Bedeu-

tung, und sein über das geschriebne Wort hinaus ergänzendes, im Einzelnen anweisendes Walten bezeugt hat, verdient nicht übersehen zu werden [1]).

Welche unmittelbare Gottesgewißheit fürs Leben, welche reiche Geisteslehre für die Erkenntniß, welches freie, von Menschen unabhängige Jünger- und Freundesthum wird dadurch dem Gotteskinde zu Theil! Aber auf der andern Seite auch welche einigende, so vielem Meinungs- und Wortstreit vorbeugende Wirkung, welche gemeinschafterhaltende Kraft geht aus von diesem innigpersönlichen Lebensverkehr aller Bundesglieder mit Ein und demselben Gott und Heiland durch denselben Einen Geist!

Ja am allermeisten dann müssen wir grade ein solches Verhältniß fordern, wenn es endlich nicht mehr nur darauf ankommt, die Mannigfaltigkeit der individuellen natürlichen und geistlichen Verschiedenheiten überhaupt in Einigkeit zu erhalten, sondern wenn eine auch äußerlich zu Einem Leibe kirchlich auf Erden verbundene Gemeine, wie die Brüder-Unität — oder auch ein größerer freierer Bund von solchen Gemeinen — sich getrieben und genöthigt sieht, irgendwie gemeinsam zu urtheilen oder zu handeln, sich Bekenntniß oder Verfassung, oder doch irgend welches statutarische Gemeinschaftsband zu geben. Indessen findet sich eben doch auch der Einzelne, wie wir vorher schon andeuteten, mitunter in solchen Lagen, wo er für entscheidende Schritte in seinem irdischen Lebensgang die vielleicht auch für Andere von der größten Bedeutung sind, aufs allerdringendste einer höheren Weisung bedarf, wie sie das geschriebne Wort in seinem theils objektiv allgemeinen, theils für oft sehr andere besondere Fälle specialisirten Aussagen so nicht gibt und geben kann. Und beidemal ist es nun wieder die tiefe Erkenntniß des „eignen Nichts", welche sowohl dem Einzelnen als einer Gesammtheit, im Blick auf die Mangelhaftigkeit menschlicher Einsicht auch beim besten Willen, auf die gänzliche eigne Ohnmacht zum Guten und die alles durchdringenden Einflüsse der Sünde in uns und Anderen, erst recht das Schwierige und Bedenkliche solcher Fälle zum Gefühl bringt. Andrerseits aber ist es wiederum das „Er Alles", woraus mit Noth-

[1] Vergl. Deutsche Zeitschrift. 1852. Nr. 17 ff. (von Diekhoff).

wendigkeit der tiefe Wunsch, die alle anderen Rücksichten verdrängende Sehnsucht erwächst, nur so zu entscheiden und zu handeln, wie es den göttlichen Absichten und Wegen des Herren mit Seiner Kirche und jedem Einzelnen entspricht.

So macht gerade dieses Sünder- und Kinder-Bekenntniß das Bedürfniß nach einer ausreichenden höheren Leitung erst recht fühlbar; aber eben dasselbe bietet nun auch allein und in genugsamer Vollständigkeit die Mittel zur Lösung der Aufgabe dar. Denn diese doppelte Grundstimmung: sich selbst nichts zuzutrauen, dem Herrn aber Alles, sich in Nichts zu suchen, in Allem aber Ihn, es sei Kleines oder Großes, Aeußeres oder Inneres, Individuelles oder Gemeinsames, verleiht Seinem königlichen Regiment durch den heiligen Geist einen freien Raum zur Leitung der menschlichen Angelegenheiten nach Seinem Willen und zum Besten der Seinen. Wie die Glaubensliebe von diesem ihrem Bekenntniß aus zur ganzen und tiefen Aneignung des hohenpriesterlichen Amtes des Versöhners geführt wird, so von demselben Punkte aus der Liebesgehorsam zur allseitigen Anerkennung und Anwendung Seines königlichen souveränen Herrscheramtes. Es ist dies schon für den Einzelnen ein Gegenstand von der höchsten Bedeutung und meist erst eine Frucht gereifteren inneren Lebens, daß er grade auch die gesammte Ordnung und Leitung seines äußeren Lebens rückhaltlos Dem übergibt, welchem sie gebührt, und es ist ein wahres, tief aus der Erfahrung gegriffenes Wort eines christlichen Schriftstellers, „daß die meisten Christen viel eher dazu gelangen, ihren inneren Gang dem Herrn willenlos zu überlassen, als sie willig werden, dasselbe auch mit dem äußeren zu thun". Namentlich aber für das Bestehen und Handeln der Gemeine als Gesammtheit, es sei im kleineren oder im größeren Maßstabe, ist es nun ganz unerläßlich, daß dieser Sinn in der gesammten Gliederschaft, oder zum mindesten bei den leitenden Persönlichkeiten lebendig und bestimmend sei, weil sonst, da eine äußere gesetzliche Vorschrift hier nicht da ist und da sein kann, die Divergenz der verschiedenen Ansichten und Denkweisen, Theorieen und Gewohnheiten in keiner Weise sich so auflösen läßt, daß ein lebendig einheitliches Handeln in Fragen der Lehre wie des Lebens möglich wird. Nur die volle und freie Inthronisation Christi als

Königs Seiner Gemeine von Seiten dieser ist im Stande hier das Rechte zu geben.

Ist diese geschehen, dann gibt Er den Seinen soviel von der Salbung Seines Geistes, daß sie, ein Jeder für sich und die Gesammtheit in allgemeinen Angelegenheiten, lernen, die Winke, welche Er ihnen im geschriebenen Wort und in den jedesmaligen Umständen und Führungen für die Erkenntniß Seines Willens gibt, zu verstehen und richtig zu deuten. Diesem Zeugniß des Geistes gegenüber wird dann mit Willigkeit und Freudigkeit jede individuelle Ansicht und Meinung untergeordnet, weil Jeder so tief davon durchdrungen ist, wie leicht auch er sich hatte irren können, und nicht seinen Sinn durchzusetzen, sondern Dem kindlich zu folgen gern gewillt ist, was der Geist ihm und den Brüdern Besseres offenbart, mag es unter Umständen für den Augenblick noch so wenig mit den Regeln menschlicher Weisheit und Klugheit zu stimmen scheinen, sondern vollen Theil haben an der göttlichen Paradoxie, welche nun einmal mehr oder weniger immer den Wegen Dessen eignet, dessen Gedanken höher sind als die unseren, so viel der Himmel höher ist denn die Erde. Das gibt dann einen eben so vollständigen als freien und freudigen Gehorsam, ohne welchen die Gemeine nicht bestehn, „Unität" nicht gegründet und erhalten werden kann, und dieser von Paulus, dem großen Zeugen der Freiheit, so licht gezeichnete Sinn, den schon eine frühe Kirchenzeit in bedenklicher Entstellung faßte (vergl. § 10), und die spätere vollends in knechtische Wegwerfung an Menschenwort und Menschenwillen verkehrte, der aber auch nach der Reformation, eben aus Furcht vor den hierarchischen Abwegen, selten in seiner ursprünglichen Ganzheit erfaßt und durchgeführt worden ist, — dieser „Liebesgehorsam im Geist" ist die Seele des Gemein- oder Unitäts-Geistes in Bezug auf alle thätige Aeußerungen desselben. Er muß da sein, wo Gemeine sein und ihres Zeugnißberufs in Wort und Wandel warten soll, aber er kann auch nur da als leitendes Princip einer Gesammtheit sein und entstehen, wo Gemeine ist, als ein aus göttlichem Ursprung erwachsener und von Seinem Geist innerlich zusammengehaltener Bund.

Und da ist es nun zur allgemeinen und festen Begründung dieses evangelischen Gehorsamsgeistes nicht sowohl unter Menschen als unter

Gott, von der größesten Bedeutung, wenn nicht nur die einzelnen Glieder der Gemeine für sich, sondern mehr oder weniger auch die Gesammtheit als solche zu irgend einer Zeit dessen lebendig inne wird, daß sie so gut wie der Einzelne an Jesu Christo das unsichtbare Haupt hat, welches alle ihre Geschicke im Ganzen und Großen wie im Kleinen und Einzelnen leitet und trägt. Dies war die große und tiefe Bedeutung der Erfahrung vom 16. September und 13. November 1741 für die Brüder-Gemeine, und insofern diese große Thatsache jene des 13. August 1727 voraussetzt und somit einschließt, muß man sagen, daß auf ihr zunächst und wesentlich das Bestehen und Bleiben der Unität ruht. Die letzten Synodalverlässe (1848 und 1857 [1]) haben es klar und gut ausgeführt, wie erstens damals nichts geschah, als eine lebendige und gemeinsame praktische Glaubens-Aneignung jener großen Wahrheit von dem Königs-Amt Christi als Hirten und Bischofs Seiner Gemeine, aber auch zweitens wie, so wenig die Brüder damit etwas Anderes glauben als die gesammte evangelische Kirche, noch auch ihrerseits damals zuerst diese Erkenntniß bekamen, doch etwas Auszeichnendes und Neues darin lag, daß diese große Segenswahrheit zu jener Zeit von ihnen eben als Gemeine, gesammtheitlich, ergriffen und ins Leben gesetzt wurde. Dadurch hat die Brüder-Unität als solche ein Gnadengut empfangen, dessen sie zu ihrem Bestehen als Gemeine durchaus bedurfte, und welches sie darum empfangen konnte, weil sie bereits Gemeine war, die evangelische Kirche im Ganzen aber, so gewiß dasselbe Haupt Seines ganzen Leibes auch ihre Geschicke in Allem segnend leitet, so, als gesammtheitliches Erfahrungsgut, nicht hat empfangen können, und dessen sie auch für die Zeit nicht so bedarf, weil sie ihrerseits eben nicht in dem Sinn zur freien Entfaltung als Gemeine hat kommen können und sollen. Und doch denkt andrerseits kein Vernünftiger an irgend ein ausschließliches Vorrecht der Brüder-Gemeine nach alttestamentischer Weise Israels, was eben so anmaßlich als widersinnig sein würde. Denn das ist ja das Wesen des neuen Bundes, daß Gott in Christo nun Allen gleich nahe und umfassend sich offenbaren will, wie den

[1] 1857. Kap. V. S. 44 ff.

Einzelnen so auch den Gesammtheiten, und es ist die göttliche Prärogative des Einen Allgegenwärtigen, Unendlichen, daß jede endliche Persönlichkeit oder Gemeinschaft sich Ihn ganz, gleichsam ausschließlich, zueignen kann, ohne dadurch Anderen das Mindeste an Ihm zu rauben.

Wo nun Gemeine ist und entsteht, da wird auch diese Zueignung geschehen, und die Brüder-Gemeine wird sich über Nichts mehr zu freuen haben, als wenn sie recht vieler Orten in recht ausgedehntem Maße geschähe, und ihrerseits nur sorgen müssen, daß sie ihres Kleinods, welches freilich an Namen und Formen, Orten und Häusern nicht haftet, durch Untreue oder Mißverständniß nicht etwa unwürdig werde und verlustig gehe. Sie kann es behalten nur so lange als sie bei allen Mängeln wesentlich und principiell noch Gemeine ist, aber sie kann auch Gemeine bleiben nur so lang sie es hat, diesen Gemein-Geist des Liebesgehorsams im Glauben an des Heilads unmittelbares Regiment, die Christokratie des Geistes in ihrer Mitte. Denn nur dieser Geist allerseitiger absoluter Unterordnung unter Seine Entscheidung ist der genügende Ersatz für alle die äußerlich gesetzliche, staatliche oder hierarchische Gewalt, welche in anderen gemischten Verhältnissen eine ultima ratio abgibt und abgeben muß, welche aber in der Gemeine als solcher fehlt und fehlen muß. Auf dieser gänzlichen Abhängigkeit von dem Wort und Wink ihres Herrn durch den Geist ruht ihre Freiheit und ihr Leben.

Freilich können wir uns nun nicht verhehlen, daß damit, wenn dieses Geistesregiment dann wirklich in Allem zur durchgängigen Geltung kommen soll, ein sehr hohes Maß des Geistesbesitzes vorausgesetzt ist und daß in mancher Gemeine, die dies wesentlich, d. h. principiell wohl ist, doch der thatsächliche Lebensstand zu Zeiten ein bedeutend niedrigerer sein kann. Dies bekennt auch die Brüdergemeine von sich, und eine Frucht davon ist der ihr so eigenthümliche Gebrauch des Looses, als einer für solche Fälle und Zustände hülfreichen, greifbareren Aeußerungsweise jenes theokratischen Regiments Christi.

Es würde uns zu weit führen, diesen Gegenstand, sosehr er es an sich verdient, hier einigermaßen vollständig zu erörtern, und streng

genommen würde eine solche Ausführung auch nicht hieher gehören, wo wir nicht sowohl die Absicht haben, die besonderen Lebensformen der Brüdergemeine zu schildern, als vielmehr das Wesen des Unitäts-Geistes, das Grundprincip zeichnen wollen, auf dem zu aller Zeit und aller Orten jede Gemeinbildung allein ruhen kann. Dazu gehört aber der Loosgebrauch nicht[1]), sondern nur jener Gemeinglaube an das unmittelbare Gottesregiment in Christo durch den heiligen Geist, welches sich zwar auch auf jenem Wege vollziehn kann, und wie Jeder, der die Geschichte der Brüder-Unität kennt, wohl weiß, in ihrer Mitte stets auf segensreiche Weise vollzogen hat, aber theils doch schon hier nicht ausschließlich, und anderntheils noch weniger als eine Sache absoluter und darum allgemeiner Nothwendigkeit für eine jede Gemeine. So sagt Spangenberg in den öfter angeführten „Unterredungen" einmal, „daß wir über der Theokratie unter allen Umständen festhalten müßten" — denn diese ist das Wesentliche — und: „dies Regiment des Heilandes stehe in sehr nahem Zusammenhang mit dem Gebrauch des Looses", aber dies doch nur in dem Sinn, wie wir eben sagten, „denn dasselbe gehört mit unter die Mittel und Modos der Offenbarung Seines Willens". In diesem Sinn hält er es als ein Gnadengeschenk des Herrn sehr hoch, und die Brüdergemeine thut das noch heut, weil sie fühlt, daß sie jetzt nicht weniger als Friedrich von Wattewille 1769 gethan, im demüthigen Bekenntniß der eignen Schwachheit ausrufen muß: „Wo würden wir ohne das Loos mit unserer Gemeinsache hinkommen, da wir in der leisen Sprache des hei-

[1] Vergl. Synodalverlaß 1857. Cap. V. S. 43 unten und 50 ff. Hier findet auch derjenige Leser, für welchen es dessen noch bedürfen sollte, die genügende — obwohl nur indirekte — Widerlegung aller jener grundlosen und abgeschmackten Mährchen, welche über den Loosgebrauch in der Brüdergemeine hin und wieder, zumal bei der Welt, im Schwange gehen. Vergl. auch Schrautenbach S. 84 ff., wo es u. A. sehr wahr heißt: Es thut kein Bruder, was er nicht will, nicht wenigstens mehr als jeder andere Mensch. Es kann ihm nicht ein Zettel unter den Teller gelegt werden, der ihn anweist, morgen nach Californien zu gehen. Denn es ist kein Gelübde des Gehorsams. Und doch geschieht aus freiem Willen und eignem Triebe so viel mehr als aus Gehorsam geschehen könnte.

ligen Geistes, welche die Schrift die Salbung nennt, leider noch so ungeübt sind." Sie läßt sich auch durch den Einwand nicht irre machen, daß die Apostel das Loos doch nur vor Pfingsten (Apostgesch. 1) gebraucht hätten, nicht aber nachher. Denn dies beweist nur so viel, daß der Besitz einer solchen Fülle und Unmittelbarkeit der Geistes-Weisung, wie die Apostel nach Pfingsten sie hatten, jedes andere Hülfsmittel der Art allerdings überflüssig macht, wie sich schlagend zeigt, wenn der heilige Geist ihnen gerade in solchen Punkten, wo dies Bedürfniß natürlich am meisten entsteht, bei Fragen über Personen, Zeit und Ort in Beziehung auf die göttliche Reichsökonomie und deren oft sehr wunderbare Wege, solche allerdirekteste Befehle ertheilte (vergl. Apostelgesch. 13, 2. 16, 6. 7. 9). Diese Stellen sind es zunächst, auf welche die Brüder-Gemeine sich stützt, und der Fall Apostelgesch. 1 zeigt ihr nur, daß es ihr doch auch schriftmäßig nicht verwehrt ist, des Looses sich zu bedienen, wo sie, im tiefen Gefühl eine solche Geistesleitung für die Zeit nicht zu besitzen, doch andrerseits dieselben Bedürfnisse hat, wie sie damals vorlagen. Sie will, so sehr als nur ein Paulus, nicht nur das jedesmal thun, was etwa gerade nach bestem menschlichen Ermessen das Richtige scheint, sondern das, was der Herr eben in diesem Moment gethan haben will, schiene es auch vor Menschenaugen vielleicht noch paradoxer als dort jener Befehl an den nächstliegenden Provinzen Klein-Asiens vorüberzugehn, und weiß es aus hundertfältiger Erfahrung, daß, wenn sie dem Wink ihres Königs in männlich-kindlichem Gehorsam getrost nachgeht, seiner Zeit auch ihr, sei's in einer neuen Loos-Anweisung, sei's in der lauten Sprache der Begebenheiten der „macedonische Mann" erscheint, welcher es hintennach klar macht, warum der Herr es damals so und nicht anders gewollt hatte. Und wenn sie inne werden muß, daß gerade diese Art, sich von Gott weisen zu lassen der Welt und auch vielen Christen besonders anstößig scheint, weil sie der „Vernunft" so gar zuwider sei, so läßt sie sich das auch nicht irren, weil sie weiß, daß erstens das Ueber-Vernünftige auch sonst ja stets dem Unter-Vernünftigen ähnlich zu sehn pflegt, und sie daher, auch wenn sie ohne alles Loos, nur durch die Salbung des Geistes sich leiten lassen könnte,

bei dem Verständigen nicht mehr Credit finden würde [1]), zweitens daß sie ihrerseits das Loos eben nur auf Grunde der möglichst allseitigen und eingehenden verständigen Erwägung gebraucht.

Von diesem Standpunkt aus kann sie auch wohl ihren anders gesinnten aber treuen Mitchristen die Frage nahe legen, ob nicht auch sie sich und ihren Umständen, namentlich wo es irgend Gemeinsamkeit des Handelns fürs Reich Gottes in Beziehung auf solche persönliche und zeitörtliche Fragen gilt, manchmal besser rathen würden, wenn sie sich nicht schämten, dasselbe zu thun, was sie thut, und es ist merkwürdig zu sehen, wie das Bedürfniß einer solchen Leitung sich allerdings auch anderwärts oft findet. So war für Spener[2]) bei seiner Uebersiedelung von Frankfurt a. M. ein von befreundeter Hand ihm „aufgeschlagener" Bibelspruch (vgl. Luc. 4, 17 „εὗρε" — er fand, beim Aufschlagen, durch Gottes Leitung) von großer Bedeutung. So sagt auch Bengel[3]), daß er, wenn er des göttlichen Willens nicht recht gewiß sei in einer Sache, genau zu achten pflege auf solche Fügungen der Umstände, die ganz außer der eignen Berechnung und Einwirkung liegen, und fügt hinzu, „das ist so mein modus sortiendi". Einen eigenen Eindruck macht es dagegen, wenn der edle Melanchthon[4]), nachdem seine Tochter durch die Heirath mit dem Professor Sabinus in tiefes Elend gerathen ist, sich die bittersten Vorwürfe macht, daß er diese Ehe nicht gehindert habe, weil das Horoskop des Sabinus doch ein so entschieden Unglück weissagendes gewesen sei, wie dieser Reformator also alles Ernstes die Astrologie zu Hülfe nehmen möchte, wo Schrift und Geist ihm nicht deutlich genug gesprochen hatten. Wenn man dies liest, wird man allerdings an das Wort des andern Reforma-

[1] Vergl. Apostelgesch. 20, 22—24 und die merkwürdige Stelle Cap. 21, 4, wo Brüder auch „durch den Geist" den Apostel abhalten wollen, nach Jerusalem zu gehen, — ohne Zweifel eine niedere Stufe des Geistesbesitzes, wonach sie wohl erkannten, welche Gefahren ihm drohten, aber daraus nun, allzu „verständig" und voreilig, schließen, er solle auch nicht hinauf gehn. Ebenso hernach V. 12 seine eignen Begleiter. Er aber gehorchte ihnen nicht.

[2] Bei Hoßbach, Spener S. 222.

[3] Bengels Leben, von Burk S. 493.

[4] Merz, christliche Frauenbilder I. S. 320.

tors [1]) zu Gunsten des Looses erinnert, welches die Brüder auch nicht übersehen haben, und fragt sich wohl mit Recht — abgesehen von diesem speciellen Fall, wo noch auszumachen sein würde, ob dem sorglichen Vater überhaupt eine abmahnende Vorandeutung hatte werden sollen — welches für solche Fälle im Allgemeinen doch der des Christen und seines Glaubens würdigere Ersatz unmittelbarer höherer Weisung sei, die Astrologie mit ihrem abergläubigen Dunkel, oder ein verständig klarer, demüthig zutrauensvoller Gebrauch des Looses? Und dieselbe Frage kehrt recht eindringlich wieder beim Blick auf die Gegenwart und ihre vielfach so grundfalschen, auch Gläubige irre führenden, Versuche mannigfaltiger Art, dies tief in der menschlichen Natur liegende und gehörigen Orts auch nicht unberechtigte Bedürfniß zu befriedigen, wodurch die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben mitunter auf bedenkliche Weise wankend zu werden scheinen.

Bei alledem aber muß es dennoch dabei unverrücklich sein Bewenden haben, daß das Loos nur Sache der Form — modus — nicht des Wesens ist, also unter Umständen gesegnete Thatsache, „Charisma", wenn man will, sein kann, aber nicht Nothwendigkeit, theils weil es als solche nicht nachpfingstlich bezeugt, theils weil es eben nur Ersatzmittel ist für den eigentlichen und vollkommenen modus des theokratischen Waltens Christi, die Geistessalbung. Und dies erkennt ebenfalls wiederum Spangenberg vollständig an, wenn er in der oben citirten Stelle fortfährt: „Der Unterschied zwischen uns und der apostolischen Gemeine besteht nur in der Art der Offenbarung des Willens Gottes. Uns hat der Heiland aus purer Condescenz — zu unserer Schwachheit — die große Gnade geschenkt, daß Er uns seinen Willen durch den Gebrauch des Looses kund thut. Er ist aber nicht an den Gebrauch dieses Mittels gebunden. Wenn Er es einmal wie bei den Aposteln machen wollte, und uns Seinen Willen auf andere Weise kund thun, so würde seine Gemeine doch allemal von Ihm selbst geleitet werden. Die Art, wie er dies thut, bleibt Ihm billig ganz anheimgestellt". Ein schönes Thatzeugniß dafür, daß die Brüder-Gemeine

[1] Luther zu Jonas 1, 7. — Vergl. Büd. Samml. III. S. 760.

die Wahrheit dieser Grundanschauung auch heute noch festhält, ist die große Freiheit, welche sie sich in Bezug auf Art und Maß des Loosgebrauchs stets vorbehalten hat[1]).

Ohne weiter auf den Gegenstand einzugehen, begnügen wir uns hier mit diesen wenigen Andeutungen über das richtige, schrift- und erfahrungsmäßige Verständniß desselben. Als eine Ausdrucksform des unentbehrlichen Königs-Regimentes Christi in Seiner Gemeine, und des demselben ganz hingegebenen Liebesgehorsams im Geist auf Seiten ihrer Glieder, darf und muß uns auch der Loosgebrauch wichtig und theuer sein. Möge nie die Zeit kommen, wo die Brüdergemeine, weil dieser Geist des Liebesgehorsams im Glauben ihr abhanden gekommen wäre, auch jenes gesegneten Erbes von ihren Vätern unwürdig, dasselbe zu handhaben unfähig geworden wäre!

Aber was sie als wesentliches und allgemein nothwendiges Gut ihrerseits am theuersten achten und allen denen wünschen und erbitten muß, welche mit ihr begehren, daß die evangelische Kirche recht allseitig durchsäuert werde mit dem Geistesprincip der „Gemeine", recht ausgebaut werde durch eine immer reichere Gottesstiftung wahrer „Unität", das ist immer nicht zunächst diese Sitte, noch überhaupt irgend eine von den einzelnen und äußeren Lebens- und Verfassungsformen der Brüdergemeine, oder deren ganzer Complex. Dieses alles ist, es mag so gesegnet und schön sein als es will, einmal nicht die Hauptsache, nicht aller Orten und zu allen Zeiten gerade so anwendbar und förderlich, ist überhaupt nichts Vollkommenes, sondern hat ja innerhalb der Brüdergemeine selbst schon die größesten Wechsel und Entwickelungen durchmachen müssen, und besteht auch jetzt nicht auf gleiche Weise in den einzelnen Theilen ihres Gebietes. Auf die Grundprincipien, auf den Geist kommt Alles an, aber dieser ist darum auch das allgemein Nothwendige. Und darum ist das eines jeden wahren Mitgliedes der Brüder-Unität entschiedener und heißester Wunsch, daß diesem geistigen Grundprincip ihres Lebens, diesem „Unitäts-Geist des Liebes-Glaubens und des Liebesgehorsams, dieser umfassenden

[1] Vergl. auch Synodalerlaß 1857. S. 54 ff.

Ergreifung Christi, des gottmenschlichen Hauptes der Gemeine, welche da ist Sein Leib, als des absolut Unentbehrlichen aber auch absolut Allgenugsamen, diesem weltüberwindenden und Alles, was Gottes in Christo ist, innig einigenden Bekenntniß: Er Alles und wir Nichts durch Seine Allmacht und Gnade ein siegreiches Ausbrechen zur Rechten und zur Linken gegeben werde, auf daß für die Zeiten der Noth und des Kampfes, die uns wohl bevorstehen, in der theuern evangelischen Kirche aller Welt und zunächst in der des Mutterlandes der Reformation, immer mehr, wie die Brüdergemeine allsonntäglich bittet, „alle Kinder Gottes — auf die rechte Weise — zu Einem Geiste vereiniget werden" unter Dem, welcher „ihr Einiger Hirte, Hoherpriester und Heiland ist".

§ 25.

Schlußbetrachtung.

Gewiß ist der eben ausgesprochene Wunsch von der Art, daß er, in dieser Zeit der Zerrissenheit und des Streits auch unter den treuesten Bekennern der Wahrheit, in Vieler Herzen einen lebendigen Wiederklang findet und schon lange gefunden hat, so oft er von Männern der Sehnsucht hier oder dort ist ausgesprochen worden. Und die Zeit wird kommen, das hoffen wir getrost im Glauben, wo noch mehre und kräftigere Stimmen ihn immer dringender und inniger der Kirche zurufen werden.

Aber eine ganz andere Frage ist die, ob denn gerade die Brüdergemeine in ihrer jetzigen Beschaffenheit wirklich noch ein besonderes Recht, eine innere Berufung habe, diese Stimme erschallen zu lassen? Ist sie denn noch so erfüllt von diesem göttlichen Unitätsgeist des Glaubens und der Liebe, daß ihr Ruf auch Nachdruck hat? Und nimmt sie denn noch eine solche Stellung in der evangelischen Kirche ein, daß sie hoffen kann, man werde ihr Gehör schenken? Davon noch einige Worte zum Schluß.

Was die erste Frage nach der Lebenskraft und innersten Beschaffenheit der Brüdergemeine betrifft, so kennt diese Gott allein. Wir aber, die wir uns zu den Mitgliedern derselben zählen, haben, wenn wir uns auf der einen Seite tief beugen müssen über das, was wir sind und nicht sind, doch zuletzt nicht auf den Grad der augenblicklich vorhandenen Lebendigkeit und Kraftfülle zu sehen, sondern

auf das in Theorie und Praxis herrschende Grundprincip, das Wesen, das „Herz" der Unität.

Und da wagen wir, im vollen Gefühl jener tiefen Beschämung, dennoch zu sagen: Das Wesen der Brüdergemeine ist noch bis heut dasselbe geblieben[1]), welches wir in den letzten Abschnitten als den Unitäts-Charakter zu zeichnen versuchten. Formen, Denkweisen, innere und äußere Lebenszustände, Grade und Ausdehnung des Verständnisses, der reinen Handhabung der dem Ganzen zu Grunde liegenden Ideen — das Alles hat vielfache Wechsel durchgemacht innerhalb des Jahrhunderts, welches die Gemeine nun bald seit des Stifters Tode schon durchdauert hat.

Aber daß im Wesen derselben eine Grundveränderung vor sich gegangen, daß die Grundidee der Sache nicht mehr verstanden, daß ihr Dasein ein von seinem Princip abgefallenes wäre, das kann nicht mit Wahrheit gesagt werden. So sehr auch gar manche ihrer äußeren Formen den Nothwendigkeiten der Zeit und der Verhältnisse sich scheint fügen zu müssen, ihr Wesen ist vielleicht in gegenwärtiger Zeit wieder klarer und inniger gefaßt und umfaßt worden, als vorher längere Zeit der Fall war.

Aber die zweite Frage ist nun die, ob bei alledem ihre Stellung in der Kirche von der Art ist, daß sie — soweit hier überhaupt auf das gesehen werden soll, was vor Augen ist — hoffen kann, mit diesem ihrem Zeugniß von der „Gemeine" gehört und verstanden zu werden? Die Mehrzahl unter den lebendigeren Gliedern und namentlich den Dienern der evangelischen Kirche meint wohl gegenwärtig, die Brüdergemeine, obwohl für die vergangene Zeit des Ra-

[1] Zinzendorf sagte ums Jahr 1755: Unser Hauptprincipium ist der Heiland selbst. Darin kommen wir Alle überein und auf dem Fleck werden wir in hundert Jahren noch stehen. Einer und sonst Keiner wird von uns gesucht. Das Hauptwerk ist Seine Gegenwart, Seine liebe Nähe, eine gewisse Modifikation Seiner Nähe, die sich da nicht so findet, wo keine auf Ihn gegründete Gesellschaft ist. Wo aber eine solche ist, da ist Er selbst zugegen mit Seinem reichen Segen. Wir kennen keine höhere Bestimmung als die: eine Familie zu sein, die man zusammen Sein Volk nennt, ein Volk Seiner Weide, Schafe Seiner Hand, ausersehen von Ihm, ein Vorspiel zu spielen der Liebe, die vollkommen rein regiert in jener Welt, der ewigen Gnade, die aufgehen soll, und der Wahrheit, die Er treulich halten will.

*

tionalismus recht heilsam gewesen, auch wohl noch jetzt für die Heiden-Mission nicht unwirksam, habe doch für die Zukunft keine weitere Bedeutung mehr, und werde sich über kurz oder lang aus Altersschwäche einmal wieder in die übrige evangelische Kirche auflösen. Und das um so mehr, je mehr die Brüdergemeine in ihrem so bestimmt „unionistischen" Typus solchen meist streng confessionell Gesinnten ein Dorn im Auge ist.

Ebenso bleibt sie in ihrer selbständigen und unabhängigen kirchlichen Stellung für alle diejenigen immer eine unbequeme Erscheinung, welche in entweder mehr staatskirchlich politischer oder mehr kirchenstaatlich hierarchischer Weise auf den äußeren Verfassungsbau der Kirche, dessen einheitliche und umfassende Durchführung von oben her, vorzugsweise gerichtet sind.

Es ist, ganz abgesehen von den ganz oder halb weltlichen Tendenzen in der Kirche, welche schon lange her nur eine pietistisch-ascetische Sonderlichkeit in der Brüdergemeine zu sehen gewohnt sind, grade die vorzugsweise „gläubige" oder „kirchliche" Richtung der Gegenwart, in ihrer confessionellen Schroffheit und hierarchischen Hochkirchlichkeit, jene zahlreiche Parthei Solcher, welche die Kirche und deren Institute — in bedenklicher Nachahmung! — oben an und über Christum stellen, jene große Schaar eilfertiger Bauleute an einem möglichst festen sichtbaren Zion, welche von der Brüdergemeine so wenig wissen mag als der kirchliche Politiker im allgemeinen Sinn, von dem Knapp sagt, „daß sein Urtheil und das des einfacheren Christen hier weit auseinander gingen. Die völlige Frucht dieses aus der Wurzel des Reformationsgeistes nachgetriebenen kleineren markigen Stammes liege wohl noch im Hintergrunde der Zeiten" [1]).

Dies letztere Urtheil ist nun aber dennoch nicht mehr bloß das des einfachen Laien. Es sind so viele Stimmen, welche in freierer und tieferer Weise als jene Buchstaben- und Formenmänner, nicht katholisirend wie sie, sondern in wahrem evangelischem Geiste nach der „Kirche der Zukunft" sehnend ausschauen. Ein Neander weissagte sie, Ullmann hofft sie erstehen zu sehen. Was er als die Bedingun-

[1] Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp (J. G. Cotta 1845) mit beigefügter Lebensskizze, S. 337.

gen und wesentlichen Haupt-Erfordernisse dazu bezeichnet, die innige und tiefe Erfassung des Evangeliums als Princips der Einheit des Menschen mit Gott, jene ächte Mystik des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott durch Christum, und die ganze und umfassende Inthronisirung Christi als Königs seines Reiches, — das sind, wie wir sahen, die wesentlichen Merkmale des Brüderthums. Darauf ruht die gesammte Verfassung der Brüder-Gemeine, von der Schenkel[1]) sagt: „sie kommt mir wie eine Weissagung vor, die hoffentlich nicht zu lange auf ihre Erfüllung wird warten müssen". Und noch treffender Beischlag[2]): die Brüder-Gemeine ist ein für bessere Zeiten aufgestelltes Modell des Ideals, welches der spenerischen Richtung für die ganze evangelische Kirche vorgeschwebt hat[3]).

Wie haben wir uns nun zu diesen verschiedenen Standpunkten und daher fließenden Beurtheilungen der Brüdergemeine zu stellen?

Was die erstgenannte Richtung betrifft, so geht ohne weiteren Beweis aus unsrer gesammten obigen Betrachtungsweise so viel hervor, daß ein solcher, principiell auf das Gesetz des Lehrbuchstabens, der hierarchischen Verfassungsform, oder des nationalen Staatswesens gegründeter Kirchenbau in unsern Augen nur ein neuer Bau des Fleisches ist, der zur Strafe für seinen Abfall von dem durch die Reformation, wenn gleich nicht wirklich durchgeführten, doch aber genugsam ans Licht gebrachten und laut bekannten geistigen Grundprincip des Evangeliums, zur Strafe für seine Hinderung der aus dem letzteren sich ergebenden Lebensbewegungen, auch gewiß über kurz oder lang, allmählig oder plötzlich, freiwillig oder gezwungen in die uralte Gesetzes- und Fleischeskirche Roms seinen Ausgang haben wird.

Wen die Geschichte des böhmischen Kelchnerthums nicht davon überzeugt, den sollten doch die Erscheinungen auf englischem und schon auch auf deutschem Boden zu der Einsicht bringen, daß die Anhänger aller solcher Richtungen auf dem graden Weg sind, sich oder doch ihre Kinder dem bezeichneten Ziel zuzuführen.

[1] „Die rel. Zeitkämpfe". (7. Rede.)

[2] S. 42 a. a. O.

[3] Vergl. selbst Leo's schöne Worte über Zinzendorf, Weltgesch. VI. S. 803 u. f. w., die er mit dem Satz schließt: daß Herrnhut zwar als unmittelbares Muster nicht zu brauchen sei, als mittelbares aber Alles biete.

Es kann dies nicht stärker als von Nägelsbach und von Jul. Müller geschehen ist, ausgesprochen werden [1]).

Daß mit diesen Tendenzen sammt und sonders die Brüdergemeine, der gegebenen Schilderung ihres innersten Wesens zufolge, nichts zu schaffen haben kann, ist eben so gewiß, als daß sie bei den Vertretern derselben ihrerseits kein Lob erntet.

Sie ist vielmehr ihnen allen zu Nutz ein stehendes lautes Zeugniß gegen ihr Thun, ein Zeugniß, wie nur auf dem Boden der Freiheit, von Innen heraus und nicht von Außen herein und von Oben herab eine solche Regeneration der Kirche möglich ist. Sie wird ruhig geschehen lassen, was geschieht, leiden, wo man sie drängt, aber des Ausgangs gewarten, des Probefeuers nicht (1 Cor. 3, 13) nur erst des Weltgerichts, sondern auch schon der Weltgeschichte, welche jenes vorbildet.

Diese führt inzwischen vor den Augen der deutschen Kirche ein Modell-Drama auf an dem Irvingianismus, welcher jenen Geist des Fleisches bei all' seinen gerühmten Geistes-Wundern, in karrikirter Ausbündigkeit zeigt. Möchten noch Viele aus den Reihen Jener an diesem Lehrbild ihren Irrthum erkennen!

Aus dem Allen geht hervor, daß die Brüdergemeine die Urtheile über sie, welche von dieser Seite ausgehen, nur stehen lassen kann, ohne sich durch dieselben irgend beirren zu lassen. Spricht man ihr Leben und Wahrheit ab, so hat sie ihre Sorge nur die sein zu lassen, daß sie ihrerseits an ihr Haupt, welcher das Leben und die Wahrheit selbst ist, desto fester sich anhalte und beides in immer reicherem Maße von Ihm sich zueignen lasse. Auf die Principien gesehen ist hier Alles klar und leicht entschieden. Dagegen ist das Verhältniß nach dieser Seite hin allerdings ein oft recht schweres und peinliches beim Blick auf die Personen. Denn wer wollte verkennen, daß gegenwärtig noch gar Viele auf diesem Wege gehen, mit welchen wir, was den innersten Grund ihres Herzensglaubens, die Aufrichtigkeit und Innigkeit ihrer Liebe zu Christo und Seiner

[1] Was ist christlich: Wider das Judenthum in der luth. Kirche. S. 61 ff. — Deutsche Zeitschrift: Die unsichtbare Kirche. 1850. S. 214 ff. Geistl. Amt u. Schlüsselgewalt. 1852. S. 61 ff. — Vergl. Beischlag: Evangel. Beiträge. S. 49—52.

Sache betrifft, uns aufs Engste verbunden fühlen müssen, ja von deren Treue und Eifer wir vielfach beschämt werden. Daß Solche uns mit Mißtrauen betrachten, thut uns wahrhaft weh, und wir möchten ihnen nicht das Gleiche thun. Eben unser Grundprincip und Bekenntniß von Anfang an bringt uns ja, uns von Keinem getrennt zu wissen, den wir als ein wahres Glied am Leibe Christi erkennen dürfen, aller sonstigen Meinungsverschiedenheit zum Trotz.

So möge denn der Herr uns Gnade geben, daß wir fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens, auch mit diesen theuren Brüdern, so lang sie uns die Bruderhand ihrerseits nicht entziehn. Hoffen wir, daß eine Zeit kommen werde, wo auch das gegenseitige Verständniß im Glauben zwischen ihnen und uns wieder ein lebendigeres werden wird, und harren wir in dieser Hoffnung aus mit Geduld. Friede sei über den Israel Gottes! — auch im schärfsten Gegensatz der Ansichten und praktischen Principien.

Einen eigenthümlichen und in anderer Weise wiederum schweren Stand hat die Brüdergemeine nun aber denen gegenüber, welche im Grundprincip des Geistes ganz und gar mit ihr einig, dennoch, eben von diesem Standpunkt aus, im Blick auf die Verhältnisse der Völker und Staaten, der irdischen Menschheit überhaupt, wie sie nun sind, behaupten, daß nach denselben jede Art von festerer Concentration der Elemente der unsichtbaren Kirche von vorn herein aufzugeben, der Vollendung der Kirche vielmehr in Geduld und Glauben zu warten und die widerspruchsvolle Wirklichkeit mit Demuth zu tragen sei, bis das himmlische Jerusalem erscheint [1]).

Jeden Versuch die „Aufgabe, die unsichtbare Kirche zur sichtbaren zu machen", der dieselbe „gewaltsam" und äußerlich lösen wolle, verwirft man freilich mit Recht. Aber wenn indirekt dabei

[1] So, wie es scheint, doch J. Müller, Deutsche Zeitschr. 1850, in dem citirten Aufsatz über die unsichtbare Kirche, z. B. S. 220 ff. Vergl. übrigens die Schilderung des grellen Unterschieds zwischen dem sichtbaren Kirchenthum und dem Wesen der Kirche, S. 95—96 und dazu den Versuch nachzuweisen, daß doch auch so kein eigentliches Bedürfniß nach unmittelbarer und lebendiger Gemeinschaft der Kinder Gottes unter sich da sei (S. 113—115), welcher freilich nicht gelingen kann, wenn man den wirklichen Nothstand einmal so klar und tief erkannt hat.

auch allen Ansätzen dazu das Urtheil gesprochen wird, welche nur die Tendenz haben, dies in irgend einem höheren Grade zu thun als es in der Massenkirche als solcher anerkanntermaßen möglich ist, so ist dies etwas Anderes. So tadelt Dr. Müller [1]) unter Anderem Schleiermachers Idee, welcher hier unverkennbar aus seiner brüderischen Erfahrung heraus spricht. Jede äußere Gestaltung unter der Idee der Gemeine, sei sie auch noch so wenig donatistisch und gleichgültig gegen das Volk als solches, verwirft er. Auch Luthers Gedanken der Art [2]) behandelt er als unpraktische Ideale, die zwar sehr entschuldbar, aber gleichwol unhaltbar seien. Aber warum dies? Die Gegengründe sind doch nur dafür beweiskräftig, daß sich des Etwas bei der menschlichen Kurzsichtigkeit und Unlauterkeit nicht ausführen lasse. „In einer „Sekte" (!) könnte es sich wol bis auf einen gewissen Grad befriedigend ausführen lassen, aber nicht auf dem Boden des deutschen Protestantismus". „Es sei dazu eine Neuausgießung des Geistes erforderlich, wie sie nicht erfolgen werde".

Dies ist richtig im Blick auf die Masse als solche. Sie hat des Geistes nicht zu hoffen (Joh. 14, 17. Apostelgesch. 10, 41), welcher allerdings nach unserer steten Behauptung die Grundbedingung der Gemeine ist. Aber die Brüdergemeine ist der lebendige Beweis, „daß dem, der da hat, gegeben wird" (vergl. Joh. 20, 22. Apostelgesch. 2). Weil in Herrnhut Elemente zur Gemeine waren, ward der Geist gegeben, und es wurde Gemeine. Und anderwärts ebenso. Wollte es also der Herr in noch ausgedehnterem Maße so haben, sammelten sich „die Leute dazu" an immer mehreren Orten, so würde Er ihnen auch den Geist geben, um zur Gemeine zu werden, und solche Gemeinen würden, einmal geworden, dann nicht „eine Sekte" sein, sondern von der Volkskirche und ihren Führern, wenn sie ihre Aufgabe recht verstünden, vielmehr als der beste Theil der Kirche, die „Kirche in der Kirche", „in Pflege genommen werden," wie Nitzsch [3]) mit tieferer Anerkennung von Luthers „weissagendem (oder „urbildlichem") Gedanken" sich schön ausdrückt.

[1] (S. 230) nach der Glaubenslehre, 3. Ausg. § 113 1. 115 2. 148, 2.

[2] a. a. O. S. 30; 217.

[3] Siehe S. 196; vergl. auch S. 465—476.

Aber allerdings machen, von oben herab und ins Allgemeine hinein, kann das Niemand wollen, der irgend Geistesverstand hat, und das will wahrlich die Brüdergemeine am allerwenigsten. Nur daß man dem Gottes- und Geistesgeschöpf Raum lasse zu seinem Bestehen und einer nach Innen freien Entwickelung, wo und wann es sich regt und wachsen will.

Jedes gewaltsame, ausscheidende „Fallenlassen" des Volks[1]) würde schwere Sünde sein. Aber auch jede kirchenregimentlich durchgreifende Unterscheidung einer „Tauf- und Altargemeinde", der vocati und der fideles, nach Art des altkirchlichen Katechumenats[2]) hat ihr sehr Bedenkliches. Es würde dies innerhalb der einmal getauften Christenheit zuletzt auf eine Art von Classen-Unterscheidung wie die altbrüderische hinauslaufen. Aber was diese Gemeinen konnten, kann deshalb die Volks- und Landes-Kirche als solche noch nicht sofort.

Daß es aber zu einer solchen Entwickelung auf anderem Wege, durch den Widerwillen der Masse selbst gegen das Joch Christi, kommen werde, das ist's, was jene mit Sehnsucht auf die Kirche der Zukunft Blickenden weissagen. So z. B., wie es scheint, Wichern, nach seinen Aeußerungen auf dem Bremer Kirchentag 1852. Und wahrlich, jemehr von der andern Seite im politisch-bürokratischen oder hierarchisch-kirchlichen Wege versucht würde, einen solchen Fall zu hindern, desto eher würde er mit Gewalt hereinbrechen.

Mag er aber früher oder später kommen, mag er selbst verhütet werden durch die Gnade des Herrn, kirchlicher Seits darf, wenn irgend etwas gewonnen werden soll, nur in freier, positiver Weise gewirkt werden, weckend, belebend, sammelnd und zwar im Einzelnen und Inneren.

Dies geschieht auch vielfach und mit großem Segen. So durch die deutschen Kirchentage seit 1848. Nicht die Conföderation der Landeskirchen als solcher ist hiebei die Hauptsache. Das gäbe im-

[1] Vergl. J. Müller a. a. O. S. 39.

[2] Vergl. J. Müller. S. 229; und Kliefoths Forderung auf der Mecklenburgischen Missionsconferenz im Jahre 1852.

mer zuletzt nur eine äußere Verbindung der Kirchenkörper, die ihr Gutes haben kann, aber eine lebensvolle Entfaltung des Gemein-Geistes schafft sie nicht. Es wäre eine Art Consensus Sendomiriensis im Großen, aber dessen Schicksal würde, wenn es bei dem Aeußeren bliebe, nicht sonderlich heilweissagend sein. Auch ein gemeinsamer „Gesangbuchskern", die erste praktische Frucht der durch die Kirchentage mit veranlaßten Gemeinschaft der deutschen „Kirchen-Regimenter", so segensreich er sein kann und wird, hilft zum Ziel noch nicht.

Aber es ist die freie persönliche Berührung im Geist des Glaubens und der Liebe, das Eineswerden in Christo zum Gebet und Handeln auf solchen Tagen, was allerdings von großem Segen sein kann. Gebe der Herr, daß dieses Gefäß Seines Segens nicht durch den unvertilglichen Partheistreit auch noch zerbrochen, sondern der in dieser Hinsicht vorhandenen Gefahr noch rechtzeitig gewahrt werde. Er selbst wende sie in Gnaden ab!

Ein noch umfassenderes Ziel steckt sich der mehr ökumenisch angelegte Bund, die Evangelische Allianz, welche England zum Ausgangspunkt hat, aber nun, obgleich auch unter viel Widerspruch, in Deutschland ebenfalls festeren Fuß zu fassen sucht. Es ist an sich und für den Anfang gewiß das Richtige, daß man hier nicht eine Union der Kirchen, sondern der Individuen, die Glaubens- und Liebes-Vereinigung einer möglichst großen Zahl von einzelnen lebendigen Gliedern am Leibe Christi zum Ziel setzt. Aber auf der einen Seite rührt wol ein großer Theil der Schwierigkeiten, welche die Ausdehnung des Bundes gerade auch in Deutschland zur Zeit noch findet, daher, daß man für diesen Gesichtspunkt noch zuviel von dogmatischer Uebereinstimmung fordert, indem man die Zustimmung zu den bekannten neun Punkten zur Bedingung macht. Theils wird dies doch nicht streng durchgeführt, theils werden manche Gewissenhafte gerade dadurch, vielleicht wegen des einen oder anderen Punktes, ausgeschlossen, welche im innersten Grunde recht eigentlich berufen wären, gesegnete Glieder des Bundes zu sein. Es müßte hier vielmehr der wesentlich ethische Grundcharakter der Verbindung ausschließlicher betont werden, indem man sich mit der kräftigen Hervorhebung der freien Gnade Gottes in Christo Jesu, für

arme Sünder, im Sinn unseres Obigen: „Er Alles und wir Nichts", begnügte. Nur dies Wort von der Sünder-Gnade, mit wahrhaft reformatorischer Energie bezeugt, das Wort vom Kreuz (1 Cor. 1, 18) im Sinn des Paulus ist das sichere Gegengift gegen alle unlautere Beimischung fremder Elemente aus der Welt, wie sie einem solchen Unternehmen natürlich allezeit droht, und das ebenso umfassende als innige Bindungsmittel für alle wahren Kinder Gottes. Es wird darum für den Fortgang der Sache sehr viel darauf ankommen, ob der in diesem Sinn von den französischen Brüdern ausgegangene und mit Recht von F. Krummacher empfohlene Vorschlag durchdringt oder nicht. Gelingt es nicht, eine Menge oberflächlicher Freunde vor der Hand fernzuhalten, denen der rechte Grund wahrhaft evangelischer Glaubensüberzeugung und persönlicher Heilserfahrung noch fehlt und bei denen daher von einer innigeren Vertiefung in denselben sowie von wahrer Vereinigung auf demselben selbstverständlich nicht die Rede sein kann, so ist kaum zu hoffen, daß die Erfolge des Bundes den Wünschen seiner treuesten Mitglieder sehr entsprechen werden.

Abgesehen aber davon ist auf der anderen Seite der bisherige rein individuelle Charakter der Verbindung auch wiederum ein Hinderniß für ihre rechte Segensentfaltung. Diese würde voraussetzen, daß, so wenig es sich um Lehr- und Verfassungs-Union von Kirchen handeln kann, alle diese Einzelnen doch ihrerseits so lebendig durchdrungen wären von diesem Princip der Gemeinschaft in Christo, daß ein Jeder nun auch sofort in seiner Heimath, in seinem nächsten Lebenskreise im Kleinen für dasselbe Princip wirksam wäre und demselben so eine reiche Sauerteig-Wirksamkeit eröffnet würde, welche bei jeder neuen Versammlung den aktiven Theilnehmer eben nicht mehr bloß als Individuum auftreten ließe, sondern vielmehr als Vertreter eines Bündleins gleichgesinnter „Lebendiger", einer „Gemeine". Dann erst wäre der Bund das, was er sein könnte und sollte. Aber bis dahin muß wohl noch Viel geschehn, und vor der Hand haben Glaube und Liebe hier noch zu hoffen. Dies sollte nur der rechte Christ auch thun, und nicht eine Sache vorschnell verwerfen, in der gewiß ein Segen ist.

Unstreitig mehr und kräftiger, concentrirter, wird inzwischen jenes lebensinnige Princip der Glaubensliebe, ohne welches wahre Einigung nicht möglich ist, genährt und gepflegt durch die großen Werke der Mission unter den Heiden sowohl als inmitten der äusseren Christenheit, deren Lebenspuls in dieser Gnadenzeit die evangelische Kirche so rege und fühlbar durchgeht. Die großen oder kleinen Feste und Congresse sind auch hier nicht die Hauptsache, wohl aber die geheiligte Arbeit selbst, der ausharrende Glaube, die weltumfassende und selbstverleugnende Liebe, die gemeinsamen Kämpfe und Siege in der gemeinsamen Thätigkeit und die Lebensgemeinschaft vor dem Herrn, in und außer den Anstalten, welche aus diesen Bestrebungen so wunderbar erwachsen sind, — das ists, was auf tiefe und energische Weise den inneren Ausbau der Kirche fördert. Auf welche Fülle von Segen und Segensfrüchten konnte das Rauhe Haus, dies zweite Halle, bei seiner letzten Jubelfeier 25jährigen Bestehens dankbar zurückschauen! Und von wie mancher älteren und jüngeren Anstalt der Art, wie dem Basler Missionshaus, den Kaiserswerther Institutionen, um nur die hervortretendsten zu nennen, kann ein Gleiches gesagt werden!

Diese Anstalten sind in sich überaus gesegnet, und sie sind es zugleich, in welchen auch für den weiteren Ausbau der Kirche, wie wir ihn im Auge haben, d. h. für rechte und umfassende Gemeinbildung die unmittelbarsten lebenskräftigen Keime liegen. Wir dürfen im Blick auf die Gottesführungen im vorigen Jahrhundert wohl sagen: Aus Anstalten wie diese werden, wenn des Herrn Stunde dazu gekommen ist, Gemeinen. Denn sie sind beide, nur in verschiedener Form, Ausdruck ein und desselben Grundprincips. Hat doch Wichern selbst es bereits wiederholt ausgesprochen [1]), daß diese Arbeit der inneren Mission, welche unerläßliche Pflicht der Kirche sei seit der Zeit Constantins, da das Christenthum Staatsreligion geworden, zu ihrem wahren Gedeihen „lebendige Gemeinen nach dem Vorbild des von Luther aufgestellten Grundrisses" bedürfe. Und das wird sich im Verlauf der Zeit noch viel mehr bestätigen, wenn eine zweite und dritte Generation die Aufgabe haben wird, das von

[1] z. B. auf dem Kirchentag zu Elberfeld, Flieg. Bl. VIII, 20.

der ersten Begonnene fortzuführen. Daß Anstalten, die allein auf sich selbst oder doch nur auf den breiten aber unsicheren Boden der Volks- und Staatskirche gestellt sind, nicht die nöthigen Garantieen für lebendiges Fortbestehen haben, davon hat das Frankische Werk selbst in seiner Geschichte einen nachdrücklichen Beweis gegeben.

In dieser Richtung auf concentrirtere Gemeinbildung dürfte wohl die lebendige Vermittelung liegen zwischen gewissen allzuweit ausgreifenden Hoffnungen mancher Stimmen für die innere Mission und den doch allzu düsteren und resignirenden Zeugnissen von der Heillosigkeit unserer Zustände, wie sie von anderer Seite entgegengestellt worden sind. Die Masse als solche wird auch durch die unermüdetste Arbeit der Liebe nicht ins Reich Gottes hinein missionirt werden, aber es kann eine Zeit kommen, wo viel zahlreichere und umfassendere Verbände von lebendigen Seelen gesammelt, und zu einer Macht inmitten der Masse gemacht werden, welche, stark in Einigkeit, im Stande sein wird, das Zeugniß von Christo in Werk und Wort noch kräftiger zu führen, als es bisher geschehen ist.

Und so sehr bei Vielen, auch gegründeten Christen, vor der Hand noch ein oft starkes Mißtrauen gegen jede Bildung der Art sich findet, so sind doch namentlich seit den Erfahrungen des Jahres 1848 der Stimmen immer mehrere geworden, welche in irgend einer Weise etwas Aehnliches fordern. Ein Zeichen, daß die Zeit der Gemeinen, — deren Vorhandensein der selige Bengel, richtig und unrichtig zugleich, für das vorige Jahrhundert noch leugnete, — näher kommt. „Gemeindekerne" wurden selbst in der evangelischen Kirchenzeitung schon vor Jahren oft und immer wiederholt begehrt. Zur „Sammlung lebendiger Steine zum Bau der Kirche Christi in den Ruinen oder aus den Trümmern (1848) der Landeskirchen" rief die evangelische Gesellschaft im Wupperthal auf, und hat auch werkthätig dazu die Hand angelegt. In gerade hier unerwartet schöner Weise wurde auch einmal in der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung (Vorwort 1850) der Weg zu solchem Werk gewiesen. Später hat Schenkel (Reformation und Restauration) das wahre Wort gesprochen: „Speners Gedanke, die evangelische Kirche durch kleine, als ein Licht und Salz in ihr wirkende Gemeinschaften zu reformiren, ist noch gar nicht eigentlich" (— d. h. noch nicht in der gehörigen

Ausdehnung —) „zur Ausführung gekommen, aber er ist der einzige Weg, auf welchem eine im Geist der Reformation“ (d. h. auf freiem, innerlichem Wege) „zu vollziehende Erneuerung unsrer ev. Kirche möglich ist“. Endlich sind auch auf der Versammlung des evangelischen Bundes in Berlin 1857 aufs Neue schöne Zeugnisse von Kraft und Beischlag für diese große Wahrheit abgelegt worden, welche um so schwerer wiegen, weil der Ausgangspunkt dieser Erörterungen die in der That so nahe liegende Frage war: woher es komme, daß die unleugbar gegenwärtig wieder so reichlich vertretene reine Verkündigung des Wortes von den Kanzeln doch noch so wenig durchgreifende Lebensfrüchte gebracht habe?

Das Alles sind Stimmen, welche die Brüdergemeine, wenn sie sich selbst versteht, und doch nicht sich selbst sucht, sondern was des Herrn und des Berufes ist, welchen sie von Ihm für die evangelische Kirche empfangen hat, mit Freude und Dank begrüßen muß.

Sie darf darin Vorboten erkennen einer möglichen umfassenderen Entfaltung des Gemeinprincips, welches sie vor der Hand nur in engeren Kreisen hat ausprägen können. Nur wird sie allen Denen, welche bei diesem Werk Hand anlegen wollen, das ins Gedächtniß rufen, daß Gemein-Gründung nicht Sache von Menschen, sondern Gottes und Seines Geistes ist, und daß dieser Geist nicht ausgegossen wird und werden kann, außer auf Solche, die Christum haben oder suchen, und Ihn allein (Joh. 14, 17).

Nur in dem Maße, als weite Kreise von Gläubigen und Erweckten, alles anderweitigen Meinens und Machens müde, tief und lebendig durchdrungen würden von der Sehnsucht, daß Christus in neuer, innigerer Weise ihnen zu Theil, daß er „ihr Heiland“, ihr Leben, ihr Ein und Alles werde, und sie in sich selbst Nichts mit all' ihrem Wissen und Werk, — nur in dem Maße würde auf Gemeinbildung in umfassenderer Gestalt zu hoffen sein. Was Ullmann einmal[1]) so schön und wahr sagt, das hat die Brüdergemeine in ihrer eigenen Geschichte aufs lebendigste erfahren: daß, wie die Gründung so auch jede Wiederherstellung und belebende Verbesserung der Kirche nur auf Christum, auf ein immer

[1] Wesen des Christenthums (Aufl. 3). S. 126 ff.

tieferes und allseitigeres Eindringen in Ihn und Seine Lebensfülle gebaut werden könne. Aber sie hat auch erfahren, wie viel dazu gehört, ehe Menschen, auch Frömmste, Erweckte und Bekenner „zu diesem Nichts hinankommen“ [1]) in sich selbst, und nun Christum allein und Christum ganz begehren!

Was in dieser Beziehung die Geschichte Herrnhuts lehrt, ist so aus der Tiefe der menschlichen Natur geschöpft, daß es wohl weitere Geltung haben dürfte. Welch' ein Unterschied zwischen den Jahren der Seelen-Sammlung (1722—24) und denen der Seelen-Sichtung! (1725 und 26). Und ehe nicht diese Sichtung eigenen Meinens in der gebeugten Umkehr zum Kindersinn überwunden und damit dem Herrn Bahn in die Herzen gemacht war, konnte Er keinen 13. August 1727, keinen Gemein-Geist geben.

Eine Zeit der Seelensammlung hat die Kirche unseres Vaterlandes (1817 ff.) gehabt, — schon aber müssen die, welche sie in reger Theilnahme miterlebten [2]), das Gedächtniß daran und die dankbare Werthschätzung derselben einem jüngeren Geschlecht rügend zur Pflicht machen, welches jene Gnadenzeit in stolzer Verblendung vergessen will.

Jetzt ist die Periode des Meinens und Machens, in gesetzlichen Lehrnormen und Verfassungsformen. Und wenn Zinzendorf sagt, daß in den entsprechenden Jahren Herrnhuts „nicht mehr als drei gewesen, die treu beim Lamme ausgehalten hätten“, so sind ihrer vielleicht gegenwärtig nach Verhältniß nicht viel Mehrere. Aber eine Stätte und Burg dieser Hut des Herrn, ein Sammelort aller derer, welche nach dem Haupt hin schauen, soll die Brüdergemeine sein, und zum großen Theil ist sie das wirklich. Auch schauen schon anderwärts doch gar Manche in der Stille sehnsüchtig aus nach dem Trost Israels, und begehren, daß Zion gebaut werde. Bricht dann ein Tag an, wo die Brüdergemeine von ihrer Warte aus, zu ihrer und aller Gleichgesinnten Freude, diesen Communion-Geist ihres 13. August in weiterer Ausdehnung mit Gotteskraft durch die

[1] Wie Zinzendorf sich tief ausdrückt, vgl. das ausgezeichnete Lied: „Das selige Nichts“ bei Knapp S. 77 (1726).

[2] So u. A. Jul. Müller, vgl. D. Zeitschr. 1852. Vorwort.

Herzen gehen sieht, so weiß sie, daß auch der Tag kommen wird, wo allein jenes große Wort ihres Stifters[1]) seine Erfüllung haben könnte und dürfte: daß die Brüder, wo sie ein helleres — oder doch umfassenderes — Licht aufgehen sähen, sich dem alsobald anschließen müßten. Denn dann würde es auch an einem 13. November in ganz anderem größerem Maßstabe nicht fehlen, das Princip der Glaubensliebe würde mit innerer Lebensnothwendigkeit auch dem des Liebesgehorsams zur gemeinsamen Anerkennung helfen, und es würde „von allen Seinen Freunden in so manchen Kirch-Divisionen" mit Einem Herzen und Munde dem souveränen Herzenskönig und Haupte Seines Leibes gehuldigt werden, als gemeinsamem Bundesfürsten und Herzog über das Heer. Da würde dann Zinzendorfs, dieses unermüdeten Arbeiters an der Vollstreckung „des Testamentes Jesu", tiefste Geistes-Sehnsucht sich immer mehr erfüllen, „daß Alles zusammengebracht werde zu Johannis 17". Das wäre die reife und reiche Frucht von sein und seiner Gemeine unabläßiger Verkündigung der Tugend und des Todes Dessen, der darum gestorben ist, daß Er die zerstreueten Kinder Gottes zusammenbrächte, und sie Alle Eines seien in Gott durch Ihn, Eine Heerde und Ein Hirt.

Bis dahin aber hat die Brüder-Gemeine ihr Kleinod treu zu bewahren, und so sie das thut, soll sie in Seiner Gnaden-Hut da-

[1] Zinzendorf sagt (1755—60): Wir und alle Kinder Gottes müssen attent sein auf die Erscheinungen im Reiche Gottes. Sollte hier oder da das Evangelium in größerer Klarheit hervorbrechen, als die Brüder es bis daher gehabt, so sind sie verbunden, sich an eine solche neue Oekonomie anzuschließen. Wenn sie aber die ihnen gegebene Beilage bewahren, und es dem Heiland gefällt, sie in Seiner Gnade und Erkenntniß wachsen zu lassen, so werden andere Kinder Gottes sich ferner auf demselben Grunde des Glaubens zur Geistesgemeinschaft mit ihnen verbinden, und alsdann kann es geschehen, daß die Gnadenökonomie, bei der sich der Heiland der Brüder bedient hat, bis auf Seine Zukunft fortgeführt wird. Aber es kann auch dem Heiland gefallen, daß Er eine andere Gemeine, ohne uns eben verderben und degeneriren zu lassen, noch mehr auszeichnet, und noch allgemeiner macht. Denn in der Allgemeinheit liegts. Wenn wir sollten wo untergesteckt werden, so müßts sein unter eine Gemeine, die noch weniger Umständigkeiten und Ceremonien hätte, und die noch mehr Nationalreligionen und Weltgegenden zum Segen sich mittheilen könnte, als es zur jetzigen Zeit gut, und der Sache des Heilands dienlich wäre.

stehn als ein schwaches aber doch von Ihm gestiftetes Abbild jener urbildlichen Apostel-Gemeine, ein bei all' ihrer Niedrigkeit doch von Ihm versiegeltes Zeugniß und Vorbild für die, welche an den Ausbau des Hauses Gottes weiter Hand anlegen wollen. Tief ist sie sich dessen bewußt, daß sie, zumal in ihrer gegenwärtigen Gestalt, nur den Schatten dieses Bildes trägt. Aber sie sieht nicht auf das, was vor Augen ist, sondern sie glaubt, d. h. sie klammert sich in demüthiger aber zuversichtlicher Liebe an Den an, welcher ihr Alles ist, und noch heute unsichtbar in ihrer Mitte steht und regiert. Dabei schaut sie auch lernbegierig und voll Liebe zurück auf die Lebenstage ihres Anfangs, wo sie in frischeren Farben noch das Bild der Gemeine Christi an sich trug. Aber sie hütet sich vor jenem fleischlichen Götzendienst mit den eigenen Vätern, welcher so Manche in den Schwesterkirchen heutzutag vom Herrn und Seinem Geiste ab und auf Menschen hin führt[1]). Sie weiß, daß sie auch am Anfang nicht vollkommen war. Jedes Erzeugniß der Menschengeschichte, auch der Geschichte des göttlichen Reiches in der Menschenwelt, hat seine Mängel und Einseitigkeiten, sein Zeitliches und Individuelles, seine Vergänglichkeiten auch in den Tagen seiner frischesten Blüthe. Aus demselben Grunde kann sie auch beim Blick in die Zukunft nicht bei sich und dem was sie jetzt ist, stehn bleiben. Wohl hat sie das Wesen des Geistes aus Gnaden zum Erbe bekommen, der die urbildliche Gemeine in ihrer jugendlichen Blüthe schuf, und darf sich darum, all' ihrem Elende zu Trotz, im innersten Grunde deren Abbild nennen. Aber wenn wir in diesem Sinn auch ihre reichsgeschichtliche Stellung durch die zwischen der Geschichte des alten Bundesvolkes und derjenigen des neuen gezogene Parallele zu begreifen suchten, so ist damit doch in Wahrheit nicht gesagt, daß nun, wie die pfingstliche Gemeine zu Jerusalem

[1] Vergl. die gewichtigen Worte Spangenbergs über eine „sektirische Anhänglichkeit an die Brüdersache" Gesch. des Seminariums ff. S. 238. Vergl. Zinzendorf Nat. Reflex. Beilage S. 39 u. 41: „Weil die jetzige Gemeine mit der Epocha separatistica zusammengetroffen und auch von den Pfarrern viel Unbilligkeit ausgestanden hat, so haben wir auf so lange einen Fleck davon getragen, an dem wir immer wischen müssen, bis das vollends vergehet, was sich gegen die kirchlichen Umstände vor eine Idee bei uns angesetzt hat." Es ist Gottlob in hundert Jahren seitdem immer mehr „vergangen".

die alttestamentliche Geschichte erfüllungsmäßig krönte, die geschichtliche Entwickelung der christlichen Kirche in der Brüdergemeine ihren Gipfel fände. Das wäre ebenso lächerlich als verwerflich, am meisten, sofern sie es von sich selbst sagte! Sondern was mit jener Vergleichung gesagt sein soll, ist nur dies, daß der Entwickelungsgang der christlichen Kirche zu einem bestimmten Zeitpunkt mit innerer Nothwendigkeit wieder zur lebendigen Erinnerung an die urbildlichen Grundzüge und Aufgaben der Gemeine zurückgeführt worden, und daß die Stiftung der Brüdergemeine ein erster Ausdruck des Strebens sei, das christliche Gemeinwesen aus jenem Urquell seines göttlichen Geisteslebens allseitig verjüngend zu reconstruiren. Aber die eigentliche durchgreifende Bewegung nach diesem Ziel muß noch kommen, und ihre umfassendere Frucht erst ist dann die Blüthenkrone der irdischen Reichsgeschichte in Christo, wie sie Spener schon hoffte, die rechte „Kirche, oder besser Gemeine der Zukunft", auf welche jede Sehnsucht sich richtet. Die Brüdergemeine ist darauf nur eine geringe Voranstalt, etwa wie jene Jünger-Gemeine, die „Synagoge des Heilandes" während der „vierzig" oder funfzig Tage zwischen der Auferstehung und Pfingsten, im Verhältniß zu der Pfingst-Gemeine selbst (§ 6 u. 7). Oder, weil sie ja doch das Wesen der letzteren, den im Geist verklärten Christus, seine Person und sein Werk, sein Kreuz im Glauben erfaßt hat, und nur der noch allseitigeren Entfaltung dieses ihres Princips in demselben Glauben wartet, könnte man sie auch vergleichen mit der Gemeine zu Jerusalem im Verhältniß zu dem weiten Kreis der pauliniſchen Gemeinstiftung (§ 7 u. 8). Der Vergleichungspunkt ist immer der Mangel extensiver Auswirkung und Durchbildung eines vorhandenen, intensiv lebendigen Princips. Die Knospe ist noch nicht aufgeschlossen. Die verbundenen Seelen halten sich noch zurück, wagen sich noch von Ihm, der ihres Lebens Grund und Ziel ist, nicht weit, weg und frei hinein in die Mannigfaltigkeit des menschheitlichen Lebens und Strebens, sondern warten bis Er, der Herr, es so befiehlt. Er kann, so Er will, ihnen die Seile weiter, viel weiter spannen, und die Brüdergemeine darf es Ihm getrost zutrauen, daß Er ihr zu Seiner Zeit noch manche Unvollkommenheit und Schranke abnehmen, so manches Schwache und Sündliche in ihr überwinden, viel Licht und Kraft mehr über sie ausgießen wird, als sie bis jetzt

zu fassen und zu verwalten vermochte. Aber sie darf ebenso auch hoffen, daß, wenn es Ihm gelingt die Anderen, an irdischen Gaben und Kräften, Einfluß und Mitteln Reicheren, zu dem Sinn zu führen, daß sie das Alles gern und ausschließlich Ihm zu Füßen legen, und auf den Bau Seiner geistlichen Behausung, der Gemeine, verwenden, — daß Er Jenen dann auch die Willigkeit schenken wird, ihrer Armuth von dem Allen mitzutheilen, soviel sie dessen bedarf, auf daß Alle vereint, zu Einem Geiste von Gott getauft, gemeinsam streitend und arbeitend, den großen Ausbau Seiner Kirche fördern mögen, nach Seinem Willen und zu Seiner Ehre.

Aber dies setzt eben ein neues recht umfassendes Geistespfingsten in der evangelischen Christenheit voraus, wie nur der Herr es geben kann. Bis dahin muß auch die Brüdergemeine stille sein in Geduld und Glauben, zufrieden an ihrem Theil, daß sie Ihn hat und Sein Kreuz, von welchem wie Ihm, dem Haupte, so auch der Gemeine, Seinem Leibe, alle Verklärungsherrlichkeit allein ausgehn kann. Diesen Schatz zu bewahren, ist ihr erstes und einiges Anliegen. Im Uebrigen läßt sie mit vollständiger Kindes-Zuversicht den Herrn für sich sorgen, der ihr Alles ist, und singt noch heute ihrem Gründer fröhlich nach:

Herr wir trauen nur auf Dich!
Zion, wenn Er Dir entwich,
Er, der Alles in Dir schafft,
Wärst Du ohne Geist und Kraft.

Darum bleib
O Haupt am Leib,
Verlaß nicht Deine Kreuzgemein'
Die nichts hat
Als Deine Gnad'
Und lebt aus Deiner Füll' allein!

Fahre hin, was helfen kann,
Unsre Hülfe ist der Mann,
Dem das ganze Weltgerüst
Allenthalben offen ist.

Schließen wir mit desselben Zeugen zuversichtlichen Glaubensworten, wenn er (1755—1760) sagt: Das Theil, das wir erwählet

haben, geht von Herz zu Herz, zwischen Seinem und unserem Herzen, zwischen Ihm und der Seele Seines Geschöpfes vor. Sobald in unserem Herzen das Sündergefühl erwacht ist, so muß der Umgang mit dem unsündigen Herzen Dessen anfangen, der für uns starb, und nun ewig für uns lebt. Die Gemeinschaft mit Ihm wirkt dann wie ein Sauerteig, bis daß Alles in uns durchsäuert ist, bis daß sich der Sündenschmerz und der Trost der Gnade unauflöslich in uns vereinigt haben. Und das ist sowohl in Ansehung der einzelnen Personen als der ganzen Gemeine der Fall. Auf eine solche bleibende und unverwelkliche — und eben darum auch allgemeine, menschheitliche! — Sache ist unser Dienst gerichtet, sowohl unter dem Volke der Christen als unter den Nationen der Heiden, so klein auch unser Anfang ist. Wenn der Heiland das so fortgehn läßt, wenn wir unsern Plan und Objekt nicht verlieren und auf demselben Wege in demselben Geiste fortgearbeitet wird, so dürfen wir hoffen, daß unsre Nachkommen mehr Frucht bringen werden als wir, wenn sie durch Erfahrung geübte Sinne kriegen und weil sie, auf unsern Schultern stehend, unfehlbar weiter sehen werden als wir. Unterdessen freut man sich über das, was bisher schon von Früchten zu sehen war, und wischt die Thränen ab über die Mängel und Fehler, die man zu beklagen und zu bejammern hatte, die aber der Heiland bereits wieder gut gemacht hat.

Das Wort: Ihr habt mich nicht erwählet, sondern Ich habe euch erwählet, hilft auf einmal aus vielen Fragen und Bedenklichkeiten. Denn es macht uns klar, daß wir Ihn dafür sollen sorgen lassen, was Er für Ursache weiß, warum wir Ihm lieb sind; wenn wirs auch nicht finden können, so weiß Er es. Er nimmt mit Wenigem vorlieb. Seine ganze Prätension macht Er an das Herz. Wenn wir dann in Seiner Sache, weil Seine Wege unseren Augen wohlgefallen, in das und jenes gerathen und nicht durchkönnen, so ist die Frage sehr natürlich: Sollte Er Seine Auserwählten nicht retten? ihnen nicht zu Hülfe kommen? sollte Er sie vergessen, verlassen, oder auch nur versäumen, die Er Ihm selbst hat auserwählet? Und die Antwort ist: Mit nichten.

Beilage A.

(Zu § 12. Seite 103.)

Wegen dieses in der That merkwürdigen Verhältnisses dürfte es für manche Leser, namentlich aus der Brüdergemeine, nicht umsonst sein, hier die Eigenthümlichkeit jener alten echt-deutschen „Brüder-Unität" noch etwas näher, nach Ullmanns Schilderung, zu geben. Der erste Ursprung derselben war ein ganz freier, innerlicher und ungesuchter. Ein junger Mann aus dem Kreise der frommen Männer, welcher sich um Gerhard Groot in Deventer geschlossen hatte, machte diesem (etwa ums Jahr 1380) den Vorschlag, daß diese Kleriker, die sich hauptsächlich mit Bücherabschreiben ihren Unterhalt verdienten, ihren Verdienst wöchentlich zusammenlegen und gemeinsam leben sollten; vielleicht würde Gott guten Erfolg geben, ob auch, wie Gerhard fürchtete, die Bettelmönche noch so sehr dawider wären. Dies geschah und der Bund gewann nach und nach eine große Ausdehnung. Sein Hauptzweck war die Darstellung und Verbreitung eines praktisch-christlichen Lebens, und die Brüder suchten denselben zu erreichen zunächst bei sich selbst durch die ganze Art ihres Zusammenseins, durch eine sittlich-strenge Lebensweise, durch fromme Mittheilungen, gegenseitige sittliche Bekenntnisse und Ermahnungen, durch Vorlesungen und gemeinsame Andachtsübungen; nach außen hin aber durch Abschreiben und Verbreiten der heiligen Schrift und zweckmäßiger religiöser Aufsätze, ganz besonders durch christlichen Volks-Unterricht, durch Belebung und Verbesserung der Jugendbildung.

Als feste Mittelpunkte dieser Wirksamkeit und gesicherte Stätten ihres eignen gemeinsamen Lebens stifteten sie nun im Fortgang der Sache zahlreiche Brüder- und später auch Schwestern-Häuser; so allein in Deventer mehrere, andere in vielen Städten der Niederlande und Norddeutschlands bis nach Mecklenburg. Das Ganze war eine innig verbundene aber freie Genossenschaft, in welcher bei geschlossener Einheit zugleich, nach apostolischem Vorbilde, der individuellen Freiheit ein entsprechender Raum zur Entwickelung gegeben sein sollte. Dies wurde dadurch erreicht, daß die

Einheit, die man anstrebte, nicht sowohl auf äußeren Satzungen, als vielmehr auf dem Geiste beruhte, die Freiheit aber, die man gestattete, immer eine durch Liebe gebundene war. So konnte etwas Großes und eigenthümlich Schönes hervorgerufen werden, aber die Blüthe dauerte auch nur so lange, als der ursprüngliche Sinn wirksam war. Der Eintritt in die Corporation war nicht durch ein für das ganze Leben bindendes Gelübde bezeichnet, und in der Mitte der Brüder galten nicht sowohl strenge bis ins Einzelnste gehende Vorschriften, wie im Mönchthum, sondern löbliche Sitten und Gewohnheiten. Wer also in einem Brüderhaus wohnte, that dies mit voller Freiheit, also auch mit ganzer Seele, und die Ordnung und der Zusammenhang im Ganzen und Einzelnen schloß, weil das Ganze nicht von Außen herein, sondern von Innen heraus sich gestaltete, eine freie reiche Mannigfaltigkeit der Bildungen nicht aus. Die Einheit des Bundes beruhte theils auf der „der Aeltestenconferenz der Brüdergemeine entsprechenden" jährlich stattfindenden Zusammenkunft der Vorsteher sämmtlicher Brüderhäuser, sowie in dem freien patriarchalischen Ansehen, welches der Rektor des Hauptbrüderhauses zu Deventer genoß, anderntheils und hauptsächlich auf dem die ganze Corporation gleichmäßig durchdringenden und eng verbindenden genossenschaftlichen Geist, dem Geist der Liebe, der Demuth, des Gehorsams. „Nichts anderes", sagte der dritte Obervorsteher, Aemilius van Buren, bei seinem Tode den Brüdern, „weiß ich euch zu sagen, als was der Herr seinen Jüngern vor dem Scheiden gesagt: Liebet euch unter einander, wie Christus euch geliebt — und betet für mich". „Bescheidene Unterordnung, sagt Thomas von Kempen, galt unter den Brüdern als die erste der Tugenden und machte ihr irdisches Haus zum Paradies". Die gewöhnliche Einrichtung eines Brüderhauses war diese. Es lebten ungefähr 20 Brüder in einem Hause beisammen und hatten gemeinsame Casse und Speisung. Sie theilten sich wieder in Priester, Kleriker und Laien, so daß der ersteren meist nur vier oder einige mehr waren. Die Aufnahme pflegte nur auf wiederholte dringende Bitte gewährt zu werden, und der Neueingetretene mußte ein strenges Probejahr durchmachen; es wurde von ihm erwartet, daß er sein Erbtheil zum gemeinen Gebrauch gebe. Wer später wieder austrat, mußte sich durch Zurücklassung einer gewissen Geldsumme mit den Brüdern abfinden. Das Leben im Hause war sehr geregelt. Sie hatten bestimmte Stunden für Andachtsübungen, Schreiben, Handarbeit. Bei Tische wurde etwas vorgelesen. Dieses Geschäft wechselte unter den Brüdern. Man trug eine einfache graue Kleidung Im Ganzen herrschte eine familienartige Gleichheit, doch mußten der Ordnung wegen

bestimmte Aemter sein. Jedem Hause stand ein Rektor vor, der aus der Mitte der Brüder gewählt wurde, ihm zur Seite ein Vicerektor. Besondere Aemter hatten der Oekonom, Schreibemeister, Bibliothekar, Novizenmeister, Krankenwärter, Fremdendiener und sodann die einzelnen Handwerker. Aehnlich gestaltete sich die Einrichtung der gleichzeitig aufblühenden Schwesternhäuser, deren erstes noch Gerhard Groot, streng geschieden von den Brüderhäusern, anlegte. Andere folgten nach. Eine Pflegerin, Martha genannt, stand an der Spitze des Hauses; ihr war eine Unter-Martha beigegeben. Eine Ober-Martha in Utrecht aber führte die Aufsicht über alle Vereine jener Gegenden und visitirte sie jährlich wenigstens einmal. Neben der Martha, welche mehr die Fürsorge für das äußere Leben und seine Ordnung hatte, stand ein Priester, der die geistliche Leitung führte. Die Beschäftigung der Schwestern bestand in Handarbeit, besonders Nähen und Weben, Unterricht der weiblichen Jugend und Uebungen der Frömmigkeit. Das ganze Leben war einfach und zurückgezogen. Noch entschiedner als bei den Brüdern scheint von Anfang an in den Schwesternhäusern Gütergemeinschaft geherrscht zu haben. Diese Frauenvereine waren insofern von besonderer Wichtigkeit, als durch sie der religiöse Geist der Brüderschaft auch in die Familien lebendig eindringen konnte.

Im Uebrigen entwickelte sich das Leben in diesen Schwesternhäusern natürlich weniger mannigfaltig und hervortretend. Dies war mehr der Fall bei den Brüderhäusern. Sie trieben die verschiedensten Gewerbe. Es finden sich unter den Gesetzen für die drei Brüderhäuser zu Wesel z. B. Bestimmungen für den Bruder Kleidermacher, Barbier, Bäcker, Koch, Gärtner, Kellermeister, sowie für die Brüder Lehrer und Schreiber, Buchbinder, Bibliothekar und Vorleser. Trotz solcher Vertheilung der Arbeit fand aber auch wieder eine gewisse Ausgleichung statt, indem die geistlichen und gelehrten Brüder sich soviel möglich auch jeder Handarbeit unterzogen, und die dienenden wiederum an fast Allem Theil nahmen, was den Klerikern zukam, so daß das Ganze immer einer in gegenseitiger Handreichung zusammen wirkenden Familie zu vergleichen war. Was das Verhältniß der einzelnen Brüderhäuser zu einander betrifft, so war Geist und Art derselben ebenso mannigfaltig unterschieden. Manche waren arm, manche wohlhabend, ja reich, in manchen herrschte eine geistige Tendenz vor, in anderen die äußerlich praktische, und manche verloren sich ganz in bürgerliche Gewerbthätigkeit. Das Brüderhaus zu Hildesheim war eine Art geistlicher Fabrik, wo man Meßbücher, Meßgewänder u. dergl. verfertigte. Ein anderes handelte mit Pergament, Wachs und

gesalzenen Fischen; noch andere trieben nur Weberei und Ackerwirthschaft, während ein Theil sich hauptsächlich dem Bücherwesen, gelehrten Arbeiten und der Schulthätigkeit widmete. Durch die letztere besonders haben die Brüder der Reformation vielfältig vorgearbeitet und überhaupt einen nachhaltigen Einfluß auf ihre Umgebungen ausgeübt, wie sich dies zum Theil auch in der gegen Ende des 15. Jahrhunderts gerade in jenen Gegenden so aufblühenden classisch-humanistischen Geistesbewegung kund gibt, die ihrerseits wieder der Reformation förderlich wurde. Die Brüder aber halfen diese noch unmittelbarer vorbereiten durch den religiösen Einfluß, der, wie durch ihren Jugendunterricht, so auch durch ihre anderweitigen Bestrebungen für Hebung und Erbauung des christlichen Lebens im Volk von ihnen ausging. Die Güter eines nicht in Formen erstarrten oder erkünstelten, sondern innig und einig lebendigen, ebenso herzlichen und tiefen, als praktischen und allseitigen Glaubens- und Liebes-Lebens in Christo, deren sie selbst sich erfreuten, kamen auch weiteren Kreisen zu gut. Sie predigten viel und lang, aber lebensvoll, volksmäßig, kräftig und herzlich, ohne Kunst und Schmuck der Schule, und auch meist nicht in der Sprache der Schule, der lateinischen, sondern in der des Volks, plattdeutsch. Den Inhalt der Predigten bildete, so viel wir urtheilen können, die praktische Mystik der Brüder, die Grundlehren von Weltentsagung, Selbstverleugnung, Einigung mit Gott und Christo. Die Dogmatik der Kirche wurde benutzt, aber nicht scholastisch ausgeführt, sondern praktisch angewendet. Thomas gibt uns noch zwei Themata von Predigten des Johann Binkernik — des ältesten Freundes und Genossen von Gerhard Groot — die er selbst gehört hatte. Das eine war: Gott hat Seines eigenen Sohnes nicht verschonet. Das andere: Was soll ich dem Herrn geben für Alles das, was er mir gegeben hat? — Kann es zwei Themata geben, welche kürzer und schlagender die Summe des evangelischen Zeugnisses in dem vier Jahrhunderte jüngeren Lebenskreise ausdrückten, unter dessen Gesichtspunkt wir auch diese ganze Schilderung hauptsächlich geben? — Und dieselbe tiefe Verwandtschaft zeigt sich nun weiter auch darin, daß die Brüder sich nicht mit den Predigten begnügten, sondern daneben kürzere, freiere, erbauliche Privatvorträge hielten, sogenannte „Collatien," welche in den Brüderhäusern an den Nachmittagen der Sonn- und Festtage stattfanden. Es wurde dabei ein Abschnitt aus der heiligen Schrift, besonders aus den Evangelien vorgelesen, erklärt und praktisch angewendet, auch richtete der Redende bisweilen zur Belebung und Ermunterung Fragen an die Anwesenden — die ersten „Bibelstunden", mit einem

katechetischen Element. Diese Erbauungsstunden fanden bei dem Volk große Theilnahme, als „besonders passend und nützlich für den gemeinen Mann". Endlich suchten die Brüder auch in der allerfreiesten Form, im häuslichen Kreise, in Privatgesellschaften, beim Mahle sitzend, wo es anging und sie dazu aufgefordert wurden, Worte der Belehrung und Ermahnung zu sprechen. Ueberhaupt waren sie auf jede Weise bestrebt, ein ernstes christliches Leben, Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit im Wort und Wandel, nicht nur selbst zu üben, sondern auch an Andern zu fördern. Ein schönes Zeugniß für die Gründlichkeit ihres Christenthums und den Geist ächter Demuth im Glauben und in der Liebe, ohne welchen ein solches Gemeinschaftsleben ganz unmöglich ist, gibt auch die schon von Gerhard begründete Sitte der Brüder, sich gegenseitig, wo möglich täglich, auf freie Weise ihre Sünden zu bekennen. „Auf diese Weise," sagt Thomas, ermahnten sie sich wechselsweise ganz frei, erkannten demüthig ihre Schuld, baten um Verzeihung und so gebessert gingen sie dann zur Ruhe". Auch Florentius, der Nachfolger Gerhards, empfahl diese Sitte dringend. „Es ist nützlich", sagt er, „einem zuverlässigen und im Wege des Herrn erfahrenen Bruder seine inneren Kämpfe und Verirrungen zu offenbaren und nicht bloß auf seinem Sinne zu bestehen, sondern einem Anderen zu vertrauen und von ihm Rath zu empfangen". Das rechte brüderliche „Sprechen" statt der gesetzlichen Privatbeichte der römischen Kirche! — Wahrlich Luther konnte mit Recht sagen: „Solche Klöster und Brüderhäuser gefallen mir aus der Maßen, und Gott wollte alle Klöster wären also, so wäre allen Pfarrherren, Städten und Landen wohl geholfen und gerathen". Seine Zeit aber war nicht dazu angethan, sich dieselben zu erhalten; erst eine spätere nachreformatorische Geistesströmung hat auf solche vorreformatorische Güter mehr wieder zurückgeführt, die es in der That ebenso wie die anderen, wiewol im Allgemeinen verwandten, gleichzeitigen Lebensformen der alten Brüder-Kirche, wohl verdienten aus der Vergessenheit wieder hervorgezogen zu werden. Und was im achtzehnten Jahrhundert begonnen worden, hat das gegenwärtige mit Recht für noch nicht vollendet erachtet.

Beilage B.

(Zu § 23. Seite 221.)

Erklärung des Grafen Zinzendorf in seinem Abschieds-Testament für die Brüder in Nord-Amerika vom Jahre 1743 [1]).

Ich habe sehr lange, und mehr als Jemand nöthig oder zu rathen ist, in dem sogenannten dunklen Glauben gestanden (d. h. in einem Zustand, wo man, bei viel Gnade und mancher seligen Erfahrung im Herzen, doch noch keinen gewissen Grund, noch nicht die feste Gewißheit hat, daß man ein begnadigtes Kind Gottes sei — vergl. das Folgende), davon manche Mystiker sehr viel schreiben und ihn zu einem hohen Grad machen, ich aber nicht.

Die Dunkelheit meines Glaubens ist daher gekommen, daß mich der Heiland gleich in den ersten Jahren meines Lebens durch die Lehre von Seinem Leiden, darüber ich Ihn erstaunlich lieb krigte, berufte zu Seinem Dienst, und daß ich dann eine lange Zeit in dem Dienst fortging, ohne sehr an mich selber zu denken. Da nun hernach (1727 u. s. w.) unsere Gemein-Sache ihren Anfang nahm, so wurde ich von vielen gutmeinenden Leuten darüber angegriffen, daß sie meinen Grund in Zweifel zogen, und ob ich das selbst an meinem Herzen erfahren hätte, was ich predigte und wozu ich andere Leute ermahnete. Und dadurch haben meine Widersacher und Feinde, oder Freunde, wie ich sie nennen sollte, es dahin gebracht, daß ich wirklich von ganzem Herzen von mir geglaubt habe, ich sei noch unbekehrt und das bis 1729; ich war aber bei diesem Gedanken ruhig, weil ich das für unmöglich hielt, daß ich unbekehrt bleiben würde und auch nicht viel Zeit hatte, darüber zu denken. Denn ich war damals mit Gemeinsachen überhäuft. Ich habe also meinem Heiland mich übergeben und Ihn gebeten, mir Zeit zu machen mich zu bekehren, und da ist's denn auch von Zeit zu Zeit — nach und nach — geschehen,

[1] Siehe Büdingische Sammlungen. Bd. III. S. 188 ff.

daß ich mit meinem Herrn recht habe ausreden können, und daß ich in meinem Herzen überzeugt worden bin, daß meine Meinung vom „Bußkampf", die ich vor diesem mit anderen Theologen gemein hatte, weil ich denselben nicht erfahren, eine Sache ist, die in der heiligen Schrift keinen Grund hat, vielmehr wenn ich den Heiland gebeten habe, mich dahinein zu führen, allezeit in meinem Herzen den zuverlässigen Grund gehabt habe, daß dieses eine unnütze, gefährliche und schädliche Arbeit sei, und dann endlich sonnenklar gesehen habe: 1. daß das Wesen eines Kindes Gottes eigentlich darinnen besteht, daß man Den, den man nicht gesehen, lieb hat und an Ihn glaubet, wie Er ist, wiewol man Ihn nicht siehet (1 Petri 1, 8); daß man, wenn es Einem so ums Herz ist, wahrhaftig ein Kind Gottes ist, 2. daß man aber, auch wenn man kein großer Sünder gewesen in Thaten und äußerlichen Handlungen und zuweilen fast nur aus Höflichkeit glaubt, daß man ein Sünder sei, doch nothwendig dahin kommen muß, und wäre man schon 20 Jahre ein Kind Gottes gewesen, sein sündlich Elend an sich selbst zu sehen in allen Theilen und in aller seiner Größe. Und dies wird dann bei den hochmüthigen Gemüthern oder bei den Leuten, die gern noch etwas (Sündliches) beibehalten möchten, zu einem Kampf, wenn es aufs Pünktchen — zum Entscheidungspunkt — kommt. Bei den einfältigen Seelen aber, die es kindlich angreifen, wirds zu einer großen Seligkeit, wenn sie sich gleich drein ergeben, in den Spiegel hineinzusehen, den ihnen der Heiland vorhält, sich im Geringsten nicht zu schmeicheln oder zu heucheln, viel weniger zu vergessen, wie man gestaltet war.

Weil man nun schon vorher ein Kind Gottes ist, vorher schon Gnade hat, ehe man so seine Gestalt sieht, so hat man nichts zu thun, als sich zu schämen und zu beugen, und weint man und betrübt man sich, so weint man über die große Gnade und Barmherzigkeit, die einem widerfahren, und darüber, daß man unmöglich von sich glauben kann, man werde jemals so treu sein, als es die große Treue und Barmherzigkeit des Heilands wirklich forderte und als es billig wäre. Das beugt einen, und die große Vergebung, daß man ein Kind Gottes, ein Glied am heiligen Leibe Jesu Christi ist, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein, bei alle dem Elend, darin man liegt von Natur, setzt einen in die allergrößeste Verwunderung. Dieser Zustand, wenn man so voller Sünde und Schande ist, und dabei die allerinnigsten Ueberströmungen des Blutes Jesu Christi an seinem Herzen fühlt, und auf das allerfreundlichste und

lieblichste angeblickt wird vom Heiland in dem Moment, da Er einem den Spiegel seines Elendes vorhält, wird in der heiligen Schrift ein „Sattwerden" genannt, ein „Stillen des Hungers und Dürstens nach der Gerechtigkeit" (Matth. 5, 6), und anstatt daß es ein Kampf wäre, wie man es gemeiniglich nennt, ist's vielmehr (d. h. es kann und soll sein) eine Hochzeit, ein Mahl, ein Fest, eine Versiegelung der Seele in das Lamm und Seine Wunden. So habe ich es in der That und Wahrheit gefunden in den Zeiten, da ich gedacht: ich will mich bekehren, ich will meinen bisherigen Knechtsstand, wider den ich sonst nichts einzuwenden hatte, nunmehr verwechseln mit dem Stand eines Kindes Gottes, oder vielmehr die Kindschaft hinzubringen zu meinem bisherigen Stand eines Knechtes und Dieners Gottes. Und das hat nun den Grund in mein Herz gelegt, das Christenthum leicht zu machen, weil ichs nicht schwer machen kann, und ob ichs gleich meinen Mitmenschen muß gelten lassen, daß es auch eine Gottesführung ist, wenn sie es ganz anders erfahren haben, so bin ich doch in meinem Herzen noch nicht gewiß, daß es die rechte, die nützliche, die biblische Führung ist, sondern ich glaube: Sein Joch ist sanft, und seine Last ist leicht, und soviel Kummer, Sorgen, Furcht, Noth und Kampf vorher geht oder drauf folget, so viel ist unsre Schuld, nicht seine.

An diese Erklärung schließt sich erläuternd eine andere, wo es heißt (vergl. Auszüge aus zinzendorfischen Reden, von Gottfr. Clemens, zum 1 Buch Mose. S. 507):

„Aber wenn es da, wo der Heiland uns diese unentbehrliche Erkenntniß unser selbst und unseres Elendes zu geben sich anschickt, bei uns nun einmal einen Kampf setzt, weil uns gewisse Sachen einfallen, darüber wir uns schämen, daß wir in unserm Herzen noch nicht los davon sind und mit unserm Gemüth nicht drüber wegkönnen, so muß man sich dazu entschließen und aushalten, bis man überwindet. Denn das ist ein gefährlicher Zustand, wenn man da vorbei will, sich nicht dreingeben will, und ein groß Unglück, wenn man gar unterliegt, daß der alte Mensch die Oberhand kriegt und das, was der Heiland hat weghaben wollen, bleibt. Daß Er alsdann die Annahme zur Kindschaft widerrufe, daß Er einen zurücksetze zur Knechtschaft oder gar zurück verdamme zum Sündethun, das will ich nicht sagen. Aber man wird eben ein Kind, das der Heiland zu nichts brauchen kann, das im ganzen Leben wol nicht durch Furcht des Todes Knecht sein muß, aber doch von einem Knecht nicht unterschieden ist, weil es um seiner untreuen Denkweise willen der vielen seligen Rechte eines Kindes nicht genießen kann, son-

dern damit es dem Heiland und sich selber nicht entgehe, immer unter Vormündern bleiben und an einem verborgenen Gängelband geleitet werden muß, um so nur zur endlichen Seligkeit erhalten zu werden. Und da spricht Paulus: „In dem Zustand ist zwischen dem Knecht und dem Erben kein Unterschied" (Gal. 4, 1). In denselben Zusammenhang gehört die tiefe Erklärung über den Bußkampf in den naturellen Reflexionen. S. 67 ff.:

„Der sogenannte „Bußkampf" ist nichts Anders, als eine geistliche Convulsion, die manchmal aus dem Contrast des agirenden Verderbens und des Gesundwerdenwollens des Patienten, oder aber aus der Repräsentation der gesetzlichen Pflichten und der Zähigkeit der denselben widerstrebenden Neigung entsteht. Da leugne ich nun keineswegs die Existenz sowol des einen als des andern Bußkampfs, aber wie es einestheils unstreitig besser ist, die Zähne brechen durch, wenns auch vermittelst des Stäupchens geschähe, als daß das Kind über dem Zahnen durch die Unthätigkeit der Natur sterbe, anderntheils kein Arzt in der Welt noch so methodisch gewesen ist, den Kindern zu verbieten, daß sie außer der Ordnung des Stäupchens zahnen, so wäre es wol beklagenswürdig, wenn die Theologen so unbarmherzig sein und die Seelen, die ohne dergleichen geistliche Convulsionen aus dem Geist geboren und dem Hirten in seine Arme gelegt worden wären, dem Wolf zusprechen wollten, weil sich Mutter und Kind nicht nach ihrem tropo paedagogias gerichtet haben. Ich weiß also, daß die geistliche Zeugung sowohl als die geistliche Geburt nicht ohne Empfindlichkeit geschehen. Daß ich aber den Grad der Schmerzen determiniren oder den Bußkampf, wie er von den geistlichen Hebammen getrieben wird und eher tausend Abortus als eine wohlgestaltete Geburt herausbringt, empfehlen sollte, dazu kann mich nichts bewegen. Ich halte alle Geburtsarbeit, dazu man die Seelen anstrengt, nicht nur zur Geburt aus dem Geist unnöthig, sondern auch schädlich...." „Er hat uns gezeuget nach Seinem Willen. Der Wind bläset wo er will, also ist's mit einem Jeglichen der aus dem Geist geboren wird". Wenn es aber ja eine harte Geburt aus dem Geist gäbe — was wäre dann das souveräne Mittel sie zu beschleunigen? Gewiß, wer kein geistlicher Quacksalber ist, wird mir eingestehen müssen, daß er kein anderes weiß als lacrimas embryonis, des Kindleins Weinen." Vergl. als Commentar hiezu das Bekenntnißlied Zinzendorfs: Weil die Worte Wahrheit sind u. s. w., Brüdergesangbuch Nr. 403, bis zu den Schlußworten: „ich will kindlich weinen gehn, bis mir ewig wohlgeschehn." — Es kann keine

klarere und kraftvollere Erläuterung unseres „Wir Nichts“ geben, als dies Lied, namentlich in seinen beiden ersten Strophen:

Weil die Worte Wahrheit sind,
Daß man nichts bei Gott gewinnt,
Nichts durch des Gesetzes Werke,
Nichts durch eigne Kraft und Stärke,
Nichts durch Einsicht und Verstand,
Nichts durch eine milde Hand,

Nichts durch eignes Heiligsein,
Wenns gleich nicht nur Heuchelschein,
Sondern treu gemeinet wäre,
Auch nichts durch die reine Lehre:
Daß kein Tugendbild die Gnad'
Näher als ein Sünder hat — (vgl. § 16).

So ist dies der leichtste Rath ꝛc.

Dagegen preist in reicher Fülle das „Er Alles“ ein anderes Lied, Brgsg. Nr. 1038, V. 4: Ihm ist nichts zu viel und nichts zu wenig ff., während der doppelte Gedanke kurz und lebendig zusammengefaßt ist in dem Lied der Anna Nitschmann, Nr. 851, dessen 3. und 4. Strophe lauten:

Als ich noch etwas wollte sein,
Da hatt' ich Nichts als lauter Pein —
Seitdem ich nun ein Würmlein bin,
So ist mir wohl in meinem Sinn.

Ach blieb' ichs und würds immer mehr!
So würd' ich Dir noch ganz zur Ehr':
Du bliebst mir Alles und ich Nichts —
Ich wär' ein sel'ges Kind des Lichts.

Das ist die wahrhaftige Seligkeit des ewigen Lebens in Christo Jesu, zu welcher der erwachsene Mensch — denn das begnadigte Kind hat sie, es weiß selbst nicht wie und woher, implicite — allerdings nicht ohne Kampf kommen kann, weil das Eigenleben des „Etwasseinwollens“ sich jederzeit zu sterben wehrt, zu der aber gleichwohl Niemand durch einen, auch noch so heftigen „Bußkampf“ im pietistischen Sinne kommen kann, weil ein solcher eben selbst noch mit Eigenwirken tief versetzt ist, hier aber die Bedingung des Gnadengeschenks von Gottes Seite gerade in dem völligen Aufgeben eines jeden selbsteignen Kämpfenwollens, in der Einwilligung in die ausschließliche und

absolute Receptivität auf Seiten des Menschen besteht. Das tief Lehrreiche und Lebenskräftige in dieser von Zinzendorf vertretenen Grundanschauung des Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott in Christo, in deren Tiefe auch seine erwähnte Auffassung des Bußkampfes wurzelt, besteht darin, daß er, gewohnt in allen Dingen auf die letzten Gründe zurückzugehn, auch hier, bei aller außerordentlichen Energie seiner Betonung der Sünde und des dadurch veranlaßten rechtlichen Trennungsverhältnisses zwischen dem Menschen und Gott, doch noch weiter zurückgreift auf die uranfängliche und bleibende Grundbestimmtheit des Gesammtverhältnisses beider zu einander, des Geschöpfs zu seinem Schöpfer, welcher von Ewigkeit her auch dessen Erlöser sein will und auch in alle Ewigkeit hinaus sein Vollender bleibt. „Auch in der seligen Ewigkeit des Vollkommenseins, sagt er einmal, werde ich in meiner Sünder-Armuth bleiben, und niemals in ein ens *per se* subsistens verwandelt werden. Auf diesem Sinn lebe und sterbe ich, daß in Zeit und Ewigkeit unsere Sache nichts als Gnade ist, und daß Alles, was nicht Gott, was nicht der Schöpfer, was nicht der Heiland selbst ist, arme Creaturen sind, die in der Gnade schweben wie in der Luft". Und ein andermal: „Man kommt allemal am besten zurecht, wenn man die Sachen in ihrem Ursprung sucht. Da sehen wir auch sogleich, warum nicht die böse, widrige allein, sondern alle eigne Vernunft und Kraft in der Sache der Seligkeit nicht taugt. Wir sind Leute, die nicht für sich selbst bestehen. Wir sind Geschöpfe, und obendrein durch die Sünde verdorbene Geschöpfe" u. s. w. Aber wir sind auch von vorn herein durch Christi Opfer versöhnte, wiedergewonnene Geschöpfe und stehn somit schon vor einem tieferen selbstbewußten Verständniß von Sünde und Gnade, vor der entscheidenden Aneignung der Gnade, welche erst nach gemachter gründlicher Erfahrung von der Sünde stattfinden kann, in Gemeinschaft mit Gott durch Christum. Von dieser Gemeinschaft werden wir empfangen in der heiligen Taufe, von ihr werden wir getragen und umfangen auf jeder Stufe der inneren Lebensentwickelung bis ans Ende, ja bis in alle Ewigkeit hinein. Denn auch der Begnadigtste ist Nichts in sich selbst, und sein höchstes gedenkbares Ziel nur dies, daß Christus in ihm Alles und er Alles in Christo werde nach seinem Maße.

Diese schriftmäßig und speculativ so tief wahre unlösliche Verbindung von Abhängigkeit und Freiheit, diese lebendige Unterbauung des ethisch juridischen Verhältnisses zwischen dem Menschen und Gott, mit dem metaphysisch und ethisch organischen, durch welche jenes erst in seine rechte Stellung tritt, müssen wir, gegenüber einer veräußerlichenden und

isolirenden Ueberspannung des rechtlichen Moments auf Seiten des mechanischen Orthodoxismus und Pietismus, für einen sehr bedeutungsvollen und an Entwickelungskeimen auch für die Wissenschaft reichen Zug der zinzendorfischen Theologie erkennen, welcher den ursprünglichen lebensvollen Grundanschauungen der Reformation, namentlich Luthers, mehr entspricht als jene dazwischen liegenden Systeme auf theoretischem und praktischem Gebiet, aber auch mehr als der in einer verwandten — und dies nicht zufällig — jedoch durch philosophisch-pantheistische Elemente anderweitig gestörten Richtung von Schleiermacher gemachte Versuch zur tieferen organischen Erfassung des Verhältnisses.

In der Würdigung dieses Zuges in Zinzendorfs Theologie hat der neuere katholische Bearbeiter des Gegenstandes, der Convertit Pilgram[1]), dessen Auffassung natürlich sonst eine wesentlich schiefe ist, vielleicht richtiger gesehen, als mancher unter unsern evangelischen Glaubensgenossen. Nur gibt er eben für römisch-katholisch aus, was vielmehr evangelisch-katholisch, d. h. tiefchristliche Gemeinwahrheit ist, die zwar vielleicht von einem vernüchterten Protestantismus nicht mehr verstanden, aber von Seiten der römischen Kirchenlehre in anderer Weise noch viel mehr verdunkelt und entstellt worden ist. Es ist Wahrheit, wenn er sagt: „Gott ist nicht zuerst juridische Person, sondern vor Allem zuerst Schöpfer, Erhalter, Vater und in seinem Sohne Erlöser, und in dieser seiner allgemeinen Wesenheit sind die juridischen Beziehungen auf untergeordnete Weise eingeschlossen. Unser Rechtsverhältniß zu Christus als Versöhner geht also auf in das allgemeine Verhältniß zu ihm als Erlöser, und dieses Verhältniß bildet selbst nur wieder eine besondere Seite in unserem ganzen Verhältniß zum ganzen Christus, der von Ewigkeit her unser Bruder und König zu sein bestimmt war, und uns durch seine Menschwerdung nicht allein von der Sünde — genauer und richtiger: nicht allein von dem Fluch und der Strafe der Sünde — erlösen, sondern auch in der Vereinigung mit Ihm göttlicher Natur und Wesenheit theilhaftig machen wollte. Die Allgemeinheit und Totalität der Beziehungen im Bewußtsein Zinzendorfs von Gott, vom Menschen, vom Verhältniß beider ist es, was Zinzendorfs Gebetsverhalten zu einem quasi-katholischen macht" — was Zinzendorf auszeichnet, sagen wir statt dessen; und eben den ganzen Menschen und seinen Glaubensstandpunkt, von welchem das Gebetsleben nur der charakteristische Ausdruck ist. „Mit dieser Einordnung der Rechtsbeziehung als eines Moments in die Totalität des Ver-

[1] Leben und Wirken des Grafen v. Zinzendorf. Leipzig 1857. S. 17 ff.

hältnisses ist aber recht wohl die stärkste Betonung dieses Momentes als solchen vereinbar. Das Sünderbewußtsein kann sehr stark und vollkommen ausgebildet sein, ohne daß es isolirt und in abstraktem Fürsichsein aus der ganzen Totalität des Bewußtseins herauszutreten hat, und jene Ansicht hängt daher nicht im mindesten mit halbem oder ganzem Pelagianismus zusammen." Allerdings nicht, weil die bloße „Rechtsbeziehung" eben nicht mit dem ethischen Gesammtverhältniß des Menschen zu Gott zusammenfällt und dasselbe erschöpft. „Es ist kaum möglich, sich stärker auszusprechen über das Bedürfniß der Gnade und Versöhnung, über den Mangel an eigener Gerechtigkeit, deren Einbildung ihm das größte aller Laster war, als es Zinzendorf, bis zur einseitigen Uebertreibung, that." Dies Letztere wird ihm freilich kein in Schrift und Erfahrung Gegründeter schuldgeben Aber mit Recht werden wir Zinzendorfs Bedeutung darin erkennen, daß er, wie früher bemerkt, die Lösung der großen Aufgabe zunächst auf praktischem Gebiet angebahnt hat, den paulinischen Lehr- und Erfahrungstropus, wie er von Augustin, Luther und Franke zwar in verschiedener Weise aber doch in wesentlicher Uebereinstimmung hervorgehoben worden war, mit dem johanneischen, von der Mystik nur eben vielfach getrübt, vertretenen, richtig zu vermitteln.

Man erwartet seit alten Zeiten vielfach und gewiß mit vollem Recht nach dem petrinischen und paulinischen Zeitalter ein johanneisches. Aber dies muß dann, wie es bei dem großen Patriarchen der letzten apostolischen Periode und Nachfolger des Paulus in dessen Arbeitsfeld, bei Johannes selbst, der Fall war, so beschaffen sein, daß keine geistliche Errungenschaft der früheren Zeitalter, hier also zunächst kein Erbgut der paulinisch reformatorischen Oekonomie verloren geht, sondern vielmehr nur zur umfassenderen Verklärung gebracht wird und so der ganze große Entwickelungsproceß des Evangeliums in der Menschheit zur Vollendung kommt. Zur Lösung dieser großen Aufgabe nun, welche, über alle bloß rückwärts schauenden Bestrebungen des gegenwärtigen Augenblicks hinweg, die Zukunft dem christlichen Leben und Denken stellen wird, ja schon jetzt zu stellen begonnen hat, wird man auf keinem andern Wege gelangen können als auf dem, welchen Zinzendorf uns vor hundert Jahren vorangegangen ist, oder vielmehr vorgelebt hat. Es ist der Heilsweg, welcher innerhalb der lebendigen und vollgestalteten Gemeine Gottes in Christo sich von selbst ergibt und fast nothwendig gegangen werden muß, der im tiefsten Sinne des Wortes ächt-kirchliche, da ein Jeder beginnt mit dem Jüngerthum an Christi Hand und Herzen, wie es uns das Evangelium des Johannes

vom ersten bis zum letzten Capitel, als eine große Ausführung solcher Worte Christi wie cap. 8, 31. 32. c. 15, 1 — 10., so lebensvoll zeichnet; sodann fortschreitet zur vollen Entfaltung der in diesem Knospenzustand noch verhüllten Erfahrungswahrheiten von der Sünde und Gnade in ihrer ganzen Tiefe, wie sie für Leben und Erkennen, unter wesentlich einstimmigem Mitzeugniß des Johannes in den Briefen (I, 1, 6—2, 2), doch Paulus uns am eingehendsten und schärfsten darlegt; und endlich schließt mit dem die Vollendung des ewigen Lebens im Jenseits schon hier fast anticipirenden, entfalteten aber auch wieder zusammengefaßten Sein in Christo und Christi in uns, wie wir es zwar thatsächlich auch bei Paulus selbst auf herrliche Weise finden (Gal. 2, 20), aber noch allseitiger und zugleich einheitlicher auch für die Gemeine im Worte ausgeführt sehen bei Johannes, besonders in den Briefen.

Dies ist die volle ganze Tiefe der umfassenden johanneischen Heilsordnung nach den drei Lebensstadien des Kindes-, Jünglings- und Vaterthums in Christo[1]), die eigentliche Grundidee jener minder tief gedachten dreifachen Stufenordnung der alten böhm.-mährischen Brüder-Unität, wie sie der Gründer der erneuerten deutschen Brüder-Unität dieser und durch sie der evangelischen Kirche, auf dem treubewahrten reformatorischen Grunde derselben, als einen kräftigen Lebenskeim für die Zukunft nach Gottes Führung hat einpflanzen sollen. Sie wird das, was der „Jünger" — wie Zinzendorf sich in seinen letzten Lebensjahren am liebsten nannte — begonnen hat, nicht unvollendet lassen dürfen und können, und sie hat sich, auch theologischerseits, schon aufgemacht, diesen Weg zu gehen. Umsomehr ist es für uns eine wohlthuende Gewißheit, aus den Kämpfen und Wirren der Gegenwart glaubensfroh auf diese Zukunft der evangelischen Kirche hinausblicken zu dürfen, an der, wie es nicht anders sein kann, auch alles, was Evangelisches in den nicht reformirten Kirchen der älteren Zeit ist, durch Gottes Gnade Theil bekommen wird.

So gewiß Christus im Sinn des Paulus, als des Apostels der freien Gnade, nicht vergeblich gestorben ist, und darum fortan in Ewigkeit die Gerechtigkeit nicht mehr aus dem Gesetze kommt, sondern allein durch den Glauben (Gal. 2, 21. Röm. 3, 28); eben so gewiß wird und muß auch

[1] Nicht bloß und unmittelbar nach der einen Stelle des ersten Briefes (2, 13. 14), welche diese Ausdrücke gibt, aber, rein exegetisch genommen, doch nicht ohne Weiteres und genau in jenem Sinn, sondern vielmehr, im Anschluß an diese Stelle, auf Grund der johanneischen Gesammtdarstellung im Evangelium und den Briefen kann von einer solchen „johanneischen Heilsordnung" geredet werden.

die Zeit kommen, wo es sich durch die That zeigt, daß er nicht vergeblich darum gestorben ist, daß er die zerstreuten Kinder Gottes in Eines zusammenbrächte (Joh. 11, 52. 17, 22. 23) in der Liebe, wie uns Johannes bezeugt. Solches ist die Hoffnung des Glaubens in Christo, welche alle diejenigen nicht läßt zu Schanden werden, in deren Herzen die Liebe Gottes ausgegossen ist durch den heiligen Geist. Dahin ein Wegweiser, ein Weckruf auf diese gehoffte Gnadenzeit zu sein, das ist wol der tiefste und eigentliche Beruf der gegenwärtig an dem apokalyptischen Johannes mit seinen geheimnißvollen Gesichten so eifrig und begeisterungsvoll arbeitenden Richtung, welche, lange Zeit fast nur in der gläubigen Laienwelt vertreten, nun auch wissenschaftlich sich zu rüsten begonnen hat, wie der Meister, welchem sie folgt, J. A. Bengel, schon gethan hatte. Wir werden nicht irren, wenn wir sagen, daß zwei für den fortschreitenden Ausbau der Kirche wesentliche Elemente, welche in dem ehrwürdigen Vater der reformatorischen Bewegung, Ph. S. Spener, nach verschmolzen auftraten, hernach ihre gesonderte Weiterentwickelung in Zinzendorf und Bengel gefunden haben. Ohne Zweifel ist wie Zinzendorf so auch dieser sein Zeitgenosse ein von Gott ausgerüstetes Werkzeug gewesen, um die allmählige Herbeiführung jener Gnadenzeit innerlich vorbereiten zu helfen, und so kann und wird auch jetzt der wiedererweckte Geist dieses Zeugen dazu vom Herrn gesegnet werden. Aber dessen Träger mögen doch das nicht vergessen, daß der von Zinzendorf betretene und gewiesene Weg, je weniger er vorwiegend auf die Einsicht und je entschiedener er mit aller Kraft auf das Herz geht, das Herz, das Gott ansiehet und nach dem er richtet, zuerst muß betreten werden, und daß ohne Zweifel viele Theilnehmer an jener Gnadenzeit sein werden, welche weniger auf die erlangte Einsicht in die Geheimnisse des apokalyptischen Johannes ihre Glückseligkeit gründen, als auf den Lebens- und Erfahrungsbesitz des pauliniſchen und johanneisch-evangelischen wie epistolischen Gnadengutes, welches wir seinem tiefsten Wesen nach nicht besser und kürzer zu bezeichnen vermochten, als durch das dem zinzendorfischen Jüngerleben entwachsene triumphirende Bekenntnißwort: Wir Nichts in uns selbst — Er Alles, aber wir auch Alles in Ihm.

Gotha. — Stollbergsche Buchdruckerei.

Berichtigungen.

Seite	28	Z. 3 v. o. lies: — das Gegentheil des Geistes der Demuth ꝛc.
„	53	„ 12 v. u. l.: Aaron, statt: Aarou.
„	60	„ 11 v. u. l.: An-, statt: An.
„	64	„ 6 v. o. l.: Ebenso wenig, statt: Eben sowenig.
„	66	„ 18 v. o. setze das Komma nach: Dingen.
„	69	„ 13 v. o. l.: πισιεύσαντες, statt: πισιεύσάντες.
„	74	„ 4 v. o. l.: kommt, allerdinge.
„	80	„ 11 v. o. setze das Komma nach: sowohl, statt nach: Wort.
„	88	„ 15 v. u. l.: et si statt: etsi.
„	88	„ 7 v. u. l.: Den statt: Dem.
„	89	„ 2 v. u. l.: Donatistische, statt: donatische.
„	90	„ 7 v. o. l.: Gal. 4, 19), der Geist ꝛc., statt: Gal. 4, 19). Der Geist.
„	95	„ 7 v. o. l.: noch, statt: nach.
„	105	„ 15 v. u. l.: illustres, statt: illustris.
„	137	„ 15 v. o. l.: der lutherischen und calvinischen, statt: die lutherischen und calvinischen.
„	146	„ 2 v. o. l.: selbstverleugnende, statt: selbst verleugnende.
„	168	„ 14 v. u. l.: freier, statt: freier.
„	187	„ 14 v. o. setze das Komma hinter: Herrn, und Aeltesten.
„	197	„ 18 v. o. l.: verwischt, statt: vermischt.
„	205	„ 9 v. u. setze das Komma nach: überhaupt.
„	207	„ 18 v. o. l.: nur, statt: nun.
„	207	„ 7 v. u. setze das Komma nach: solches.
„	219	„ 4 v. o. l.: selben, statt: hellen.
„	221	„ 2 v. u. l.: darauf.
„	222	„ 11 v. o. setze das Komma nach: hingewiesen.
„	222	„ 15 v. u. l.: dem Anderen, statt: dem anderen.
„	222	„ 11 v. u. setze das Komma nach: Zeugniß.
„	222	„ 4 v. u. und
„	223	„ 5 v. o. l.: χωρίς, statt: χώρις.
„	224	„ 5 v. o. l.: un-, statt: nn-
„	225	„ 14 v. u. l.: recht eigentlich.
„	228	„ 9 v. u. l.: daß, statt: das.
„	236	„ 16 v. o. l.: Heilandes, statt: Heilands.
„	242	„ 16 v. u. l.: mehrere, statt: mehre.
„	246	„ 12 v. o. setze (1 Cor. 3, 13) nach: Weltgerichts.
„	246	„ 13 v. u. setze nach: Haupt, Christus.